Reiseskizzen.

Prof Otto Koch.

Reiſeſkizzen

Epiſteln an Madame

von

H. Heine's Nachfolger.

Nehmt's wofür ihr wollt;
ich weiß, wofür ich's gebe.

Erſter Theil.

PROVINCIAL
RESOURCE

Hamburg.

Druck und Verlag von J. H. Reklier u. Melle.

1842.

H 273 * 8

[illegible]

Erſte Epiſtel.

Eigentlich, Madame, ſollte ich Ihnen gar nicht ſchreiben, und am wenigſten dieſe Briefe, da Sie vor mehreren Jahren einmal mein Herz zerriſſen, worüber ich nachher oft herzlich gelacht habe, weil es mit den zerriſſenen Herzen und Tugenden wie mit zerriſſenen Hoſen geht — verzeihen Sie, Madame, daß ich von Beinkleidern rede; aber Sie ſind ja verheirathet — man flickt ſie wieder.

Wiſſen Sie noch, wie wir uns Anno 1816 raſend liebten? Wie wir unſerne von Hannover auf einem ſehr anſtändigen und geſchmackvollen Hügel ſaßen und uns ewige Liebe und Treue ſchwuren, und die untergehende Sonne uns ſo purperroth beſtrahlte, und unſerer Augen Thau die grünen Gräſer näßte? Mir ſchien die Sonne gerade ins Geſicht. Sie ging unter! Es war in der That überaus rührend.

Sie nahmen bald darauf einen Mann, und Sie thaten sehr recht daran, denn ich hätte Ihnen die Zeit gewiß ein wenig lang gemacht. Zwei Minuten lang war ich indessen sehr unglücklich, und ich wäre es vielleicht noch länger gewesen, wenn ich nicht in einen Austerkeller gefallen wäre, der mir keine Zeit dazu ließ. Keineswegs versäumte ich es jedoch, in meinem Schmerze das Lied zu dichten, das ich: „der Vogelsteller" nannte, und dessen Sie sich ohne Zweifel noch erinnern werden. Aber nein: ich machte es nach meinem Schmerze im Austerkeller und bei der zweiten Flasche Rheinwein, und Sie können es sich nicht erinnern, da ich es Ihnen nicht mittheilte. Nun aber will ich es Ihnen doch herschreiben, denn es ist gar schön und hat mir damals sehr gefallen. Da haben Sie es.

Der Vogelsteller hockte,
Verborgen hinterm Grun,
Und flötete und lockte
Mit treuen Melodie'n
Des Himmels Vögelein,
Husch! in sein Netz hinein.

Und als er nun gefangen
Die unverstand'gen Narr'n.

Da zog er, flug wie Schlangen,
Zusammen flugs sein Garn;
Da schlug er Klein und Groß
Gar todt, erbarmungslos. —

Du hast mir auch gesungen,
Gelockt mich liebesüß,
Und als es Dir gelungen,
Als ich mich fangen ließ
Von Deiner Lippen Roth,
Da schlugst Du auch mich todt.

Ich sage: es hat mir damals sehr gefallen, und das ist wirklich wahr, aber jetzt gefällt es mir nicht im Geringsten mehr; und hätte sich mein namenloses Unglück in dieser ästhetischeren Zeit zugetragen, so würde ich statt dieses Liedes Ihnen geschrieben haben:

Madame, Sie haben mein junges Herz
Gar bitter gekränket; indessen
Erschieß' ich mich nicht, und hab' meinen Schmerz
In hundert Austern vergessen.

Ihr Scharfsinn, Madame, entdeckt ohne Zweifel sogleich in diesen klassischen Zeilen den herrlichen Doppelsinn, der in dem Vergessen liegt. Ich thue mir auf den Witz etwas zu Gute. Warten Sie! Ich will Ihnen augenblicklich

einen Beweis führen, wie ſehr ich mich ſchon der jetzigen literariſchen Witterung akklimatiſirt habe, und daß ich daher ſchwerlich wieder Verſe mache, wie vor zwanzig Jahren.

Als ich vor nicht gar lange einem Steine vorbei kam, auf welchem ich oft ruhte, wenn ich vor zwanzig Jahren ſechs Meilen weit zu Ihnen durch Nacht und Nebel lief, fühlte ich mich ſogleich zu folgenden Verſen angeregt:

Es liegt an dieſem Orte
Am Wege ein großer Stein,
D'rauf legt' ich oft mich nieder,
– 's mag lange her wohl ſeyn.

Den hab' ich eben betrachtet,
Und dacht' an manchen Verluſt;
Da legte der mächtige Stein ſich
Mit einem Mal mir auf die Bruſt.

Aber eigentlich iſt das erſtunken und erlogen, denn als ich jenen Stein wiederſah, da lachte ich ganz entſetzlich und ſagte zu mir ſelbſt: „Du warſt damals ein ſehr großer Narr.“

Warum ich aber dennoch, trotz des Herzens, das Sie einmal zerriſſen haben, gerade Ihnen dieſe Briefe ſchreibe, das werden Sie wohl ſchwerlich begreifen? Nun, das thut auch nichts

zur Sache; ich begreife es eben ſo wenig. Einem oder Einer ſollten ſie indeſſen ja doch nur geſchrieben werden, wenn ich ſie überhaupt ſchreiben wollte, und da hat meine Laune gerade Sie gewählt, Madame, und am Ende kommt Alles ja doch nur auf die Laune an.

Vielleicht werden Sie ſich ebenfalls wundern, daß dieſe Skizzen weder auf einer Reiſe durch die wahre oder ſurrogate Sächſiſche Schweiz und Tyrol, noch auf einer durch Italien und Frankreich oder Gott weiß durch welches berühmte Land entworfen ſind, ſondern auf einer Reiſe durch die Städte und Gegenden eines unbedeutenden Ländchens, obgleich doch dann und wann einige Reminiscenzen aus früheren Ausflügen mit unterlaufen; aber auf all Das kommt ja gar nichts an. Von berühmten Städten und Gegenden iſt ſchon ſo viel geſchrieben worden, daß man faſt nicht mehr das Geringſte von ihnen ſchreiben kann, und nur die unberühmten verlohnen ſich noch einigermaßen der Mühe; jedoch auch von dieſen unberühmten werde ich wenig ſagen, und ſehe auch gar nicht ein, warum ich es ſollte. Am Ende braucht man gar nicht

gereist zu seyn, um Reiseskizzen zu schreiben, oder höchstens die Lüneburger Haide durchkreuzt zu haben, die einen durchaus in seinen Gedanken nicht stört. Ich will mich ja nur gehen und hören lassen, und Niemand soll etwas von mir lernen; wenigstens nicht viel mehr als: wie man nicht schreiben muß; da man ja doch auf's Lernen jetzt blutwenig mehr giebt, weil ein Jeder schon Alles besser weiß.

Ach, Madame, mit dem Lernen ist es auch wirklich eine bedenkliche Sache, und wenn ich das fatale Wort nur höre, so werde ich beständig an meine Knabenjahre erinnert, und sehe meinen vierschrötigen bärbeißigen Kollaborator im Hintergrunde, sammt seinem braunen hocherhobenen Lenkhaken, vermittelst dessen er mich durch die Propyläen der Wissenschaft leitete. Man sollte billig gar nichts lernen; so wäre man wenigstens der Mühe des Vergessens überhoben, was öfters wahrhaftig nicht so leicht ist, als es zu seyn scheint. Ich z. B. habe einmal die zehn Gebote lernen müssen und kann sie nun gar nicht wieder aus dem Kopfe bringen, obgleich ich mir deshalb alle mögliche Mühe

gebe, da ich ſehe, daß es denen, welche nichts von ihnen wiſſen, viel beſſer in der Welt geht als mir. Ja, meine ſeelige Mutter, eine fromme, herrliche Frau, die einzige, die etwas taugte — verzeihen Sie, Madame — hat mich ſogar beten gelehrt; aber auch das hat mir nie recht helfen wollen, und die Menſchen, welche fluchten, kamen immer beſſer weg als ich. Gerne würde ich meiner guten Mutter hier eine Thräne kindlicher Liebe weinen, wenn ich nicht voraus wüßte, daß man mich damit auslachen würde. — Sie war auch nicht glücklich auf Erden, trotz ihres Betens. Aber eine Thräne weine ich ihr hier doch nicht, denn auslachen, auslachen, Madame, mag ich mich gar nicht laſſen.

Ein Mal aber bin ich doch tüchtig ausgelacht worden, und das dröhnt mir noch in die Ohren, und daher mag wohl mein Abſcheu vor allem Auslachen ſtammen, und damit ging es ſo zu:

In meiner Eltern Hauſe — damals mochte ich ſieben Jahre zählen — war oft eine Näthe-rinn beſchäftigt. Ich glaube es war eine ſehr unglückliche Perſon, denn ich intereſſirte mich

für sie. Ueber die ersten Blüthejahre mochte sie bereits hinaus seyn, wenn meine jungen Augen sie nicht zu alt tarirten; sie hatte aber, meiner Meinung nach, ein feines und sehr hübsches Gesicht, und wenn ich sie am Fenster in ihrer milchweißen Blässe sitzen sah, mit dem reichen blonden Haar und mit den Augen, so groß und so blau, und mit dem milden, Gott ergebenen, frommen Aufschlag dieser Augen — wie Sie, Madame, ihn nie gehabt — so kam sie mir immer vor wie die Passionsblume, die am Fenster unferne von ihr stand, und ich meinte immer, es wären zwei da. Sie war ein wenig verwachsen; aber ich glaubte, es müßte so seyn und es gehöre zu ihr, und ich mochte sie gerne leiden, wegen ihrer weißen Hautfarbe und wegen ihres frommen Blickes und wegen ihrer sanften, glockenreinen Stimme, die mir immer wie Kirchengeläute klang, wenn es zur Andacht ruft, und gar nicht wie die Stimme unsers Pastoren, die ich anzuhören lernen mußte. — Ich glaube, sie war sehr gut, die Passionsblume.

Meine Mutter unterhielt sich während der Arbeit gerne mit ihr. Ich spielte dann gewöhn-

lich im Zimmer, und hörte und sah der Passionsblume mit unbeschreiblicher Theilnahme zu. Ach, was hörte ich da nicht Alles! Aber es war Alles gut.

Sie hatte einen Bräutigam und das war ein Schneider, und weil es ihr Bräutigam war, so hatte sie ihn sehr lieb und wollte ihn gerne heirathen und desgleichen wollte auch er, und das war Alles in Ordnung und innerhalb vierzehn Tagen sollte die Hochzeit seyn, und das kostete dreißig Thaler, weil der Schneider Meister werden mußte, und die hatte sie erarbeitet und erspart, und er auch einen Theil davon, und die waren einem reichen Kaufmanne hingethan, und die Freude war groß, und über das milchweiße Antlitz der lieben Passionsblume bebte oft ein heller Morgenschimmer künftigen Glückes, wenn sie davon sprach, und ich freute mich, weil sie sich freute, und meine Mutter freute sich auch.

Eines Tages aber hatte sich Alles geändert, und in den Augen meiner Passionsblume hing demantner Thau, und meine Mutter war ernst. Der Kaufmann, bei welchem das Mädchen ihr kleines Vermögen belegt hatte, war bankerott,

und aus der Hochzeit ſollte nichts werden. Das war mir ſehr traurig: denn das Wort „Hochzeit“ klang mir immer wie das Zerbröckeln eines Zuckerkringels, und Zuckerkringeln aß ich für mein Leben gern.

Lange dachte ich über dieſen jammervollen Vorfall nach und wie der armen Paſſionsblume zu helfen wäre, obgleich ich mich ſehr wunderte, daß meine Mutter nicht ſchon lange geholfen hatte, die ſonſt doch ſo gerne half. Endlich mußte ich es wohl haben. Sachte ſchlich ich mich in Abweſenheit meines Vaters auf ſeine Studirſtube, wo in einem Schranke mein und meiner Geſchwiſter Spartöpfe wohlverſchloſſen ſtanden; aber die Schlüſſel hingen daneben. Mit Herzklopfen nahm ich den meinen — noch bis zu dieſer Stunde weiß ich es nicht, warum ich eigentlich Herzklopfen empfand — und ſchüttete den ganzen Inhalt des Spartopfes in ein Stuck Papier vom Schreibtiſche meines Vaters, und ſteckte es in die Taſche. Aber ich lief auch nach dem Garten und holte mir eine Menge kleiner Steinchen, und füllte damit den Topf, und ſo ſchwer, als nach meiner Prüfung das

Gewicht des Geldes betrug, und brachte Alles wieder in Ordnung, und als ich das gethan hatte, da schlich ich mich wieder fort und über die Gasse ins Zimmer der traurigen Passionsblume, wo ich recht gut Bescheid wußte, und legte das Papier mit Geld in ihre Nähkade und schlich mich unbemerkt wieder davon.

Ich konnte die folgende ganze Nacht nicht schlafen, Madame, denn nun, da ich es vollbracht, was ich für so ganz natürlich und Recht gehalten hatte, kamen mir mit einem Mal Zweifel, und ich konnte nicht ganz mit mir einig werden, ob ich etwas Gutes oder etwas Böses gethan. Das ist eine recht schöne Zeit, wo wir noch immer einige Skrupel haben, ob wir auch gut gehandelt; für uns ist sie vorbei, Madame, nicht wahr? Wir wissen leider recht gut, wie wir gehandelt haben, und das Gute kommt selten vor.

Ich habe auch einmal gut gehandelt — aber es kommt selten vor — ganz rasend gut, und das war in London wo ich einem Straßenräuber verzieh und noch dazu für sein ferneres ehrliches Fortkommen sorgen wollte. War

das nicht groß und erhaben, Madame, und edel und vortrefflich? Ja, ich ſollte es meinen! Leider indeſſen wies es ſich endlich aus, daß ich mit all meinem eingebildeten Edelmuthe gegen jenen Straßenräuber doch nur im Grunde von Herzen ein Lump war. Ja, ja, das Gute kommt ſelten vor. Der arme John Freeman! Aber kennen Sie auch die Geſchichte von dem armen John Freeman und von ſeiner Jenny? Ach, Madame, wenn Sie die nicht kennen, ſo kennen Sie gar nichts. Die muß ich Ihnen erzählen: denn man muß ſich ſchämen, wenn man die Geſchichte des armen John Freeman und ſeiner Jenny nicht kennt, da das Gute ſo ſelten vorkommt.

Sie erinnern ſich, Madame, daß ich vor ſechszehn Jahren in London war. Ich weiß ſelbſt nicht, ob ich aus Langerweile reiſte oder zum Vergnügen oder nur um mein Geld zu verreiſen, wovon ich damals etwas hatte. That ich es aus dem letztern Grunde, ſo reiſte ich gewiß nicht zwecklos.

Kennen Sie London, Madame? O, ganz ohne Zweifel, denn man hat eine ganze Menge

Beſchreibungen von dieſer Weltſtadt, und ſie leſen ja gerne und ſogar Abends im Bette, was beiläufig eine ganz herrliche Gewohnheit iſt, weil man ſo leicht dabei verbrennen kann. Alle die Beſchreibungen von London, wenigſtens die, welche ich geleſen habe, taugen jedoch nicht viel. Die einzige, die etwas taugt, liegt in meinem Pulte, von mir eigenhändig geſchrieben, und da ſoll ſie auch liegen bleiben, und Sie haben ſie nicht geleſen, und es ſoll auch nichts daraus werden.

Nun, London iſt eine ſehr große Stadt, wo man viel Vergnügen haben kann, wenn man viel Geld hat, und ſonſt wenig. Ich war lange dort und wäre noch da, wenn ich genugſam bei Kaſſe geblieben wäre, denn ich habe in London manchen Freund, wie man zu ſagen pflegt. Ja, wenn ich an meine dortigen Freunde denke, ſo fühle ich eine Art von ganz beſonders menſchlicher Rührung, die mir nicht jederzeit eigen iſt, denn Sir Francis Jarwis, der alte Seebär, war auch mein Freund und nicht eigentlich ein wirklicher Bär, ſondern Kapitain in der Engliſchen Marine und Kommandeur der

Najade oder sonst eines Schiffes, mit welchem er bei Navarino in die Luft flog. Wo er weiter hingekommen ist, weiß ich nicht, denn er hat mir seit jener Luftfahrt nicht wieder geschrieben; ich vermuthe indeß, in den Himmel, denn er war ein sehr guter Kerl, nur etwas hitzig.

Sie sind ein sehr kluges Frauenzimmer, Madame, fast zu klug, das ist gewiß, denn sonst hätten Sie mich vor vielen Jahren nicht so lange bei der Nase herumführen können; aber Sie errathen doch nicht, wie ich die Bekanntschaft jenes Seebären machte. Nein, das errathen Sie in Ewigkeit nicht. Das war eine verdammt gefährliche Art Bekanntschaft zu machen, und ich will sie keinem Menschen empfehlen, denn es kann Kopf und Kragen kosten, wenigstens das Gehirn, wenn man zufällig welches hat.

Wir saßen in der Kron- und Anker-Tavern an der Tafel. Ach, man ißt da gut, in der Kron- und Anker-Tavern, wenn man nur gut bezahlen will. Wir waren schon beim Nachtisch und hatten den Teufel im Leibe, d. h. eine entsetzliche Menge Portwein. Weiß Gott, wie

mich plötzlich der Appetit nach einem kleinen braunen Brode ankam, das ich gerade über mir, unferne eines bejahrten Seemanns zu erblicken glaubte. Genug, er kam mich einmal an und ich langte mit meiner spitzen silbernen Gabel zu ihm hinüber, um es zu spießen, was mir auch ziemlich gelang. Nun aber bin ich ja leider kurzsichtig. Wie sehr ich das bin, wissen Sie aus früheren Zeiten. So hatte ich denn die gebräunte Linke des würdigen Seemanns für ein Brod angesehen und diesen, der eben in sehr angelegentlichem Gespräche mit seinem Tischnachbar war, überaus unangenehm überrascht, woher er wie besessen mit einem fürchterlichen Fluche vom Stuhle empor fuhr, was ich ihm bis auf diese Stunde noch gar nicht verdenken kann. Freilich entschuldigte ich mein Versehen, wie es einem Manne von meiner Bildung geziemt, mit den höflichsten und gewähltesten Worten; allein mein bis auf's Blut gereizter Seebär wollte kein einziges als vollwichtig gelten lassen, und so war denn das Ende vom Liede, daß wir uns am andern Morgen im Hyde-Park trafen, um ein Paar Kugeln zu

wechseln. Wir schossen uns auf zwanzig Schritte. Das ist freilich eine recht anständige Entfernung, aber so ein Seebär hat ein gräßlich scharfes Gesicht, woher denn auch seine erste Kugel mir den Hut vom Kopfe nahm, und die zweite den Hals blutig streifte. Wo meine beiden Kugeln geblieben sind, das mag der gerechte Gott wissen; meinen Gegner konnten sie nie gefährlich werden, da ich Kurzsichtiger ihn kaum sah. Es war mir indessen sehr lieb, daß die Sache so abgegangen war: denn hätte der Seemann nicht entschiedenes Unglück gehabt, so hätte ich es wohl bleiben lassen müssen, diese Skizzen zu schreiben, und Sie dürften Trauer darum angelegt haben.

Nach dieser Affaire und nachdem mein Feind nur Blut gesehen hatte, wurden Sir Jarwis und ich die besten Freunde.

Aber ich wollte Ihnen ja von dem armen John Freeman und von seiner Jenny erzählen.

Wir kamen eines Abends sehr spät aus Baur-Hall, Jarwis und ich. Ach, Madame, Sie glauben gar nicht, wie schön es da ist, in

Vaur-Hall! Gerade wie ich es mir im Himmel vorstelle, ist es da: ganz gemischte Gesellschaft und erschrecklich langweilig. Man fährt gerne zu Wasser dahin. An der Westminsterbrücke sind jederzeit Böte aller Art bereit, die einen für einen Sixpence nach Vaur-Hall bringen, welches eigentlich der Name eines Dorfes ist, vorzugsweise aber einem Garten in demselben gegeben wird. Der Eintrittspreis ist ein Schilling. Ach, es ist da schön! lauter breite Gänge und Alleen, und an deren Enden Malereien, welche den Kurzsichtigen und unverständige Kinder ins Unendliche führen. Wunderhübsche Puppen, welche Englische Dichter und Philosophen, Milton, Thomson und Gott weiß wen all, vorstellen sollen, verzieren den Garten recht anmuthiglich. Ich betrachtete sie ein wenig, und sie sahen mich an und fragten mich: „sagen Sie uns doch um Gotteswillen, lieber Herr Doctor juris utriusque, was sollen wir hier, wo kein Mensch sich um unser Daseyn bekümmert, wo ein Jeder nur seine gröbern Sinne ergötzen will, und sich den Teufel aus Poesie und Philosophie macht? Sie, mein

werthgeſchätzter Herr Doktor, ſind ſeit kaum erinnerlicher Zeit der Erſte, der uns einmal wieder angeſehen hat, woraus wir ſchließen, daß Sie ein äſthetiſch gebildeter Mann ſind, welches Lob wir nicht jedem **Doctor juris utriusque** beilegen können; wir ſind Ihnen daher außerordentlich dankbar." Sie wollten ſich bei dieſen Worten gegen mich höflich verbeugen, wie ich wohl merken konnte, ließen es aber doch dabei bewenden, und ich empfahl mich denſelben mit der beſten Lebensart, obgleich ich ihnen auf ihre Frage keine Antwort zu geben vermochte.

Ein gewaltiges Orcheſter durchlärmt in einem fort den Garten und bringt einem den gehörigen Abſcheu vor aller Muſik bei. Ueberall findet man kleine Lauben und grüne Niſchen und Tiſche und Stühle, wo gegeſſen und getrunken wird. Ein furchterliches Gedränge wogt in den Gängen und Alleen auf und ab, wie der Doppelſtrom in der Straße von Gibraltar. Der ganze Garten iſt wie ſich von ſelbſt verſteht, mit buntfarbigen Lampen erleuchtet, und ein Ding, das ein Feuerwerk vorſtellen ſoll, fehlt nicht und wird zum großen Jubel der

Menge, die genügsamer ist als man denken sollte, angezundet. Das Schönste indessen kommt zuletzt. Plötzlich um Mitternacht nämlich rauscht an einem Ende des Gartens ein großer Vorhang auf, und vor dem erstaunten Auge gestaltet sich ein Wasserfall, der von einem hohen Felsen herniederbraust. Das ist aber nicht wahr; es ist nichts als ein Sinnenbetrug, durch künstliche Maschinerieen hervorgebracht, und man muß noch viel kurzsichtiger seyn als ich, wenn man die Spielerei nicht sogleich entdeckt und sie für irgend etwas mehr hält, als eben Spielerei. Ich habe im Theater an der Wien viel Besseres gesehen; der Londoner glaubt das aber nicht.

Es ist auch ein Haus da, die sogenannte Rotunde, ein gar prächtiges, rundes Gebäude mit den schönsten Spiegeln, Gemälden und Statuen, von großen Kronleuchtern aufs Herrlichste taghell erleuchtet, worein man sich flüchtet, wenn man draußen des Gewühls überdrüßig ist, oder wenn schlechtes Wetter einfällt. Auch hier fand ich die Büsten der ausgezeichnetesten Geister Brittaniens: Dryden, Locke, Shakespeare, Milton u. a. m. wieder, hütete mich

aber wohl ihnen zu nahe zu kommen, da ich fürchtete, ſie möchten mir einige impertinente Fragen vorlegen, welche ich nicht beantworten konnte.

Wir kamen Abends ſehr ſpät aus Baur-Hall, Jarwis und ich. Es war wohl zwei Uhr Nachts, als ich mich von meinem Freunde trennte und allein meinen Weg nach Hauſe fortſetzte.

Ach, Madame, Sie glauben gar nicht, was es mir in meinem Leben ſchon für Unglück gebracht hat, ſogenannten vernünftigen Leuten nicht haben hören zu wollen. Hundertfach hatte man mich gewarnt, Abends ſpät durchaus alle jene kleinen Reben- und Quergaſſen zu vermeiden, an welchen London, vor allen Städten, zur Bequemlichkeit reich iſt, weil ſie um jene Zeit nicht immer ohne einige Gefahr zu paſſiren ſeyen; dennoch ließ ich mich von meinem natürlichen Vorwitz verleiten, eine derſelben zu wählen, da mir der Weg zu meinem Logis dadurch bedeutend verkürzt ward. Kaum aber mochte ich mich in der Mitte dieſes engen und düſtern Gäßchens befinden, als plötzlich Jemand aus

dem Dunkel eines tiefen Mauerschattens mit den Worten auf mich zusprang: „Mylord oder Gentleman, dürfte ich Sie nicht bitten, mir zwanzig Guineen zu leihen?“

Ich verstand den Sinn eines solchen nächtlichen Anleihegesuchs, von welchem man mir viel erzählt hatte, vollkommen, obgleich mir derlei noch nicht vorgekommen war, versetzte jedoch so ruhig wie möglich: „mein Herr, ich bin außer Stande, mit einer solchen Summe dienen zu können.“

„So lieb Ihnen Ihr Leben ist, Sir,“ fuhr der Unbekannte fort, „ich muß Sie nochmals dringend darum ersuchen.“

Nun wurde die Sache mir zu ernsthaft, ich fuhr daher mit der Hand in die Tasche, holte meinen Beutel hervor und reichte ihn dem Ungestümen, indem ich sagte: „nehmen Sie hier, mein Bester, Alles was ich bei mir habe. Wenn ich noch einen einzigen Penny mehr führe, so mag man mich neben Thistlewood aufhängen.“

Der Spitzbube ergriff den Beutel mit einer beinahe mehr als räuberischen Begier und fragte hungrig schnell: „wie viel enthält der Beutel?“

„Ich kann es nicht genau ſagen,“ erwiderte ich ihm verdrießlich; „immerhin mögen es jedoch mit dem Golde vierzehn bis funfzehn Pfund ſeyn.“

„Vierzehn bis funfzehn Pfund,“ murmelte er fur ſich. „Es wird hinreichen,“ ſagte er dann lauter.

„Das glaube der Teufel!“ platzte ich ärgerlich heraus. „Es iſt auch eine ganz artige Summe.“

„Ich hätte doch gerne zwanzig oder mehr gehabt; es wäre ja Eins ins Andre gegangen,“ ſprach er, wie zu ſich ſelbſt, und dann zu mir: „tragen Sie wirklich gar nichts mehr bei ſich?“

„Mich ſoll der Teufel holen, wenn ich noch einen Schilling bei mir habe, oder auch nur etwas von Goldeswerth,“ gab ich zur Antwort. „Sie mögen ſich meinetwegen ſelbſt überzeugen. Ich bin in Ihrer Gewalt. Durchſuchen Sie mich.“

„Was denken Sie von mir, mein Herr? Was muthen Sie mir zu?“ verſetzte er fragend, im Tone eines Beleidigten.

„Nun," erwiderte ich," ich denke doch wohl nichts, was ſich mit Ihrem Gewerbe nicht vertrüge."

„Mein Gewerbe, mein Herr? Mein Gewerbe? Es iſt nicht mein Gewerbe, was ich eben treibe," ſagte er. „Ich bin ein ehrlicher Kammmacher."

„Ein Kammmacher?" fragte ich dagegen. „Da müſſen Sie" — fuhr ich fort — „wohl ſchlechten Abſatz haben, denn Ihre Kämme ſind ein wenig ſcharf, wenn Sie nämlich alle Kunden ſo wie mich bedienen, und ehrlich iſt ein vieldeutiges Wort."

„Ich bin ein Kammmacher," ſprach er weiter. „Das iſt mein Gewerbe. Aber es wirft mir nicht ſo viel ab, daß ich zwanzig Guineen davon nehmen kann, wenn ich ſie, eben wie jetzt, brauche."

„Ach, was!" rief ich verſtimmt, „Abſatz iſt ja auch gar nicht nöthig, wenn man ſo einträgliche Nebengeſchäfte zu machen verſteht wie Sie, obgleich dieſe ein wenig gefährlich zu ſeyn ſcheinen. Sie wiſſen doch, daß Thiſtlewood übermorgen gehangen wird?"

„Wegen Hochverraths, ja; ich verſtehe Sie,“ verſetzte er mit weicher Stimme. „Sie ſind unwillig über den Verluſt Ihres Geldes.“

„Das weiß der gerechte Himmel, daß ich das bin,“ zürnte ich.

„Das thut mir ſelbſt leid,“ ſagte er mit einem Seufzer und eben ſo weich wie vorher, „es thut mir ſelbſt leid, daß gerade Sie das Loos traf, das Einen treffen mußte. Das aber würde ich Jedem geſagt haben. Das Geld mußte einmal herbeigeſchafft werden; gleichviel von wem. Ich mußte es ja herbeiſchaffen, und hätte es auch mich noch mehr gekoſtet, als das ſchreckliche Bewußtſeyn, ein Räuber zu heißen. O, mein Gott! Gefahr? Was gilt mir die, mein Herr? Ich kenne keine Furcht mehr. Wagt nicht Mancher ſein Leben um viel Geringeres, als warum ich es that? Wenn Sie wüßten, mein Herr, was mich zu dieſem abſcheulichen Verbrechen getrieben, zum erſten und letzten Male getrieben hat, ſo würden Sie mich vielleicht noch mehr bedauern als Ihr Geld. Geld mußte ich haben! Sie mußten es geben! Aber

ich verdiene Ihr Mitleid dennoch im höchsten Grade; ach, ich verdiene das aller fühlenden Menschen! Zürnen Sie mir nicht und leben Sie wohl.“ Er wollte gehen.

Mir klebt, Madame, noch immer die verfluchte Schwachheit an, welche Sie an mir kennen werden, die verdammte Schwachheit, zu schnell und zu leicht von der Macht des Augenblickes ergriffen zu werden, und selbst in der augenscheinlichsten Schuld eines Menschen noch Schuldlosigkeit finden zu wollen. Sie erinnern sich daran. Daher hielt ich meinen, mir interessant werdenden Spitzbuben auf und sagte: „bleiben Sie noch einen Augenblick. Sie scheinen in der That nicht sehr glücklich. Erzählen Sie mir aufrichtig, worauf Sie anspielen. Ich versichere Sie auf Ehre“ — diese Bewahrheitung habe ich noch aus meinen Studentenjahren — „daß ich von Ihren Mittheilungen, welcher Art sie auch seyn mögen, keinen Mißbrauch machen werde, daß ich mein Geld verschmerzen kann und Ihnen daher die Schuld von Herzen gerne erlassen will, welche Sie so eben durch eine forcirte Anleihe bei mir gemacht haben.“

„Das würde mein Gewiſſen in etwas ſehr beruhigen," ſagte er nach einer Pauſe, in der er nachzudenken ſchien. Dann ſetzte er hinzu: „Sie ſind kein Engländer?"

Ich geſtand erröthend, daß ich nur ein Deutſcher ſey.

„Ein Deutſcher?" ſagte er. „Dem Deutſchen darf man trauen."

Ich glaube, ich verbeugte mich artig für dieſe Artigkeit, obgleich ich nicht weiß, für welche Nation.

„Dem darf man trauen," fuhr er fort. „Aber hier auf der Gaſſe werde ich mich Ihnen nicht mittheilen können. Wollen Sie ſich entſchließen, Ihrem Diebe in ſeine Wohnung zu folgen, ſo iſt die nicht ferne von hier."

Ich beſann mich einen Augenblick; aber ich hatte nichts mehr in der Taſche. Was war da zu wagen? Was im Hauſe mehr, als hier? Er war ja eigentlich dort in meinen Händen. Das ſagte er mir auch, da er ſah, daß ich mich beſann, und fügte hinzu: „Sie verrathen keinen Unglücklichen, denn Sie ſind ein Deutſcher."

Ich verbeugte mich noch ein Mal für mein kleines Vaterland, das mich zehn Mal um ein Lächeln vom Preußischen Gesandten verrathen und hängen lassen würde.

„So kommen Sie," sagte er; und wir gingen.

Er führte mich die Gasse hinab, durch einen dunklen Gang, in noch einen und wieder durch eine kleine Gasse, bis wir vor einer sehr ärmlichen Wohnung Halt machten. Wir traten hinein. Er zündete eine Lampe an. Ich erkannte bei ihrem Scheine einen sehr hübschen Burschen von wohl kaum vier und zwanzig Jahren, mit einem zwar sehr blassen, doch höchst interessanten Gesichte in meinem Begleiter. Ach, Madame, solche interessante blasse Gesichter habe ich immer ganz verteufelt gern gehabt. Sie waren auch blaß und sind es vielleicht noch, denn wie sollten Sie roth werden können?

Durch eine Handbewegung, welche ordentlich ein wenig vornehm erschien, lud er mich zum Niedersitzen ein. Ich setzte mich auf eine Art von Bank; er setzte sich neben mich und begann dann ohne weitere Einleitung: „Sie sehen in

mir einen der unglücklichsten Menschen. Ich hatte mein Brod, zwar ärmlich, aber doch reichlich genug, um mich und endlich auch eine Frau ernähren zu können, die mir in meinem Geschäffte hülfreiche Hand leisten wollte. Ich hatte auch eine Braut, die ich über Alles liebte, und sie schien gleiche Gefühle gegen mich zu hegen. Wir waren einig. In einigen Wochen schon sollte unsere Verbindung seyn. Da bemerkte ich, daß Jenny kälter und kälter gegen mich ward. Vergebens bat ich sie, mir den Grund ihrer verlegenen Zurückhaltung zu gestehen: Thränen waren ihre stumme Antwort. Ich drang heftiger in sie; umsonst. Ich schöpfte einen schrecklichen Verdacht, die Liebe schöpft ihn so leicht. Ich belauschte ihre Schritte und Tritte. Mein Verdacht begründete sich. Sie liebte einen Andern, einen gewissen Bradburn, einen schlechten und häßlichen Kerl, dessen Name Ihnen aus der Verschwörung von Cato-Street bekannt seyn wird, und der zur Deportation verurtheilt worden ist. Weiber sollen wundersamen Verirrungen in Herzenssachen unterworfen seyn."

Sie werden am Besten darüber urtheilen

können, Madame, ob das seine Richtigkeit hat oder nicht. Ihr Mann war verdammt häßlich, da Sie ihn nahmen, und ist auch wohl noch nicht hübscher geworden. Es war überhaupt nichts an ihm. An mir war aber sehr viel, und ich war einzig schön.

Erinnern Sie sich aber auch noch, was es mit der Verschwörung von Cato-Street für eine Bewandtniß hatte? Ach, gewiß nicht! Es ist sechszehn Jahre her, und ich kenne Ihr kurzes Gedächtniß; aber ich kann Ihnen zum Glücke am Besten damit dienen, da ich an Ort und Stelle war, als die Geschichte losbrach. Die vor ungefähr zweihundert Jahren unternommene und durch Entdeckung vereitelte sogenannte Pulververschwörung, welche beabsichtigte, den König Jakob den Ersten sammt dem ganzen Parlamente in die Luft zu sprengen, mag eine verteufelte Unternehmung gewesen seyn, indessen war diese auch nicht ganz von Stroh.

Arthur Thistlewood nämlich, und mit ihm eine Menge Verbündeter, hatten den Plan entworfen, das ganze Englische Ministerium: den Grafen Liverpool, den Herzog von Wel-

lington, die Lords Sidmouth, Mulgrave, Castlereagh, Bathurst u. s. w., die Schinder des alten Herrn von St. Helena, in Allem funfzehn Mitglieder des Brittischen Kabinets, bei einem Mahle, das denselben Lord Harrowby zu geben beabsichtigte, mit den Waffen in der Hand zu vertilgen. Pulver sollte indessen auch hier keine unbedeutende Rolle spielen, indem die Verschworenen durch Handgranaten Verwirrung, Tod und Verderben unter die versammelten Gäste zu verbreiten und dem Morde Brandstiftung zuzugesellen dachten. Der Abend des 23sten Februars war die, zur Ausführung dieses blutigen Schauspiels bestimmte Zeit. Der liebe Gott aber, der bekanntlich über Gerechte und Ungerechte regnen läßt und auch seine Hand hält, wollte nichts davon wissen, und so ward dem Grafen Harrowby im Hyde-Park ein anonymer Brief in die Hände gespielt, der ihn warnen sollte. Er säumte keinen Augenblick, die Herren Minister, seine Freunde, welche schon längst einiges ahnungsvolles Herzklopfen gefühlt haben sollten, da sie die Erbitterung gegen sich kannten, von diesem Briefe in Kenntniß zu setzen,

und dieſe ſetzten wohlweislich ihre Zuſammenkunft im Hauſe des Lords Harrowby — das der Ausführung des Verſchwörungsplanes deshalb am gelegenſten war, weil es näher an den Ausgängen Londons lag, als die Wohnung irgend eines andern Kabinetsminiſters — aus.

Sie können denken, Madame, daß die Polizei nun auf den Beinen war, und ſie iſt in London überhaupt nicht faul. Man forſchte der Verſchwörung auf's Eifrigſte nach, und brachte bald in Erfahrung, daß Thiſtlewood, auf den man ſchon ein Auge geworfen, drei Ställe oder Remiſen, wenn Sie wollen, in der Cato-Street, am weſtlichen Ende Londons, gemiethet hatte. Der edle Lord Sidmouth, auch ein wenig bei der Sache intereſſirt, ſäumte nun nicht, am 23ſten Februar Abends eine obrigkeitliche Perſon und eine Anzahl Polizeibeamten nach dieſem wahrſcheinlichen Sitze des Komplottes abzuſchicken, und das muß Ihnen, Madame, ſehr vernünftig erſcheinen.

Sehen Sie, ſo ging es zu, daß die armen Teufel — ich meine die Verſchworenen, denn die andern waren nicht arm — auf

einem Boden über einer Reihe Remisen, der voll von Säbeln, Bajonetten, Pistolen, Kugeln, Patronen u. dgl. lag, überrascht wurden, als sie, fünf und zwanzig an der Zahl, theils bewaffnet, theils unbewaffnet, theils mit Laden ihrer Mordgewehre, theils mit Umgürtung ihrer Säbel beschäfftigt, eben Rath zu halten schienen.

Sie können denken, daß der Eintritt der Polizeibedienten keine geringe Verwirrung unter den Verschworenen erregte; ihr unerschrockener Anführer aber, Thistlewood, hatte das Herz auf dem rechten Flecke — wissen Sie, was das ist, Madame? — und widersetzte sich zuerst dem Eindringen seiner Feinde; bei welcher Gelegenheit denn ein unglücklicher, etwas vorlauter Polizeibedienter — wenn Ihnen an dem Namen liegt, so sage ich Ihnen, daß er Smithers hieß, und daß ich ihn persönlich kannte, da er mir einmal meine mir entwandte goldene Uhr wieder verschaffte — unter seinem Säbel fiel und nichts mehr vom Leben wissen wollte, weshalb er denn auch sogleich verschied.

Kaum war dies geschehen, so löschten die Verschworenen alle Lichte aus, und es erhub

ſich in der Finſterniß ein grimmiger Kampf, in welchem mehrere Polizeimenſchen verwundet wurden: denn die Verbündeten unterhielten ein beſtändiges Feuer, ſo weit ihre Ladungen reichten, und unter dieſem Feuer entwichen mehrere von ihnen durch eine Hinterthür; unter andern Thiſtlewood ſelbſt.

Das war recht dumm von ihm, daß er ſich nicht todtſchlagen ließ; da hätte man ihn doch mit Anſtand bedauern können. Jetzt drang einer der Söhne des Herzogs von Clarence — ein liebes Kind, oder Liebeskind, wenn Sie lieber wollen, Madame — der unerſchrockene Kapitain Fitz Clarence an der Spitze einer Abtheilung der Coldſtreamgarde vor, beſetzte das Gebäude und drang weiter in das ganz mit Rauch angefüllte und nur durch das Feuern der Verſchworenen erhellte Zimmer.

Nach einem fortwährenden, heftigen Kampfe der auf einem finſtern Raume eingeengten Soldaten und Polizeibeamten, wurden endlich die Verſchwörer überwältigt und neun derſelben verhaftet, unter welchen ſich auch Robert Bradburn, ein Zimmermann, befand. Merkwür-

diger aber iſt es vielleicht, daß man auch einen Schneider, James Wilſon, unter ihnen zählte. — Arthur Thiſtlewood ward am andern Tage in ſeiner Wohnung gefangen genommen; ſo auch mehrere Andre, deren Anzahl bis auf dreißig ſtieg.

Thiſtlewoods Name war ſchon lange Zeit aus den Verſammlungen der Radical-Reformers bekannt geweſen. Er war ein Freund des verfannten Volksredners Hunt, der einen eben ſo weißen Hut trug, wie ich ihn noch heutigen Tages trage; aber ich bin kein Radical-Reformer, obgleich ſicherlich der Meinung, daß die ganze Welt einmal radical reformirt werden muß. Der liebe Gott ſcheint indeß zu dieſem Geſchäffte noch gar keine rechte Luſt zu haben. Es iſt ſehr ſchade, daß der liebe Gott nicht zur gehörigen Zeit in Wien war, um gleichfalls die Bundesakte zu unterſchreiben, in welcher der dreizehnte Artikel ſo lange ein Rolle geſpielt hat. Ich ſehe gar nicht ein, was ohne eine ſtändiſche Verfaſſung endlich noch aus der ganzen Welt werden ſoll: denn der liebe Gott wird jetzt alt und kümmerlich, und, lieber Him-

mel! wie schön mußte das seyn, einmal den Teufel als Repräsentanten der Hölle reden zu hören. Er würde sich schon herausbeißen, und man würde vielleicht einmal darüber ins Klare kommen, ob ihm nicht endlich ein wenig Unrecht geschehen sey. Ich glaube gerne, daß dann und wann aus den Repräsentanten verschiedener Ständeversammlungen einige Teufel sprechen; aber meistentheils sind es dumme Teufel. Das kann nicht helfen. Sage man mir immerhin vom Teufel, was man will, uninteressant kann diese höllische Majestät nicht seyn, und ich mag viel lieber mit klugen Teufeln zu thun haben, als mit dummen Engeln, selbst wenn sie Unterröcke tragen. Verzeihen Sie, Madame.

Wenn Sie mich nun in Gedanken fragen — und das werden Sie, denn Sie waren immer sehr neugierig — was Thistlewood und Konsorten sich denn im Grunde von ihrer Verschwörung Großes versprachen, so weiß ich Ihnen auf Ehre und wahrhaftig! darüber nichts Genügendes zu sagen; daß aber das plötzliche Abtreten Wellingtons, Castlereaghs, Bathursts und Anderer von der Weltbühne eine

ungeheure Veränderung, nicht allein in England, sondern im gesammten Europa, ja vielleicht in allen Welttheilen hervorgebracht haben würde, läßt sich unschwer begreifen und steht schon im politischen Journal. Londoner Blätter waren der Zeit auch der Meinung, daß der Charakter der Thistlewoodschen Unternehmung offenbar das Gepräge einer Leitung durch andre, nicht zu ermittelnde Feinde des Bestehenden in England trage, und muthmaßten, daß jene Verschwörung einen genauen Zusammenhang mit den Plänen Hunts und anderer Radical-Reformers haben müsse. Auf sehr ausgebreitete Verzweigungen derselben dürfte man auch allerdings schließen: denn es war zu bemerkenswerth, daß gleichzeitig mit der Entdeckung ihrer, Irland und Schottland der Schauplatz sehr ernsthafter Unruhen waren. In Irland nahmen die Unzufriedenen den Namen Ribbon-men (Bandmänner) an und sammelten sich zu Tausenden, und nicht wie früher zu Zehnen und Zwanzigen. Es wuchs ihre Anzahl im Verhältnisse zu ihrer Kühnheit, und sie verübten, vergleichbar den Spanischen Gue-

rillas, wahrhaftige Greuel. Daß die Verzweiflung im unmenſchlichen Drucke ſie trieb, iſt außer Zweifel.

Hätten Sie das politiſche Journal nachleſen wollen, ſo hätten Sie mir viele Worte erſpart; aber ich weiß: ſo etwas thun Sie nicht. Jedenfalls für meinen Zweck genug von dieſer Verſchwörung.

Wo ließ ich John Freeman denn? Mich dunkt, er ſprach oder ich ließ ihn ſprechen. Doch das auf einen andern Tag in einer andern Epiſtel. Es iſt Mitternacht und ich bin müde.

Gute Nacht, Madame.

Zweite Epistel.

Ich habe diese Nacht sehr schlecht geschlafen, vielleicht, oder auch sehr gut; ich weiß es selbst nicht. Eigentlich schlief ich gar nicht, denn ich lachte beständig, oder ich habe geschlafen und habe im Traume immerfort gelacht. Das ist ja endlich einerlei, wie so Vieles einerlei ist, um das man sich gewöhnlich große Sorge macht. Und worüber habe ich denn unaufhörlich gelacht? Ich habe darüber gelacht, daß es heutigen Tages so leicht ist, ein Buch zu schreiben, das seinen Beifall findet, wenn man nur Uebermuth genug hat, dem Publikum, vor welches man sonst nicht anders als in Escarpins und mit vielen demüthigen Reverenzen trat, in Schlafrock und Pantoffeln, in höchster Burschikosität entgegen zu treten. Nun, das Publikum, dies vielköpfige Ungeheuer, will es ja nun einmal so, und ihm

geſchehe daher wie Recht iſt. Die Sache wird ſo einem Vierziger durchaus nicht ſchwer gemacht, wenn er ſich nur auskleiden will, und den Studenten oder den jungen Doktor noch einmal durchſpielen mag.

Ach, Madame, wenn Sie wüßten, was ich Alles ohne Beifall geſchrieben habe, ehe und bevor ich mich aklimatiſirte, und was das Alles mich für Mühe und Anſtrengung gekoſtet, da würden Sie erſtaunen; und Sie müßten eigentlich einmal über mich erſtaunen, weil ich einmal über Sie bis zum Raſendwerden erſtaunt geweſen bin; zum erſten und zum letzten Male. Gehorſamer Diener, Madame. John Freeman aber ſprach weiter:

„Sie mußte es mir geſtehen, daß ſie ihn liebte. Vergebens waren alle meine Bitten und Vorſtellungen; ſie hatte immer nur Thränen zur Antwort darauf. Sie geſtand mir, daß ſie mir herzlich gut ſey, von Bradburn nun aber einmal nicht laſſen könne, und ſollte es ſie das Leben koſten. Sie bereute, an mir ſo gehandelt zu haben und zu handeln, und ſagte, daß ſie das ſelbſt ſchrecklich und abſcheulich finde; aber

ſie ſchwur hoch und theuer, ſie könne nicht anders; ſie ſey an ihn wie mit Zaubergewalten gekettet.

„Der Kerl hatte es nie ehrlich mit ihr gemeint. Ich ſuchte ihr das begreiflich zu machen; ich zeigte ihr ein ehrliches Herz voll unendlicher Liebe. Sie weinte; verſicherte aber: er möge es nun meinen, wie er wolle, ſo könne und könne ſie nicht von ihm laſſen. Sie habe Gott oftmals inbrünſtig gebeten, dieſe wahnſinnige Leidenſchaft aus ihrer Bruſt zu reißen, weil ſie gewiß mit mir dann glücklich ſeyn würde; aber Gott habe das nicht gethan und ihr Gebet unerhört gelaſſen. Sie fühle, ſagte ſie mir, daß ich viel beſſer ſey als Bradburn; aber ſie könne dennoch ſich nicht von ihm trennen. Das war ſehr grauſam von Gott.

„Sie hatte ſich nach und nach etwas Geringes erſpart durch Fleiß und Sparſamkeit; ſie hatte es mir in die Haushaltung bringen wollen; aber Alles hatte ihr Bradburn abgeſchmeichelt oder abgetrotzt. Sie war ſehr arm geworden; ſo arm, daß ſie ſelbſt nur kümmerlich lebte und elend in Kleidern einher ging.

Dabei begegnete ihr Bradburn rauh und hart, ſchlecht, da ſie nun nichts mehr hatte, ihm zu geben. Schluchzend ſagte ſie mir das; aber ſie konnte nicht von ihm laſſen; ſie liebte ihn zu ſehr. Und das eben iſt die wahre Liebe, wenn es eine giebt, was ich wohl fühle."

Himmliſcher Gott! müſſen die Weiber denn immer grauſam geliebt werden, wenn ſie recht wieder lieben ſollen? Ich glaube beinahe, Madame. Hätte ich nicht ſo hingebend und nachgebend geliebt, es wäre möglich, Sie liebten mich noch. Es iſt ein Glück, daß ich hingebend und nachgebend liebte.

„Nochmals" — fuhr John Freeman fort — „verſuchte ich die eindringlichſten Vorſtellungen; ſie halfen nicht. Schon ſey ſie längſt meiner unwürdig, ſagte ſie mit einem grauſenhaften Geſichtsausdrucke. O, wie zerſchnitt mir das mein Herz! Wir trennten uns.

„Herr, Herr! was litt ich nach dieſer Trennung! Ich war der Verzweiflung nahe. Ich glaube, ich war mitten darin. Ich hatte ſie zu ſehr, zu heiß, zu aufrichtig geliebt; ich

liebte ſie noch trotz ihrer Fehltritte, welche mir in jenem gräßlichen Geſichtsausdrucke klar geworden waren; ich liebte ſie noch.

„Meine Arbeit wollte nun gar nicht mehr von Statten gehen. Tagelang trieb ich mich an den einſamſten Orten in raſendem Schmerze herum und wünſchte mir den Tod. Warum kommt der ſo ungerecht verabſcheute Tröſter gerade dann nicht, wenn man ihn herbeiſehnt und herbei zu ſehnen ſo gerechte Urſache hat? Ach, beſter Herr, iſt das nicht ein wenig ungerecht von der Vorſehung? Kann uns der liebe Gott nicht eines Selbſtmordes ſo leicht überheben, da er weiß, daß der Menſch doch nur Menſchliches zu ertragen vermag? Soll man denn an ihm durchaus zum Verbrecher werden? Oft ſtand ich an dem Ufer der Themſe, im Begriffe mich hineinzuſtürzen und meinem qualvollen Leben ein Ende zu machen; aber immer graute mir noch, und eine unſichtbare Hand, die man doch wohl eigentlich in Demuth verehren ſoll, hielt mich mächtig von meinem Vorſatze zurück. Wie lange aber wird das dauern können?

„Ich versäumte meine Geschäffte endlich ganz. Ich kam täglich in meinen Vermögensumständen weiter und weiter zurück. Ich suchte nun Menschengewühl auf, und zerstreute mich zu sehr. Ich glaubte es zu müssen. Alles ward mir gleichgültig; Alles ekelte mich an. Ich ward meinen Freunden, denen ich mich nicht entdecken mochte, ein Räthsel, meinen Bekannten lästig. Meine Kunden verließen mich Einer nach dem Andern, als ich Keinen mehr befriedigte. Ich hatte jede Lust zur Arbeit verloren. Ich versank in Armuth, in die bitterste Armuth. Jenny, meine Jenny sah ich in all der Zeit nicht, in welcher der Schmerz mich halb wahnsinnig machte; sie sah nicht mich. Wie hätten wir uns auch sehen können? Ach, meine Jenny! Wie unglücklich, mein Herr, kann ein Mensch werden, der wirklich liebt!“

Was meinen Sie, Madame? Von einem solchen Unglücke wissen Sie nichts, und ich habe es vergessen und lache darüber und spiele mit Ihnen und könnte noch ganz anders mit Ihnen spielen, wenn ich nur wollte. Aber ich thue es nicht, weil ich nicht mag, und es noch viel

Anderes giebt, womit ich zu ſpielen habe; als da iſt — — — doch was geht das Sie an? Was gehe ich überhaupt Sie an und was Sie mich?

Unſer John Freeman, der Sie hoffentlich auf eine Art intereſſirt, ſpricht weiter.

„Heute Abend, als ich eben, den Kopf geſtützt, dort in der Ecke ſaß und gar keinen Ausweg mehr fand, mein elendes Leben zu friſten, und eben überlegte, ob es endlich nicht doch noch dazu kommen müſſe, mein jammervolles Daſeyn in den Fluthen der Themſe aufzugeben, wurde mit einem Male die Thür aufgeriſſen und Jenny, bleich und fürchterlich entſtellt, ſtürzte herein, ſtürzte hin auf dieſe Bank, wo wir jetzt ſitzen. Sie konnte kaum Athem holen. Ich ſprang erſchrocken, ich ſprang entſetzt in die Höhe. Ach, ſie war zu einer wahren Jammergeſtalt geworden, ſeitdem ich ſie nicht geſehen hatte, und — ſchwanger. Als ſie zu Athem gekommen war, warf ſie ſich mit einer Fluth von Thränen mir zu Füßen und beſchwor mich, indem ſie mir Bradburns Schickſal, das ich ſchon wußte, in abge-

brochenen Sätzen erzählte, ihr funfzehn bis zwanzig Guineen zu geben: denn sie könne ihren Geliebten, den Vater ihres Kindes, nicht verlassen; sie wolle ihm folgen übers Meer in die Verbannung, und glaube ungefähr mit der von ihr verlangten Summe zu ihrem Zwecke zu gelangen. Ich sey ihre letzte und einzige Stütze, fügte sie hinzu; auf meiner Großmuth, auf meiner Liebe, die sie freilich so schändlich habe belohnen müssen, baue sich noch ihre sonst verzweifelnde Hoffnung, ihr einziger Trost auf; sie sey außerdem von Allen verlassen; sie sey so arm, daß sie das Kind unter ihrem Herzen, sollte es geboren werden, kaum mit den Lumpen zu bedecken vermöge, die sie selbst am Leibe trage.

„Ich war wie zermalmt. Da lag in Verzweiflung die blasse Leidensgestalt, die ich noch immer so von ganzer Seele liebte, zu meinen Füßen und wollte in Jammer vergehen! Da lag sie und beschwor mich um ihrer und meiner Seelen Seeligkeit willen, sie nicht untergehen zu lassen, ihr behülflich zu seyn, einem Menschen in die Verbannung zu folgen, der jedes Bessern

Abſcheu, und beſonders den ihren und den meinen verdiente, den ſie aber noch immerfort unbegreiflicherweiſe und es ſchien heißer, glühender als jemals, liebte. Und ſie war nicht einmal ſeine Gattinn. Er hatte ſie nur gemißbraucht, der Unwürdige. Er fragte gar nichts nach ihr, hatte wohl niemals Großes nach ihr gefragt. Und da ſtand ich Armer ungeliebt, mit dem zerriſſenſten Herzen, das je in einem Menſchenbuſen ſchlug.

„Ich ſuchte mich zu faſſen; ich gebot meinen Thränen, die unaufhaltſam über meine Wangen ſtrömten. Ich ſagte ihr mit liebender Schonung, daß ich durch ihre Untreue in den fürchterlichſten Gemüthszuſtand, in die gränzenloſeſte Armuth verſunken ſey, daß ich nicht über einen Penny gebieten könne, daß ich nicht einmal Brod habe, meinen Hunger zu ſtillen.

„Sie war erſchüttert; ſie ſtand auf; ſie trocknete ihre Thränen und reichte mir die Hand zum Abſchiede. „„Lebe wohl, John,““ ſagte ſie.

„Ihre Hand war eiſig kalt; ihre Stimme war gebrochen und zitternd.

„„Wohin, Jenny?““ rief ich, und hielt ſie auf. „„Was beſchließeſt Du?““

„„Ich ſterbe, wenn ich nicht mit und bei ihm leben kann,““ ſtammelte ſie.

„Da ſah ich im ungeheuerſten Schmerze noch einmal ihr tief ins hohle Auge, ihr der Todtenbleichen, die mich ſo elend gemacht hatte, und nun ſelbſt noch elender war als ich, und — mein Entſchluß war gefaßt.

„„Warte bis morgen frühe, Jenny,““ ſagte ich. „„Ich will mich bemühen, Dir das Geld zu verſchaffen; Du ſollſt nicht ſterben.““

„Eine kleine Röthe zuckte über ihr fahles Geſicht. Sie kniete vor mir und ſagte ſchluchzend und meine Kniee umfaſſend: „„Du biſt mein rettender Engel, John. O, wie biſt Du ſo ſehr gut und wie bin ich ſo ganz verworfen!““

„Ich hob ſie auf. Ich war in einer außerordentlichen Bewegung.

„„Wann bringſt Du mir Nachricht, John, ob ich leben ſoll oder ſterben muß?““ liſpelte ſie.

„„Morgen frühe gewiß,““ preßte ich es aus der blutenden Bruſt.

„„Ich durchwache die Nacht,““ ſagte ſie, „„und erwarte Dich jeden Augenblick nach Sonnenaufgang, John; ich erwarte Dich,““ fügte ſie mit ſchneidend betonten Worten hinzu, „„bis um ſechs Uhr; ſpäter findeſt Du mich nicht mehr.““

„Noch ein Mal reichte ſie mir ihre naßkalte Hand und verließ mich ſchwankend.

„Was nun weiter erfolgte, wiſſen Sie, mein werther Herr. In tauſend Aengſten hatte ich ſchon mehrere Stunden lang vergebens in meinem Verſtecke gewartet. Kein Einzelner wollte vorüber gehen, der wohl eine Summe, wie ich ſie nun eben brauchte, bei ſich tragen mochte. Da erſchienen Sie. Erſparen Sie mir das Weitere und bedauern Sie mich.“

„Wie,“ rief ich erſtaunt, „Du raubſt für eine gemeine Metze und haſt ſelbſt kein Brod?“

„O, mein Herr,“ ſprach er, „ich bitte Sie recht herzlich, nennen Sie ſie nicht ſo! Sie war immer ein braves und züchtiges Mädchen, ehe dieſe entſetzliche Leidenſchaft ſich ihrer ſo ganz

und gar bemächtigte. Dieſe allein hat ſie ſo ſehr verändert. Ihre Eltern waren wohlhabende Leute, die aber durch die Zeitläufe ganz zurückkamen und in Armuth ſtarben. Sie iſt ſo gut von Herzen, ſo gut! Sie kann ja nicht davor, daß ſie den ſchändlichen Menſchen ſo ſehr liebt. Kann ich denn davor, daß ich nicht aufhören kann, ſie ſo ſehr zu lieben? Nein, mein Herr, ich entſchuldige die Beklagenswerthe vollkommen, wie elend ich auch durch ſie geworden bin, denn ich weiß, daß man nur vergebens ſtrebt, die Liebe zu bekämpfen."

„Und all das Geld" — fragte ich — „willſt Du der Dirne geben? Willſt Du nicht wenigſtens etwas davon für Dich zurückbehalten, um Dich wieder empor zu arbeiten, da Du von Allem ſo ganz und gar entblößt biſt?"

„Wie meinen Sie?" rief er mit einer Art von Abſcheu. „Von dem Gelde ſollte ich für mich behalten? Mein Gott bewahre mich davor! Doppelter Raub? Ich ſollte erſt Sie, und dann die arme Jenny beſtehlen? Wie könnte das in meine Seele kommen?"

„Du biſt ein guter Menſch, John! Du biſt ein großer Menſch, ohne es zu wiſſen!“ rief ich tief gerührt und in Begeiſterung aus: denn, Madame, ich wurde damals noch ſehr leicht von Ruhrung und Begeiſterung ergriffen, und ich lachte nachher nicht einmal darüber. „Du biſt ein ſehr guter Menſch!“ wiederholte ich, ergriff ſeine Hand, drückte ſie herzlich und konnte nicht unterlaſſen, ihn dicht an meine Bruſt zu ziehen. „Du biſt, wenn auch nicht tadellos, in meinen Augen doch größer, viel größer, als Mancher, deſſen eigennützige Großmuth in allen Zeitungen geprieſen wird.“

„Mein Herr,“ rief er heftig ergriffen, „mein beſter Herr! groß iſt an mir nichts, als mein Ungluck. Wie könnte ein armer Kammmacher auch Größe haben? Aber Sie ſpotten wohl über mich. Doch hat mich Ihre Umarmung erquickt; bis in die Tiefe meiner Seele hat ſie mich erquickt, und mir wohlgethan. Ich komme mir nicht mehr ſo ſchlecht vor. Könnte ich Ihnen Ihr Geld nur wiedergeben! Aber, beſter Herr, das kann ich ja nun einmal nicht.“

Denken Sie einmal, Madame, welch ein närrischer Mensch dieser John Freeman im Grunde seyn mußte; er sagte, meine Umarmung habe ihn erquickt, und wollte mir mein Geld wiedergeben. Wie viele meiner Umarmungen haben Sie nicht erquickt! Aber selbst nach der letzten ist es Ihnen niemals, nicht einmal im Traume eingefallen, mir auch nur einen Pfifferling von all den bedeutenden Ausgaben wieder zu geben, zu welchen meine Narrheit sich verstanden hatte. Das war gute Prise.

„Das Geld, Freund," sagte ich, „das ist Dir ja geschenkt. Du hast mich gar nicht beraubt, und ich hoffe noch ferner etwas für Dich thun zu können. Ich will Dich mit anderm Gelde unterstützen. Ich will suchen, Dir wieder Arbeit zu verschaffen; zweifle nicht. Morgen sehen wir uns wieder."

„Lassen Sie uns davon nicht sprechen, lieber Herr," sagte er wehmüthig. „Morgen ist Jenny fort, weit fort von hier, für ewig unwiederbringlich von mir getrennt; bald jenseits des Meeres! Lassen Sie uns davon nicht sprechen. Mir kann nicht mehr geholfen wer-

den; aber Ihr großmüthiges Herz hat mir doch noch einen großen Troſt in mein dunkles Leben gegeben: Sie haben mir verziehen."

„Und das von ganzer Seele," ſagte ich. „Sammle indeſſen nur neue Kräfte, armer Junge," ſetzte ich hinzu, indem ich ihm auf die Schulter klopfte, „ſetze Dich an Deinen Arbeitstiſch, und Alles wird noch gut werden. Vergiß, oder ſuche wenigſtens zu vergeſſen."

„Vergeſſen!" ſagte er dumpf in ſich hinein. Plötzlich aber rief er: „verzeihen Sie, mein Herr, doch — — —" er ſtockte und fuhr dann leiſer fort: „laſſen Sie mich eilen, der armen Jenny Ruhe zu bringen und — mir. Sie ringt, derweile wir reden, gewiß in tauſend Schmerzen zwiſchen Furcht und Hoffnung. Ich will Sie, Sir, bis zu Ihrem Hauſe, oder bis zu der erſten Hauptſtraße begleiten, damit Ihnen kein neuer Unfall zuſtoße."

„Nun," redete ich lächelnd, „der könnte ſo groß eben nicht ſeyn. Da ich weder Uhr noch Tabacksdoſe, noch ſonſt etwas von Werth bei mir habe, bin ich für heute Nacht nicht einen Schilling mehr werth."

Johns blasses Gesicht übergoß sich wie mit Blut bei diesen Worten. Er sagte nichts. Mich gereute, was ich unbedachtsamerweise gesagt, da es ihn verwundet hatte. Ich nahm sein Anerbieten an.

Er begleitete mich bis vor mein Logis, welchem vorüber ihn, wie er sagte, doch sein Weg nach der Behausung der armen Jenny führe. Wir sprachen kaum einige Worte und schieden dann, nachdem ich es ihm noch ein Mal zugesagt hatte, ihn morgen in seiner Wohnung zu sehen, und mit ihm über sein Fortkommen und die Verbesserung seiner Umstände weitere Rücksprache zu nehmen; auf welche Zusicherung er aber weniger Werth zu legen schien, als mir lieb war, als er meiner Meinung nach hätte darauf legen müssen. Aber er war ja so unglücklich und ein großer Mensch. Er war gewiß ausschließlich mit seiner Jenny beschäfftigt, und hatte keine Zeit für meine gutgemeinten Worte. Ich verzieh ihm daher diese Unaufmerksamkeit gerne, und das war sehr großmüthig von mir, nicht wahr, Madame? Und ich ge-

dachte ſeiner als ich einſchlief, und als ich eingeſchlafen war, da träumte ich von ihm.

Aber, Madame, man ſteht öfters, beſonders nach einem Rauſche, ein ganz anderer Mann auf, als der man zu Bette ging, und eine Art von Rauſch hatte ich denn doch in der vergangenen Nacht gehabt; das mußte ich mir geſtehen, da ich am hellen Morgen erwachte. Freilich war ich noch nicht, wie ich Ihnen ſchon vertraute, ſo weit gekommen, mich über Gefühle der Rührung oder der Begeiſterung, wie ſie mich zuweilen ungebeten überraſchen, hernach weidlich luſtig zu machen; aber ich war doch nicht mehr ſo ohne alles Mißtraun gegen ſie, als vor meiner Bekanntſchaft mit Ihnen, Madame. Ich erwachte am Morgen merklich vernüchtert. Funfzehn Guineen waren doch auch zu damaliger Zeit eben keine ganz geringe Kleinigkeit für mich; jetzt meine ich unterweilen, es ſey ein Kapital von anſehnlicher Größe.

War denn auch Alles ſo ganz gewiß wahr, was mir John Freeman erzählt hatte? Aber er ſah ja, obgleich mein Räuber, ſo treu und ehrlich aus; es lag ſo eine ganze Wahrheit in

ihm! Wie konnte wohl Alles ein ſchlaues Gewebe von Lüge und Untreue ſeyn? Aber — Sie fielen mir ein, Madame — ſahen Sie nicht auf jenem Hügel, wo wir uns, im Angeſichte des Himmels und vor den Augen der untergehenden Sonne, beim Abſchiede ewige Liebe und Treue ſchwuren, auch ſehr aufrichtig und ehrlich und wie eine ganze Wahrheit aus? Und war nicht doch Alles untreu und falſch und eine ganze Lüge? Ja, warum ſollte denn nicht auch John Freemans anſcheinende Ehrlichkeit eine ganze Lüge ſeyn können, dachte ich, oder wenigſtens ein Stück davon, um den Beraubten noch in den Kauf einmal recht zu prellen? War ich nicht erſt unlängſt im St. James-Park, wo meine Gutmüthigkeit mir einen ſehr böſen Streich ſpielte, ganz verteufelt geprellt worden? Das erzähle ich Ihnen wohl noch einmal.

Nun, ich hatte verſprochen, ihn zu unterſtützen. — Ja, wenn er die Wahrheit geredet und Alles ſich ſo verhielt, wie er geſagt hatte; ſonſt war ich ja zu nichts verpflichtet. Freilich: ihn zu verrathen gedachte ich auch dann nicht, wenn

ich wirklich der doppelt Geprellte war; nein, Madame, daran gedachte ich wahrhaftig nicht, denn ich bin nie so eigentlich gemein gewesen — indessen wollte ich in einem solchen Falle doch nichts mit seinem fernern Schicksale zu thun haben.

Von seinen Nachbarn konnte ich am Ende wohl die beste Kundschaft über ihn einziehen.

Diese Gedanken fielen mir wie brennende Holzkohlen in meine begeisterungslose Morgenseele.

Ja, Madame, bei den Nachbarn kann man alle mögliche Nachrichten über einen Menschen erhalten, der so unglücklich ist Nachbarn zu haben; besonders recht schlechte Nachrichten, wenn er Hellerswerth mehr besitzt als sie, oder ein recht gescheidtes Menschenkind ist, oder eine hübsche Frau, oder wohlerzogene Kinder, kurz, etwas hat, was zu beneiden steht, kurz, kein ganz vollkommen ausgeprägter Lump ist.

O, Ihr süßen Himmelskinder — jetzt werde ich elegisch, Madame — Glaube und Vertrauen! Ihr zarten lieblichen Genien, die Ihr mich sonst so freundlich durchs Leben führtet,

wohin seyd Ihr entwichen? Ihr seyd entflohen und kehrt nie wieder zurück, nie, nie! Ach, man könnte darüber weinen, blutige, ätzende Thränen weinen, wenn man nicht darüber lachen müßte, daß man diese Undinger noch manchmal, obgleich sie einen nur zu allen möglichen Thorheiten verführen und dann listig entweichen, für zarte liebliche Genien hält.

Ich kleidete mich an. Wie aber sollte ich die Wohnung Johns finden? Es war recht dunkel gewesen. Es mußte auf gut Glück gewagt werden. Einige Gegenstände hatte ich mir beim matten Laternenscheine indessen gestern gemerkt; sie mußten nun meine Leiter seyn. Ich ließ es darauf ankommen und ging.

Die Querstraße durchschneidend, hatte ich bald das Gäßchen gefunden, das ich gestern mit John durchwanderte; auch ein dusterer Gang, durch den ich mit ihm gegangen, war bald durchschritten, und eben so ein zweiter ähnlicher. Jetzt kam ich in eine schmale Gasse, und dann wieder in ein Gäßchen. Das mußte dasjenige seyn, in welchem er wohnte. Aber wie nun das Haus auffinden? Ich ging so

weit entlang, als ich glaubte gestern mit ihm hier gegangen zu seyn; dann hielt ich an und fragte eine alte Frau, die vor ihrer Thüre stand und sich mit Nichtsthun beschäfftigte, ob nicht etwa ein Kammmacher hier in der Nähe wohne. Sie bejahte es und zeigte auf ein Häuschen, ihr schräge gegenüber. Ich fragte weiter. Richtig: John Freeman. Aber er war nicht zu Hause.

Nun fing ich an bei allen Nachbarn, die sich nach und nach versammelten, nach den Regeln der Kunst zu inquiriren und bemerkte mit angenehmen Erstaunen, daß ich nicht umsonst Doctor juris utriusque geworden war. Ueberall John Freemans Lob! Ueberall Bedauern seines kläglichen Zustandes! Ueberall Mitleid mit seiner äußern und innern Lage. Keiner wußte, wie es gekommen, daß der junge fleißige Mann sich in der letzten Zeit so sehr verändert und alle seine Geschäfte versäumt hatte; Keiner wußte, wie es gekommen, daß er so blaß und traurig geworden war. Man muthmaßte nur, und Jeder muthmaßte verschieden. Ich wußte genug. Gottlob! Ich war also doch einmal

wieder nicht betrogen worden. Jetzt nahm ich mir denn auch fester als jemals vor, den Unglücklichen, koste es was es wolle, aus seinem Elende zu reissen. Wenn er nur die Dirne vergessen wollte oder könnte! Die verdammte Dirne! Ach, Madame, was richten manchmal Dirnen für Unheil an und — Damen. Sie verstehen mich; das ist ein coup de patte.

Das Wetter war herrlich. Der schönste Frühlingstag, den man sich nur wünschen konnte; heiter, wie so selten in der steinkohlenen Nebelstadt. Ich beschloß einen Spaziergang. Nach demselben gedachte ich John Freeman, mit dem meine Seele nun einmal beschäfftigt war, in seinem Hause zu treffen.

Ich erging mich an dem Ufer der wirklich majestätischen Themse. Da sah ich eine große Menge Menschen versammelt. Ich nahte mich dem Auflaufe. Eben hatte man einen Ertrunkenen an's Land gezogen. Da lag er. Theilnahmlos gaffte ihn die Neugier an. Es war mein Kammmacher.

Adieu.

Dritte Epiſtel.

Daß man liebt, Madame, das iſt eigentlich ſehr dumm; daß man unglücklich lieben kann, das iſt noch viel dümmer; wer ſich aber deswegen erſäuft, weil er unglücklich liebte oder betrogen ward, der iſt der Allerdümmſte, den es geben kann, und verdiente gehangen zu werden.

Ich kenne, wie geſagt, Ihre erſchreckliche Neugier, Madame. Sie möchten endlich gerne wiſſen, wie es der Jenny ergangen iſt. Zum Glücke kann ich Ihnen zufällig damit dienen. Hören Sie weiter!

Es war längſt mein Wunſch geweſen, mich mit der Engliſchen Marine ein wenig bekannt zu machen. Immer hatte es ſich bis dahin noch nicht ſo fügen wollen. Da kam mein Freund Jarwis zu mir und erſuchte mich, ihn nach Portsmouth zu begleiten, wohin

ihn ein alter Freund eingeladen hatte, um ihn noch einmal vor der Abreiſe nach Indien zu ſehen, zu welcher jeden Augenblick der Befehl erwartet wurde.

Was konnte mir willkommener ſeyn, als dieſe Einladung? Wir eilten ſo ſehr wir konnten, Portsmouth zu erreichen und langten an.

Portsmouth, Madame, liegt, wenn Sie es nicht wiſſen ſollten, auf der Inſel Portſea in der Grafſchaft Hampſhire in Weſſex, beſteht eigentlich aus zwei Städten und iſt der berühmteſte Kriegshafen in der Welt. Ein enger Kanal ſchneidet das Eiland vom Lande ab, iſt indeß wieder mit ihm durch ein paar Brücken verbunden, die über das Waſſer lecken. Die Stadt hat Wälle, und der Hafen iſt befeſtigt; wie man mir ſagte ſtark. Ich weiß nicht, ob das wahr iſt, denn ich verſtehe mich noch immer ſo wenig auf Befeſtigungskunſt, daß ich mich bis dahin noch nicht einmal habe ſelbſt befeſtigen können, weshalb man mich manchmal zu leicht einnimmt.

Sie finden hier eine Seeakademie und Schiffswerfte, in denen Alles enthalten, was

zum Bau der Kriegsſchiffe und zur vollkommenen Ausrüſtung der Flotten erforderlich iſt. Hier ſind die Vorrathshäuſer und das Zeughaus der geſammten Engliſchen Marine, wo man alle Bedurfniſſe derſelben: Mörſer, Kanonen, Kugeln, Degen, Flinten, Piſtolen, Taue, Segel, Maſten und was weiß ich, was Alles, antrifft. Viele andere anſehnliche Gebäude ſind zur Bereitung dieſer Erforderniſſe beſtimmt, und immer gelangt man aus einem Gebäude in das andre, aus einem Hofe in den andern, indem hier Alle, welche für die Flotte arbeiten, Schmiede, Büchſenmacher, Tiſchler, Zimmerleute, Stuckgießer, Seiler, Tuchmacher, Leineweber, Schuſter, Schneider u. ſ. w. ihre Werkſtatt haben. Das Baſſin oder die Docke, in welche man vermittelſt Schleuſen die Kriegsſchiffe bringt, um ſie auf's Trockne zu ſetzen und auszubeſſern, iſt bei Weitem größer als mein Waſchbecken. Sie konnen mir das auf's Wort glauben, obgleich ich Ihnen, ſeit einer gewiſſen ſehr unangenehmen Geſchichte, nicht das Geringſte mehr glaube; Sie können es aber auch bleiben laſſen.

Wahrhaftig, Madame, dreihundert Kriegsschiffe, worunter funfzig bis sechszig von der Linie, und achtzig bis neunzig Fregatten, mit einem einzigen Blicke so zu sagen aufbringen zu können, ist ein wonnigliches Gefuhl und ein imposantes Schauspiel. Und das hatte ich hier.

Als ich im Jahre **1804**, noch ein Bube, in Kopenhagen die Dänische Flotte gesehen hatte, deren Unterhaltung bis jetzt, aufs Genaueste angeschlagen, hundert Millionen gekostet haben wurde, wenn die Mildthätigkeit der Engländer sich nicht uber sie im Jahre **1807** erbarmt hätte, glaubte ich schon was Rechtes gesehen zu haben. Was war das gegen diesen Anblick!

Ja, wer in Dännemark äußern wollte, daß die Wegnahme der Flotte durch die großmuthigen Engländer — obgleich doch gewiß der alte Herr sie sich uber kurz oder lang wurde ausgebeten haben, und sie auch wohl erhalten hätte — für das Dänische Reich, unter den bestehenden Umständen, eine große Wohlthat gewesen, den wurde man patriotisch auffressen. Ich rathe Ihnen daher, Madame, im

Falle Sie jemals ſo unglücklich ſeyn ſollten, nach Dännemark zu kommen, eine ſolche Ketzerei nicht laut werden zu laſſen, denn man bekäme dort gleich zu Ihnen einen unnatürlichen Appetit, obgleich ich nicht vermuthen kann, daß Sie jetzt noch appetitlich ſeyn ſollten.

Nachdem wir uns einige Zeit in dem groſſen Hafen hatten herumrudern laſſen, die ſchöne Jagd des Königs umfahren waren, die beſonders reich und koſtbar iſt und ſich durch die höchſte Geſchmackloſigkeit auszeichnet, Jarwis mir auch das Schiff Victory gezeigt hatte, auf welchem Nelſon geſtorben, ließen wir uns nach Spithead, einer ſchönen Rhede der Inſel Wight, Portsmouth gegenüber, fahren, wo der Kapitain Blakſtone, der Freund meines blutdürſtigen Freundes Jarwis, mit ſeinem Schiffe, dem Neptun, vor Anker lag.

Jarwis machte mich hier aufmerkſam auf ein groſſes Tranſportſchiff, das die Verbrecher am Bord hätte, die nach Botany-Bai geſchafft werden ſollten, und unter denen ſich auch die Verſchwörer von Cato-Street befänden. Es ſegelte nebſt zwei andern ſchon in groſſer

Entfernung von uns; doch konnten unſre Augen es noch mit dem Tubus erreichen.

Ich gedachte meines unglücklichen Kammmachers und erzählte Jarwis mein ſeltſames und betrübtes Abentheuer in der Kürze. Es ſchien mehr Eindruck auf ihn zu machen, als ich glaubte von einem faſt ergrauten Seemanne erwarten zu dürfen, obgleich ich wußte, daß er zu der Klaſſe jener elenden Menſchen gehörte, welche ſo unglücklich ſind, ein fühlendes Herz zu beſitzen.

Blakſtone war ſehr vergnügt, ſeinen alten Freund Jarwis wieder zu ſehen. Ich ward gut aufgenommen, was mir nicht immer und allerwegen paſſirt iſt, wenn ich ungebeten kam, manchmal ſogar nicht einmal, wenn ich gebeten erſchien; nie aber habe ich mir etwas daraus gemacht. Wir wurden prächtig bewirthet. Ich wünſchte den Neptun zu beſehen. Der Bootsmann erhielt Befehl, mir das Schiff von Oben bis Unten zu zeigen, und mich über Alles zu belehren, was ich zu wiſſen Verlangen tragen möchte. Das geſchah. Reichlich ein paar Stunden gingen damit hin. Es war ein herrliches

Schiff. Mit der Beſchreibung deſſelben verſchone ich Sie.

Endlich mußten wir Abſchied nehmen.

Als wir im Hafen zu Portsmouth wieder an's Land ſtiegen, ſahen wir viele Leute, und wie es ſchien in unruhiger Bewegung, um einen Gegenſtand verſammelt, den wir nicht erkennen konnten. Wir erkundigten uns nach der Urſache dieſes Zuſammendrängens, und man erzählte uns, daß ſo eben ein junges Frauenzimmer von London angekommen ſey, die ſogleich nach ihrer Ankunft wie wahnſinnig, mit fliegenden Haaren nach dem Hafen geeilt und ſich ängſtlich nach dem Transportſchiffe, beſtimmt, die Verbrecher nach Botany-Bai zu bringen, befragt habe. Als ſie nun erfahren, daß dies Schiff ſchon längſt abgeſegelt ſey, ſey ſie in wirkliche Raſerei gefallen, habe laut gejammert und geſchrien, das Haar ſich ausgerauft und in Verzweiflung ihre Kleider zerriſſen; ſie ſey vor jedem Schiffer auf die Kniee gefallen, und habe ihn mit den jammervollſten Geberden und mit herzzerreißenden Worten um Gotteswillen angefleht, beſchworen, ſie dem abgeſegelten Schiffe

nachzubringen, und als man ihr die Unmöglichkeit der Gewährung ihrer Bitte vorgestellt, habe sie gegen sich selbst abermals auf's Fürchterlichste gewüthet, sich das Gesicht mit den Nägeln ihrer Hände verwundet und ihre Brust zerschlagen, auch den Versuch gemacht, sich ins Wasser zu stürzen, von welchem Versuche sie nur mit Mühe durch die angestrengte Kraft einiger Mitleidigen zurückgehalten worden sey; jetzt eben habe sich ihrer eine Ohnmacht beruhigend erbarmt, sie sey auf's Pflaster niedergesunken und liege nun wie ohne Leben.

Wer konnte das anders seyn als Jenny? Ich sah den alten Jarwis an, und wir drängten uns durch den Haufen zu der Unglücklichen, die in der That wie eine Todte auf den harten Steinen, den Kopf an eine Mauer gelehnt, in Ohnmacht da lag. Viele umstanden sie, Viele bedauerten sie laut, vielleicht aufrichtig; aber Keiner, wie es denn mit dem Bedauern so geht, machte auch nur die geringste Anstalt, der Ohnmächtigen genugende Hülfe zu leisten.

Jarwis winkte augenblicklich ein paar Matrosen herbei, fragte nach einer Herberge

in der Nähe und befahl, die Ohnmächtige dort hinzubringen. Es geschah; wir folgten.

Auf unsre Ansprache war die Wirthinn der Herberge sogleich bereit, die Unglückliche aufzunehmen, ließ sie zwei Stock hoch in eine kleine Kammer tragen, dort auf's Bette legen, und versuchte Alles, sie wieder in's Leben zurück zu bringen.

Ich hatte während der Zeit Muße, Jenny zu betrachten. Sie war, trotz ihres todtblassen und abgehärmten Gesichts, noch immer ein schönes Mädchen mit so regelmäßigen Zügen, als ich nur jemals welche gesehen; außer an Ihnen, Madame, bis ich in diesen Ihren Zügen einen Zug entdeckte, der mich beinahe in's Grab gezogen hätte. Sie hatte langes, starkes und schwarzes Haar, und ihr Körper erschien, ungeachtet des Zustandes, in welchem sie sich sichtlich befand, von ungemeiner Zartheit. Sie hatte sehr schöne Arme und Hände, wenn auch ein wenig abgemagert, und überaus kleine Füße. Ich glaube nicht, daß sie viel über achtzehn Jahre zählte.

Sie bemerken gefälligst, Madame, wie herzlos ich im Grunde schon damals gewesen seyn muß, da ich mit meinem Auge so anatomisch über das Jammerbild hinglitt, Alles genau untersuchte und daher Ihnen wieder erzählen kann. Ja, Madame, ich bin ein Böſewicht!

Ich hätte das Mädchen malen mögen. Ob auch können?

Als ſie durch die Sorge der Wirthinn, einer kleinen, dicken, gemüthlichen Frau, die ich auch hätte malen mögen und können, endlich zu ſich ſelber gekommen war, ſprang ſie ſchnell vom Bette auf, ſah uns unſtätt und etwas Weniges wild der Reihe nach an, und rieb ſich die Stirne, als wolle und müſſe ſie ſich beſinnen. Nach und nach verlor ſich dieſe Wildheit aus ihren Blicken, ſie ſah uns nochmals alle drei, Jarwis, die Wirthinn und mich, aber zum Weinen wehmüthig an, und ſagte dann mit weicher, zergehender Stimme: „alſo doch ſchon fort!“ Dann blickte ſie mit unendlichem Jammer, in welchem mir ein tiefer Vorwurf zu liegen ſchien, mit gefalteten Händen gen Himmel.

Jetzt nahm ich das Wort und sagte: „fassen Sie sich, Jenny, und tragen Sie Ihr Schicksal, wie es der arme John Freeman so lange getragen hat.“

Meine Worte schienen eine elektrische Wirkung auf sie zu machen. „Sie kennen mich und mein bedauernswerthes Schicksal?“ fragte sie schnell, mich anblickend und ihre Arme sinken lassend. „Sie kennen John? O, dann sind Sie mir nicht fremd! Dann kennen Sie den edelsten Menschen auf der Erde und die Verworfenste ihres Geschlechtes! Ach, der gute John!“ setzte sie laut weinend hinzu. „Aber nun ist doch Alles umsonst! Nun ist Alles zu spät, Alles verloren, Alles vorbei!“ Bei diesen Worten brach sie in einen Strom von Thränen aus und schluchzte laut.

„Unglückliches Mädchen!“ sagte Sir Jarwis theilnehmend, und näherte sich ihr.

„Ja wohl haben Sie Recht, mein Herr,“ versetzte sie. „Ich bin ein unglückliches, ein sehr unglückliches Mädchen, ich fühle es, und bin mehr unglücklich als schuldig, wenn ich auch einen sehr edlen Mann unaussprechlich elend

gemacht habe. Hören Sie mich und urtheilen Sie. Ich bin die Tochter ehemals angesehener und wohlhabender Eltern. Plötzliche unverschuldete Unglücksfälle zerstörten unsern Wohlstand und brachten Vater und Mutter in's Grab, ehe ich vollkommen ausgebildet war, ehe ich vielleicht vollkommen jene Festigkeit des Charakters gewonnen hatte, welche, wie man sagt, allein glücklich und sicher uns durchs Leben leiten kann. Ich mußte suchen mir selbst fortzuhelfen, denn sonst wollte es niemand. Ich ernährte mich mit meiner Hände Arbeit, und da ich fleißig war, so gelang mir es gut und ich brachte in den ersten zwei Jahren schon eine kleine Summe vor mich, woraus ich mit Freuden sah, daß ich, wenn ich nur so fortfuhre und Gott mir kein unberechnetes Hinderniß entgegen setzen würde, nie Mangel leiden, vielleicht es endlich wohl noch gar zu etwas Rechtem bringen könne. Seeliges Gefühl!

„John Freeman, ein junger Handwerker, der manchmal in meiner Eltern Haus gekommen war und mich daher schon als Kind gekannt hatte, besuchte mich auch nach deren Tode dann

und wann, kam immer öfter und verrieth mir endlich den Wunſch, mich zur Frau zu haben. Ich willigte mit Freuden ein, ohne in meiner Unſchuld darüber nachzudenken, ob ich auch Liebe gegen ihn fühle; aber John war der redlichſte und beſte Menſch, den ich kannte, und meine verſtorbenen Eltern hatten ihn wie einen Sohn geliebt.

„Unſre Hochzeit ſollte nicht lange mehr verſchoben werden. Es war nur noch eine kurze Friſt bis zu dieſer, als ich zufällig die Bekanntſchaft Robert Bradburns machte. O, hätte ich ihn doch nie geſehen! — Ich liebte ihn ſo wie ich ihn ſah.

„Sie werden mich nicht begreifen können; noch weniger werden Sie es ohne Zweifel, wenn ich Ihnen ſage, daß John ein überaus hübſcher Mann, und Robert nichts weniger iſt als das. Ich begriff mich ſelbſt nicht; ich begreife mich noch nicht! Aber ich liebte ihn und liebe ihn bis zu dieſem Augenblicke, und werde ihn ewig lieben, obgleich er mich nicht immer gut behandelt hat.“

Hier weinte ſie ſtill und fuhr dann fort:

„John war in Verzweiflung, als ich ihm mit Thränen geſtand, was er ja doch endlich wiſſen mußte, was ich wenigſtens ſchuldig war, ihm je eher je lieber zu entdecken. Er bat, er beſchwor mich, er ſtellte mir Alles, was meiner warte — denn er kannte Robert — beweglich vor, er warnte mich mit unendlicher Angſt; aber es war umſonſt. Meine Leidenſchaft für Bradburn war nicht zu überwinden, und iſt es nicht, ich weiß es, denn ich habe gerungen bis zum Wahnſinn.

„Lange ſah ich John nicht wieder. Was litt ich nicht in dieſer Zeit von meiner unglückſeeligen Liebe! O, mein Herr, was litt ich nicht! Bradburn — ich konnte mich nicht lange täuſchen — Bradburn liebte mich nicht; gewiß nicht! Wie hätte er ſonſt ſo wenig gut gegen mich ſeyn können? Er war hart gegen mich, ungerecht, rauh und herriſch. Er war nur milder, wenn er auf meine Erſparniſſe Anſpruch machte oder Anſpruch machen wollte. Ich gab ihm Alles, was ich hatte, Alles, was ich täglich nur verdienen konnte. Ich bedielt endlich kaum

noch das Nothwendigſte für mich nach. Ach, ich that es gerne! Keine Aufopferung aber vermochte ſeine groben Sitten, ſein rauhes Betragen, ſeine rohe Gemüthsart zu mildern und ihn gegen mich liebevoller zu machen. Er liebte mich nicht; ich ihn um ſo viel heißer und inniger mit jedem Tage. Ich weinte im Stillen meine blutigen Thränen. Wenn er da war, war ich heiter: denn er konnte nicht leiden, wenn ich traurig erſchien, und zürnte dann. Ich wagte nicht ihn aufzubringen: denn er konnte ſehr zornig werden. Wenn ich nichts hatte, ihm zu geben, ſo erhielt ich häufig viele harte Vorwürfe, öfters mehr.

„Da ließ er ſich in die unſeelige Verſchwörung von Cato-Street ein. — O, mein Herr, wie ſoll ich Ihnen den Gram beſchreiben, welchen mich ſeine Verirrung gekoſtet? Er ward, wie Sie wiſſen werden, nach Botany-Bai verbannt. Ich ſollte ihn verlieren; ich war außer mir. Damals habe ich erſt recht empfunden, mit wie unzerreißbaren Banden mein unglückliches Schickſal mich an ihn gefeſſelt hat. Nur ein Gedanke erfüllte meine ganze Seele:

ich mußte ihn begleiten! Aber ich war ohne alle Mittel. Da ſprach ich John an und — er gab mir Geld, hieher zu reiſen, Geld, um die rauhen Schiffer zu bewegen, mich mit in die Verbannung reiſen zu laſſen. O, dies, und meine Thränen, und mein unendlicher Jammer würden ſie gewiß dazu vermocht haben! — Aber nun iſt Alles zu ſpät!“ endete ſie händeringend ihre Erzählung mit bebender Stimme, denn ſie konnte vor Schluchzen nicht weiter reden.

Wir verſuchten das arme Mädchen zu tröſten; ſie aber warf ſich in Verzweiflung auf's Bette, und konnte keines Troſtes theilhaftig werden, indem ſie Gott und den Himmel verklagte.

Von der Zweckloſigkeit unſerer Zuredungen überzeugt, gingen wir, nachdem wir ſie nochmals gebeten hatten, ſich zu beruhigen, und verließen das Zimmer, um nach London zurückzureiſen. Die dicke Wirthinn begleitete uns. Die Treppen hinabſteigend empfahlen wir ihr Jenny noch bis auf die Hausdiele, wo wir ein wenig im Geſpräche verweilten, auf's Dringendſte, gaben ihr einiges Geld, und erhielten dagegen das Verſprechen, daß ſie Alles, was in ihren Kräften

liebe, für die Arme thun, und dafür ſorgen wolle, daß ſie möglichſt bald nach London zurückzukehren ſich entſchlöſſe.

Während wir noch redeten, erhub ſich mit einem Male ein lauter Tumult vor dem Hauſe. Wir eilten hinaus. Jenny hatte ſich aus dem Fenſter geſtürzt und lag in ihrem Blute zerſchmettert und todt auf dem Steinpflaſter!

Da haben Sie die ganze Geſchichte von dem armen John Freeman und ſeiner Jenny; nur ſechszehn Jahre ſpäter, als ich ſie erfuhr.

„Wundern Sie ſich, lieber Freund, nicht allzuſehr über Gefühlsverirrungen dieſer Art in der Natur der Weiber," ſagte Sir Jarwis zu mir, indem wir nach unſerm Abſteigequartier zurückgingen; „ſie finden ſich häufiger als man glauben ſollte, und die unglücklichen Frauen oder Mädchen, die ihnen zum Opfer fallen, ſind in der That mehr zu bedauern als zu verdammen: denn es ſcheint oft, als ſtünde ihr armes Herz wirklich unter der Herrſchaft dunkler, unſichtbarer Gewalten, als wurde es durch eine unbegreifliche, nicht zu bezwingende Macht, wie die Spitze der Magnetnadel gegen den Ner-

den, unwiderſtehlich hingeriſſen zu einem Gegenſtande, von dem es ſelbſt nicht laſſen kann, wenn ſich auch deſſen Unwurde und Häßlichkeit auf's Entſchiedenſte bewieſen hat, fortgeriſſen von einem andern, deſſen Edelſinn und Liebenswürdigkeit es ſich ſelber nicht ableugnen kann. Das ſind eben ſolche Räthſel, wie die wunderbaren Geluſte, welche die Weiber manchmal zur Zeit ihrer Schwangerſchaft" — entſchuldigen Sie, Madame, den geraden Seemann, daß er ſo unumwunden von Schwangerſchaften redet; Sie ſind ja aber, wie ich höre, leider auch ein paar Mal ſchwanger geweſen — „verrathen ſollen, und von denen unſer Smollet, in ſeinem unvergleichlichen Peregrine Pickle, ſo manches Sonderbare zu erzählen weiß."

Leſen Sie, Madame, um Gotteswillen den Peregrine Pickle nicht, wenn es nicht ſchon geſchehen iſt! Es kann gar kein garſtigeres Buch geben. Es würde Ihnen auch nicht gefallen können. Ich habe es fünf Mal mit dem größten Vergnügen geleſen. Es hat mich jedesmal auf's Neue entzückt.

„Ich hatte einen Freund," fuhr Sir Jar-

wis fort, „der unwiderſprechlich einer der edelſten, ſchönſten und angenehmſten Männer in England war und, von hoher Geburt, in den glänzendſten Glücksumſtänden lebte. Er heirathete ein junges Mädchen von Stande, das zwar arm, aber von ausgezeichneter Schönheit war, eine ſeltne Erziehung genoſſen hatte, und daher die liebenswürdigſte Bildung und die angenehmſten Talente beſaß, die nur ein Frauenzimmer beſitzen kann. Und dieſe Frau ging ein halbes Jahr nach ihrer Verheirathung mit einem Bedienten ihres Hauſes durch, der, blatternarbig und rothhaarig, außer ſeiner Häßlichkeit auch noch ſeiner Dummheit wegen, beſtändig das Geſpötte der übrigen Bedienten geweſen war, trotz deſſen aber doch einen ſchadenfrohen, hämiſchen und boshaften Charakter beſaß.

„Lange hörte der überraſchte Gatte keine Sylbe von ſeiner entlaufenen Frau, die er ſehr geliebt hatte; endlich aber erfuhr er, daß ſie mit dem häßlichen, rothhaarigen Kerl in einer kleinen Stadt Hollands in der allerbitterſten Armuth lebe und mit allerhand Arbeiten ſich und ihn, der weder arbeiten mochte noch konnte, ernähre.

„Obgleich von ihr in aller Rechtsform geschieden, nahm mein Freund doch noch beständig einen warmen Antheil an seiner entwichenen Frau; kaum hörte er daher von ihrem Aufenthaltsorte und von ihrem schlimmen Schicksale, so ließ er ihr schreiben, daß er für ihren anständigen Unterhalt zu sorgen bereit sey, wenn sie sich zu gleicher Zeit von dem Taugenichts gänzlich und für immer getrennt haben werde, der ihr, wie man ihm hinterbracht hatte, sehr oft Kummer mache, ihr schlecht begegne, ja bereits sogar ein Mal schon Hand an sie gelegt haben solle. Sie schrieb indessen wieder zurück, daß sie sich zu einer solchen Trennung nun und nimmer verstehen könne, und daß sie von dem Kerl nicht lassen werde.

„Mein Freund hoffte, Mangel und Noth würden sie endlich doch wohl noch zur Vernunft zurückbringen, und unterstützte sie daher unbekannterweise nur äußerst kärglich; aber er täuschte sich in seiner Hoffnung. Ein Jahr später war sie mit ihrem Geliebten zu Schiffe, ich glaube nach Ostindien gegangen, und man hat von Beiden nie wieder etwas gehört, ungeachtet ihnen nachgeforscht wurde.

„Wundern Sie ſich daher nicht allzuſehr über ſolche Verirrungen.“ —

Ach, Gott! ich wunderte mich ja auch nicht im Geringſten. Ich wunderte mich nicht einmal darüber, daß ich mich nicht darüber wunderte. Und ich weiß auch wohl, warum ich das nicht that.

Madame, Ihr Mann war ganz abſcheulich häßlich, und ich war ein ſehr ſchmucker Junge, wiſſen Sie. So könnte man Sie allerdings mit der Jenny vergleichen, wenn man wollte; aber auch, was die Treue gegen den Häßlichen anbelangt? Ich weiß es nicht. Mir ſind jedoch allerhand bedenkliche Gerüchte zu Ohren gekommen von Offizieren, Studenten und Grafen, ja von Schreibern und Primanern. Das kümmert mich aber nicht; nein, gar nicht.

„Ein freies Leben führen wir,
„Ein Leben u. ſ. w.“

Ich vergeſſe jedoch ganz meine Paſſionsblume, und daß ich einmal ausgelacht worden bin, worüber ich mich noch ärgern könnte, wenn ich wollte. Von ihr und mir nächſtens.

Leben Sie wohl bis dahin.

Vierte Epiſtel.

Die Geſchichte mit dem in der Nähladе gefundenen Gelde machte viel Aufſehen und Geredе, erinnere ich. Kein Menſch, wie ſehr er ſich auch abmühte, vermochte zu ergrübeln, woher und von wem die bedeutende Summe gekommen, und ich ſtand in tauſend Aengſten. Aber endlich ward es davon ſtill, wie es von Allem endlich ſtill wird. Meine glückliche Paſſionsblume heirathete ihren Schneider, und ward, da ſie nun mit ihrem Manne und für ihn nähte, und in eine andere Stadt gezogen war, vergeſſen, wie Alles vergeſſen wird, und es war über die Hiſtorie wohl ein halbes Jahr hingegangen, und ich war wieder ganz ruhig, und ward nur unruhig, wenn unterweilen mein Vater unſre Spartöpfe in der Hand wog und bemerkte, es

müſſe nun ſchon ein Erkleckliches darin enthalten ſeyn, und er wolle ſie uns bald nun einmal öffnen und uns unſern Reichthum zeigen, und dann wolle er uns das Geld ordentlich belegen, daß es uns Zinſen trage: denn kein Geld, das eine Summe heiße, dürfe lange müßig liegen, ſondern müſſe arbeiten; und das ſetzte er uns ſehr vernünftig auseinander. Ich aber fand das ſehr unvernünftig und meinte im Stillen, mein Geld arbeite ſchon ein halbes Jahr, und das im Segen, und die Zinſen würden wohl ſeiner Zeit einmal eingehen.

So kam ein Weihnachtabend heran. Ich werde mich ſo lange ich lebe dieſes Weihnachtabends erinnern!

Vom Erſten bis zum Letzten im Hauſe, waren wir, nach alter, hergebrachter Sitte, Alle durch die Güte meines Vaters reichlich beſchenkt worden. Tannenbäume mit ihren unzähligen Lichtern, den Himmelslichtern der fröhlichen Kinder, hatten gebrannt und die Stube mit ihrem unerträglichen Qualme erfüllt. Ausgelaſſen, ſo weit es die Gegenwart meines Vaters erlaubte, war die Freude geweſen. Jetzt war ihre Aus-

gelaſſenheit vertobt; ſie hatte ſich in ruhigere Formen gefügt; die Lichter waren nach und nach bis in die Nadeln der Tannenzweige herabgebrannt, und darum nach und nach ausgelöſcht worden; die Geſchenke hatte die ſorgſame Mutter zurückgeſtellt, um ſie vor Beſchädigung zu verwahren. Wir, d. h. mein Vater, meine Mutter, meine Geſchwiſter, ich nebſt einer alten Tante oder Großtante, ein Haus-Erbſtück, ſaßen um einen runden Tiſch und hörten manchen Erzählungen meines Vaters, der am Weihnachtsfeſte immer ganz der Unſrige war, mit ſtillem, innigem Vergnügen zu.

Ach, Madame, Sie glauben gar nicht, wie viel gemüthlicher es ſich um einen runden Tiſch ſitzt, als um einen vierkantigen! Es iſt, als wenn man an jenem erſt recht zu einander gehörte. Die vier Ecken dieſes, ſcheinen eben ſo viele entfremdende Territorial-Gränzen zu bilden und gleichſam die Geſellſchaft in vier verſchiedene Völkerſchaften zu theilen, wenn ſie ſich auch noch ſo nahe verwandt iſt. Aber Sie machen ſich aus dergleichen Dingen nicht viel, Madame; ich weiß es.

Unter meinen Geschenken befand sich auch ein großer Thaler; unter denen meiner Geschwister nicht minder ein Geldstück, je nach ihrem Alter von verschiedenem Werthe.

Ich verwünschte im Geheimen diesen großen Thaler, denn er mußte in den Spartopf und ein verdammtes Ahnungsvermögen, an welches ich noch immer nicht glauben mag, das mich aber bis auf diesen Tag zu Zeiten heimsucht und beunruhigt, beunruhigte meine kleine Seele sehr. Dies beunruhigende Gefühl hatte mich nicht getäuscht. Auf einen Wink meines Vaters entfernte sich meine Mutter und kam mit unsern Spartöpfen und mit den Schlüsseln dazu bald wieder zurück. Wie pochte mein Herz! Ich wünschte mich weit, weit weg.

Mein Vater erklärte uns nun, daß heute Abend endlich einmal unsre Kapitalien untersucht, nachgezählt und demnächst Zinsen tragend bei ihm belegt werden sollten.

Nachdem er alle Spartöpfe nach der Reihe vorerst uneröffnet in der Hand prüfend gewogen hatte, sagte er, sehr freundlich lächelnd zu mir:

„Du biſt doch wohl der reichſte, Franz. Deiner iſt der ſchwerſte.“ Ich erblaßte, wußte ich auch eigentlich nicht warum.

Das Kapitel meines älteren Bruders ward aus dem geöffneten Spartopfe zuerſt geſtürzt, gezählt, und der Vater notirte die Summe. So ging es auch mit dem meiner Zwillingsſchweſter. Nun kam der meine. Ich ſaß da, wie aus Kalkſtein gehauen, ohne Athem. Mein Vater ſtürzte den Spartopf um — und lauter Kieſelſteine rollten auf den Tiſch. Alle meine Geſchwiſter, ſelbſt die alte Tante, ſahen mich Kreidefigur mit unterdrücktem Lachen an, und platzten dann plötzlich in ſchallendem Gelächter los; ſogar mein Vater ſah auf mich und konnte ſich des Lachens nicht enthalten. Nur meine Mutter, meine gute Mutter, die mich nicht aus den Augen gelaſſen hatte, lachte nicht; nein, Thränen heiterer Rührung ſtanden in ihren ſchönen Augen, und eine von ihnen ſchlich ſich ſanft auf der erglühten Wange herab. O, wie dankte ich es ihr, daß ſie nicht lachte! Wie heilig erſchien mir dieſe Frau! Sie kam mir wie ein verklärter Engel vor, und immer noch

ſehe ich dieſe heiligen Thränen in dem Auge der liebenden Mutter!

Aber ich konnte es nun im Zimmer nicht länger aushalten. Strömend rannen auch meine Thränen die Wangen herab, und laut ſchluchzend ſtürzte ich fort auf den Hausflur, wo ich mich auf die Treppe ſetzte, und nun erſt, meinem gepreßten Herzen Luft machend, recht aus tiefem Grunde weinte.

Meine Mutter kam mir nach ohne Licht, fand mich ſogleich — Ach, welche Mutter findet nicht auch im Dunkeln ihr Kind, Madame? — meinem Weinen nachgehend, ſetzte ſich zu mir in der Finſterniß, nahm mich in ihre liebenden Arme, drückte mich öfters und zärtlich an ihr Herz, küßte mich und weinte mit mir. Unter Thränen erzählte ich ihr von dem Gelde, von den Steinen, von der Paſſionsblume, von meiner Angſt, und von der Seelenkränkung, die ich bei dem Gelächter meiner Geſchwiſter, der alten Tante und des Vaters empfunden habe.

Sie ſagte nichts, gar nichts, ſondern drückte mich nur dann und wann feſter an Ihr hochklopfendes Herz. Das war recht ſchön und

erquicklich. Ich ſchlief in ihren Armen ein, und wie ich zu Bette gekommen, weiß ich noch jetzt nicht. Aber das Lachen habe ich noch nicht vergeſſen.

Jahrelang ſpäter erfuhr ich, daß meine Eltern, durch die unverhältnißmäßige Schwere meines Spartopfes aufmerkſam geworden, dieſen ſchon lange vor jenem Weihnachtabende eröffnet, und darin die ſteinerne Beſchwerung gefunden hatten. Durch Nachforſchen und Kombiniren waren ſie ſehr bald zu der Gewißheit gelangt, daß ich es geweſen ſey, der dem armen Schneidermädchen geholfen und ſeinen Schatz geopfert hatte. Man hätte mir es alſo füglich erſparen können, ſo unverdient ausgelacht zu werden. Meine gute Mutter hatte indeſſen keine Schuld; ſie folgte nur dem Willen meines Vaters.

Ich bin jedoch noch ein Mal tüchtig ausgelacht worden, und das mit Recht. Aber das war viel ſpäter, und ich war leider ſchon ein Mann, und das will ich Ihnen auch erzählen, denn etwas ſoll ich Ihnen ja doch nur erzählen; warum ſchreibe ich ſonſt an Sie? Und das iſt die Geſchichte, die ich im St. James-

Park erlebte, Madame, und von welcher ich, wenn Sie sich gütigst erinnern wollen, schon in meiner zweiten Epistel an Sie ein Wort fallen ließ.

Ich war zum ersten Male in London — Sie wissen wohl gar nicht, daß ich zweimal dahin gereist gewesen bin? Es ist aber doch gewißlich wahr — und erst vierzehn Tage dort, und erging mich im St. James-Park, der freilich in den meisten ältern Englischen Romanen eine Art Rolle spielt und daher sehr in Ruf gekommen ist, diesen aber gar nicht, sondern ausgepfiffen zu werden verdient: denn er ist im Grunde nichts anders als ein großer Weideplatz mit einigem Gebüsche und mit Kiesgängen, den ein Kanal und ein paar Reihen Linden durchschneiden, und der vielleicht auch deßhalb alle Tage mehr und mehr in Verfall geräth, weil mit der Oberaufsicht desselben, und mit seiner Instandhaltung ein Hofbeamter auf Lebenszeit beauftragt ist, dem zu diesem Zwecke bestimmte Summen angewiesen sind.

Es war schon ziemlich spät, und in diesem Gewühlepark fast Menschenleer geworden, wo

man ſonſt Alles verſammelt findet, was ſehen und ſich ſehen laſſen will, als ich, um nach Hauſe zu gelangen, durch einen überall wenig beſuchten Baumgang ſchlenderte, der jetzt, da die Dämmerung ſchon einbrechen wollte, ganz vereinſamt war. Ich ſchlenderte dahin, an Manches gedenkend, auch an Sie, woran man gar nicht denken ſollte, und war ernſt, wehmüthig, ich möchte ſagen feierlich geſtimmt, wie es mir denn manchmal kommen kann, wenn ich im Freien allein bin, oder zu ſeyn glaube, und der Vergangenheit gedenke; der verteufelten Vergangenheit.

Habe ich nicht Recht, Madame? Das Vergeſſen iſt eine viel ſchwerere Kunſt als man glauben ſollte.

Schon näherte ich mich dem Ausgange des St. James-Parks, als ich ſeitwärts auf einer iſolirten Bank eine verſchleierte, ſchwarz gekleidete Dame ſitzen ſah, die, ganz in ſich ſelbſt verſunken, auf nichts auſſer ſich Acht zu geben ſchien, und nur dann und wann, in heftiger Gemüthsbewegung, ein ſehr feines weißes Schnupftuch vor das Geſicht drückte.

Als ich näher kam, hörte ich ſie vernehmlich

ſeufzen, mich dünkte ſogar ſchluchzen, und das bewegte mich ſehr; beſonders wohl weil ich gerade geſtimmt war, wie ich Ihnen ſchon ſagte. Ich ſtand einen Augenblick ſtill; die Dame aber bemerkte mich nicht, oder wollte mich nicht bemerken, und ließ ihrem Schmerze freien Raum.

„Was iſt Ihnen, Miſtreß oder Miß?“ fragte ich nun theilnehmend, und ging auf die Trauernde zu. Sie jedoch antwortete mir nicht, und drückte ihr lilienweißes Tuch nur feſter unter dem Schleier gegen die Augen.

„Was iſt Ihnen?“ fragte ich nochmals. „Sind Sie krank? Bedürfen Sie des Beiſtandes? Kann ich Ihnen helfen? Befehlen Sie uber mich, wenn ich es kann. Reden Sie nur.“

Sie hören, Madame, daß ich noch immer der alte gute Junge war, den Sie in mir gekannt und geprellt haben, und der keine Dame betrübt und in Thränen ſehen konnte, ohne ſich ſogleich zum Schnupftuch anzubieten.

„Ach, mein Herr!“ verſetzte mir nun endlich die Verſchleierte, „Sie ſehen in mir die

unglücklichſte Frau auf der Erde. Ich bin die Tochter unbemittelter, aber angeſehener, jetzt längſt verſtorbenen Eltern und die Gattinn eines verdienten Offiziers, der das Unglück hatte, in der Siegesſchlacht von Waterloo durch eine Kanonenkugel beide Beine zu verlieren. Freilich blieb er am Leben und kehrte nach England in meine Arme, und zu ſeinem einzigen geliebten Kinde zurück; aber denken Sie ſich meinen Kummer über ſolch ein Unglück, als er erfahren! Ach, und es ſollte noch nicht unſer größtes ſeyn!

„Mein Mann erhielt eine anſtändige Penſion, und wir konnten, wenn auch nicht reichlich, doch, mit einiger Sparſamkeit, ſorgenfrei leben. Seine herzliche Liebe minderte meinen Kummer; die meinige tröſtete ihn über ſeinen ſchrecklichen Zuſtand; unſer Kind war unſre höchſte Freude.

„Da ſah mich von ungefähr der Herzog von Wellington. Ich erweckte ſeine ſchändlichen Begierden, denn" — hier ſchlug ſie ihren Schleier zurück, und ich ſah ein zwar blaſſes, aber ſehr hübſches Geſicht — „Sie ſehen, meine

leiden vermochten leider noch nicht alle Reize auf meinem Antlitze zu vernichten, wenn sie auch die Rosen meiner Wangen gebleicht haben.“

Nach diesen Worten verschleierte sie sich wieder sorgsam, und fuhr dann weiter zu erzählen fort: „Der Herzog ließ mir Anträge machen, Anträge, mein Herr, die das Herz jedes edlen, ja nur rechtlichen Weibes empören mußten; um wie viel mehr mich, die ich mit der Muttermilch schon, möchte ich sagen, die strengsten Grundsätze der Moral eingesogen und mir zu eigen gemacht hatte. Ich wies seine Anerbietungen mit Würde zurück. Er wiederholte dieselben. Ich ließ ihm sagen, daß ich ihn verachte. Nun ließ er von mir ab. Plötzlich aber verlor mein Mann seine wohlverdiente Pension. Umsonst waren seine und meine Klagen. Ueberall wies man uns ab; nirgends fanden meine Bitten und Thränen Gehör und Mitleid. Verwandte und Freunde, die uns hätten helfen können, hatten wir nicht, oder sie waren nicht zu Hause. Die unterdrückte Unschuld hat keine Freunde und Verwandte. Wir waren

Bettler. Der Armuth geht man aus dem Wege wie der Peſt.

„Bis heute, mein Herr, haben wir vom allmähligen Verkaufe unſers wenigen Eigenthums gezehrt, und von dem, was ich während deſſen mit meinen Händen verdienen konnte in der wenigen Zeit, welche nicht die Pflichten der Gattinn und Mutter in Anſpruch nahmen. Heute gab ich unſern letzten Schilling aus. Wir haben morgen nichts, wirklich gar nichts zu leben. Wir muſſen hungern! Hungern! Und krank liegt mein Mann darnieder! Krank liegt mein armes Kind auf Stroh!“

Hier erſtickten Thränen und lautes Schluchzen und Seufzer ihre Stimme.

Wer Teufel hätte von einer ſolchen Erzählung nicht gerührt werden ſollen? — Das iſt aber ja eben das Schlimme bei der verdammten Rührung, daß man ſich ihrer nicht erwehren kann, und daß ſie einen um das ruhige Nachdenken bringt. Ich glaube wirklich, mir waren bei der Unglücksgeſchichte Thränen in die Augen gekommen. Das iſt nun gar ſchlimm, denn dann iſt man mit Haut und Haar verloren.

Gewiß kann ich es indeſſen nicht ſagen, ob mir Thränen in die Augen gekommen, denn es iſt zu lange her, und mir kamen ſeitdem noch ſo viele Thränen in die Augen, daß ich länger über dieſelben nicht Buch halten konnte. Genug: ich war beträchtlich gerührt und griff in die Taſche, wo ich eben noch zwei Guineen fand, die ich der Dame heftig in die Hand drückte.

„Nehmen Sie, Miſtreß," ſagte ich; „nehmen Sie! Es iſt Alles, was ich bei mir habe, auch wohl Alles, was ich für jetzt entbehren kann; aber ich gebe es Ihnen ohne Bedenken und mit der herzlichſten Theilnahme an ihrem unglücklichen Schickſale. Andre helfen wohl weiter, und Gott im Himmel verläßt endlich die unterdrückte Unſchuld, die gekränkte Tugend nicht."

Das ſagte ich, gewiß nicht ohne einigen theatraliſchen Pathos, denn ich kenne mich, verließ eilig die Unglückliche, mich ihrem Danke zu entziehen, und ſchlüpfte in einen andern Baumgang.

„Mein Gott, mein Gott!" rief ich erbittert, als ich weiter ging und mich allein ſah, „wie

kannſt Du es nur zugeben, daß ein ſolcher Böſewicht wie Wellington drei Menſchen elend machen darf, weil die reinſte Tugend ſich nicht ſeinem ſchaamloſen Laſter bequemen will? Ha! und das iſt der Mächtige, den Alles mit Bewunderung anſtaunt, dem Alles, wo er erſcheint, lauten, freudigen Beifall zujauchzt! Das iſt der Sieger von Waterloo, der von der Gnade ſeines betrogenen Königs, von der blinden Freundſchaft mächtiger Monarchen, von dem für ihn begeiſterten Engliſchen Volke mit Ehre, Ruhm und Gold überſchuttet worden iſt! O, wohl unbegreiflich ſind Deine Wege, ewig Unerforſchlicher!"

So ungefähr rief ich, oder kann ich gerufen haben, und regte durch die lauter geſprochene göttliche End-Apoſtrophe meine erglühte Phantaſie noch mehr auf.

Eben mochte ich ſie geendet haben, als mir Sir Day, ein Gentleman, begegnete, mit welchem ich vor Kurzem Bekanntſchaft gemacht hatte, und der mir ſo gut gefiel, wie einem nur ein junger Engländer gefallen kann. Ich ließ mir keine Zeit ihn erſt in der Form zu begrüßen;

ich war von dem Unglücke der armen Offizierfamilie, von der Niederträchtigkeit des vielbesternten Schurken noch zu erfüllt. Ich mußte mich auslaſſen; es mußte mit mir Jemand meine Gefühle theilen; ich mußte erzählen. Ich erzählte glühend vor Unwillen Day'n, was ich erfahren; ich erzählte mit dem Feuer und der Schnelligkeit, wozu die aufgeregte Seele bei ſolcher Gelegenheit von ſelbſt und unwillkürlich auffodert.

Aber der Sir hörte mich kälter an, als wenn ich von einem Hahnengefechte geſprochen hätte; ſo kalt, daß es mich eben ſo ſehr ärgerte als verwirrte, woher ich jetzt, kaum meinen Unwillen unterdrückend, mit meiner Erzählung, die ich wünſchte gar nicht angefangen zu haben, zu Ende eilte.

Als dies geſchehen, lächelte Day abſcheulich und ſagte kopfſchüttelnd: „wenn man Sie nur nicht getäuſcht hat, My Dear. Mir erſcheint es faſt ſo. Sie ſind mit unſerm London noch nicht recht bekannt."

„Getäuſcht?" fragte ich ein wenig beleidigt.

„Nun ja," entgegnete er. „Ich meine, daß

jene Dame vielleicht eine der vielen ſchlauen Betrügerinnen ſeyn kann, die in London darauf ausgehen, durch dergleichen Fabeln, wie mir jene Erzählung eine zu ſeyn ſcheint, Unerfahrenen — Sie verzeihen mir dieſen Ausdruck — Thränen in die Augen, und das Geld aus dem Beutel zu locken.“

„Wie können Sie nur ſo etwas denken!“ rief ich entrüſtet. „So kann kein Menſch die zermalmte Unſchuld, das herzzerreiſſendſte Unglück heucheln. O, gehen Sie! Da könnte man ja allen Glauben an die Menſchheit verlieren! Und ich meine, mir iſt davon nicht eben ein allzugroßer Reſt geblieben, weil ich vielfach getäuſcht worden bin. Ueber dieſem Reſt aber will ich halten, wie ein Geiziger über ſeinen Schätzen.“

„Nun, laſſen Sie uns einmal ſehen,“ fuhr Day fort. „Wahrſcheinlich treffen wir die Dame noch in der Allee, oder holen ſie ein; vielleicht hofft ſie dort noch einen Vogel auf der Leimruthe ihrer Lüge zu fangen. Wir wollen ſehen. Ich verſtehe mich ein wenig auf dergleichen Unterſuchungen. Aber laſſen Sie

mich ganz allein machen. Ich verſpreche Ihnen indeſſen, daß auch ich, falls Alles ſeine Richtigkeit mit dem Unglücke hat, woran ich nicht glauben kann, einige Pfund zur Unterſtützung der Armen beitragen will."

Dieſer Nachſatz mußte mich beſtimmen, dem Sir meinen Arm zu laſſen, den er ſchon genommen hatte; ſonſt wäre ich ihm, dem ich ſeines abſcheulichen Verdachtes wegen im ganzen Ernſte für den Augenblick haßte, ſicherlich nicht gefolgt.

Wir gingen eilig meinen Weg zurück, und als wir in den Baumgang einbogen, in welchem ich meine Unglückliche angetroffen, kam ſie uns gerade entgegen.

Wir ſtanden vor ihr. Sie ſchien ein wenig zu ſtutzen. Sir Day grüßte ſie höflich, doch, wie es mir ſchien, mit einem kleinen ironiſchen Lächeln, und ſprach: „mein Freund hier, Miſtreß, hat bedacht, daß Ihnen und Ihrem würdigen Herrn Gemahl mit dem Wenigen, was er Ihnen anzubieten nur im Stande war, kaum auf einige Tage geholfen ſey, und daher beſchloſſen, ſeine Großmuth weiter auszudehnen;

beſonders da Ihr Herr Gemahl und Ihr Kind krank ſind. Auch ich möchte gerne an der Linderung Ihrer Leiden einigen Theil haben. Vielleicht ſind wir im Stande, durch unſere Verbindungen mit einigen ausgezeichneten Männern nebenher noch für Ihren Herrn Gemahl in's Beſondere wirken zu können. Haben Sie daher die Güte, uns ungeſäumt zu ihm zu führen. Wir ſind recht ungeduldig, einen ſo wackern Militair kennen zu lernen, den das Unglück und die Ränke ſeines mächtigen Feindes ſo unverdientermaßen verfolgen."

Die Dame war offenbar bei dieſer Anrede beſtürzt und ſagte verlegen und unſicher: „wertheſter Sir, der Weg zu unſerer elenden Wohnung iſt wahrlich zu weit, als daß ich Ihnen zumuthen dürfte, mir dahin zu folgen."

„Das macht nichts, verehrteſte Miſtreß," fuhr der kalte Day drängend fort. „Wir nehmen den erſten den beſten Wagen."

„Es iſt — — — in der That — — es iſt — — zu ſpät dazu," wandte ſie wieder ein.

„Warum denn das?" fragte Day. „Ein

gutes Werk zu thun," ſprach er weiter, „iſt es für mich in meinem Leben nicht zu ſpät."

„So kommen Sie morgen, beſter Sir," ſagte ſie, „und es wird noch Zeit genug ſeyn, eine unglückliche Familie in ihrem Elende kennen zu lernen. Bis dahin iſt uns ja durch den Edelmuth Ihres Freundes geholfen. Ich will Ihnen unſre Wohnung aufzeichnen. Kann ſich Ihr Herz indeſſen bis dahin nicht gedulden, und wollen Sie vielleicht gleich, mir eine kleine Unterſtützung vorerſt angedeihen laſſen ———"

„Nein!" ſchrie der hartherzige Day, und lachte der Dame gerade in's Geſicht, und mir war zu Muthe, als ob mir Jemand in den heißeſten Hundstagen einen Eimer kaltes Waſſer über den Kopf göſſe. „Nein!" ſchrie er. „Das will ich wohl bleiben laſſen. — Nun kenne ich Dich ſchon, mein Schatz," fuhr der Barbar fort. „Bemühe Dich weiter nicht. Morgen würdeſt Du ſicherlich irgend einen alten Krüppel für uns in Bereitſchaft haben, auf den Du für heute leider nicht gerechnet hatteſt, und auch ein Kind dazu, um uns ein Dutzend Guineen, oder ein paar, aus dem Beutel zu escamotiren.

Verworfene Kreatur, Du haſt Dich auf Deine Rolle nur halb verſtanden!"

Jetzt hielt ich es nicht länger aus. Dies Betragen Day's war zu arg. Empört ließ ich ſeinen Arm fahren und wollte ihn eben zornig darüber zur Rede ſtellen, daß er eine Unglückliche noch zu beſchimpfen ſich unterfange, als dieſe den Schleier plötzlich zurückſchlug und hell lachend ſagte: „ein Jeder ſucht ſich ſo gut es geht zu ernähren. Der Eine ſo, der Andre ſo. Sie ſind ein Londoner, und wie ich merke gerieben; dem Herrn da aber ſah ich es gleich an der Naſe an, daß er ein Fremder iſt, ſonſt würde ich es nicht verſucht haben, ihn mit einem ſo alltäglichen Mährchen zu übertölpeln. Ich dachte damit auszureichen, und ich habe mich nicht geirrt. Für Sie, Sir, war das Ding nicht."

Ich war wie erſtarrt. Ich hätte der Schändlichen gerne etwas geſagt, aber ich konnte kein Wort hervorbringen. Day lachte ganz unmäßig und zog mich fort. Ich ließ es geſchehen; ich war, ſo zu ſagen vor Ueberraſchung ohne allen Willen.

„Hier iſt übrigens" — fuhr die Betrügerinn

fort, indeſſen Day mich vorwärts zog — „meine wirkliche Adreſſe. Wollen Sie mich heute Abend beſuchen, ſo werden Sie freilich keinen Offizier ohne Beine, wohl aber mich und jede Unterhaltung vorfinden, welche Sie wünſchen möchten.“

Wir waren ihr ſchon etwas entfernt; Day aber wandte ſich im Gehen noch zu ihr zurück und rief lachend: „nein, nein! Wir danken, mein Schatz. Wir haben weder Guineen für Dich noch für den Arzt übrig. Suche Dir andre Gimpel.“

Ein: „Goddam your eyes!“ — Beiläufig geſagt, Madame, ein ächter Pöbel-Fluch der Engländer — aus dem Munde der Schönen dröhnte mir durch Mark und Bein.

Ich zog nun ſelbſt meinen Freund eiliger fort.

Lange konnte ich vor Beſchämung und Zorn, vor — — — ich weiß ſelber nicht, vor welchem Gefühle, noch immer kein Wort über die Lippen bringen, und Day's fortwährendes Gelächter war mindeſtens nicht geeignet, mein Inneres zu beruhigen. Ich war ungerecht gegen ihn. Ich wußte es ihm wenig Dank, daß er mich aus meinem ſchönen Wahne geriſſen hatte.

Es war mir ein wohlthuendes Gefühl gewesen, das Leiden meiner Unglücklichen gemildert zu haben. Jetzt war mir es gewiß geworden, daß ich das Laster, die entschiedenste Verworfenheit unterstützt hatte. Ich war böse auf Day. So ist der Mensch, Madame! Er ist gerne böse auf Andre, wenn er doch nur allein Ursache hat, auf sich selbst böse zu seyn. Hätte Day nur nicht so ganz unmäßig gelacht!

„Seyn Sie, lieber Freund, in's Künftige vorsichtiger," ermahnte der vermaledeite Sir nun noch obendrein mit einer gewissen, mir unausstehlichen Superiorität, indem wir weiter gingen, „sonst werden Sie noch manche Guinee an Unwürdige verschwenden, und noch dazu ausgelacht werden, wovon Sie ein Pröbchen gehabt haben. Sie finden hier in der guten und weltberühmten Stadt London die feinsten Masken neben den unverschleiertsten Schurkengesichtern. Der Eine, wie Sie eben zu hören Gelegenheit hatten, treibt es so, der Andre so, um, wie er es nennt, etwas zu verdienen. Wie jene Betrügerinn, welche wir so eben verlassen haben, Ihnen ohne Gewalt, einfach, mit der Fabel von ihrem Elende

zwei Guineen abgenommen hat, ſo nimmt ſie Ihnen am andern Orte ein Anderer ab, indem er Ihnen ohne Umſtände die Piſtole auf die Bruſt ſetzt, oder Ihnen ſolche liſtig entwendet, indem er ſich im Gedränge an Sie zu machen weiß. Sie werden daher auch wohlthun, wenn Sie ein wenig auf Ihre Taſchen Acht haben wollen.“

Unwillkürlich beinahe griff ich in die Taſchen. Mein ſeidenes Schnupftuch und eine erſt geſtern gekaufte ziemlich theure ſchildpattne Tabacksdoſe, Alles was ſie enthielten, waren daraus verſchwunden. Ich war ſehr überraſcht, und mochte dumm genug daſtehen. Day lachte wie ein Unſinniger.

Als er wieder ein wenig ernſthaft geworden war, fuhr er fort: „ein Dritter weiß ſich durch ſeine Geſchicklichkeit Ihres Geldes am Spieltiſche zu bemächtigen, wenn Sie ſich dahinan wagen, und ein Vierter gewinnt es ſich im betrügeriſchen Handel. In London müßte man eigentlich tauſend Augen und Ohren haben; man könnte ſie alle gebrauchen.“

Aber zum Teufel! Madame, ich bemerke

eben mit dem gehörigen Schrecken, daß ich Ihnen bis dahin nichts als Skizzen meines Aufenthaltes in London vor sechszehn Jahren aufgetischt habe, und ich wollte Ihnen doch schon gleich in meiner ersten Epistel erzählt haben, daß ich mich in Stade einschiffte, um nach Holstein hinüber zu fahren. Nun, es mag in meiner nächsten Epistel geschehen, wenn nichts dazwischen kommt. Bis dahin wissen Sie nichts davon.

Ich empfehle mich Ihnen derweile.

Fünfte Epiſtel.

Ja, Madame, in Stade ſchiffte ich mich ein. Es iſt nun freilich von dort bis Glückſtadt lange nicht ſo weit als von Hamburg bis London, oder gar von London bis zum Kap der guten Hoffnung; aber es iſt doch immer weit genug, um auf dem Wege ganz bequem ertrinken zu können. Und davon hätte ich Ihnen auf ein Haar einen Beweis gegeben. Ich entſetze mich noch, wenn ich daran denke. Wie Sie wohl geweint haben würden, ſobald es Ihnen zu Ohren gekommen wäre: ich ſey erſoffen! Ihr Schmerz wäre ohne Zweifel gränzenlos geweſen. Etwas Anderes wäre es, wenn ich mich — allenfalls vor zwanzig Jahren — Ihretwegen erſchoſſen hätte; da würden Sie nicht geweint, ſondern triumphirt haben: denn

der Mädchen höchster Triumph ist es sicherlich, wenn sich jemand ihretwegen das Hirn zersprengt, womit ich nun gerade nicht dienen wollte.

Ja, gewiß: man kann sich bei einer Dame nicht beliebter machen, als wenn man sich aus Liebe zu ihr erschießt. Aber so eine Dame hat auch noch etwas davon, wenigstens mehr als der, welcher sich erschossen hat. Sie hält sich in Trauer, wenn es angeht und wenn es sie kleidet; sie spaziert ernst mit ihren Freunden oder Bekannten auf den besuchtesten Promenaden; sie lächelt wehmüthig bei jedem heitern Scherze. Ueberall, wo sie erscheint, flüstern die Herren: „sehen Sie, das ist Die, weshalb sich der unglückliche Doktor erschossen hat.“ Die Matronen betrachten sie von der Seite und sagen: „Das gottlose Kind! Der Doktor war ein sehr liebenswürdiger junger Mann. Es ist Schade um ihn. Aber sie trägt Reue und Schmerz mit geziemendem Anstand. Sie ist sehr hübsch.“ Verheirathete junge Frauen neigen sich gefällig zu ihr, und verhehlen es nicht, daß der Doktor ein Sausewind gewesen, dem Keine sich vertrauen konnte. Blauäugige Kreaturen und Backfische

ziehen hämiſch die Naſe und wiſpern: „großer Gott! um dett Geſicht hätt' ich mir och noch nicht arkebuſirt!“ Die kleinen Kinder rufen: „lieber Vater, liebe Mutter, lieber Onkel, liebe Tante, lieber Großvater, liebe Großmutter, ſchenken Sie mir doch das ſchöne Plaiſir, auch das Wunderthier zu beſehen, weshalb der tolle Doktor in die Luft geflogen iſt.“ Ammen und Kindermädchen, wenn ſie zu ihren Liebhabern wollen, ſchrecken ihre Pflegbefohlenen mit dem Ausrufe im Schlaf: „ſchweigt ſtille, oder ich erzähle Euch von dem närriſchen Doktor, welcher der ſchönen Dame zu gefallen, ſich der Hölle verſchrieben hat, und vom leibhaftigen Satan in Geſtalt einer geladenen Piſtole direktement in die Hölle geholt worden iſt. Stille, ſtille! Sie geht jetzt eben unterm Fenſter vorbei!“

Sehen Sie, Madame, ſo iſt ein ſolcher Nothſchuß der ruhmwürdigſte Schuß, den ein Frauenzimmer nur in der öffentlichen Aufmerkſamkeit machen kann, und alſo betrübt ſie ſich darum nicht, ſondern äugelt höchſtens nur darnach herum, ob ſie nicht vielleicht noch einen Schuß machen könnte. Und das hätten Sie auch

gethan, und alſo würden Sie nicht geweint haben, wenn ich mich erſchoſſen hätte, ſondern nur, wenn ich ſimpel weg erſoffen wäre.

Im Grunde iſt das Eine ſo gut wie das Andre, wenn man nur nicht mehr da iſt; und ob dann geweint oder gelacht, gejammert oder triumphirt wird, das iſt Alles einerlei: denn man hat ſeine große Todtenmütze dicht über die Ohren gezogen und hört und ſieht nichts davon, und lacht am Beſten, weil man zuletzt lacht — wenn man lachen kann.

Aber ob man im Tode lachen kann, das iſt ohne Zweifel die große Frage, und wenn wir beide 'mal todt ſind, und wirklich lachen können, ſo bin ich doch überzeugt, wir werden ganz verſchieden lachen, denn wir haben hier ja auch ganz verſchieden geweint.

Daß ich mich alſo in Stade einſchiffte, das wiſſen Sie nun, weil ich es Ihnen ein paar Mal geſagt habe; aber weiter wiſſen Sie bis dahin noch nichts von meiner Reiſe, und das Uebrige ſollen Sie erſt erfahren, und das werden Sie, denn ich ſchreibe Ihnen ja Epiſteln, und dieſe Epiſteln enthalten Reiſeſkizzen.

Es war ein kleines, recht lärmisches Fahrzeug, auf welches ich mich einschiffte, nicht viel größer, als eine anständige Nußschale; aber mich dünkte für die Elbe immer groß genug, wenn sie auch hier nicht in einer so schmalen Taille einher geht, als bei Boitzenburg oder bei Domitz, wo Sie sie kennen, und ich dachte nicht daran, daß man auch ohne schmale Taille verteufelte Leibschmerzen haben, und sich darnach gar grimmig und konvulsivisch geberden kann. Das war aber doch endlich bei der Elbe zwischen Stade und Glückstadt der Fall.

Wir waren nur ein paar Passagiere. Weiß der Teufel was der Schiffer eigentlich außer uns geladen hatte, aber das ganze Schiff roch nach Hering und Käse. Ich bezahlte für die ganze Ueberfahrt nicht mehr als zwei Gulden, und schien mir dazu noch Einer der Vornehmsten zu seyn.

Außer mir bestieg das Schiff noch ein Jude seinerer Klasse, obgleich ein Jude immer gemein ist. Ich mußte ihn wohl für einen Orthodoxen halten, da er, während wir die Schwinge hinauf oder hinunter fuhren, ein unschuldiges

Butterbrod anſchlug, weil in deſſen Nähe gerade ein Stück Schinken gelegen war. Mit dem Schiffer machte er, ſeines Gepäckes wegen, mehr Lärm als nöthig war und konnte gar nicht beruhigt werden. Er führte einen großen Bündel Jüdiſchen Uebermuths bei ſich.

Der zweite Paſſagier war ein ſtiller, ordentlicher Mann, wie es ſchien. Es mußte ein wohlhabender Burger aus irgend einer kleinen Stadt ſeyn. Er machte ſich nicht merkwürdig, was immer ſchon viel iſt, wenn man wenig bedeutet. Er genoß indeſſen beim Frühſtücke ſo unverſchämt viel, daß ich faſt hungrig bleiben mußte. Sie bemerken übrigens, daß ich das Frühſtück veranſtaltet hatte, daß mein Butterbrod ausgezeichnet gut war, und daß ich ein vorzügliches Glas Wein dazu gab.

Mein dritter Reiſegefährte war eine Mamſell. Ich weiß ſie unter keinem andern Namen aufzuführen. Der Schiffer bezeichnete ſie mir manchmal mit einem ſchlauen Augenblinken, da auch ſie am Frühſtücke Theil nahm, und lächelte dabei mit einem Lächeln, welches ſchelmiſch ſeyn

ſellte. Sie ſaß auf dem Deck unter lauter Hutſchachteln und luftigen Packeten, auf die ſie ſich zum Theil ſtützte, und erzählte gewaltig viel; nur langweilte es ein wenig, ihr zuzuhören, wenigſtens langweilte es mich. Der Jude dahingegen ſchenkte ihr alle Aufmerkſamkeit, ließ ſich endlich zwiſchen Hutſchachteln und Packeten bei ihr nieder, und begann mit ihr eine Art von traulicher Unterhaltung, die ſie nicht ablehnte. Ich traue einmal einem Juden bei jeder Unterhaltung irgend ein Projekt zu. Sicherlich hatte dieſer hier auch eins, und ich zweifle keineswegs, daß er endlich damit zu Stande gekommen, obgleich ihm für's Erſte ein Sturmwind dazwiſchen fuhr.

Mein vierter Mitreiſender endlich, war ein gar junges Blut. Er mochte ein paar Jahre weniger zählen, als ich vor zwanzig Jahren und war Student, was ich auch einmal geweſen zu ſeyn erinnere. Ich konnte ihm aber den Studenten gar nicht anſehen, und das hat mir immer eine Art Empfehlung für ſolche geſchienen; beſonders in unſerer ſtets vorausſchreitenden Zeit, wo man dem Primaner, ja öfters bereits dem

Sekundaner den Studenten ſchon anſieht, und zwar den von Zachariä.

Er war eins von den Geſichtern, die einen dann und wann ein Weniges mit den übrigen Fratzen, welche auf der Erde herumlaufen, auszuſöhnen im Stande ſind. Blaues Auge, tadelloſe Naſe, geſunde Farbe, offen freie Stirn, blondes Haar. Ein wahrer Celte. Seine Haltung war ungezwungen, ohne nachläſſig zu ſeyn; ſein Betragen freimüthig, aber beſcheiden. Er ſchloß ſich, ungeachtet der Verſchiedenheit unſerer Jahre, mit Vertrauen an mich. Bald waren wir, geſondert von den Uebrigen, in traulichem Geſpräche. Er kam von Göttingen und wollte noch ein Jahr in Kiel ſtudiren; für's Erſte aber eine, ſeinem Vaterhauſe befreundete Familie im Holſteiniſchen beſuchen, wo er auch ſeine Eltern finden ſollte. Von dieſen Eltern ſprach er mit Enthuſiasmus, und erzählte mir mit leuchtenden Augen den wichtigſten Theil ihrer Lebensgeſchichte, aus welcher Erzählung ich Ihnen eine empfindſame Novelle drechſeln werde, wenn ich dazu komme, denn ſonſt iſt ſie nichts für Sie; auch verdienen die Schickſale dieſer

geprüften Treuen durch meine unsterbliche Feder aufbewahrt zu werden in Ihrem Pulte.

Ich habe es gerne, wenn ein junger Mensch mit Entzücken von seinen Eltern spricht; vorausgesetzt, daß er nicht ein vollkommener Schöps ist oder ein Heuchler. Beides war bei meinem blondgelockten Celten nicht der Fall. Hier bramte das heilige Feuer kindlicher Liebe in den reinsten Loben auf unentweihtem Altare. Man mußte den Jungling lieben, wenn man ihn sah und hörte. Das that ich auch bald, und bemerkte daraus mit einigem Vergnügen, daß ich doch noch irgend etwas zu lieben im Stande bin; was ich kaum geglaubt hätte.

Das Wetter ließ gut an; aber es war nur die Laune eines Weibes. Bald ward es stürmend. Mit der Fluth wuchs das Unwetter. Die Elbe schäumte und thürmte ihre Wogen immer höher, wie ein erzürntes Meer. Der galante Jude erblaßte, die Mamsell nicht minder; der Burger hatte sich zwischen das Tauwerk gelagert, und mein blondgelockter Celte sah mit klarem Auge in das Woggebraus, gelehnt

an den Maſt, und rief ein Mal über das andre: „Wie ſchön! Wie herrlich! Wie groß!“

Aber der Sturm wurde heftiger. Das kleine leichte Schiff ſchaukelte gefährlicher; es wurde finſter und finſterer; ein Gewitter entlud ſich über unſern Köpfen mit einem mehr als himmliſchen Unwillen. Der Schiffer wurde bedenklich, ſein Gehülfe nicht minder. Das Segel ward eingezogen. Das Waſſer ging hohl. Wir trieben.

„Hier iſt eine gefährliche Stelle,“ ſagte der Schiffer. „Wir können zu Schaden kommen, wenn wir ſo hintreiben.“

Die Mamſell kreiſchte laut auf; ich aber mußte, trotz der Gefahr, die uns bedrohen ſollte, laut auflachen, denn händeringend lief der verliebte Jude ohne Hut und Kopf umher und rief unaufhörlich: „Ach, Herr Jeſus! Ach, Herr Jeſus!“

Ich glaube in dieſem Augenblicke hätte Einer unſerer ſchwarzen Frömmlinge eine Judenſeele für ſeinen Glauben gewinnen können, wenn ſie nicht, ſtrenge genommen, ſchon durch den Ausruf gewonnen war. Ich verſtehe mich nicht auf

ſo etwas; aber es war ſehr drollig, den Butterbrod-Verſchmäher ſo rufen zu hören.

Der Bürger ſprach ruhig: „wir können nicht weit von Krutſand ſeyn; man kann nur vor Regen und Nebel nichts ſehen.“

„Das iſt eben das Unglück, daß wir nicht weit von Krutſand ſeyn können,“ verſetzte der Schiffer. „Wir laufen leicht auf den Strand und ſind dann in dieſem Wetter ſo gut als verloren.“

„Herr Jeſus! Herr Jeſus! Verloren!“ jammerte der Jude lauter als Sturm und Wogen heulten, deren letztere eine in demſelben Augenblicke der Mamſell eine rieſenhafte Hutſchachtel entführte und in den Fluß ſchleuderte, weshalb ſie noch lauter ſchrie als der Jude, und ihre übrigen Schachteln und Packete mit verzweiflungsvoller Zärtlichkeit feſter umklammerte.

Der Bürger ſagte: „wenn wir auf den Strand gerathen und verſaufen ſollten, ſo freut es mich nur, daß meine Frau mein Geſchäfft, alle meine Bücher, Rechnungen und Papiere in Ordnung findet, das Weſen fortſetzen kann, und mir noch im Tode das Zeugniß geben muß,

daß ich der ordentlichſte und ſolideſte Mann von der Welt war."

Mein Celte und ich gingen indeſſen dem Schiffer an die Hand, und halfen, wo und ſo gut wir es vermochten.

Der Regen goß immer noch in Strömen herab, aber der Sturm ſchien ſich legen zu wollen. Bald legte er ſich wirklich, und der Schiffer verſuchte wieder von ſeinem Segel Gebrauch zu machen, was ihm auch gelang. Wir waren außer unſerm Strich; bald gewann der Schiffer wieder den Cours. Das Gewitter zog vorüber; der Regen hörte auf. Es wehte noch heftig, aber nicht ſtürmiſch. Der Jude und die Mamſell, welche ſich doch endlich vor dem Regen unter's Deck geflüchtet gehabt hatten, kamen wieder hervorgekrochen. Mein Celte und ich machten uns, pudelnaß, auf dem Schiffe Bewegung, um trocken zu werden, da die Sonne wieder zum Vorſchein gekommen, und keine Gelegenheit zum Umkleiden da war. Der Bürger blieb in ſtoiſcher Ruhe an ſeinem Platze.

„Das war ein böſer Sturm," ſagte der

Schiffer. „Viel fehlte wirklich nicht, und wir wären verloren geweſen.“

„Ach, Gott, meine Schachtel! Mein beſter Hut!“ ächzte die Mamſell.

„Ich habe mir ſehr erſchrocken,“ ließ ſich der Jude hören, welcher den Herrn Jeſus ganz vergeſſen zu haben ſchien.

„Es iſt doch im Grunde recht gut, daß es vorbei und ſo abgelaufen iſt,“ bemerkte der Burgersmann.

„O, es war das ſchönſte Schauſpiel, das ich noch in der That erlebt habe,“ wandte ſich mein Celte an mich. „Ich bin inzwiſchen bis dahin auch nur wenig auf dem Waſſer geweſen. Sollte es denn wirklich Gefahr gehabt haben?“

„Ich denke, nicht ſo gar große,“ antwortete ich ihm; „wenigſtens wohl nicht für uns.“

„Aber doch für meine Eltern?“ fragte er ſchnell.

Ich winkte ein paar Mal bejahend mit dem Kopfe.

„Sie würden ſich ſehr betrübt haben,“ ſagte er wehmuthig.

„Und mit Recht,“ verſetzte ich.

In einer guten Stunde waren wir trocken und hatten in dieser Zeit ein paar Flaschen Madeira, ohne Zuziehung unserer Reisegesellschaft, blos unter Theilnahme des Schiffers und seines Gehülfen, geleert; doch nein: der stoische Burgersmann erhielt auch ein Glas für sein gutes Betragen.

Das Wetter blieb beständig. Wir landeten. Am Ufer schon wurde die Mamsell erwartet und sammt ihren Schachteln und Packeten mit Jubel in Empfang genommen. Der Jude verkrumelte sich; wenigstens weiß ich nicht, wohin er gekommen und habe auch nie etwas weiter von ihm gehört. Der Bürger empfahl sich mit einiger Biederkeit dem Celten, dem Schiffer sammt Gehülfen und mir. Er drückte uns Allen fast allzu herzhaft die Hand und bemerkte dabei: „er sey der Schlachtermeister Nachtigall aus — den Namen seines Wohnorts, Madame, habe ich vergessen; thut nichts — sey ein wohlhabender Mann und mache die besten Blutwürste zehn Meilen in der Runde, und wenn wir seinen Wohnort passiren sollten, so möchten wir bei ihm einsprechen, wir wären willkommen

und würden gut aufgenommen werden, und nach ſeinen Blutwürſten alle fünf Finger lecken.“ Das gefiel mir recht wohl, bis auf die Blutwürſte: denn ich habe einen fürchterlichen Abſcheu vor Blutwürſten.

Mein Celte und ich begaben uns in's Wirthshaus. Bald hernach reiſte er weiter. Wir trennten uns nicht ohne Hoffnung des Wiederſehens. Ich blieb allein zurück; ich fühlte mich auch allein. Das iſt ein unangenehmes Gefühl, Madame.

Glückſtadt iſt eine ſehr hübſche Stadt, Madame, die ſich am Beſten im Dunkeln ausnimmt, wenn keine Laternen brennen. Es iſt hier ein Obergericht, ein Zuchthaus und eine Harmonie, welche aber mit einander in gar keiner Verbindung ſtehen. Erſteres iſt ein ſehr altes und finſteres Gebäude, vor welchem einem bange werden kann. Einladender ſieht ſchon das zweite aus. Das dritte iſt ohne Zweifel das einladendſte; auch iſt da erträglicher Grog, Punſch, Wein, Frühſtück, Abendeſſen, Kartenſpiel und ein ungeheurer Qualm von ſchlechtem Taback zu haben, was Alles ich, mit Ausnahme

des Letztern, recht ſehr liebe. Auf geiſtvolle Unterhaltung darf man nicht immer rechnen. Wozu auch, wenn man Grog, Punſch, Wein, Eſſen, Kartenſpiel und Tabacksqualm hat?

Hier, Madame, hörte ich zum erſten Male Däniſch ſprechen. Aber eigentlich iſt das nicht wahr: denn ich habe es vor geraumen Jahren ſprechen gehört; die mitleidige Hand der Zeit indeſſen hatte rein von der Tafel meines Gedächtniſſes die Erinnerung an dieſe Sprache verwiſcht, und kein boshafter Dämon friſchte ſie mir wieder auf. — Macht nichts zur Sache.

Gott, Madame, was iſt das für eine Sprache! Ich glaube, ſie iſt eine Perſiflage auf Sprache im Allgemeinen. Wie das ziſcht und ächzt und röchelt und huſtet und rülpſet und jammert und pfeift und bellt! Sie können ſich keinen Begriff davon machen; und ich habe mich doch kaſteiet und hingegeben, um Ihnen einen Begriff von dem Elend machen zu können. Heſteſko — wörtlich: Pferdeſchuh — heißt in dieſer Sprache Hufeiſen; Bryllups-heitid, Hochzeitfeſt; Daarekiſte, Narrenhaus; Udkaſt, Abriß; Blomſterbäger, Blu-

menkelch; Snudedrag, Naſenſtuber; Giftermaal, Heirath; Trudſel, Drohwort; Beenrad, Skelett; Skabilkenhoved, Haubenſtock; Vederqvägelſe, Labſal u. ſ. w.

Es iſt wirklich drollig, Madame, dieſe Leute — ich meine die Dänen — zählen zu hören. Man ſagt es gebe deren, die nicht drei zählen können. Bekanntlich giebt es Völker oder Stämme — und im Grunde ſind die Dänen nur ein Deutſcher Völkerſtamm — die nur bis fünfe, andere die nur bis zehn zu zählen vermögend ſind. Beim Lichte beſehen, kann der Däne nur bis zwanzig zählen; ganz genau genommen doch nur bis neun und vierzig.

Univ.-Bibl. München

Alle Zahlen, die über zwanzig hinausgehen, werden durch Zuſammenſtellungen aus den übrigen Zahlwörtern gebildet; aber funfzig, ſechszig, ſiebenzig, achtzig, neunzig kann der Däne gar nicht ſagen, und wenn man ihm Norwegen dafür wiedergeben wollte und Schweden als Zubrod, woran wohl für's Erſte nicht zu denken iſt. Er ſagt dafür: halvtredieſindstyve, tredieſindstyve, halvjerdeſindstyve, fireſindstyve, halvfemteſindstyve,

tyve, welches wörtlich heißt: halbdreimalzwanzig, dreimalzwanzig, halbviermalzwanzig, viermalzwanzig, halbfünfmalzwanzig.

Was sagen Sie dazu, Madame? Was sagen Sie indessen weiter, wenn ich Sie versichere, daß der Däne seine Sprache gemeiniglich für die wohlklingendste, reichste und vollkommenste in der Welt hält? Aber was werden Sie erst sagen, wenn ich ihnen erzähle, daß es eine Zeit gegeben haben soll — ich glaube in den Jahren 1807 bis 1812 — wo Dänische Enragé's, an ihrer Spitze ein gewisser F. Hoegh-Guldberg, ein Dänischer Professor, es im ganzen Ernste unternahmen, Holstein vollkommen zu danisiren, die Deutsche Sprache im Herzogthume mit Stumpf und Stiel auszureden und die Dänische dafür hineinzupflanzen.

Ein berühmter Professor, jetzt auf einer Rhein-Universität, dazumal in Kiel, mein Freund, hat mich von dieser Thatsache unterrichtet und mir dabei erzählt, wie zu jener Zeit dieser F. Hoegh-Guldberg zu ihm gekommen, ihm in aller Breite die unendlichen Vor-

züge der Däniſchen Sprache auseinandergeſetzt und endlich ihn von Himmel zu Erde gebeten habe, doch nur bei ihm — verſteht ſich gratis — Privatſtunde im Däniſchen zu nehmen, wo ſich ihm dann alsbald die Herrlichkeit dieſer Sprache in allen ihren Lichtpunkten entwickeln werde. Mein Freund wies, wie ſich von ſelbſt verſteht, dies gräßliche Anerbieten mit Abſcheu von ſich und bemerkte dabei lakoniſch, daß man mit ſolchem Jargon ja nicht einmal bis an die Elbe kommen könne.

In Hannover ward das Militair freilich nicht Engliſch, und in dem, früher dem Ruſſiſchen Scepter unterworfenen Theile der Holſteiniſchen Lande, ward es nicht Ruſſiſch kommandirt, aber das ſchadet nichts; im Deutſchen Holſtein kommandirt man nun Däniſch, und ich habe nichts dawider, und ich finde, daß dieſe Sprache, wenn ſie doch einmal geſprochen werden ſoll, ſich gut dazu eignet, und daß ſie, wie in der Kaſerne, ſo auch auf der Jagd von großer Wirkung ſeyn muß, und ich freue mich, daß ich weder Soldat noch Jagdhund bin. Unbegreiflich iſt es mir nur, weshalb man in der

Geſchutzkunſt noch nicht von dieſer Sprache den gehörigen Nutzen gezogen hat. Ich bin feſt überzeugt, daß, wurde man, ſtatt der gewöhnlichen Kartätſchen, ein Däniſches Wörterbuch in die Kanone laden und den Feind ſo mit vielen tauſend Wortern auf ein Mal beſchießen, die ihm furchterlich um die Ohren ziſchten, ächzten, röchelten, huſteten, rülpſten, jammerten, pfiffen und bellten, er keinen Augenblick Stand halten ſondern über Hals und Kopf wie raſend davon laufen würde, was überhaupt das einzige Mittel iſt, ſich vor der Däniſchen Sprache zu retten, mit welcher hier auf einen friedlichen Menſchen oft eine ganz unerwartete Attaque gemacht wird. — Es wundert mich in der That, und doppelt, da man doch ſchon bis zu der wohlriechenden Erfindung und Anwendung der ſogenannten Stinkkugeln gekommen iſt.

Ein junger Mann, deſſen Taille kaum zwanzig Bankthaler in der Ründung hatte, fragte mich in gebrochenem Deutſch — das ich aber doch verſtand, wie ich ja ſogar mitunter die Berliner verſtehe, wenn ſie Deutſch zu ſprechen glauben — „Sie waren kurzlich in Berlin,

höre ich; dort wird wohl wenig Däniſch geſprochen?“

Ich erwiderte ihm natürlich, daß man dort gar kein Däniſch ſpreche, und daß ich ſogar einigen Zweifel hege, ob man dort die Däniſche Sprache überhaupt als exiſtirend kenne: denn man kenne in Berlin nicht Alles, was exiſtire.

Er ſah mich entſetzlich dumm an und ſagte mir, daß er ſich darüber wundere und daß man in Kopenhagen, welches doch auch eine Hauptſtadt ſey, nichts als Däniſch rede.

Ich ſagte, das ſey recht ſchade; Kopenhagen ſolle ſonſt eine ganz plaiſirliche Stadt ſeyn.

Er ſah mich nochmals an wie vorher, und begann dann mir ſehr lang und breit die Schönheiten Kopenhagens, ſeiner Vaterſtadt, auseinanderzuſetzen und zu beſchreiben.

Ich glaube, ich hörte ihm gar nicht zu, obgleich ich ihm höflich, wie ein aufmerkſamer Zuhörer anſah: denn aus purer Langerweile hatte ſich meine Phantaſie in's Nordiſche Alterthum verirrt, und vor meinem Seelenauge geſtalteten ſich allerhand Heldenbilder, und ſchwer gewappnete Hünen kämpften blutigen Kampf, ſchwin-

gend die mächtigen Streithammer, und Roſſe wieherten toſend, und Seekönige fuhren daher im Sturme auf ſchäumenden Wogen, und allerlei Herengeſindel trieb ein gar tolles Weſen, und donnernd peitſchten Rieſenadler mit ihren gewaltigen Fittichen, über dem Getümmel kreiſend, die Lüfte, und Geier und Raben ließen ſich ſchreiend nieder auf die Leiber der erſchlagenen Hünen und der geſunkenen Roſſe, und mein Freund Fouque war gerade im Begriffe, einen Berſerkergang zu machen, wozu ich ihm viel Glück wünſchte, als ich aus meinen Träumen erwachte, weil der junge Mann mit der ſchmalen Taille zu reden aufhörte; und ich fragte ihn zerſtreut, ob die Hauptſtadt nicht eigentlich Leire geheißen wäre und auf Lethra läge. Er aber ſagte nein, ſie heiße nicht Leire ſondern Kiobenhavn, und liege auf Seeland; und ich ſagte, das freue mich auſſerordentlich.

Vielleicht iſt es Ihnen bekannt, Madame, das Glückſtadt um's Jahr 1620 vom Däniſchen Könige Chriſtian IV erbaut worden iſt; daß es eine Feſtung war, die trotz mancher

Schwedischen und Kaiserlichen Belagerungen bis zum Jahre 1813 Jungfrau blieb — d. h. Madame, eine Festung die noch nie gefallen — erst in jenem bösen Jahre den feurigen Zumuthungen der Schwedischen Granaten und Kongrevschen Raketten erlag, und endlich nach dem Kieler Frieden vom 14. Januar 1814 geschleift werden mußte. Ist es Ihnen nicht bekannt, so will ich es Ihnen hiemit gesagt haben. Kenner behaupten, diese jetzt gefallene Jungfrau hätte ihre Jungfräulichkeit wohl noch etwas länger konserviren können, wenn nur ihr bestallter Paladin ihre Tugend ein wenig heldlicher in Acht genommen hätte, und der König von Dänemark scheint auch dieser Meinung gewesen zu seyn, da er ihren Ritter strafweise auf eine andere Festung, Friedrichsort, an der Mündung des Kieler Hafens, schickte. Sonderbar genug war auch diese Festung bis zum Jahre 1831, in welchem Schwedische Liebe sie umarmte, Jungfrau geblieben, und der Paladin, der ihre Ehre, nach der Meinung eines Kriegsgerichtes, nicht wacker genug vertheidigt haben sollte, mußte eine gleiche Reise, wie Der von

Glückstadt, nur nach einer andern Festung, nach Rendsburg, machen. Rendsburg, diese alte Lustdirne, die schon vor ein paar hundert Jahren abwechselnd in den brünstigen Armen der Schweden und der Kaiserlichen gelegen, beschämte — merkwürdig genug — in dem Kriege von 1813 ihre jungfräulichen Schwestern, und widerstand den Zumuthungen des damaligen Kronprinzen, jetzt Königs von Schweden und seiner Generale. Böswichter behaupten freilich, die Herren seyen nur nicht recht bei Liebesflamme, und der Kieler Frieden zu nahe vor der Thüre gewesen, um etwas Rechtes der alten Trutschel wegen aufzuwenden; sonst würde sie, ihrer alten Gewohnheit gemäß, nicht gar zu lange unerbittlich gewesen seyn. Aber Sie hören ja, Madame, daß es nur Böswichter sind, die dergleichen behaupten; auch muß ich zur Ehre der Dänischen Nation bemerken, daß ich diese Behauptung nie habe von Dänen aussprechen hören — woraus ich auf jede Heldentugend derselben schließe — und muß gestehen, daß es nur Holsteiner waren, welche sich so weit vergingen; woraus ich wieder auf die große Ver-

ſchiedenheit zwiſchen dem Urtheile der Dänen, und dem der Holſteiner ſchließen muß. Dieſe Verſchiedenheit ſcheint mir überhaupt in allen Beziehungen ſehr groß, und die Wahlverwandſchaft zwiſchen dieſen Nachbarn ungefähr die zu ſeyn, welche wir täglich zwiſchen Eſſig und Oel zu bemerken Gelegenheit haben.

Wenn ich von dem Holſteiner rede, Madame, ſo dürfen Sie immerhin, ohne Beſorgniß ſich zu irren, annehmen, daß ich den Schleswiger mit meine: denn beide ſind von einander nicht mehr verſchieden, als der Mecklenburg-Strelitzer von dem Mecklenburg-Schweriner, und ſie wollen es auch nicht ſeyn. Sie ſind Zwillinge, ſich gleich in Sitten und Gebräuchen, und durch das feſteſte Band, durch das heiligſte, durch die Sprache, innig miteinander verbunden, und ſo lange dies nicht gelöſt wird — was nicht geſchehen kann — werden ſie auch wohl ewig auf's Innigſte verbunden bleiben. Was eine Sprache redet iſt ein Volk. Es war daher gar nicht ſo dumm von den Enragé's, welche die Holſteiner daniſiren wollten, daß ſie, als, nach Auflöſung des Deutſchen

Reichsverbandes, im September 1806, durch ein Königl. Däniſches Patent das Herzogthum Holſtein dem Körper der Däniſchen Monarchie einverleibt, und der abſoluten Souveränität derſelben unterworfen ward, mit der Deutſchen Sprache den Anfang machten, und es verſuchten, dieſe in den Holſteinſchen Landen durch die Däniſche zu verdrängen: denn war nur dies erſt bewerkſtelligt, ſo war alles Uebrige nicht viel mehr als Kinderſpiel; ja, nicht einmal das. Aber einem Volke ſeine Sprache zu nehmen, das iſt nicht ſo leicht, als ein F. Hoegh-Guldberg glauben mochte, und gelingt ſelten, am wenigſten durch Emagé's und mit Gewalt. Der Holſteiner hielt auch feſt an dieſem ſeinen Palladium und lachte den tollen Dänen, die es ihm zu entreißen ſich beſtrebten, recht luſtig in's Geſicht und ſang dazu: „es thut's halt nimmermehr!“

Zweihundert Jahre gebrauchte der Elſaſſer um Franzöſiſch zu lernen, und er würde es nie gelernt haben, wenn Zeit und Umſtände nicht auſſer der gewöhnlichen Regel dazu gewirkt, wenn Emagé's ihn hätten dazu zwingen wollen.

In Holſtein dachte die Gewalt mit ſolchem Werke in ein paar Jahren fertig zu werden. Das klingt zwar lächerlich; aber es waren auch Däniſche Enragé's, die das dachten, vernünftige Leute dachten das nicht und wußten voraus, man werde in alle Ewigkeit nicht damit zu Stande kommen.

Mir haben ein paar Verſe, die von einem Holſteiner ſeyn ſollen und die man mir hier mittheilte, recht gut gefallen. Ob ſie Ihnen, Madame, gefallen werden, weiß ich nicht, da ich ſeit zwanzig Jahren an Ihrem Geſchmacke irre geworden bin, aber ſie paſſen hieher, dünkt mich, und heißen:

Der Däne hält die Sprache voller Mängel
Viel höher, als was Süd und Weſten ſpricht,
Und wenn dereinſt am jüngſten Tag der Engel
Nicht Däniſch bläſt, ſo kommt der Däne nicht.

Damit für heute genug.

Sechste Epiſtel.

Ich habe Perioden, wo ich ſehr ſpät, und wieder andre, wo ich ſehr früh aufſtehe, ohne eigentlich von Beidem den Grund zu wiſſen. Man muß auch weder für alles einen Grund haben, noch immer nach einem ſolchen forſchen wollen, ſonſt wird man endlich, und wenn man ein Wallfiſch geboren wäre, ein Gründling, und ein Pedant und ein Narr obendrein. Genug: ich habe ſolche Perioden und lag in meinem Wirthshauſe zu Gluckſtadt ſchon Morgens fünf Uhr im offenen Fenſter, von wo ich ſchräge hinüber nach der Hauptwache ſehen konnte.

Es ſchien ein heiterer Tag werden zu wollen; aber es war noch ſehr kühl, und ich knöpfte, im halben Negligé, meinen Oberrock feſt bis an den Hals zu. Warum ich das that? Nun, weil es ſehr kühl war. Sie können ſich

darauf verlaſſen, es war ſehr kühl, und was noch mehr ſagen will, auſſerordentlich kühl; aber nur draußen, in mir nicht, da war es mir warm, zu warm — wie öfters — und daher mochte es auch wohl gekommen ſeyn, daß ich es nicht länger hatte im Bette aushalten können und im Fenſter lag.

Ich ſah nach der Hauptwache hinüber, die nicht viel gröſſer iſt, als ein anſtändiges Heuſpringerbauer, aber immer groß genug für der Königinn Leibregiment, welches in Glückſtadt garniſonirt und zur Zeit achtzig bis hundert Mann ſtark iſt. Und das iſt immer ſtark genug: denn eigentlich wäre es nur nöthig, daß ein ſolches in Friedenszeiten aus einer Trommel beſtände, die beim nahenden Kriege die Helden zuſammentrommelte. Finden Sie aber nicht, daß es etwas unäſthetiſch klingt, wenn eine Maſſe Soldaten ſich der Königinn Leibregiment nennt? Wenn ich eine Königinn wäre, ich litte ein ſolches Regiment nun einmal durchaus nicht.

Wie geſagt alſo lag ich Morgens fünf Uhr im Fenſter meines Wirthshauſes, und ſah ſchräge

hinüber nach der Hauptwache, ſo wenig auch daran zu ſehen iſt; allein irgendwohin muß man nun ſchon einmal ſehen, wenn man aus dem Fenſter ſieht und nicht die Augen verſchließt. Aber auch dann ſieht man gemeiniglich irgendwohin, nämlich in die Tiefe ſeines eignen Ich's, wenn man nicht durchaus ein Rindvieh iſt. Nun, einerlei.

Vor der Hauptwache ging auf und nieder eine Schildwacht. Es war ein Jäger mit ſeiner Büchſe. Nun wollte ich freilich nicht eben, daß er mich todtgeſchoſſen hätte, aber ich wünſchte doch lieber, daß er einen Beſenſtiel im Arme gehabt, als ſein geheimnißvolles Gewehr, denn ich bin ein abgeſagter Feind aller Jäger, hauptſächlich aber ſolcher Menſchenjäger, die andern ehrlichen Kriegern einverleibt ſind. Sie kommen mir gar nicht wie dieſe vor, ſondern wie Mörder. Wenn ich ſo in Gedanken einen ſchlanken Huſaren, mit blitzendem Auge und verwegenem Schnurrbarte, auf brauſendem Roſſe, den Feind in offenem Felde ſuchend dahin ſprengen ſehe, und höre nun eine Büchſe knallen, und ſehe den muthigen Reiter blutend

vom Pferde ſtürzen, und den hämiſchen Jäger, hinterm Gebüſche oder hinterm Graben-Walle, ſicher verſteckt, auf's Neue ſein Sündenrohr laden und mit den kleinen, ſtechenden, Italieniſchen Augen ein neues Stück Menſchenwildpret ſuchen, ſo wird mir immer recht redlich böſe zu Muthe. Jäger müßten nie im Felde Pardon erhalten. Menſchenjäger!!!

Ich ſpreche hier nicht von den Spaniſchen Guerillas oder von den Tyroler Schutzen, wenn ſie die Freiheit ihres Herdes vertheidigen gegen die Tyrannen. Das iſt ganz etwas Andres, Madame; man muß zu unterſcheiden wiſſen. Da ſind die Spanier oder Tyroler nur das übermüthig gehetzte Wild, und ſie verwandeln ſich nur in der gräßlichen Todesangſt, welche jedes Mittel rechtfertigt, in Jäger, und nachher werden ſie wieder das alte ehrliche Vieh.

Ich ſpreche hier von Jägern, wie ſie in Gluckſtadt vor der Hauptwache unterweilen Schildwacht ſtehn und ſich und Andre ennuyiren.

Endlich mochte ich den Kerl gar nicht mehr ſehen, und zum Glücke kamen einige Landleute oder Gärtner mit Grünigkeiten, in deren Körbe

ich abwechſelnd meine Blicke fallen ließ und wiederherausholte, und zwei Bartphiloſophen ſtürzten aus zwei verſchiedenen Straßen und begrüßten ſich, indem ſie ſich begegneten, ſehr ernſthaft mit den Worten: „guten Morgen, Herr Kollege.“ Einer davon blieb indeſſen ſtehen und ſah mich mit ſeinem frühen Milchgeſichte ſo nüchtern und ſtarr an, als ob es eben geronnen wäre. Er ſchien eine Abſchrift von meinem Barte zu nehmen, und unwillkürlich legte ich eine Hand an's Kinn; welcher unſchuldigen Pantomime er eine, beſondere Bedeutung unterzulegen ſich bewogen finden mußte, denn er näherte ſich meinem Fenſter um einige Schritte, und zog ſehr höflich die Mütze, indem er zu mir hinauf fiſtulirte: „mein Herr, Ihr Bart iſt ganz paſſabel lang. Sie wünſchen ohne Zweifel raſirt zu werden.“ Ich ſagte ihm, ich ſey erſt geſtern Nachmittag barbiert worden, und zwar über dem Löffel. Und das war auch wahr, denn eine leidige Krämerſeele hatte mir für ein Heidengeld, Gott weiß welchen Lauſewenzel für Varinas-Kanaſter verkauft. Er aber ſagte, das ſey nicht möglich: denn erſtens wachſe

ein Bart in ſo wenigen Stunden keinen halben Zoll, und zweitens barbiere man in keiner honnetten Stadt mehr über dem Löffel, höchſtens hie und da noch auf dem Lande und im Däniſchen. Das Ende vom Liede war, daß ich ihn heraus kommen ließ, daß er meinen Bart mit ſich nahm, und ihn draußen vor die Hausthüre hinwarf, wo er vielleicht noch liegt.

Dieſe Bartgeſchichte intereſſirt Sie gewiß ſehr wenig; mich aber intereſſirt ſie um ſo viel mehr, indem ich ſie niederſchreibe, da mir dabei einfällt, daß Sie, Madame, jetzt auch vielleicht ſchon einen Bart haben: denn bereits damals, als ich Sie zu lieben die Ehre hatte, hatten Sie über der Oberlippe ſo einen gewiſſen kecken Italieniſchen Schatten, aus welchem alles Mögliche geworden ſeyn kann. Es iſt überhaupt fatal, daß Frauen in gewiſſen Jahren häufig ſo viele Aehnlichkeit mit unſerm Geſchlechte erhalten. Das müßte nicht ſeyn; das ſchickt ſich nicht. Ach, Madame, nur die Jugend iſt liebenswürdig.

Ich möchte wohl wiſſen, Madame, ob ich Sie eigentlich jemals geliebt habe. Geglaubt

habe ich es lange, das iſt ſicher, aber es doch nie damit zur rechten Gewißheit bringen können. Jetzt kommt mir die ganze Geſchichte oft wie eine Art Traum vor, und wenn ich Sie nun einmal wiederſähe, ſo bin ich überzeugt, ich würde es gar nicht begreifen können, daß ich Sie jemals geliebt, und wenn Sie mir die Gewißheit davon auch Schwarz auf Weiß geben wollten.

Geliebt habe ich indeſſen einmal; das war aber lange vor Ihrer Zeit, und das war die kleine Franziska. Die liebte ich recht von Herzen, das iſt gewiß, auch ohne Schwarz auf Weiß. Das war aber auch ein gutes Kind. Die log mir nicht vor, daß ſie mich wieder liebe, und daher konnte ich ſie immerhin noch lieben, ohne mich deſſen ſchämen zu dürfen, und ich thäte es auch ſicherlich, wenn ſie nicht ſchon längſt todt wäre, und ich thue es wohl noch, obgleich ſie ſchon todt iſt. Herzeleid hat ſie mir freilich auch großes gemacht und angethan, aber das war nicht ihre Schuld, ſondern die meine und die des Todes. Nach Ihnen habe ich indeſſen auch verſchiedentlich, ſo zu

ſagen, geliebt; jedoch war ich damals ſchon kluger geworden, vielleicht zu klug, und daher hat es mir auch wenig oder gar kein Herzeleid gebracht, wenn ich die Langeweile abrechne, die es mir manchmal machte. Langeweile iſt auch eine Art von Herzeleid.

Wieder auf die kleine Franziska zu kommen, ſo kann ich Ihnen ſagen, daß ſie meine erſte Liebe war, und das war vielleicht eben das Unglück: denn nach der erſten Liebe kommt ſelten etwas heraus. Da giebt es gewöhnlich immer Millionen Hinderniſſe, und gemeinhin iſt man noch zu jung und kaum trocken hinter den Ohren. Ob es aber denn doch ſo gar ſchlimm, daß es ſo iſt und nicht anders? Das will ich nicht entſcheiden: denn wenn auch beſtändig alle die Millionen Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen wären, die ſich der erſten Liebe entgegenzuſtellen pflegen, und man ſich tüchtig hinter den Ohren abtrocknete, und dieſe Liebe ſich immer heirathen durfte, ſo glaube ich deſſenungeachtet doch nicht, daß es darum mehr glückliche Ehen in der Welt geben würde, als es jetzt giebt, nämlich gar keine. — Mit der klei-

nen Franziska aber wäre ich sehr glücklich geworden, Madame; das ist gewiß genug um es beschwören zu können.

Ja, Madame, ich kann es beschwören! Und beschwören kann ich ebenfalls — und ich, als Doktor beider Rechte muß doch wohl wissen was ein Eid zu bedeuten hat — beschwören kann ich ebenfalls, daß ich wohl tausend Ehen mehr oder minder aufmerksam belauscht, aber an allen nichts Rechtes gefunden habe. Die unglücklichsten waren immer die, wo die Weiber auf eine oder die andere Art das Regiment führten, und das thaten sie in all den Ehen, welche ich zu belauschen Gelegenheit hatte, und die Männer wußten selten etwas davon. Einige freche Weiber freilich prahlten wohl gerne mit ihrem Regimente, und ließen es schaamlos vor aller Welt spielen; aber das war auch eine dumme, ganz ordinaire Sorte, von welcher gar nicht die Rede seyn mußte; die meisten Weiber verbargen es auf die sorgsamste Weise vor den Augen der Ungeweihten Frauen unter sich machen sich, als Geweihte, gerne Mittheilungen darüber, besonders wenn

es gilt, eine eben Verheirathete in ehelichen Pantoffel-Kunſtſtücken, zur Ehre der Frauenſchaft, zu unterrichten. Solche Privatiſſima, oder vielmehr ihre Reſultate, machen einem ehrlichen jungen Ehemann ſein ganzes eheliches Leben hindurch oft entſetzlich viel Kopfſchmerz.

Insgemein habe ich gefunden, daß diejenigen Männer unter dem druckendſten Pantoffel ſtanden, welche mich zehn Mal in einem Athem ihre häusliche Herrſchaft und die Unumſchränktheit ihres Willens verſicherten, und daß diejenigen am unglücklichſten waren, welche des Lobes ihres Eheglücks gar nicht ſatt werden konnten. Viele Schöpſe ſahen in ihren ſchlauen Weibern viel zu hochbegabte Weſen, als daß ſie es nicht für ein crimen laesae majestatis hätten halten ſollen, ſich ihrer unbeſchränkten Obergewalt zu entziehen, und vegetirten unter dem Spruche: „ſeyd unterthan der Obrigkeit, die euch von Gott gegeben worden iſt," ziemlich bequem darauf los. Manche waren erſt nach vielen Feldzugen und manchen Schlachten und Scharmützeln zu Gefangnen gemacht. Die meiſten von allen waren Hahnrey oder konnten es

alle Tage werden. Verzeihen Sie, Madame, daß ich dieſe Saite berühre. Es iſt eine kitzliche Saite, welche nicht immer den angenehmſten Ton von ſich giebt, ich weiß es recht wohl; wenn man indeſſen einmal in unbekümmerter Freiheit aufſpielt, ſo darf man nicht eben beſtändig an dieſe oder jene kitzliche Saite denken, die einem unter den Finger kommen kann. Das geht Alles — wie man ſehr witzig zu ſagen pflegt — für Mancheſter weg.

„Ach, mien guter Gott! ick wollt liebers Hahnrey ſyen, als König von Frankriek!“ ſagte ein Mann, der gerade wie ein Hahnrey ausſah, zu ſeinem Nachbar, der dieſelbe Phyſiognomie hatte, als ich in ein Wirthshaus vor dem Thore getreten war, und mich bei einem Glaſe Grog oder Punſch niedergeſetzt hatte. „Ja bi Gott, liebers Hahnrey,“ fuhr er fort. „Da hebben ſie den guten Mann all wieder ernerden wollen! — Ick möchte man wiſſen, wat die Franzoſen an em utzuſetzen hebben,“ wandte er ſich an mich.

„Ich denke nicht viel mehr als Alles,“ verſetzte ich. „Aber dafür ſind es auch Franzo-

ſen. Ich für meine Perſon habe gar nichts an ihm auszuſetzen und finde, daß er gerade da ſeyn muß, um das künftige Glück der Franzoſen zu begründen.“

Er verſtand mich nicht; wie hätte er es auch ſollen?

„Ne,“ ſagte ein Mann mit hochrothem Kupfergeſichte, der mir auf den erſten Blick ein wohlhabender Handwerker geſchienen hatte und ſehr wohlbeleibt war, „ne, dat hängt ganz anders toſamen. Sehen Sie man mahl, mine Herren, in Frankriek kann ſick gar ganz keen König mehr halten, und wenn he ok de Peſte wehr von all de, de wi hebben, und dat kommt daher, weil ſe ehmmal denn ohlen Bonepart hatt hebben. Sehn Sie, miene Herren, ick hebbe eenmahl bi eenen Meiſter in Utland in Arbeit g'ſtunden. Dat wehr een hehl geſchickten Mann. Man ſeggt wol, von Eenen, de geſchickt iſt, „„he kann machen wat er ſuht;““ abers ne; düſſe konnte machen wat he nu un nimmers mich geſehen hebben thät. Dat wehr et man juſt. Un wat he machte, dat wehr Alles vollkamen, dat wie Geſellen uns mußten wundern.

Un amiellen konnte he Jedwedder Eenen ok, dat et eene Luſt und Freude war. Un vor Alles wußte he Rath. Ik hab' man leiders ein halb Jahr bi em in Arbeit g'ſtunden, denn da hat he geſtorben. Man ſeggte, he hatte eenen vergifteten Pilz gefreten. Dat wees ik nu nich; abers dat wees ik woll, dat et mir nachgehends hat nümmers bi eenen andern Meiſter ſchmekken wullen, denn ik dachte man jummers an den eenen, un da hebbe ik ut luter Verdruß meenen eegenen Kram angefangen, as wi de König von Schweden, un dat is denn ok goot gahn: denn bi den ohlen Meiſter, de nach ein halb Jahr geſtorben is, hebbe ik mehr lehrt, as in alle andern Jahre teſamen."

„Sehen Sie, miene Herren," ſprach er weiter, nachdem er ein groſſes Glas Greg auf einen Zug geleert hatte, „ſehen Sie, ſo iſt es man juſt mit die Franzoſen; und wenn ſie nicht noch eene Republik werden, ſo werden ſie gar nichts. Abers dat glob ik nich: denn mit de Republiken hat es keenen Fortgang in Europa. Darum thäten de Franzoſen am Beſten, ſe packten inne, ſick un ehr Land, un fohren nach

Amerika, wo alle Ogenblick eene Republik to Stande kommt un kommen kann."

Ich will Ihnen gar kein Urtheil uber das Kauderwelsch dieses Bürgersmanns sagen, ich wollte Ihnen nur sagen, daß er liebet Haburey seyn wollte, als Beherrscher von Frankreich. Ich würde mich nun für Beides bedanken und halte es für das größte Glück, daß man nicht Beides zusammen ist, was man ohne alle Hererei seyn könnte.

Napoleon mußte im Jahre 1815 dem Throne entsagen, und wenn er es nicht mußte, so wollte er es doch, und that es, und am 5ten May 1821 trennte der Tod seine Ehe, und er sitzt vielleicht jetzt und spielt eben mit seinem Schwiegervater, der auch gestorben ist, Schach, bei welcher gewiß nicht allzu niedrigen Parthie ich ohne Weiteres hundert Louisd'or auf des alten Herrn Hand halte, und seine Witwe spielt vielleicht eben mit Herrn von — — — — ja den Namen habe ich vergessen; aber mag die Parthie nun hoch oder niedrig gehen, so halte ich doch nichts davon, und dazu ist ja auch kein Christenmensch verbunden.

Adieu.

Siebente Epiſtel.

Gott, Madame, was iſt das für ein Wetter heute! Immer Regen und Regen, als ob der Himmel gar nichts anders zu thun hätte, und gar nicht aufhören wollte, über die Miſerabilität der Menſchen ſeine Thränen fließen zu laſſen! Man weiß gar nicht, was man mit einem ſolchen Tage anfangen ſoll; man möchte denn mitweinen wollen. Er iſt zu nichts gut; höchſtens zu einer empfindſamen Novelle. Die habe ich Ihnen aber auch ja halb und halb verſprochen, und Sie ſollen ſie nach und nach haben, und heute will ich damit anfangen, und mein blondgelockter Celte mag mir dabei mit ſeinen treuen, blauen Schneeaugen über die Schultern ſehen, ſo ſehr ich es auch ſonſt haſſe, wenn mir Jemand über die Schultern in's Papier ſieht, während ich ſchreibe.

Meine empfindsame Novelle.

Herr Siegfried, oder schlechtweg Siegfried, lebte in einem kleinen Flecken eines Urdeutschen Landes, das freilich nicht dem großen Französischen Kaiserreiche, unter seinem noch größern Kaiser, einverleibt war, das aber darum doch nicht weniger dessen Oberherrschaft, unter der Regierung eines Napoleoniden, stillschweigend anerkannte.

Siegfried war ein armer Krämer, der aus seiner winzigen Bude den kleinen Ort und seine nächste ländliche Umgebung mit Schnupf- und Rauchtaback, mit schwarzem Pfeffer, Seife, Cicherien, und dann und wann sogar mit einem halben Pfunde Kaffee und Zucker, oder mit ein paar Loth Thee versorgte.

Im Besitze eines geräumigen Hauses und einiger nicht unerheblichen Ländereien, war er früher wohlhabend zu nennen gewesen; Feuer, Hagelschlag und Krankheit, im Gefolge des verheerenden Krieges, hatten ihm jedoch endlich nichts als seine kleine Bude und ein wenig Gartenfeld übrig gelassen. Die geliebte Gattinn,

ein braves Weib, mit der er funfzehn Jahre, feſt und innig vereint, Freud' und Leid getragen hatte, war ſchon vor Jahren den vielen harten Streichen des Schickſals erlegen, und ihm ſelbſt war unter mannhaften Anſtrengungen ein ſiecher Körper geworden, der ihn nun zu den meiſten Geſchäfften untauglich machte. Sein einziger Sohn, Franz, ſtand daher größtentheils des Vaters kleinem Handel vor, und beſorgte ebenfalls den Einkauf der wenigen Waaren ſeines Vertriebes; welcher Einkauf ausſchließlich in der, einige Meilen entfernten, nicht ganz unbedeutenden Stadt, und in geringen Quantitäten beſchafft wurde.

Franz war ein recht ſchlanker, munterer und kräftiger Burſche, dem Feuer, Leben und Liebe, aber auch eine redliche Treue aus den blauen Himmelsaugen ſtrahlte. Er war die letzte Stütze ſeines ſchwächlichen Vaters, den er mit frommer Kindlichkeit hegte und pflegte, wie gut er nur konnte.

„Es wird Dir noch einmal recht wohl gehen," ſprach daher dieſer auch oft prophetiſch zu ſeinem Sohne; „beſſer als jetzt bei mir,

Franz: denn Du verdienſt an mir Gottes Segen, und der wird nicht ausbleiben, und wird in Erfüllung gehen, wenn vielleicht auch ſpät und erſt alsdann, wenn ich längſt nicht mehr bin.“

Solche Worte, Madame, die klingen freilich recht ſchön, eigentlich ganz enorm ſchön, aber ſie ſind gar nicht wahr, oder wenigſtens nur wahr, wenn man ſie ganz anders verſteht, als gewöhnlich die lieben, frommen Gemüther ſie in die Welt ſprechen. Kindliche Liebe, Treue und Wahrhaftigkeit und all dergleichen, findet freilich Belohnung, aber nur in ſich ſelbſt. Es geht uns darum kein Haar beſſer in der Welt, ich möchte ſagen, manchmal nur um ſo ſchlechter, weil man uns mit ſolchen Tugenden für verrückt, mindeſtens für nicht recht geſcheidt hält. Ich habe oft einen ſo braven Narren Hunger und Durſt leiden und auf Stroh ſterben ſehen, indeſſen ein ausgemachter Schurke — — — Ach, Madame, das ſind ja gar zu bekannte Geſchichten!

Wenn aber der Alte ſo redete, ſo fiel Franz an des Vaters Bruſt und ſchluchzte: „redet doch nicht von Eurem Tode. Der Himmel belohnt

mich ſegnend, reichlich, wenn er mir vergönnt, Euch noch lange, recht lange pflegen zu können."

Die viele Zeit, welche dem Sohne der Handelsbetrieb übrig ließ, wendete er theils auf den Anbau des kleinen Gartenfeldes, deſſen Ertrag Vater und Sohn, und zwar größten Theils, nähren mußte, theils auf den Anbau ſeiner ſelbſt durch gute Bücher und wackre Lehren, welche ihm der brave Prediger des Orts gerne und immer williger zukommen ließ, da er bald ſah, daß ſie Franzen vom trefflichſten Nutzen wurden, und er nach und nach die ausgezeichneten Anlagen immer deutlicher entdeckte, welche ſich in dem ſchönen und fleißigen Jünglinge ſchnell entwickelten. Er nahm immer wärmeres Intereſſe an ihm, und drückte oft ſeinen Freunden und Bekannten das lebhafteſte Bedauern darüber aus, daß Franz nicht in glücklichern Lebensverhältniſſen geboren worden ſey, die es ihm möglich machen dürften, ſich ganz den Wiſſenſchaften zu weihen. Was indeſſen in ſeinen Kräften ſtand, die Kenntniſſe des wiſſensdurſtigen Jünglings zu erweitern, das that der wackre Geiſtliche redlich und ſchenkte ihm manche Stunde

ernſter und belehrender Unterhaltung, gab ihm verſtändige Anleitung zu ſeinen Arbeiten, und ſeinem eifrigen Streben, das nach Allem zugleich ringen, Alles miteinander umfaſſen wollte, eine feſtere und beſtimmtere Richtung.

So hatte es Franz denn wirklich jetzt in ſeinem zwanzigſten Jahre in manchen Wiſſenſchaften ziemlich weit gebracht, und munter ſchritt er täglich, und freudig, immer weiter auf der betretnen Bahn vorwärts, indem er raſtlos ſtrebte, ſich höher und höher auszubilden. Gewöhnlich traf man ihn im Hauſe daher über den Büchern, oder auch im Freien, vertieft in Gedanken, vor mathematiſchen Figuren ſtehen oder ſitzen, welche er mit ſeinem Stocke in den Sand gezeichnet hatte, oder in Geſellſchaft des Predigers und im lehrreichen Geſpräche.

Die Liebe jedoch — Ach, Madame, die Liebe, von der Sie keinen Begriff haben! — hatte bald keinen geringen Antheil an dem raſtloſen, immer wachſenden Eifer, an dem glühenden Streben des jungen Mannes, fortzuſchreiten auf dem ehrenvollen Wege, den er eingeſchlagen. Tauſend Pläne für die Zukunft reiften in ſeinem

Gehirne. Er liebte, Allen, nur der Geliebten seit Kurzem nicht mehr, verschwiegen — denn dies süße Gefühl erschien ihm für jede Mittheilung zu heilig — ein schönes, herrliches Mädchen mit der ganzen morgenrothen Flammengluth der ersten, reinen Liebe; ein großherziges Mädchen, deren Bekanntschaft er auf eine ziemlich abentheuerliche Art gemacht hatte.

An einem Spätsommer-Abende nämlich, an welchem sich Franz in der Stadt über den Einkauf einiger Waaren und über ein angenehmes und herziges Gespräch mit dem Vorsteher eines Seminars, dem er vom Pastoren einen Brief überbracht hatte, verspätete, ging er, als es bereits dunkelte, mit eiligen Schritten, um seinen Vater nicht allzu lange in Sorgen zu lassen, seinen Weg nach Hause durch eine lange und schmale, näher als die Hauptstraße zum Thore führende Nebengasse, und machte sich im Herzen ungerechte Vorwürfe über seine Säumniß. Da hörte er plötzlich unferne zu wiederholten Malen ein laut gellendes Gekreisch, das endlich zu einem anhaltenden und ängstlichen Schreien wurde, welches schnelle Hülfe zu erhei-

ſchen ſchien. Raſch wendete der kühne Jüngling ſich nach der Seite, von woher das Angſtgeſchrei erſcholl, und bog in eine andre kleine Gaſſe. Da gewahrte er durch die Dämmerung des Abends, wie ein betrunkner Sohn des Mars ſich gewaltſam mit einem Mädchen zu ſchaffen machen wollte, das ſich ſeiner nicht erwehren konnte, und in der peinlichſten Bedrängniß nach Hülfe ſchrie. Dicht hielt ſie der Rohe an eine Mauer gepreßt, und ſuchte ihren ſchreienden Mund durch Küſſe zu verſchließen, derweile ſeine verwegene Hand nach größerer Freiheit rang.

Empört von dieſer Scene, und noch dazu im tiefſten Herzen ein geſchworner Feind der Uniform, welche der Betrunkne trug, und welche der Jüngling, trotz der Dämmerung, für die eines Franzöſiſchen Chaſſeurs erkannte, ſtürzte Franz, ſchnell wie ein Sturmwind, zur Rettung der Bedrängten hinzu, erpackte mit kräftiger Fauſt den Martisſohn, warf ihn, ohne dabei auch nur ein Wort zu reden, mit mächtigem Ruck in die Goſſe, daß der Koth hoch aufſpritzte, und befreite ſo das ohne ihn ſicherlich verloren geweſene Mädchen.

Derweile nun der Chasseur, dem sein viehischer Zustand kein schnelles Aufraffen aus der Gosse gestattete, noch im schmutzigen Bette brüllend fluchte und schimpfte, auch laut nach Suckurs rief, bat die Gerettete ihren Retter mit leiser und besorgter Stimme: „o, wer Sie auch sind, edler Mann, krönen Sie Ihre That damit, daß Sie mich schützend nach Hause geleiten. Aber lassen Sie uns nicht säumen; lassen Sie uns eilen, ehe auf das Rufen und Schelten jenes Elenden Andere seiner Spießgesellen vielleicht herzu kommen und uns daran verhindern.“ Dies sagend ergriff sie des Jünglings Arm und zog ihn, der nicht Anstand nahm ihr zu folgen, mit hastiger Eile fort.

So eilend flog sie mit ihm durch mehrere Gassen. Endlich mochte sie sich in Sicherheit glauben, denn sie fing an langsamer zu gehen und sprach hoch aufathmend: „ach Gott! nun werden wir wohl nichts mehr zu befürchten haben. Wie vielen Dank bin ich Ihnen schuldig!“

Franz lehnte bescheiden alles Verdienstliche seiner That von sich ab und schrieb es allein dem Zufalle zu, der ihn gerade in jene kleine

Gasse geführt, als sie in höchster Gefahr, und Hülfe so nothwendig gewesen sey. Und warum könnte er es damit nicht ehrlich gemeint haben, da es wirklich Gemüther geben soll, die gerne Lob oder Dank von sich ablehnen, wenn sie dergleichen auch wohl verdient haben; ja, Gemüther, die in der That nicht einmal glauben, daß sie Lob oder Dank verdient haben könnten, wenn es auch gewiß wahr ist? Solche Gemüther müssen aber sehr selten seyn, denn sie sind mir noch nicht vorgekommen. In der Regel ist solche Ablehnung nichts weiter als façon de parler, nur phrase faite, ist eine Stereotype; und das ist ja auch in der Regel tausend genug.

„Nein, nein!" rief das junge Mädchen heftig, „würdigen Sie Ihr Verdienst um mich nicht so sehr herab. Ohne Ihren Muth, ohne Ihre Entschlossenheit wäre es vielleicht um mich geschehen gewesen. Ich kann es Gottlob erkennen, wie viel ich Ihnen schuldig bin, wenn ich auch nicht das Vermögen habe, es Ihnen vergelten zu können. Aber lassen Sie mich" — fuhr sie lebhaft fort — „den Namen meines großmüthigen Retters erfahren, damit ich ihn

jeden Abend wenigstens dankbar in mein Gebet einschließen kann.“

Franz hatte keinen Grund, der wohllautenden Stimme diese Bitte abzuschlagen, nannte seinen Namen, seinen Geburtsort und fügte zur Erläuterung mit wenigen Worten Einiges hinzu über seine häuslichen Verhältnisse.

„Darf ich aber nun auch fragen,“ sprach er bescheidentlich mit einigem Stocken, „wen ich so glücklich gewesen bin, einer augenblicklichen Verlegenheit zu entziehen?“

„Ach,“ versetzte sie, „Sie haben sich für ein ganz unbedeutendes Mädchen gewagt. Ich bin die verwaiste Tochter eines braven Vaters, der mir nichts hinterließ, als einige Talente und Fertigkeiten, die mich jetzt ernähren müssen. Er war Advokat; mich nennt man Margarethe. Ich zeichne und male für die Fabrike des Herrn Hildebrand, den Sie kennen werden.“

Als sie dies sagte, standen Beide vor Margarethens Hausthüre, was diese ihrem Begleiter bemerklich machte. Sie dankte ihm nochmals mit einem herzlichen Händedruck und wollte so Abschied nehmen; Franz aber, dem des

Mädchens Glockenſtimme zum Herzen geſprochen, der indeſſen in der Dämmerung von dem lieblichen Geſichtchen, das er unter dem zwar kleinen, doch zu viel verdeckenden Hute vermuthete, auch nicht den kleinſten Zug hatte entdecken können, Franz faßte ſich ein Herz und bat mit zagenden Worten: „ſchicken Sie mich doch ſo nicht fort; nicht ohne daß ich Sie auch nur ein einziges Mal geſehen habe. Dies Dunkel macht es mir ja unmöglich, Sie jemals in meinem Leben wieder zu erkennen, wenn ich Ihnen auch begegnete. Vergönnen Sie es mir, unter den Vielen dieſer Stadt Diejenige wenigſtens wieder herausfinden zu können, mit der mich ein Zufall, den ich nun einen glücklichen nennen möchte, heute Abend zuſammen führte.“

Margarethe ſchien ſich einen Augenblick zu beſinnen, dann antwortete ſie zögernd und langſam: „ich wohne hier, eine arme Waiſe, ohne Verwandte, ganz allein. Gewiß, Sie fühlen, was ich damit ſagen will, was es heißt und was ein Mädchen, gerade in meiner Lage und Stellung, zu ſcheuen hat, wenn ihr daran gelegen iſt, ſich Achtung zu erhalten; ſo ſehr

darf und will ich jedoch nicht die Sklavinn meiner Verhältniſſe und meiner vorſichtigen Klugheit ſeyn, daß ich Ihnen Ihre Bitte abſchlagen müßte. Nebenher mag ich Ihnen auch keineswegs verhehlen, daß mich ſehr verlangt, meinen Befreier zu ſehen, damit ſich ſein Bild meinem dankbaren Herzen für ewig einpräge. Treten Sie näher.“

Mit dieſen Worten öffnete ſie das Haus, erſchloß dann eine kleine Thür, trat mit Franz in ein artiges Stübchen und zündete Licht an.

Aber wie erſtaunte nicht der Jüngling, als er jetzt, beim Scheine des angezündeten beſcheidenen Lichtes, Margarethe, ſtrahlend von himmliſchem Liebreiz, erblickte! So ſchön hatte er ſich das Mädchen, das ſeine junge, reiche Phantaſie ſchon herrlich ausgeſtattet zu haben meinen mochte, ſo ſchön hatte er ſie ſich nicht vorgeſtellt. Groß und ſchlank gewachſen, wiegte ſich ein wahres Engelsköpfchen auf dem ſchneeweißen Halſe; blonde Locken umſchwammen wellig den herrlichen Nacken, umſchwammen den griechiſch gewölbten Buſen. Sie mochte ungefähr achtzehn Jahr alt ſeyn. Die Fülle reiner

Geſundheit ſprach aus den hellen unumwölkten Taubenaugen, thronte auf den kirſchrothen Lippen, lächelte über den weißen Perlenzähnen, prangte auf den roſigen Wangen.

Hatte ſchon Margarethens glockenhelle Stimme im abendlichen Dunkel freundlich zu Franzens Herzen geſprochen, ſo machte jetzt, im erklärenden Scheine des Lichtes, die liebliche Geſtalt mit dem reizenden Antlitz voll Milde und Güte einen ewigen, unverlöſchlichen Eindruck auf daſſelbe.

Jedoch auch ſie ſchien den hübſchen Franz nicht ohne ein geheimes Wohlgefallen zu betrachten, und erröthete über und über, und ſchlug das Auge zu Boden, als jetzt ihr Blick in dem Auge des erglühten Jünglings einem derjenigen Flammenblicke begegnete, auf welche ſich auch die unſchuldigſten Mädchen, vielleicht aus einer Art von Inſtinkt, nur allzu gut verſtehen.

Sollte ich Ihnen erzählen, Madame, was die beiden Menſchen nun Alles redeten, ſo ließe ſich das, wollte ich ſchwören, auf eine halbe Oktavſeite drucken, aber deßungeachtet iſt es nicht nöthig. Sie ſprachen ungefähr das, was

wir auch einmal geſprochen haben und nie wieder ſprechen werden; etwas Aehnliches ganz gewiß, und ſie benahmen ſich, während der halben Stunde, welche Franz blieb, ebenſo albern wie wir uns einmal benommen haben. Aber das iſt ſchon lange her. Abſchied nehmend endlich, gewann ſich der entzückte Jüngling die Erlaubniß, bei ſeiner Anweſenheit in der Stadt, jedoch der böſen Nachbarn wegen nicht allzu oft, wieder vorſprechen zu dürfen. Die Klauſel unterſchrieb er mit widerſtrebendem Herzen.

Anfangs that der Franz denn auch redlich nach dieſer Vereinbarung und begnügte ſich, wenn er in der Stadt war, wo er jetzt öfter als je zu thun hatte, häufig damit, Margarethens Fenſterchen ein paar Mal vorbeizugehen, und wenn er ſie erſah, erröthend recht freundlich zu grüßen, und ſich in dem dritten Himmel zu fühlen, wenn ſein Gruß nicht minder freundlich und hold erröthend zurückgegeben wurde; er machte nur nach der Klauſel Gebrauch von der ſüßen Erlaubniß, ſie beſuchen zu dürfen, und immer mit hochklopfendem Herzen; bald aber wurden, ohne daß es den Beiden auffiel, und

ohne daß Margarethe darüber zürnte oder an die Klauſel erinnerte, ſeine Beſuche häufiger und häufiger, und zugleich auch länger und länger. Da half er ihr denn öfters bei der Arbeit, ſpitzte ihre Kreiden, rieb ihre Farben, zeichnete und malte für ſie und mit ihr, oder las ihr aus einem guten Buche — d. h. aus einem Buche, das man damals gut fand — vor.

Sie werden es mir ohne Zweifel als das Natürlichſte von der Welt einräumen, Madame, daß ſich unter ſolchen Umſtänden zwiſchen den Beiden ein immer vertraulicheres Verhältniß geſtalten mußte, und das war denn auch der Fall, und es wurde bald ein zärtliches, und wurde endlich durch gegenſeitiges Geſtändniß, und mit den gewöhnlichen Schwüren unwandelbarer Liebe und Treue feierlich verbrieft und mit Küſſen beſiegelt.

Es war eigentlich ein Unglück, daß der wackre Franz die Gewaltherrſchaft, welcher ſein Deutſches Vaterland unterworfen worden war, eben ſo glühend haßte, als er ſeine Margarethe liebte, denn ſonſt wäre wohl Manches anders gekommen als es kam; aber vielleicht

war es auch kein Unglück, denn wer weiß, ob es, ohne dieſen nationalen Haß, beſſer gekommen wäre, als es endlich kam. Wir armen Teufel von Menſchen wiſſen immer nur, daß ein Ding unter den beſtandenen Umſtänden ſo und ſo gekommen iſt: Keiner kann uns mit Sicherheit ſagen, wie es unter anders beſtandenen gekommen wäre. Anders gewiß. Das iſt Alles, was wir wiſſen.

Gegen Alles, was Franzoſe hieß, empörte ſich des Jünglings Herz in Groll und Unwillen; und nun bald ſollte er, für die ihm ſo in der Seele verhaßte Zwingherrſchaft ſelbſt die Waffen führen. Konſkriptionspflichtig, wie derzeit die Jugend aller, unter Franzöſiſcher Botmäßigkeit ſtehenden Länder, hätte er ſchon längſt nach dem Geſetze ſich den Reihen der Kämpfer für Frankreichs Größe anſchließen ſollen; aber auf Verwendung des, bei einem hohen Franzöſiſchen Machthaber in großem Kredit ſtehenden Chefs einer in der Gegend ſeines Geburtsortes kantonnirenden Truppenabtheilung, welcher zufällig bei dem Paſtoren in Quartier lag, auch in Rückſicht auf die Kränklichkeit des alten Vaters

Siegfried, hatte er bis hieher eine Ausnahme machen dürfen. Jetzt waren jedoch geradeswegs aus den Tuillerien die geschärftesten Verfügungen hinsichtlich der Konskriptionspflichtigen eingetroffen, und nach diesen mußte denn nun auch für ihn der bisherige Erlaß von solcher Pflicht, den er aus Gewohnheit längst für ewig dauernd gehalten hatte, aufhören.

Wie Blitz und Donner zugleich traf den sichern Jüngling diese fürchterliche Nachricht, welche ihm der Maire des Orts eines Morgens mitzutheilen gezwungen war. An eine weitere Vergünstigung war unter keiner Bedingung zu denken. Alles Bitten, alle Vorstellungen der Lage und Verhältnisse des alten Siegfried und seines Sohnes waren fruchtlos: denn die Befehle waren geradeswegs aus den Tuillerien gekommen. Einen Stellvertreter zu stellen war man zu arm, und immer näher und näher rückte der Tag, der den armen Franz aus dem Vaterhause treiben, aus den Armen seiner angebeteten Margarethe reißen sollte. Seine Verzweiflung war gränzenlos. Unausstehlich, beleidigend, empörend war ihm der Gedanke, für

eine Sache, welche ſeine junge Deutſche Seele aus tiefem Grunde verabſcheute, fechten zu ſollen.

Eine niegekannte Unruhe bemächtigte ſich ſeiner. Raſtlos trieb es ihn umher mit ſeinem Gram und Groll. Geſpenſteriſch jagte es ihn Nachts vom Lager auf. Er wußte nirgends Rath; nirgends fand er Troſt, ſelbſt nicht in den Armen ſeiner Margarethe, die vielleicht noch weit mehr litt als er, wenn ſie es dem Geliebten auch verbarg, nicht der Schmerzen mehr auf ihn zu laden. Aber ihre Thränen konnte ſie nicht verbergen und nicht die Seufzer der Angſt, die ihren Buſen beengte, der unausſprechlichen Angſt vor der blutigen Gefahr, welcher ihr theurer Franz nun unausweichlich entgegen gehen ſollte.

Nie war wohl mit einem Menſchen eine ſchnellere Verwandlung vorgegangen, als mit Franz Siegfried. Auch des redlichen Paſtoren Worte, Bitten, Ermahnungen und Warnungen waren ihm verloren. Kopfſchüttelnd ließ endlich der Redliche ab, Gott Alles anheim ſtellend — was, in Parentheſe geſagt, Madame, in manchen Fällen das Beſte, immer jedoch das

Bequemſte iſt, und dabei noch einen frommen Klang hat; aus welchen beiden letzten Gründen es auch bei allen alten Weibern, mit oder ohne Hoſen, ſtets vielen Beifall findet. — Des Vaters Bitten fruchteten nichts. Alles widerte den Jüngling an. Im Garten wuchs das Unkraut über; nachläſſig oder gar nicht, verſah der Unglückliche den Handel ſeines Vaters; ſeine Bücher warf er auf die Seite, und wenn er bei Margarethen ſaß, konnte er die Betrübte ohne ein Wort zu reden eine lange, lange Zeit mit tiefſchmerzlicher Geberde anſehen, ihre Hand ſtill und ohne Druck mit der ſeinigen umſchloſſen haltend; dann aber ſprang er öfters plötzlich und heftig auf, ſchlug ſich, wie raſend, vor die Stirne, brach in Thränen aus, preßte die Theure dicht, dicht an ſein Herz und ſtürzte ſchluchzend ohne Abſchied fort.

Halbe Tage lang irrte er auf den Feldern einſam umher, ohne einen Menſchen anzuſehen, wenigſtens ohne ihn wie ſonſt freundlich zu begrüßen. Er ſuchte einen rettenden Entſchluß; er konnte ihn nicht finden. Abends beſuchte er, was er ſonſt nie zu thun gepflegt hatte, die

Schenke, ließ ſich ein Glas Branntwein geben, das er nie trank, und kauerte dort gewöhnlich in einer Ecke auf der Bank, ohne eine Sylbe zu reden oder auf irgend etwas zu achten, was auch um ihn her geſchehen mochte. Oefters zerbiß er ſich dort in ſtiller Wuth, ohne es ſelbſt zu wiſſen, die Nägel, bis ihn die mitleidige Wirthinn auf das Blut aufmerkſam machte, das an ſeinen Fingern herabträufe; doch war gewöhnlich dann nur ein lautes Lachen, wovor ſie erbebte, die Antwort auf die Sorge der Mitleidigen.

So ſaß er eines Abends wieder da in ſeiner Ecke, ſtumm an den Nägeln käuend, als ein Reiter in den Hof geritten kam, abſtieg, dem Knechte ſein Pferd übergab und mit klirrenden Sporen und raſſelndem Säbel in die Gaſtſtube trat, in welcher außer dem Wirthe, der Wirthinn und Franz ſich nur noch ein paar ältliche Einwohner des Fleckens befanden.

Der Fremde, eine hohe, rieſige Geſtalt mit ſchwarzem Haupt, buſchigem Backenbarte und einem tüchtigen Schwerdthiebe über Stirne und Wange, war, von Geburt ein Deutſcher, Wacht-

meiſter in einem Franzöſiſchen Regimente, der in Fouragelieferungs-Angelegenheiten von ſeinem Chef nach der Stadt geſendet, ſeinem Pferde jetzt ein halbes Stündchen Ruhe und zugleich ein halbes Futter gönnen wollte. Er ſelbſt gedachte ebenfalls ſich ein wenig zu erquicken, und ließ ſich Bier, Branntwein und dazu ein angemeſſenes Butterbrod nebſt Braten bringen.

Nachdem er ein Viertelſtündchen geruht und ſeine Mahlzeit, welche ihm nach dem Ritte trefflich zu ſchmecken ſchien, beendigt, auch die gehörige Quantität Bier und Branntwein hinabgeſchwemmt hatte, ſtand er von ſeinem Sitze auf und knupfte, im Zimmer auf und abſchreitend, geläufiger Zunge, bald mit dem Wirthe und der Wirthinn, bald mit einem der anweſenden Gäſte ein Geſpräch über allerlei Gegenſtände an, wobei er ſeinen martialiſchen Sinn durch ein breites Lob des Soldatenſtandes, hauptſächlich des Franzöſiſchen Kriegers, zu erkennen gab. Auch an Franz, den er ſchon manchmal neugierig von der Seite angeſehen hatte, wollte er ſich endlich mit ſeinen das Militair hoch preiſenden Worten wenden; aber kurz, nicht

eben allzu artig, mit einer ſchneidenden Antwort wies ihn dieſer von ſich ab.

Das ertrug das Ehrgefühl des übermüthigen Soldaten ungern, man ſah's ihm an, und beleidigt durch ein ſolches Betragen, fragte er höhniſch die Wirthinn insgeheim, aber doch ſo laut, daß es ein Tauber hätte hören können: „was fehlt denn da dem jungen Bürſchlein in der Ecke?"

Begütigend flüſterte dem Aufgebrachten die Wirthinn, welche einen Sturm ahnen mochte, Alles, was ſie von Franzen wußte, und daß er bis dahin von der Konſkription frei geblieben, nun aber in Kurzem einem Regimente zugetheilt werden ſolle und dies wahrſcheinlich der Grund ſeiner üblen Laune und der Verſtimmung des ſonſt ſo höflichen jungen Menſchen ſey.

„Aha!" ſprach der Bärtige nun, dem eben der Wirth noch ein großes Glas Branntwein eingeſchenkt hatte, das ſchnell und auf einen Zug geleert wurde, „aha!" ſprach er, ſich an Franz wendend, „Ihr fürchtet die blauen Bohnen und das Brummen der alten Kanonen! Nun freilich läßt ſich mit dieſen langhalſigen

metallenen Gesellen eben nicht spaßen; aber bei Euch stellt sich doch das bekannte Fieber ein wenig frühzeitig ein. Indessen Fieber oder nicht: heran müßt Ihr doch. Und glaubt mir nur, es sind im Kriege schon ganz andre Kerle geblieben, als Ihr mir einer zu seyn scheint."

Franz richtete sich bei diesen Worten in seiner Ecke hoch empor und sah den Sprecher mit glühenden Augen an, ohne jedoch ein Wort auf jene Beleidigung, die er ganz zu fühlen schien, zu erwidern.

Aengstlich suchte die Wirthinn den Wachtmeister bei Seite zu ziehen und ihn mit leisen, beschwichtigenden Worten abzuhalten, den Jüngling ferner zu turbiren; der erhitzte Soldat aber ließ sich, statt sich zu beruhigen, noch ein Glas Branntwein geben, stürzte es hinunter und versetzte ihr dann laut und heftig: „ach, was! Schweig' sie mir nur! Mit so einem Milchbart, der kein Pulver gerochen hat und riechen mag, werde ich nicht viel Federlesens machen."

Darauf wendete er sich wieder an Franz und sagte: „Ihr solltet Euch wacker schämen! So'n junges Bürschlein fürchtet die Muskete,

und es müßte ihm doch die größte Ehre seyn, bald einer Armee, wie es noch keine gab, angehören zu dürfen! Eine Ehre, die mit ein bischen Bauernleben endlich, bei allen Teufeln! spottwohlfeil erkauft ist. Nun, was sagt Ihr dazu, mein Bürschlein?"

„Ich sage, daß mir das eine recht schlechte Ehre zu seyn scheint," erwiderte Franz mit starker Stimme.

„Was sagt Ihr da?" fuhr der Andre auf. „Eine schlechte Ehre? Nehmt Euch und Eure Worte bei Zeiten in Acht, Rekrut, damit es Euch nicht schlecht bekomme."

„Und Ihr," entgegnete der beherzte Jüngling, „spart immerhin Eure übermüthigen Drohungen, denn Ihr mögt wissen, daß ich weder diese, noch Euch, noch eine ganze Armee fürchte."

Der Wachtmeister stutzte offenbar bei diesen kühn ausgesprochenen Worten Franzens ein wenig und sah ihm in's blitzende Auge; aber diese Sprache schien ihm eben nicht geradezu zu mißfallen. Es war, als wollte sich sein Unwille gegen den Jüngling, von welchem er sich sehr beleidigt glaubte, in etwas besänftigen, denn er

ſagte nach einem kurzen Beſinnen mit weniger barſcher Stimme: „nun, wenn Ihr denn, wie Ihr ſagt, nichts fürchtet, ſo dürft Ihr ja auch nicht ſo verzagt da im Winkel kauern; ſo müßt Ihr ja laut darüber aufjubeln, daß Ihr nun bald der großen Armee angehören ſollt, deren Ruhm in allen Welttheilen, wie die Poſaune des jüngſten Gerichts, waffenhell erklingt. Kommt her! Stoßt mit mir an, mein junger Kammerad! Herr Wirth, zwei Gläſer!“

Der Wirth ſchenkte beſorgt das Verlangte ein, und der Wachtmeiſter nahm in jede Hand ein Glas, womit er ſich Franzen näherte, indem er wiederholte: „kommt her! Stoßt an!“

„Laßt mich!“ verſetzte der grollende Franz, das Glas von ſich weiſend, das ihm der Andere hinreichte.

„Was?“ rief der ſchon benebelte Wachtmeiſter, in heftigem Zorne auflodernd, und ſtieß grimmig die Gläſer auf den Tiſch und ſetzte beide Arme in die Seite. „Was? Ihr wollt nicht mit mir anſtoßen, Burſche? Ihr ſollt mit mir anſtoßen!“

„Und ich will nicht mit Euch anſtoßen,“

entgegnete, eben ſo zornig beinahe, der gereizte Jüngling. „Ich ſage Euch ein für alle Mal: ich will es nicht; und das laßt Euch genug ſeyn.“

„Der Teufel!“ rief noch grimmiger der Wachtmeiſter, „das wollen wir doch einmal ſehen! Und ſollte es Einen von uns das Leben koſten, ſo ſchwöre ich es Euch zu: Ihr ſollt mit mir anſtoßen!“

Umſonſt verſuchten die Anweſenden mit friedlichen Worten dieſen Streit beizulegen, der jeden Augenblick bis auf's Aeußerſte zu kommen drohte; Franz wollte nicht trinken, und der benebelte Krieger ließ ſich auf keine Weiſe zurückhalten, auf den Jüngling mit einem der beiden Gläſer auf's Neue einzudringen.

„Bleibt mir vom Leibe!“ ſchrie Franz. „Ihr habt gehört, daß ich ein für alle Mal nun nicht mit Euch trinken will.“

„Und Du ſollſt mit mir anſtoßen, Hund!“ ſchwur der rohe Soldat, „ſo wahr der lebendige Satan in der Hölle reſidirt! Bei meiner Seelen Seeligkeit! Du ſollſt mit mir trinken! Hier nimm das Glas und dann ſtoß an! Es

lebe Napoleon, unſer großer Kaiſer, und ſeine unüberwindliche Armee! Nun nimm und ſtoß an, oder ich ſchlage Dir, Gott verdamme mich! den Hirnkaſten entzwei.“

Da ſprang Franz, ſeiner nicht mehr mächtig, wüthend auf, riß dem Drohenden das Glas aus der Hand, warf es gewaltig auf die Erde, daß die Scherben klirrend umherſprangen und rief mit faſt vor Wuth erſtickter Stimme: „möge Dein Kaiſer ſammt allen ſeinen verfluchten Helfershelfern zur Hölle fahren, aus der er zu uns aufgeſtiegen iſt! Der Teufel mag ſeine Geſundheit trinken! Ich trinke ſie nicht, und kein ehrlicher Deutſcher trinkt ſie von Herzen.“

Aber wie ein Raſender brüllte nun der Deutſch-Franzöſiſche Kriegsknecht: „verdammter Hund! das koſtet Dich Dein Herzblut!“

Und mit dieſen Worten riß er den mächtigen Sarras aus der Scheide und führte in blinder Wuth einen Stoß damit, ſich des Jünglings Bruſt zum Ziele nehmend. Gewandt indeſſen war dieſer auf die Seite gewichen und ſprang nun auf den Raſenden ein, den Säbel

deſſelben mit nerviger Fauſt beim Gefäße erpackend.

Jetzt rangen die beiden Ergrimmten unter Anſtrengung all ihrer Kräfte einen gewaltigen Kampf miteinander.

War auch, wie es ſchien, auf Seiten des alten gedienten Soldaten bei weitem die größere Stärke, ſo hatte der kräftige Jüngling dahingegen wieder den Vortheil einer viel größeren Gelenkigkeit; dabei mochte Jenem auch noch der viele genoſſene Branntwein nur übel zu Gute kommen.

Lange rangen ſie ſtöhnend, von dem erbleichten Kreiſe der Anweſenden, welche ſich in einige Ferne gezogen hatten, umſtanden. Keinem wollte es bis dahin gelingen, den verhaßten Gegner niederzuwerfen. Da geſchah es, daß Franz durch eine geſchickte Bewegung ſeinen Feind aus dem Gleichgewichte brachte; aber indem er ihn nun krachend zu Boden ſtürzte, riß ihn dieſer, der ihn allzufeſt umfaßt hielt, gewaltſam mit ſich nieder, und Beide wälzten ſich nun auf dem Fußboden herum.

Plötzlich vernahm man aus tiefer Bruſt

einen lauten, gellenden Schmerzensſchrei und gleich darauf ein röchelndes Geſtöhne, welches Beides aber augenblicklich wieder verſtummte. Zu gleicher Zeit gewahrte man, wie der Wachtmeiſter die Arme, mit denen er ſeinen Gegner bis dahin feſt umſchlungen gehalten hatte, kraftlos und lahm ſinken ließ, und Todtenbläſſe über ſein Geſicht dahin zog. Ein breiter Blutſtrom ergoß ſich mit einem Male durch's Zimmer, und alle Umſtehende brachen in einem einzigen Schreckensruf aus.

Franz ſprang befreit empor und ſah mit Entſetzen den überwundenen Feind erblaßt und in ſeinem Blute liegen, ſah ſich ſelbſt von dieſem Blute befleckt.

Die eigene Waffe war dem Wachtmeiſter tief in die rechte Seite gedrungen und ſteckte noch in der fürchterlich klaffenden Wunde. Wie gelähmt, voll Grauſen ſtanden die bleichen Zeugen dieſes ſchauervollen Auftrittes umher. —

Das Wetter, Madame, ſcheint ſich aufklären zu wollen. Es leidet mich daher nicht mehr im engen Zimmer, und ich lege die Feder nieder. Wenn es Ihnen alſo gefällig iſt: von

meiner empfindſamen Novelle ein ander Mal das Mehrere.

Leben Sie wohl, treue Seele! Aber à propos, ehe ich es vergeſſe: ſagen Sie mir doch, haben Sie den großen Angoriſchen Kater noch, der ſo erſchrecklich unartig war, und der ſo teufelmäßig kratzte, wenn man ihm oder Ihnen zu nahe kam? Ich bildete mir einmal ein, ihn gerne leiden zu mögen, weil ich Sie leiden zu mögen mir einbildete, und brachte ihm, wie Sie ſich erinnern werden, immer allerhand Näſchereien mit, wenn ich zu Ihnen kam, wofür ich denn in der Regel gekratzt wurde. Haben Sie den noch? — Wo indeſſen denke ich hin! Das ſind ja zwanzig Jahre her! Wie ſollten Sie den noch haben! Das müßte auch jetzt ein ganz abſcheuliches Vieh ſeyn, wenn er noch lebte und ich nach ſeinen damaligen Anlagen urtheilen darf, denn man wird immer verdrießlicher und abſcheulicher je älter man wird, wenn man ein Mal Anlage dazu hat; das merke ich manchmal an mir ſelbſt. Nur die Jugend iſt liebenswürdig. Wir, Madame, ſind nicht mehr jung und — das Uebrige verſteht ſich von ſelbſt.

Achte Epistel.

Hören Sie, Madame, wenn von Glückstadt nach Krempe — Krempe, Madame, ist eine offene Stadt, eine Meile von vorgenannter, und sieht aus wie gar keine. Sie ist aber früher eine Festung gewesen und ward im Jahr 1628 von den Kaiserlichen belagert und eingenommen; später indessen, in demselben Kriege, von den Schweden nicht, da diese sie gar nicht attaquirten. Im Kriege von 1813 waren aber Schweden da, und die dortige Kirche, welche mit Munition aller Art angefüllt war, machte, da ein wenig Feuer hinzu kam, einen ganz lustigen Luftsprung; welches Plaisir ihr auf ihren alten Tagen wohl zu gönnen war, wenn man nur nicht mit springen sollte. Kürzlich erst hat man wieder eine neue erbauen können, und verrichtete bis dahin seine Andacht

in einer Art von Stall oder Scheune, glaube ich, was recht gut gegangen iſt, und ſoll ſich der liebe Gott darein ohne Widerſpruch gefunden haben. Das iſt Alles, was man davon ſagen kann — wenn von Glückſtadt nach Krempe nicht ein paſſabel gepflaſterter Steindamm führte, ſo wäre der Weg gar nicht zu paſſiren, denn man verſänke ohne Zweifel, bei anhaltend geweſenem Regen, bis an das Knie in den fetten Koth. Ich glaube daher, daß man zur Vermeidung dieſer Unbequemlichkeit den Damm von Glückſtadt nach Krempe, oder von Krempe nach Glückſtadt, was beinahe einerlei iſt, angelegt hat. Meinen Sie nicht auch?

Wenn auch hundert Recenſenten dieſen Weg gingen und noch ſo ämſig ſuchten, ſo würde doch kein Einziger von ihnen auf demſelben auch nur einen einzigen Stein finden, um in den guten Namen ſeines Nächſten ein Loch zu werfen, und kein Schriftſteller würde daſelbſt einen einzigen entdecken, um ihn einem Recenſenten wohlverdient an den Kopf zu ſchleudern, und wenn er ſich auch auf den Kopf ſtellen wollte; er möchte denn einen aus dem Damme brechen,

was aber nicht erlaubt und ebenfalls nicht Jedermanns Sache ist. Kurz, Madame, es giebt auf diesem Wege keine Steine, und wenn man glaubt, auf ihm etliche gebrauchen zu müssen, muß man sie vorher zu sich stecken, so wie man, wenn man in Glückstadt Wasser trinken und nicht mit dem trüben Elbwasser, oder mit Regenwasser, das dort in sogenannte Cisternen gesammelt wird, vorlieb nehmen will, sein Wasser mitbringen oder aus Itzehoe kommen lassen muß. Und das ist eine sehr schlimme Sache, denn Wein wächst auch nicht an der Elbe, woher ich auch vor dem Rhein beständig eine bei Weitem größere Achtung gehabt habe. Ach nein! an der Elbe wächst nichts als Bier und Branntwein und „geele Plummen" und Grobheit, wenn man sich lange darnach umsieht oder den Fluß in der Gegend von Hamburg betrachtet.

Eben auf den Damm gekommen — Sie wollen die Güte haben zu bemerken, Madame, daß ich des schönen Wetters und der gesunden Motion wegen, die zwei Meilen von Glückstadt nach Itzehoe zu Fuße machte — schlossen

ſich mir ganz kordialiter zwei Geſtalten an, welche nach Krempe wollten. Beide ſprachen das in Holſtein unter einer gewiſſen Klaſſe ſehr gäng und gebe Plattdeutſch, das ich recht gut verſtehe und nicht gerade allzuſchlecht zu ſprechen glaube, da es von dem Mecklenburgiſchen und Hannöverſchen Plattdeutſch nur um ein Weniges abweicht.

Die eine Geſtalt wollte einen Schiffer vorſtellen, und da ich mich auſſerordentlich gerne mit Leuten von dieſem Metier unterhalte, weil ſie, vielgereiſt, oft Manches recht intereſſant zu erzählen wiſſen, was man ſonſt von keinem Menſchen hört, und was ich darum um ſo lieber höre, ſo ließ ich mich in ein Geſpräch mit ihm ein. Er wußte mir aber nichts Neues zu ſagen, als das Helgoland eine Felſeninſel oder ein Inſelfels ſey, woſelbſt kein einziger Baum anzutreffen, und ſchien überhaupt wenig andre Bäume zu kennen, als Maſtbäume, und wenig andre Grünigkeiten als gelbe Erbſen.

Ich wandte mich deshalb zu meinem andern Begleiter, der, wie ich verſtanden zu haben

glaubte, ein Tonkünſtler war, obgleich er einem ſolchen, wenn auch nur darunter hätte ein Jahrmarktsmuſikant verſtanden werden ſollen, nichts weniger als ähnlich ſah: denn er trug kein Inſtrument, trillerte kein Liedchen und ſchien ein ſolider Menſch zu ſeyn. Endlich kam es an den Tag, daß ich mich freilich nicht verhört, wohl aber ſeinen Witz überhört hatte: denn er war ein ehrlicher Töpfer und nannte ſich daher nicht mit Unrecht einen Thonkünſtler. Er fragte mich auch nun ſeinerſeits, was denn ſo eigentlich mein Gewerbe, und da ich ihm ſagte, daß ich ein Schwarzkunſtler ſey, machte er etwas große Augen. Als ich ihm aber darauf erklärte, man heiße Leute von meinem Metier auch mitunter Schriftſteller, da wir unſere Gedanken in Schrift darſtellten, wären indeſſen darum doch nicht weniger Schwarzkünſtler, weil wir mit Dintenſchwärze allerhand Kunſtſtücke zu machen verſtänden, vor denen öfters ſelbſt hohe Potentaten Maul und Maul aufſperrten; als ich ihm das erklärte, wollte er mich abſolut umarmen, hüpfte, trotz ſeines ſoliden Ausſehens, mehrere Male auf einem Beine herum und verſicherte, daß

dieſer Witz ganz dicht bei ſeinem Tonkünſtler Platz zu nehmen würdig ſey.

So kam ich mit Ruhm bedeckt in Krempe an.

Ach, Madame, was iſt der Menſch ohne Ruhm? Gar nichts! Die Ruhmverächter ſagen freilich: vom Ruhme wird man nicht ſatt; aber daß ſie Recht haben, wenn auch nicht in ihrem Sinne, daß ſie Recht haben, das iſt eben das Schöne bei der Sache. Vom Ruhme wird man nicht ſatt, und wenn man davon auch noch ſo viel zu ſich nimmt, und wenn man ihn auch mit Löffeln, mit Potagelöffeln ißt, man kann immer mehr genießen, ja man wird im Genuſſe deſſelben erſt recht hungrig darnach; man hat ſich nur zu hüten, daß einem die Schüſſel nicht vom Tiſche geſtoßen wird oder, was noch ſchlimmer iſt, daß man ſie nicht ſelber hinunter ſtößt. So iſt es unter andern Karl dem Großen ergangen, als er funftauſend Sachſen morden, ſo Eliſabeth von England, als ſie Maria Stuart hinrichten ließ; ſo dem Calvin, als er Servets Scheiterhaufen anzündete; ſo Catharina II. bei der Polniſchen Affaire, und ſo in unſern Tagen dem

Herzog von Wellington, als er den Feldherrnſtab unter den Tiſch warf und Miniſter wurde; ſo auch dem right honourable Sir Walter Scott, als er ſeine infame Geſchichte des alten Herrn ſchrieb, worauf man ihn zum Baronet erhob, und ſo noch vielen Andern, deren Namen zu nennen ich billig einiges Bedenken trage. Wohl Dem, den ſo recht mitten in der Mahlzeit der Schlag rührt. Ja, Madame, ich liebe den Ruhm über Alles! und nächſt dem Ruhme liebe ich am meiſten Stockfiſchpaſtete, und kann gar nicht begreifen, weshalb man, bei der ungeheuren Menge von Stockfiſchen nicht mehr Paſteten ißt. Vive la gloire! Rien que la gloire et — Stockfiſchpaſtete!.

Sie haben nun allerdings ein Recht gewonnen, mich zu fragen, warum ich denn noch nicht bei dem Ruhme zu Tiſche gegangen bin. Was aber ſoll ich Ihnen darauf Anderes antworten, als daß für mich noch nicht angerichtet wurde. Meine Schüſſel iſt noch nicht fertig; mein Ruhm ſteckt noch im Topfe, wie ein altes Huhn, das gar nicht mürbe werden will; und obgleich ich

nun ſo hungrig wie ein Wolf bin, ſo muß ich doch in Geduld warten, bis mein Ruhm gar iſt. Dann aber will ich auch furchterlich freſſen, und denke mich mitten in der Mahlzeit vom Schlage rühren zu laſſen. Ja, ja, Ruhm iſt noch lange nicht ſo ſchwer zu erwerben, als zu erhalten.

Was ich Ihnen ſo eben vom Ruhme geſagt habe, Madame, das iſt Alles nur mein Spaß geweſen. Ich gebe für den Ruhm keinen Pfifferling, und eine Stockfiſchpaſtete iſt mir auf Ehre viel lieber, als aller Ruhm in der ganzen Welt. Ich verſichere Sie, ſo wahr Gott lebt! für eine ſolche Paſtete verſchreibe ich Ihnen und Jedem, der Luſt hat, allen Ruhm erb und eigenthümlich, der mir zufällig noch kommen möchte. Aber es wird Keiner da ſeyn, der ſich auf einen ſolchen Handel einlaſſen mag, und er iſt auch allerdings eben ſo mißlich, als ein Kadaverhandel, denn der arme Sünder kann ja in Ketten aufgehangen werden. Ruhm, Madame, iſt gar nichts, iſt nur eine Idee und noch dazu eine ganz dumme. Die Mitwelt iſt zum Theil ſo verächtlich, daß Ruhm einem nur Schande machen kann, und was aus der Nachwelt wer-

den wird, „das wiſſen," wie ein Moskowitiſches Sprichwort ſagt, „Gott und der Czaar."

Ach, Madame, wenn ich das Wort Czaar höre, leſe, ſchreibe, ausſpreche oder auch nur denke, ſo gerathe ich immer in eine Art von himmliſcher Entzückung, und ſüße Wonnegefühle durchſtrömen meine Seele. Mir fallen dann beſtändig allerhand angenehme Geſchichten ein: wie Einer einem Geſandten den Hut auf den Kopf nageln ließ, weil er ihn nicht tief genug oder gar nicht abgenommen; ein Anderer, um den blinden Gehorſam ſeiner Unterthanen zu zeigen, einen ſeiner Hofherren veranlaßte, von einem hohen Thurme in den gewiſſen Tod zu ſpringen; ein Dritter, um die Schärfe ſeines Säbels zu prüfen, ſich den unſchuldigſten Hals von der Welt erkor und ihn richtig durchhieb; ein Vierter ſeinen Sohn umbringen ließ; ein Fünfter ſeines Vaters Mörder in Ehren und Aemtern und um ſeinen Thron litt; ein Sechster — — — —. Genug, genug! — — Heißa fidum! — — — Vive la Pologne Madame.

Sie wiſſen wohl gar nicht, Madame, daß

ich eine leidenſchaftliche, gar nicht zu bekämpfende Liebe für den Oſten habe? Eine raſende, ſo zu ſagen wüthende Liebe; und wer müßte die nicht haben für den Oſten? Im Oſten geht die Sonne auf; im Oſten ſoll der große Meiſter wohnen, den man vorzugsweiſe den Meiſter in Oſten nennt; aus dem Oſten kamen die liebenswürdigen und inſonderheit humanen Hunnen zu uns, um uns Glück und Segen und Aufklärung zu bringen, und aus dem Oſten kamen in jüngerer Zeit gleichfalls die noch viel liebenswürdigern Moskowiter und Koſaken und Kalmucken und Baſchkiren mit Glück und Segen und Aufklärung, und mit ihren langen Lanzen und magern Pferden und ihren Kantſchuen und legitimen Grundſätzen; aus dem Oſten kamen ſie und brachten uns Alles, was wir nur verlangen konnten, und aus dem Oſten werden dieſe treuen Braven über kurz oder lang, wenn in Frankreich erſt Alles gehörig verwirrt worden iſt, einmal wieder kommen, und werden uns quid juris lehren, und werden gar nicht wieder abziehen. Ach Gott! ich habe eine recht hungrige Liebe für den Oſten. Ich möchte ihn vor lauter

Liebe auffreſſen mit Haut und Haar! Aber ich würde nicht allein damit fertig werden; darum wünſchte ich, daß mir eine Anzahl Oeſtreicher, Preußen, Franzoſen, Engländer und eine halbe Million anderes kleines Zeug, von gleicher Liebe beſeelt, bei der Mahlzeit, verſteht ſich in voller Rüſtung, mit ihrem Appetite beiſtehen und mit mir ſo recht von Herzen einhauen wollten. Lieber Himmel! ich glaube wirklich, ſie wollten es wohl, aber ſie dürfen es nur nicht, und ſie haben nicht die Kourage, einen ordentlichen Sprung über dies Nichtdürfen hinweg zu thun.

Ja, Madame, Kourage! Was iſt der Menſch ohne Kourage und Stockfiſchpaſtete? Nichts, gar nichts. So lange ich nur noch Kourage, und wäre es auch nur aus Ungeduld, habe, trotz' ich dem lebendigen Teufel und ſeinen hölliſchen Heerſchaaren.

„Kourage, Kourage!" Mit dieſen Worten trat ich in die Kremper Gaſtſtube und ließ mir einige Erquickung reichen.

Es waren keine Gäſte da, außer einem Manne mit einem Geſichte. Dieſe Geſichtsbemerkung, Madame, iſt ſo unwichtig nicht, als

ſie ſcheinen mag, weil die meiſten Menſchen in Wahrheit gar kein Geſicht haben: denn was ſie ſo zu nennen belieben und dafür ausgeben möchten, kann ich, da es nichts als eine höckrige, oft ſchlecht genug bekritzelte Tafel iſt, worauf nichts geſchrieben ſteht, eben ſo wenig dafür gelten laſſen, als man eine zerpeitſchte Eſelshaut für eine Schrift gelten läßt.

Ich freue mich ordentlich, wenn ich einmal ein Geſicht ſehe; gleich viel welches, und was d'rauf ſteht, wenn's nur eins iſt. Torquato Taſſo und Schwift, Philipp II. und Titus, Göthe und Byron hatten ganz gewiß ſehr verſchiedene Geſichter; aber ſie hatten doch eben ſo gewiß jeder ein Geſicht. Ich verſtehe mich ein wenig auf die Phyſiognomie, oder glaube es mindeſtens, und ich würde mich darauf verſtehen, wenn der gute Lavater auch dies Vermögen gar nicht in ein Syſtem gebracht hätte. Daß die Menſchen doch Alles immer ſo gerne in ein Syſtem bringen! Aber das iſt ſchon zu etwas gut: man kann herzlich darüber lachen, wenn man nicht ſo milzſüchtig iſt, ſich darüber zu ärgern.

So wie ich mir bei Taſſo's Geſicht immer den Tempel der Venus zu Paphos, bei Schwifts das Schloß des Prinzen von Palagonien, bei Philipps II. das Eskurial, bei Titus eine Karavanſerai, bei Göthe's die St. Peterskirche und bei Byrons die Ruinen von Palmyra vorſtelle, wie ich bei dem Geſichte Schillers an den Tempel der Veſta, und bei Claurens an ein Bordell zu denken gezwungen werde, ſo fiel mir ſogleich bei dem Geſichte meines Mannes in der Wirthsſtube zu Krempe das Vaudeville-Theater zu Paris ein, wo man die kleinen witzigen Dingerchen giebt, welche ſich in der Ueberſetzung auf unſerer Deutſchen Bühne ſo ſchlecht machen und ſo vielen Beifall finden.

Ich mußte durchaus in's Theater gehen, und es gelang mir, mich allmählig hineinzudrängen, und bald ſpielte ich ſelbſt mit. Nachdem wir mehrere kleine Stücke gegeben hatten, gaben wir die Sonnen- und Mondfinſterniſſe, worin ich wenig zu thun hatte.

„Die Griechen" — ſagte der Mann mit dem Geſichte — „glaubten lange Zeit, daß der

Mond zur Zeit der Finſterniß von boshaften Magiern bezaubert werde, die ihn durch ihre Künſte vom Himmel herabziehen und alsdann mit ſeinem Schaume Kräuter vergiften und Menſchen und Thiere tödten wollten; die Nation der Chiquiten in Paraguay glaubt, daß die Geſtirne bei ihrer Verfinſterung von den Luſthunden zerfleiſcht werden, und ſchießt daher einen ganzen Hagel von Pfeilen gegen den Himmel, um dieſe zu tödten; die Pauranica's in Hindoſtan ſagen wenn eine Mondfinſterniß ſtatt hat, daß ein großer Drachenkopf den Mond verſchluckt habe; weiterhin in Oſtindien glaubt man, daß bei einer dergleichen Finſterniß ein böſer Geiſt ſeine ſchwarzen Fittige über den Mond ausbreite, um ihn vom Himmel herabzubringen; die Bewohner der Weſtkuſte von Afrika ſind der Meinung, daß die Finſterniſſe von einer großen ſchwarzen Katze verurſacht werden, die ihre Pfoten auf die Sonne oder auf den Mond lege; die Telapoinen, die Mönche in Siam, geben vor, daß zur Zeit der Finſterniß ein entſetzlich großer Drache die Sonne oder den Mond verſchlingen wolle; Andre glau-

den wieder, die Finſterniß rühre von einem Zobelpelz und einem Paar rothen Hoſen her: ich aber bin der Meinung, die Prieſterröcke ſind Schuld daran. Wir haben ſelbſt ſo einen im Lande. Das machte nun eben nicht viel; aber aus dem einen haben ſich ſchon viele junge Knaben Röckchen geſchnitten und ſind damit ſo luſtig in die Höhe geſchoſſen, daß einem ehrlichen Manne Angſt und bange davor werden könnte.

„Ja, ja, mein Herr, wir gehen einer Zeit entgegen, von der wir uns vor fünf und zwanzig Jahren nichts träumen ließen. Es heißt, hol mich der Teufel! jetzt: „„aufgepaßt! Jeder auf ſeinen Poſten! Plämpe heraus!““ oder wir brechen in der Finſterniß ſämmtlich den Hals und verlieren den Kopf. Was ſagen Sie, mein Theurer, wenn ich Ihnen erzähle, daß mitten unter uns kürzlich ein Paſtor folgende Theſen in einer Verſammlung von Predigern aufſtellte:

„Erſtens. Eine Chriſtliche Predigt ohne Bibeltext iſt unſtatthaft.

„Zweitens. Die Vorbereitung auf den Genuß des heil. Abendmahls und die Beichte ſind nicht mit einander zu verwechſeln;

wenn man behauptet, die letztere ſey mit der erſteren eins, ſo verwiſcht man den eigenthümlichen Charakter der Beichte.

„Drittens. Das Gewiſſen iſt conscientia recti, nicht recta, oder das Gewiſſen des natürlichen Menſchen iſt ungewiß; nur das in Schrift geſtellte geoffenbarte Wort Gottes in der Bibel macht den Menſchen über die gute oder böſe Beſchaffenheit ſeiner Geſinnungs- oder Handlungsweiſe gewiß.

„Viertens. Der Pelagianismus iſt der Vater des Rationalismus, und dieſer der geborene und geſchworene Feind des Evangelii.

„Fünftens. Erſt Beſſerung, dann Vergebung — iſt eine verkehrte Heilsordnung; die rechte iſt: erſt Vergebung, dann Beſſerung.

„Sechstens. Der Grund des Unglaubens an Jeſum Chriſtum liegt nicht auf theoretiſchem, ſondern auf praktiſchem Gebiet; er beruht auf böſem Willen und iſt Sünde.

„Siebentens. Der Zorn Gottes iſt objectiv im Weſen Gottes gegründet, und kein Anthropopathism.

„Achtens. Christus hat sich nie irrigen Zeitvorstellungen accommodirt.

„Neuntens. Der Teufel ist keine bloße Redefigur; die Leugnung, daß es keinen Teufel gebe ist sein eigenes Werk, und zwar seiner schlausten und erfolgreichsten Werke in neuerer Zeit eins.

„Zehntens. Die Liebe und Toleranz in den Worten Schillers:

Seyd umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!

ist unchristlich.

„Elftens. Wenn man die Menschen, welche von Furcht des Todes erfüllt sind, damit tröstet, daß sie unsterblich sind: so ist das ein elender Trost.

„Zwölftens. Die gepriesene July-Revolution ist als That abominabel.

„Was sagen Sie? Ist das nicht ein Hauptmucker?"

„Mir gefällt" — sagte ich, indem sich der Doctor juris mächtig zu regen anfing — „insonderheit die fünfte Thesis, denn sie sagt geradezu, nur mit andern Worten: erst Delirung

im Schuld- und Pfand-Protokoll und dann erſt Zahlung.“

Madame, ich glaubte etwas Witziges geſagt zu haben.

„Aber,“ ſo fuhr ich fort, „da müſſen wir ja allen Ernſtes wohl wieder einen neuen Theſenſtreit fürchten, wie wir ihn, Gott ſey's geklagt! vor achtzehn oder neunzehn Jahren hatten? Mir wenigſtens ſcheinen dieſe närriſchen Streitſätze ſo recht eigentlich von dem Verfaſſer hingeſtellt, um in der Welt Lärm und ſich genannt zu machen?“

„Seyn Sie ganz unbeſorgt, Beſter,“ verſetzte der Mann mit dem Geſichte, „ſolches Windmühlenkampfes iſt die Welt wohl ein für alle Mal müde geworden, auch kehrt das einmal Dageweſene bekanntlich nicht wieder. Nach dieſen wird nicht Hund noch Hahn krähen, wie gerne es auch ohne Zweifel der unglückſeelige Auctor ſähe, daß deshalb viel Geſchrei gemacht würde. Der Patron wird ſich dieſen Appetit vergehen laſſen müſſen.“

Ich dachte an Ruhm und Stockfiſchpaſteten, Madame, und wiſchte mir den Mund.

„Fahren Sie fort, mein Theurer!“ bat ich dann, und der Mann mit dem Geſichte ſtand nicht an, weiter zu reden, wie folgt.

„Als Streitſätze, in einer Verſammlung von Männern vom Fache durch für und wider beſprochen und erörtert, ſind die mehrſten von ihnen — nicht neu aber — unvergleichlich — wie die Erfahrung ſchon ſeit Jahrhunderten gelehrt hat — und man darf wohl bei Theſen insgemein ſich des Ausdrucks bedienen: je toller je beſſer. Zwei von ihnen jedoch ſind hievon auszunehmen; ich meine die neunte und die zehnte. Erſtere gedenkt in Unehren des Teufels, und letztere des ſeeligen Schiller auf ähnliche Weiſe. Unter ſeelig verſtehe ich bloß geſtorben, und ſtelle das Uebrige dem Herrn Paſtor anheim. Dieſe beiden ſind eigentlich keine Theſen, denn was ſie behaupten, verſteht ſich von ſelbſt. — Der Teufel kann keine bloße Redefigur, keine fingirte Perſon ſeyn! Wir verdanken ihm mehrere ſchatzbare Medikamente, wie z. B. den Teufelsdreck, den Teufelsabbiß, ſo wie die Italiener ſogar die Brut des Teufels, die diavolini, genießen, und Carteſius dieſelben

tanzen läßt. Genau genommen verdanken wir ihm auch die neunte Theſis ſelbſt.

Ich laſſe mich nicht irre ſchrein,
Nicht durch Kritik und Zweifel,
Der Teufel muß doch etwas ſeyn,
Wie gäb's ſonſt dumme Teufel.

„Schillern anlangend, ſo hat derſelbe die ſchöne Ode an die Freude ſchwerlich für irgend ein chriſtliches Geſangbuch beſtimmt, ſonſt redete er die Freude nicht Götterfunken und Tochter aus Elyſium an, denn das iſt nicht der Chriſtenhimmel. Faſt ſieht zu glauben, er habe die zehnte Theſis mit ſeltner Sagacität vor funfzig Jahren bereits gewittert und ſich ausdrücklich dagegen verklauſulirt.

„Die zwölfte Theſis in den bekannten Julytagen zu Paris öffentlich ausgeſprochen, oder gar öffentlich angeſchlagen, hätte mehr Kraft als Beſonnenheit verrathen. Jetzt verräth ſie mehr Beſonnenheit als Kraft.

„Die fünfte, Ihre Lieblings-Theſis, iſt ſchön. Sie ſetzt voraus, daß die Beſſerung auch zu früh kommen kann, als verfrühte, eigenmächtige, anticipirte Beſſerung, d. h. vor der Vergebung, oder

mit andern Worten, ehe es dem armen Sünder von Beikommenden conceſſionirt worden, ſich ſubmiſſeſt zu beſſern. Ganz vortrefflich! Vivat die Subordination, aber auch die — Löhnung!“

Hier ſchwieg der Mann mit dem Geſichte.

Eigentlich, Madame, war das eine Art von Myſtification; denn Sie können es auch gedruckt leſen, wenn es Ihnen mehr Plaiſir macht.

Bon soir.

Neunte Epistel.

Fortsetzung meiner empfindsamen Novelle.

Sprachlos starrte der Jüngling den Gefallenen mit weitgeöffneten Augen an.

„Flieht um Gotteswillen!“ raunte dem immer bleicher werdenden und an allen Gliedern zitternden Jüngling die mitleidige Wirthinn zu; aber er hörte sie nicht und sah starr auf den Leichnam, längst selbst schon so blaß geworden als dieser.

„Flieht!“ raunte sie ihm noch ein Mal in's Ohr; aber er hörte sie nicht, faltete die Hände, hob sie himmelan und rief: „mein Herr und Gott! Du weißt ich bin unschuldig an dem Tode dieses unseeligen Menschen. Nicht über mich komme sein Blut!“

„Um der ewigen Barmherzigkeit willen!“ flüsterte ihm zum dritten Male die Wirthinn, „ich bitte Euch, flieht! Sputet Euch! Macht daß Ihr fort kommt, guter Franz, ehe es zu spät wird! Um Eures alten Vaters willen, um Alles, was Euch lieb ist, flieht!“

Da schien sich der Jüngling zu besinnen, fuhr mit der Hand über die Stirne und rief: „um meines guten Vaters willen! um ihretwillen! Ja ich fliehe. Grüßt Alle. Sagt Allen, bezeugt, daß ich unschuldig bin!“ Mit diesen Worten stürzte er aus dem Zimmer und aus dem Hause.

Wie ein Sturmwind eilte durch die Dunkelheit des Abends der Unglückliche über die Felder, ohne zu wissen, welchen Weg er nähme; aber seines Herzens pochender Hammer leitete ihn, ohne daß er es wußte. Athemlos eilte er fort und befand sich endlich in der Stadt, ohne daß es ihm deutlich war, wie er dort hingekommen, ohne daß er anfänglich sich zu erinnern vermochte, wo er eigentlich war. Hier besann er sich endlich, kam einigermaßen wieder zu sich selber und überschaute mit einem Blicke des Ent-

ſetzens das ganze Gräßliche ſeiner Lage. Flüchtig und verfolgt! Ein Mörder! Den Tod, den ſchimpflichſten, an den Ferſen! Geächtet! Und doch ohne Schuld!

Weinend ſtand er ſtille; kaum konnte er weiter. Ihm wollte das Herz aus der Bruſt ſpringen. Verzweiflungsvoll rang er die Hände und drückte ſeine glühend heiße Stirne gegen eine Mauer.

„O, mein Vater! O, meine Margarethe!“ wimmerte er, und fürchterlicher arbeitete es in ihm. „O, mein Gott! und doch unſchuldig! doch unſchuldig vor Dir, mein Gott! wenn auch nicht vor irrenden Menſchen, nicht vor den Banden des entſetzlichen Gewalt-Herrſchers!“

So wimmerte er und ſtieß den Kopf wiederholt heftig gegen die Mauer.

Dieſe gewaltſamen Erſchütterungen brachten ihn bald aus ſeiner verzweiflungsvollen Beſinnungsloſigkeit wieder zur Beſinnung. Er blickte um ſich. Ach, er ſtand dem Häuschen ſeiner Geliebten gegenüber. Es war noch Licht in ihrem Zimmer. Gewiß, ſie ſaß noch und arbeitete, die ſtill Thätige. Wie wehe war ihm,

wie unendlich wehe bei dem Anblicke dieſes ruhigen Lichtſchimmers!

Mit zitternder Hand klopfte er an Margarethens Thür. Er klopfte noch ein Mal. Da öffnete die Erſchrockene ſelbſt ihm, und erſchöpft, laut ſchluchzend, keines Wortes mächtig ſtürzte er in's Zimmer, auf einen Stuhl, von ihren liebenden Armen umfangen.

Tödtlich beinahe war der Schrecken des armen, ſo fürchterlich überraſchten Mädchens. Aber ſie ſuchte ſich ſchnell zu faſſen, flog in die anſtoßende Kammer und reichte dem faſt ohnmächtigen Geliebten ein Glas friſches Waſſer. Er leerte es mit ihrer Hülfe; er erholte ſich; er kam wieder zu ſich ſelber.

„Wie habe ich Dich wohl erſchreckt, liebes Mädchen!“ hub er nun mit tiefer, bebender Stimme an. „Verzeihe mir. Ach, Margarethe! Ach, Gott! ich habe einen Menſchen erſchlagen!“

Margarethe ſchauderte bei dieſen ſelbſtanklagenden Worten zuſammen, und ward ſo bleich wie die kalkige Wand ihres beſcheidenen Zimmerchens.

Franz gewahrte es ohne Ueberraſchung. Er faßte ihre beiden Hände und drückte ſie an ſeine kalten Lippen. „Blicke mich nicht ſo ſcheu an, als grauſe Dir vor mir; ziehe Deine lieben Hände nicht aus den meinen: ich bin kein Verbrecher!“ ſagte er. „Ich bin ein Unglücklicher,“ fuhr er fort, „aber kein Verbrecher. Ich bin ſchuldlos an dem Blute, das vergoſſen worden iſt. Ach, Margarethe! ſchuldlos und doch ſo gränzenlos elend.“

Er erzählte nun der Lieben mit wenigen, kurzen Worten den Vorgang im Wirthshauſe und wie es durch einen unglücklichen Zufall geſchehen, daß der Wachtmeiſter im Ringen durch ſein eigenes Schwerdt getödtet worden ſey.

Margarethe drückte den Geliebten weinend an ihr treues Herz und ſprach: „wie mochteſt Du wähnen, mein Franz, daß ich Dich ſchuldig, eines Mordes ſchuldig halten könnte? Aber fliehe, Du Theurer!“ fuhr ſie mit haſtiger, beſorgter Stimme fort, „fliehe ſo ſchnell Du kannſt von hier, denn hier biſt Du vielleicht ſchon in der nächſten Viertelſtunde nicht mehr ſicher. Ich beſchwöre Dich bei meiner Liebe, fliehe!“

Indem ſie dies ſagte, ſuchte ſie ihn ſorglich von dem Blute zu reinigen, das hie und da an ihm fleckte.

„Nein, Margarethe,“ verſetzte der Abgeſpannte, der Alles mit ſich geſchehen ließ, „laß mich hier bleiben! Wohin ſoll ich weiter fliehen? Laß mich immerhin hier bleiben. Hier mögen mich die allzeitfertigen Schergen der Tyranney finden, ergreifen, fortführen, zum Hochgerichte ſchleppen. Was macht das endlich? Bin ich doch unſchuldig; und der Ewige weiß es, und Du weißt es.“

„Und an meinen endloſen Schmerz denkſt Du nicht, der mich tödten würde, wenn ſie Dich wirklich ergriffen und fortſchleppten?“ ſprach das liebliche Mädchen in Thränen. „O, ſäume nicht länger, mein geliebter Franz. Noch iſt es vielleicht, aber die höchſte Zeit. Ich beſchwöre Dich bei meiner namenloſen Angſt um Dich, bei der unſäglichen Qual, die mich in dieſem Augenblicke durchzückt, ſäume nicht länger! Verlaſſe eilig dieſe Stadt, in welcher Dir jeder Moment des Bleibens die gräßlichſte Gefahr droht.“

„Und mein Vater?“ fragte Franz, von

Neuem in Thränen ausbrechend, mit weicher, faſt gebrochener Stimme. „Mein armer Vater? O, Margarethe! kennſt Du nicht die fühlloſen Barbaren, die Gewalt über uns haben? Ihn, meinen Vater, werden die Unmenſchen des Sohnes Flucht entgelten laſſen.“

„Sorge deshalb nicht jetzt,“ fiel ihm ängſtlicher die Geliebte in die Rede; „nicht jetzt ſorge deshalb. Die Sorge überlaſſe ganz allein mir. Bei dem geheiligten Gotte, der mich hier in meiner fürchterlichen Angſt ſieht, ſchwöre ich Dir, Deinem Vater ganz Deine Stelle zu erſetzen, wenn es noth thun ſollte. Vertraue ihn mir nur an, den Vater, und fliehe eilig.“

Dies ſagend, hatte ſie ein kleines Beutelchen mit erſpartem Gelde hervorgeſucht und ſteckte es nun dem Wankenden, ohne daß er es merkte, in die Taſche und bat wieder: „ſo fliehe denn eilig, mein Franz!“

Er aber ſträubte ſich noch und ſagte leiſe: „ach, könnte ich nur hier in Deinen Armen ſterben, meine Margarethe!“

„Nein, Du ſollſt es nicht, Du wirſt es nicht“ entgegnete ſie. „Aber Franz, wenn

Du mich je geliebt haſt, wenn ich Dir je theuer geweſen bin, ſo folge jetzt meinen ängſtlichen Bitten und eile. Suche über den Fluß zu kommen, und Du biſt hoffentlich gerettet. Nochmals gelobe ich Dir auf's Heiligſte, Deinem alten Vater in Noth und Tod beizuſtehen, als wäre ich ſein eigen Kind."

Da wurde ein Geräuſch auf der Gaſſe hörbar, und mehrere Stimmen wurden laut. „O Gott! Gott!" jammerte Margarethe, „ſollte es ſchon zu ſpät ſeyn?"

Aber das Geräuſch entfernte ſich, und dringender trieb ſie nun den Geliebten von ſich, der von ihr ſich nicht trennen konnte.

„Wir ſehen uns ja wieder," ſagte ſie und drängte den Zögernden fort. „Ich hoffe es gewiß von der Gnade des Barmherzigen. Die Zeit kann Alles noch zum Beſten umgeſtalten. Du biſt unſchuldig, biſt kein Mörder; aber wenn Du länger zögerſt und bleibſt, ſo iſt alle Hoffnung dennoch auf immer aus; ſo ſtirbſt Du den Tod des gemeinen Verbrechers, und mein Leben fließt mit dem Deinigen dahin, und Dein Vater ſtirbt hülflos in Verzweiflung uns nach.

Nur Deine ſchleunigſte Flucht läßt uns noch einen Sonnenſtrahl von Hoffnung beſſerer Zukunft. Willſt Du muthwillig tödten, was Dich ſo herzlich liebt? Fliehe nur jetzt. Einſt, wenn Alles anders ſeyn wird, wie es gewiß — meine Ahnung täuſcht mich nicht — denn einmal in der Welt anders und beſſer werden muß, kehre zurück, beweiſe vor gerechten, unbeſtochenen Richtern Deine Unſchuld, was Du ja vermögen wirſt, und ruhe aus von Deiner Irrfahrt in den Armen Deines Vaters, in meinen Armen. Ich bin Dir treu bis übers Grab hinaus."

Dieſe Vorſtellungen wirkten wunderbar mit milder Gewalt auf Franzens gemarterte Seele. „Ja," rief er aus, „Mädchen, ich muß von dannen! Ich muß Dich verlaſſen, und ich will es."

„O, ſo eile!" flehte ſie nochmals.

„Wir ſehen uns wieder! Ja, wir ſehen uns wieder! Auch mir ſteigt eine ſchöne Ahnung ſchönerer Zukunft in der Seele auf!" So rief er begeiſtert, riß ſie noch ein Mal heftig an ſein Herz, bedeckte den lieblichen Mund mit zahlloſen Küſſen, hauchte ihr noch ein Lebewohl zu und taumelte, auſſer ſich, fort.

„Gelobt ſey Gott!“ ſeufzte Margarethe, als er fort war, und ſank, ermattet von den fürchterlichen Anſtrengungen ihrer Seele, in einen Seſſel. „Herr, verleih ihm Deine Gnade auf ſeinem Wege, und laß ihn nicht in Verzweiflung, nicht in die Hände ſeiner Verfolger fallen, ſondern bedecke ihre Augen mit Nacht!“ So betete ſie, und nun erſt floſſen ihre Thränen in unaufhaltſamen Strömen, und mit gefalteten Händen ſaß ſie da bis an den hellen lichten Morgen.

Während deſſen waren der erſchrockene Wirth und ſeine Gäſte, ſammt denen, welche endlich, durch den erhobenen Tumult und Lärm veranlaßt, hinzugekommen, beſchäfftigt, das Blut zu ſtillen, das noch immer aus der tiefen Wunde des Wachtmeiſters rann und den Boden überſchwemmte. Der herbeigerufene Barbier des Orts verband, ſo gut er es gelernt hatte, den ſchwer Verwundeten, den man auf ein Bett getragen hatte, gab jedoch wenig oder gar keine Hoffnung fur die Wiederherſtellung deſſelben. Gleich darauf erſchien auch der Maire, der die Ausſagen Derjenigen, welche bei dem unglück-

lichen Vorfalle Zeugen gewesen waren, zu Protokoll nahm.

Diese Aussagen waren freilich nun wohl ganz zu Gunsten des armen Flüchtlings; aber was konnte ihm das in einer Zeit helfen, in welcher das Leben eines Französischen Soldaten das zehn friedlicher Deutschen Bürger aufwog?

Man sendete, als jene Procedur beendigt war, durch einen Boten, der Oberbehörde einen umständlichen Bericht über den ganzen Vorgang der blutigen Geschichte, legte das darüber aufgenommene Protokoll demselben bei und meldete zugleich dem Regimente des Wachtmeisters das Geschehene, welches unverzüglich durch einige Mannschaft und einen Chirurgen den Verwundeten abholen ließ, die wuthend in ihrem Soldatenzorne den ganzen Flecken mit Feuer und Schwerdt, Verderben und Untergang bedrohten, wenn nicht der Mörder ihres Kameraden zur Stelle geliefert werde.

Darüber verstrich zu Franzens Glück eine sehr geraume Zeit, und ehe man ihm systematisch nachsetzte, hatte er schon einen bedeutenden Vorsprung genommen, hatte er sich schon Mar-

garethens Armen entriſſen, eilte er ſchon mit beflügelten Füßen, im Schirme der Nacht, von ſeinem guten Sterne geleitet, der Gränze zu. — Umſonſt ſpürte man ihm nach; ein günſtiges Geſchick war mit ihm, und Margarethens frommes, von Thränen bethautes Gebet erhört.

Der alte Siegfried wäre beinahe geſtorben, als er plötzlich die Trauerbotſchaft vernahm, die ihm ſeinen geliebten Sohn als Mörder kund gab; doch erholte er ſich zum Erſtaunen wieder, als es ihm durch die eidlichen Ausſagen der bei der unglücklichen Kataſtrophe gegenwärtig geweſenen Zeugen gewiß wurde, daß ſein Sohn rein vor Gott von dem vergoſſenen Blute ſey. „So wird der Herr denn auch wohl weiter helfen in ſeiner unbegränzten Vatergnade,“ ſagte er.

Margarethe weinte manche heiße Thräne des ſtillen Jammers; aber ſie tröſtete ſich doch endlich in frommen Glauben und blickte hoffend in eine endlich beſſere Zukunft, da eine Zeit nach der andern verſtrich, ohne daß es den erbitterten Franzoſen gelang, den Entflohenen aufzuſpüren. Freilich wußte ſie nicht, wohin

ſich der geliebte Jüngling gewendet hatte, noch was aus ihm geworden war; aber ſie fühlte ſich ſchon hinlänglich beruhigt, ihn gerettet zu wiſſen; und gerettet war er nun doch gewißlich.

Hatte ſie es ihrem Franz ſo heilig verſprochen, ſeinen Vater nicht zu verlaſſen und ihm beizuſtehen, falls er ihrer Hülfe bedürfen ſollte, ſo begann ſie auch nun ſogleich, täglich zwei Stunden, welche ſie ſich von ihrer Nachtruhe abſparte, länger als gewöhnlich zu arbeiten, um für deſſen etwanige Bedürfniſſe in kommender Zeit etwas zurücklegen zu können. Manchmal ging ſie auch unter irgend einem Vorwande nach dem Wohnorte des alten Siegfried, erkundigte ſich in gleichgültig ſcheinendem, ſie nicht verrathendem Geſpräche nach ſeinem Leben und Treiben, nach ſeinen öconomiſchen und phyſiſchen Umſtänden, und hörte mit beruhigtem Gemüthe, daß es ihm nicht allzu ſchlecht gehe, daß er ziemlich wohl auf ſey und ſeinem kleinen Kram ſammt Garten nach möglichen Kräften, unterſtützt von einigen redlich geſinnten Nachbarn, vorſtehe.

Schon waren ſeit Franzens Flucht Monate

vergangen, als plötzlich von der aufmerksamen und unerbittlich strengen Französischen Oberbehörde an den Maire der Befehl kam: der alte Siegfried solle gehalten seyn, seinen entflohenen kriegsdienstpflichtigen Sohn zur Stelle zu schaffen, widrigenfalls aber an dessen Statt einen annehmbaren Stellvertreter stellen, sonst mit seinem Vermögen, so weit es reiche, dafür angesehen werden. Von Rechts wegen.

Dies: Von Rechtswegen, Madame, ist eine bequeme Floskel, über welche man sich manchmal den Kopf ein wenig zerbrechen kann, selbst wenn man Doctor juris utriusque ist.

Aber wie hätte der arme Siegfried für seinen Franz wohl einen Stellvertreter zu erkaufen vermocht, welcher in damaliger steten Kriegszeit wohl zehn Mal mehr kostete, als worauf sich des alten Mannes ganze Habe belaufen konnte? Vergebens waren alle Vorstellungen gegen die Härte dieses Spruches „von Rechts wegen!“ Umsonst Bitten und Flehen!

Bis in die innerste Tiefe ihrer schönen Seele bebte Margarethe zurück und ward dann leichenblaß, als ihr, welche, wie erzählt, stets

aus ihrer Verborgenheit das aufmerksame Auge auf des Alten Wohl und Wehe gerichtet hatte, diese Kunde aus dem Flecken wurde. Erstarrt sank sie in einen Stuhl; dann aber machte ein wohlthätiger Thränenstrom ihrem zermalmten Herzen Luft.

„O, mein armer, armer Franz!“ rief sie aus, „wie soll ich nun meinen Schwur, Deinen Vater in jeder Noth beizustehen, wie soll ich ihn nun erfullen?“ Händeringend ging sie dann auf und ab in dem engen Zimmerchen, und noch häufiger flossen ihre Thränen.

„Warum, mein Gott!“ schluchzte sie, warum willst Du auf mich, Deine unschuldige Magd, deren treuen, reinen Willen Du kennst, deren angstgequältes Herz Du durchschaust mit Deinem All durchdringenden Vaterauge, warum willst Du auf mich einen so furchterlichen Meineid kommen lassen, der meine Seele zerreißen muß, der mich verzweiflungsvoll in's Grab wirft? Ach, ich habe ja wenig mehr für den Vater des Geliebten hinzugeben, als dieses Leben! Und auch das vermag ja nicht ihn zu retten! Franz, mein Franz, ich habe Dich getäuscht und

ſchrecklich betregen, als ich Dir in jedem Falle Hulfe fur Deinen Vater zuſchwur! Ach, mein Gelubde war zu verwegen. Ich bin eine Meineidige! Ich kann Deinen Vater nicht retten aus ſeiner Schmach! Unwiederbringlich iſt er verloren, und die Meineidige vergeht in endloſem Jammer!"

Bei dieſen Worten ſank ſie in die Kniee und drückte wimmernd ihr naſſes Antlitz in das Kiſſen des Seſſels.

So mochte ſie einige Minuten dagelegen haben in ihrem tugendlichen Schmerze. Dann erhub ſie ihr Haupt, faltete die Hände und ſchien eine Zeitlang inbrünſtig und ſtill zu beten. Plötzlich ſprang ſie haſtig empor, und ihr von Thränen rothgeſchwollenes Auge ſtrahlte vom glühendſten Feuer himmliſcher Begeiſterung.

„Herr, Du biſt groß und mächtig!" jauchzte ſie auf und hub die gefalteten Hände hoch gen Himmel empor. „Auch mir haſt Du Dich groß und mächtig offenbart in Deiner Herrlichkeit! Du haſt das Gebet Deines bis zur Verzweiflung geängſtigten Kindes erhört! Von Dir, von Dir kam des Gedankens heller Blitz, er meine

ganze Seele freudig erleuchtet hat! Dank Dir, Ewiger! Kein Meineid wird mich belaſten!“

Nun eilte ſie wieder, aber mit leichtern, freudigen Schritten im Zimmerlein auf und ab; nun ſtand ſie ſtill und nachdenkend. Mächtig wogte ihr Buſen auf und nieder. Ihr Entſchluß war gefaßt und ſeine Ausführung feſtgeſtellt.

„So ſey es!“ rief ſie. „Ja, ſo ſey es! Franz! Treue im Leben und im Tode! Ich halte ſie Dir! Ich halte meinen Schwur!“

Dies laut in froher Entzückung ausrufend, ſetzte ſie ihr Hutchen auf, ſchlug ihr baumwollenes Tuchelchen um, ſteckte ihre wenige Baarſchaft zu ſich und eilte zum Hauſe hinaus über die Gaſſe.

Nach einer Stunde etwa ſah man ſie mit einem anſehnlichen Packete unterm Arme aus der Bude eines Trödlers, welcher hauptſächlich mit alten Kleidern handelte, treten, und ihrer Behauſung wieder zueilen. —

Rathlos ſtand der alte Siegfried. Umſonſt rang er die Hände über dem eiſernen Geſetze! Troſtlos jammerte er vor dem furchterlichen Buchſtaben deſſelben! Hinausgeworfen

ſollte er werden aus ſeinem kleinen Häuschen auf die Straße! Den Bettelſtab ſollte er auf ſeinen alten Tagen ergreifen mit zitternder Hand!

„O, mein Sohn, mein Franz!“ winſelte er. „Ich will Dich nicht verklagen, ich kann es nicht: denn Du warſt immer ein guter, ein ſehr guter Sohn. Aber es iſt ein ſchweres Gericht hereingebrochen über Deinen alten grauen Vater. Ach, Dein Herz würde brechen, wie bald brechen wird das meine, wenn Du wüßteſt, daß ich in Kurzem nun betteln muß von Thür zu Thür um ein Stückchen Brod! Dein Herz würde brechen; ich kenne Dich.“

Wo ſollte es für den Alten ein hülfreiches Erbarmen geben? Kein Helfer war da; keiner konnte da ſeyn in der gänzlich verarmten Zeit. — Schon war man im Begriffe ihm all ſein wenig Habe zu nehmen, ſein Häuschen, ſeinen Garten, ſeinen geringen Kram meiſtbietend zu verkaufen, als plötzlich ein Jüngling vor der Behörde erſchien, und ſich freiwillig und unentgeltlich zum Stellvertreter des abweſenden Franz Siegfried erbot.

Freilich ſteckte man — da zu allen Zeiten,

leider! großmüthige Handlungen rar und gemeinen Naturen immer das unbegreiflichste Räthsel gewesen sind — die Köpfe bei diesem Erbieten des blassen Jünglings gewaltig zusammen und war gar sehr erstaunt über den — wie man es nannte — seltsamen Entschluß desselben; über den Entschluß, für einen fremden, unbekannten, armen Mann, für einen Bettler Kriegsdienste nehmen zu wollen. Aber der Jüngling beharrte, trotz mancher vielleicht ehrlich gemeinten Abmahnungen dabei, und ließ sich nicht erschüttern. Freilich drang man neugierig in ihn, die Motive dieser seiner seltsamen Handlungsweise zu erforschen: indessen wußte er solchen Neugierigen geschickt genug auszuweichen und versicherte, beständig eine unwiderstehliche Neigung zum Militairstande gehabt zu haben; wobei er hinzufügte, daß er sich besonders freue, jetzt zugleich mit der Befriedigung dieser Neigung, auch die des Herzensbedürfnisses: Gutes zu thun, vereinigen zu können; und hier glaube er in der That einen alten, würdigen Mann vielleicht von der Verzweiflung, vom Tode, zu retten.

Damit mußte man denn freilich schon zu-

frieden seyn, obgleich man noch immer die Köpfe schüttelte, und ein gewisses, wenn auch wohl nur dunkles und unverstandenes Gefühl der Hochachtung für hochherzige Thaten, das ja auch selbst in den gemeinsten Seelen nie ganz ersterben zu können scheint, kam dem jungen Treulich — diesen Namen hatte sich Margarethe gegeben — so gut zu statten, daß man seiner Personen wegen, die allerdings für den Kriegsdienst fast ein wenig zu klein, zu zart und schmächtig erschien, nicht eben allzu viele Schwierigkeiten machte, sondern ihn endlich, seinem Wunsche gemäß, zum Stellvertreter annahm, und demnächst an das Regiment, welchem er bestimmt wurde, und das nicht lange darnach in's Innere von Frankreich aufbrach, abgab.

Große Seelen, ausserordentliche Menschen, haben eine unglaubliche, beinahe an's Wunderbare gränzende Macht und Gewalt auch über ihr physisches Wesen, über ihren öfters allzu zarten Körper, der mit dem Geiste in zu ungleichem Verhältnisse steht. Es ist, als ob jener, gleich der Seele, durchlodert werde von den Flammen himmlischer Begeisterung und sich

in diesem göttlichen Feuer gleichsam zu Stahl verwandle; so ist er, der auch schon unter geringer Last erliegen zu müssen scheint, häufig im Stande, die größten Anstrengungen und Entbehrungen aller Art zu ertragen.

Diese, von jeder ermattenden Wildheit weit entfernte, stille Begeisterung, zu welcher Margarethe, ich möchte sagen nun erst recht auf den Fittigen ihrer eignen Größheit hoch empor gehoben wurde, verlieh auch ihrem zarten, wenn auch nicht schwächlichen, doch jeder Mannesarbeit ungewohnten Körper bald eine bewunderungswürdige Stärke; machte es ihr möglich, die jetzt schon nothwendigen Anstrengungen zu ertragen, welche ihr der Dienst auferlegte, und ließ sie auch nicht sinken, als diese sich später noch stets vermehrten, und Gefahren, Strapatzen und Entbehrungen, wie sie nur Wenige bestanden haben mögen, auf das arme Mädchen mitleidlos eindrangen.

Sie werden, Madame, wenn Sie Geduld geben wollen, von diesem vortrefflichen Mädchen noch mehr erfahren, habe ich gehört.

Zehnte Epistel.

Eben, Madame, fällt mir zu meinem nicht geringen Entsetzen ein und auf, daß ich Sie in der vorigen Epistel mit nichts bewirthet habe, als mit einem Stückchen von meiner empfindsamen Novelle; aber das kann noch öfter kommen und die Novelle gehört zu meinen Reiseskizzen: denn hätte ich auf der Reise nicht meinen blonden Celten, den guten Jungen, getroffen, und hätte er seine Eltern nicht so gar sehr lieb gehabt, und hätte er mir nicht ihre Schicksale erzählt, so wäre ich ganz und gar nicht auf den närrischen Einfall gekommen, meine empfindsame Novelle nach und nach niederzuschreiben, und sie existirte ganz und gar nicht, und das wurde Schade seyn, nicht wahr? Daher gehört sie dahin; sonst gehört sie nirgends hin.

Ich ſchäme mich faſt, daß ich mich deßhalb bei Ihnen zu entſchuldigen ſcheine. Ich ſage: ich ſchäme mich faſt: denn re vera ſchäme ich mich ſeit dem 22ſten April 1812 gar nicht mehr. Damals habe ich mich einmal recht geſchämt; aber auch ein für alle Mal. Wollen Sie wiſſen, wie das zuging? Das will ich Ihnen gerne erzählen; ich erzähle Ihnen ja ſo viel; Alles erzähle ich Ihnen — was Sie wiſſen ſollen.

Damals — am 22ſten April 1812 — war es, daß ich auf einer Reiſe von Berlin nach Hamburg — wo ich, wie Ihnen bekannt, einen gütigen Oheim habe, der jetzt ſchon ſeit zehn Jahren daran denkt, mich zu enterben, weil ich einmal einem ſeiner vielen Pferde auf den rechten Hinterfuß trat, einem ſeiner Steckenpferde — in Boitzenburg eintraf. Ich hatte große Eile, oder glaubte ſie zu haben. Kaum war ich daher im Poſthauſe abgetreten, als ich auch ſchon ſehr wichtig nach der eiligſten Beförderung rief. In deren Erwartung trieb ich mich im Fremdenzimmer mit großen Schritten auf und ab, ohne viel auf einen ältlichen Herrn in

einfachem zugeknöpften blauen Oberrocke zu achten, welcher ruhig am Fenster saß und die Zeitungen las. Nach einer kleinen Weile trat der Postmeister herein und erklärte mir höflich bedauernd, daß an eine schnelle Beförderung Augenblicks unmöglich zu denken sey, da der Herzog von — ich weiß wahrhaftig nicht mehr, welcher Herzog; es ist zu lange her — durchpassirt sey und alle Postpferde für sich und sein Gefolge in Anspruch genommen habe; jede Minute indessen erwarte er nun dieselben zurück, und dann stehe, nach ein paar Stunden der Ruhe und Fütterung, meinem Fortkommen nichts im Wege.

Ach, Madame, wie glücklich ist man doch, wenn man noch gar nicht weiß, wie viel dem Fortkommen eines ehrlichen Menschen im Wege steht! Ich habe später diese verdammte Erfahrung gemacht und oft dem Schicksal vorgeworfen, daß es zu viel sey; aber das war wieder sehr dumm von mir: denn wenn ich es beim Lichte besehe, so stand ich mir und meinem Fortkommen immer nur selbst im Wege; ich ganz allein.

Es iſt einmal, wie ich ſchon früher bemerkte, die Schwachheit auch viel beſſerer Menſchen als ich bin, die Schuld von ſich auf Andre zu ſchieben, oder vielmehr ihnen die Schuld an der Schuld zuzuſchreiben, und wäre es auch nur die an dem Zerbrechen einer Theeſchale oder einer Kaffeekanne. Das wäre eigentlich recht fluchwurdig und teufliſch, wenn man eben viel dabei dächte; da man das aber nicht thut, ſo finde ich es ganz unſchuldig, ganz menſchlich, wenn auch nicht beſonders zu loben. Meine Schweſter zerbrach einmal ihrer Großmutter eine Spülkumme von Dresdner Porcellan, und ich mußte es gethan haben, denn ich hatte geniesl, und darüber hatte ſich meine Schweſter erſchrocken, und vor Schreck hatte ſie die Kumme fallen laſſen, und ich bot gutmüthig Erſatz an und konnte Erſatz anbieten; aber die Kumme ſtammte von der Großmutter erſtem Manne her, und jeder Erſatz konnte nichts erſetzen, und ſie war nicht zu tröſten, und mein Großvater, ihr zweiter Mann, hatte den erſten doch erſetzt, und als er ſtarb, weinte ſie einen ganzen Tag auf und nieder, und als die Spülkumme

zerbrach, weinte sie drei Tage, und als kurz darauf Mylord, ihr Hündchen, einer der ekelhaftesten Thiere, die man sich denken kann, starb, weinte sie eine volle Woche und einen Tag darüber. — Worüber weinen Weiber nicht, Madame? Ueber Alles, wenn sie es gerade wollen! Darüber nur nicht, worüber zu weinen sie öfters so große Ursache hätten — über sich selbst. —

Was ich Ihnen aber sagen wollte über mein Fortkommen aus Boitzenburg! Ein paar Stunden erschienen mir wie eine Ewigkeit. Ich konnte meinen Unmuth über einen solchen Aufhalt nicht bekämpfen und ließ mich ein Langes und Breites über die Mangelhaftigkeit des Mecklenburgischen Postwesens aus, worüber ich mich, so recht von Innen heraus, immer mehr erzürnte. Der Postmeister machte dagegen manche, gewiß sehr vernünftige Einwendungen, welche aber nur dazu dienten, mich noch höher zu reizen und meinen jungen Zorn heftiger zu entflammen. Am Ende focht ich mit Armen und Beinen, mit Händen und Füßen in toller Wuth, wie ein Besessener, und schrie dazu wie ein Ausrufer

fauler Fiſche. Dem Poſtmeiſter blieb endlich nicht viel Anderes übrig, als die Achſeln zu zucken und mit einem auf mich gerichteten mitleidigen Blicke das Zimmer zu verlaſſen. Dies Manöver brachte mich indeſſen erſt recht auf und in Harniſch: denn mein Zorngewitter hatte ſich noch lange nicht vollkommen entladen, und ich mochte mir als Donnerer, als Jupiter tonans, wohl gefallen, und ich hätte Ihnen gewiß auch gefallen, obgleich Sie Ihren Jupiter Ammon ohne Zweifel jetzt viel lieber haben, und mir fehlte nun der Ableiter für meine Wortblitze oder Blitzworte.

Aber da ſaß ja der ruhige fremde Zeitungsleſer, der ſich bis dahin gar nicht um das Wettern bekümmert zu haben ſchien, und in einer recht ärgerlichen Ruhe ſaß er da. An ihn wandte ich mich jetzt, meine Rede fortſetzend, und ergoß mich auf's Bitterſte in Angriffen auf das Mecklenburgiſche Poſtweſen, wobei ich weder die regierende Durchlaucht noch den letzten Poſtknecht, nicht einmal die Poſtpferde ſchonte, ſondern Alles miteinander ganz unbarmherzig in die Pfanne hieb.

Lange ſah mich der blaue Menſch, ohne auch nur ein einziges Wort zu ſagen, mit unausſtehlich feſtem Blicke an, dann legte er, als ich um Athem zu ſchöpfen gerade eine kleine Pauſe machen mußte, ſeine Zeitung nieder, ſtand langſam auf und trat mit ſo unbegreiflicher Würde vor mich hin, daß mir die Worte im Halſe ſtecken blieben, die ich, jetzt wieder zu einigem Athem gekommen, eben ſcheltend herauspoltern wollte, und ich ihn konfus genug anblicken mochte. „Junger Mann," ſagte er nun ernſt, und knöpfte dabei ſeinen Oberrock auf, unter welchem mir ein ganzer blauer goldbordirter Himmel mit blitzenden Sternen und Kreuzen aufging, was mich noch konfuſer machte, „junger Mann," ſagte er, „Ich bin General, Graf, Inhaber mancher, ich darf ſagen wohlverdienten Ehrenzeichen, und, wie Sie ſehen, ein bejahrter Mann, der beinahe Ihr Großvater ſeyn könnte; dennoch aber warte ich nun ſchon, der Nothwendigkeit gehorſamend, hier ohne Murren drei Stunden auf Pferde, wiewohl meine Verrichtungen ungleich wichtiger ſeyn durften, als die Ihrigen, und ein eiliges Weiterkommen bedingen. Lernen Sie von mir,

ſich mit Reſignation und Anſtand in das Unvermeidliche fügen; es kann Ihnen von Nutzen ſeyn.“

Dies ſagend verließ auch er, gleich dem Poſtmeiſter, das Zimmer und ließ mich ſtehen. Und das war eigentlich recht großmüthig von ihm: denn ich war plötzlich über mein Betragen ſo beſchämt, daß ich kaum vor mir ſelber die Augen aufzuſchlagen wagte. Ja, ja, ich ſchämte mich! Das war aber damals, und ich war ein junges, gutherziges Burſchlein, deſſen größter Fehler nur ein wenig Uebermuth war. Jetzt würde ich mich nicht mehr ſchämen, und wenn ich auch alle Poſtmeiſter Deutſchlands ungerechterweiſe anöfilzte, und hundert Generale und Grafen, mit allen Millionen Sternen des Himmels auf der Bruſt, mich deswegen ruffeln wollten, wie es Jener that: denn der Menſch wird mit den Jahren, wenn auch nicht beſſer, doch klüger, viel klüger, mitunter ganz entſetzlich klug, und die göttliche Frechheit iſt bei Weitem einträglicher, unter uns, als die beſcheidene, äſſiſche Schaam.

Das war die Geſchichte von meinem Schä-

men. Aber ich will sie Ihnen doch zu Ende erzählen, wenn auch wenig daran ist. An wie Wenigem in der Welt, Madame, ist indessen viel? —

Der General mit dem blitzenden Firmamente und mit dem noch heller blitzenden Adlerauge, hatte mich noch nicht lange verlassen, und noch stand ich, fast wie ein Kind, das verdientermaßen die Ruthe erhalten hat, mitten im Zimmer da, als der Postmeister wieder hereintrat und mir anzeigte, daß so eben ein paar Gespann Pferde zurückgekommen seyen, und er nun so wohl meine, als auch die Beförderung der fremden Excellenz beeilen werde. — Ich bezeigte mich unendlich freundlich und milde gegen den Gescholtnen; er war zehn Mal in einem Athem mein bester Herr Postmeister; ich hatte gar keine große Eile mehr; die armen Pferde sollten doch ja erst recht vollkommen ausruhen und in Gemüthlichkeit ihr Futter verzehren; ich wollte mir derweile die Stadt ein wenig besehen — woran, in Parenthese gesagt, nichts zu sehen ist — und ergriff hastig meinen Hut und eilte aus der Stube und aus dem

Hauſe, den hocherſtaunten Poſtmeiſter mit ſeiner Verwunderung über meine Umwandlung zurücklaſſend.

Drauſſen ward mir freier; meine Seelenbeklommenheit wich; ich ſchöpfte tief Athem und beſchloß, ſollte ich auch meine Zeit hinbringen, wo es immer ſeyn möge, wenigſtens in ein paar Stunden nicht in's Poſthaus zurückzukehren: ſo ſehr fürchtete ich, mit dem General wieder zuſammenzutreffen. Ich durchſtrich daher die höchſt unbedeutende Stadt bis zur Ermüdung, und fiel endlich in den Rathskeller, wo ich meine Generalfurcht niederzuſpülen verſuchte; es wollte mir jedoch nicht gelingen, und ich konnte doch auch nicht ewig da bleiben. Es langweilte mich entſetzlich unter den Weißenburger Philiſtern, und doch waren ſeit der empfangenen Lektion erſt anderthalb Stunden verlaufen. Ich beſchloß eine neue Stadtrunde und führte ſie aus. Sieh da rollte eine Kaleſche mit Sechſen beſpannt heran. Ich trat auf die Seite und blickte mechaniſch in den Fond des Wagens. O weh! Mein General! Ich grüßte maſchinenmäßig, den Hut ziehend, und glaubte mich kaum eines

ſtrengen Gegengrußes verſichert halten zu dürfen; aber der General nickte mir im Vorüberfliegen gar freundlich und drohte mir lächelnd mit dem Zeigefinger, als wollte er ſagen: „Du biſt ein guter Junge, aber noch gewaltig unartig.“ Der Poſtmeiſter hatte ihm ſicherlich von meiner Bekehrung erzählt. Nun erſt fühlte ich mich ganz unbelaſtet, denn der Ehrfurcht gebietende Sternenkönig hatte mir verziehen. Nach einer Viertelſtunde lag auch hinter mir ſchon Boitzenburg, das ich in Rückſicht auf ihn nie vergeſſen werde.

Wo magſt Du jetzt wohl ſeyn, alter ehrwurdiger Menſch, den ich ewig im Gedächtniſſe behalten muß? Sollteſt Du wohl noch einmal dieſe Zeilen leſen und durch ſie an den jungen Brauſewind erinnert werden, dem Du eine artige Lehre gabſt? Ach, ich glaube nicht! Madame laſſen hoffentlich dieſe Epiſteln nicht drucken und — ob ich mich dazu verſtehe? Gott behüte mich! Ueberdies ſchlummern Deine Gebeine wahrſcheinlich ſchon längſt im Schooße der alten Mutter Erde, der Himmel mag wiſſen wo, gleich denen Deines großen Feldherrn auf St. He-

Jena. Wohl Dir! Was ich Dir aber gewünscht haben will, iſt, daß Du ſiegend, allenfalls in der Schlacht an der Moskwa, oder ſpäter bei Löwenberg, oder endlich auch nur bei Leipzig auf dem Felde der Ehre geblieben ſeyſt, nicht aber den ſchändlichen Verrath erlebt habeſt, den ein Theil Deiner Landsleute an ihrem erhabenen Kaiſer beging.

Ach, Madame, wozu der Wunſch? Wenn man nur todt iſt, ſo iſt es ja ganz einerlei, was man Alles erlebt hat: dann thut einem ja kein Finger mehr weh. Ueberhaupt weiß ich gar nicht, in welchen Ton ich gefallen bin. Das iſt ja nichts. Was geht uns der alte vermoderte General an, der vor faſt fünf und zwanzig Jahren den Sittenprediger leidlich ſpielte. Ich habe Krempe verlaſſen, und ſchlendre zu Fuße nach dem, eine Meile davon entfernten Itzehoe, welches vierſylbig ausgeſprochen wird, und nicht dreiſylbig, wie es Schiller thut, wenn er in Wallenſteins Lager von dem langen Peter aus Itzehö ſprechen läßt, der ſeines Vaters goldne Füchſe zu Glückſtadt in der luſtigen Nacht durchbrachte.

Dicht hinter Krempe, Madame, finden Sie, wenn Sie des Weges nach Itzehoe reiten, fahren oder gehen, allzu nahe an der Landstraße eine Windmühle gelegen, die viel größer ist als der Oestreichische Beobachter. Sicherlich werden Sie nun glauben, daß diese Mühle sich durch irgend etwas Besonderes auszeichne, weil ich Ihnen von ihr rede: das ist aber diesmal denn doch gar nicht der Fall. Sie ist durch nichts merkwürdig, so viel mir bekannt; kein Don Quirote hat je gegen sie sein Schwerdt gezogen, noch seine Lanze eingelegt, und kein Seidlitz setzte je mit seinem muthigen Rosse durch ihre sausenden Flügel; ebenso wenig verbarg sich in ihr ein zagender König während des entscheidenden Gefechtes, wie es Friedrich II. während der Schlacht von Mollwitz gethan haben soll, und noch weniger fand ein anderer in ihr eine Zuflucht vor seinen rebellischen Unterthanen, wie weiland der König von Pohlen, nachdem er seinen Entführern glücklich entwischt war; endlich ist sie auch keine von jenen weltberühmten Mühlen, deren Konterfey ich vor wenigen Tagen noch auf einem Nürnberger Bil-

derbogen antraf, und auf welchen alte Madame wieder jung gemahlen werden. — Herrliche Erfindung! — Es iſt eine ganz gewöhnliche Windmühle, wie man ſie alle Tage faſt aller Orten findet, und gar nicht berühmt. Sie wäre aber bald entſetzlich berühmt, wahrſcheinlich welthiſtoriſch geworden, Madame; denn als ich kaum noch funfzig Schritte von ihr entfernt war, wurde ein Viergeſpann muthiger Pferde vor dem Umſchwung ihrer Flügel ſcheu und ſtürzte, hinter ſich den donnernden Wagen, plötzlich raſend mir entgegen. Ohne einen kühnen Seitenſprung über einen Graben, nach einer Art von Fußſteig hin, wäre ich ganz gewiß ohne Urthel und Recht, aus dem Stegreif, nicht einmal wie andre ehrliche Verbrecher mit den landesüblichen Formalitäten, gerädert worden, und hätte Ihnen keine Epiſteln ſchreiben können, und einer unſerer beſten Deutſchen Schriftſteller und Rechtsgelehrten wäre heidi geweſen, ſammt allen ſeinen künftigen unſterblichen Werken, und die Mühle wäre welthiſtoriſch geworden, wie das kleine Hütchen des alten Herrn, mutatis mutandis.

„Entſchuldigen Sie!“ rief ein kleiner dürrer

Mann, den ich, über den Graben voltigirend, faſt umgeſtoßen hätte.

„Entſchuldigen Sie ſelbſt!“ verſetzte ich, nachdem ich mich ein wenig von meinem Schrecken erholt hatte, und betrachtete mir den höflichen Mann. Er war klein und unanſtändig mager. Leiden, Sorge und Noth ſchienen ſein Geſicht, wenn auch nicht zu frühe, doch zu tief gefurcht und ſein karges Haar gebleicht zu haben bis zur Bleiche des Flachſes. Ich mußte ihn für einen Sechsziger halten. Er trug eine kleine verblichene grüne Sammtkappe, einen hechtgrauen ſehr kurzen Surtout, eine rothe Weſte, Beinkleider von Nanking, wollene Strümpfe und beſtäubte, etwas dauerhaft gearbeitete Schuhe; die rechte Schulter belaſtete ein Ziegenheiner, an welchem ein ziemlich großes Bündel hing, wahrſcheinlich ſeine übrige Garderobe, oder, wenn er ſeines Handwerks ein Schneider war, wofür ich ihn zu halten Luſt hatte, fertige fremde Kleidungsſtücke, oder Material zu ſolchen, enthaltend.

„Das Ding hätte gefährlich werden kön-

nen," bemerkte er freundlich und gar nicht unangenehm lächelnd.

„Verdammt gefährlich, lieber Freund!" antwortete ich. „Wer Teufel aber erlaubt auch, Windmühlen mit Riesenarmen so dicht am Fahrwege zu erbauen? Ich verspüre in mir ein leises Gelüsten, einige liebe Leute tüchtig abzuprügeln. Entschuldigen Sie, nochmals bitte ich darum, doch ja gefälligst, daß ich Sie beinahe umgesprungen hätte." Der Artige versicherte, das habe nichts zu sagen und er sey der Püffe gewohnt. Auch er ging des Weges nach Itzehoe, und wir setzten unsre Reise gemeinschaftlich fort.

Aber er war keineswegs ein Schneider, der Hechtgraue, und ich freute mich recht, daß ich ihm meine Vermuthung nicht verlautbart hatte, denn das würde ihn gewiß gekränkt haben. Warum? Ja, warum! warum! — Weil Jedermann lieber für Gott weiß was gehalten werden will, als für einen Schneider; sogar der Schneider selbst, wenn er nicht in Amtsgeschäften ist. Das ist eigentlich sehr dumm, und daß die Schneider sich Kleidermacher nennen,

das ist, obgleich sie es allerdings sind, noch dummer, weil ein Name einmal nichts ändert, und sie immerfort im Munde der überwiegenden Mehrheit werden Schneider heißen bleiben bis an den jüngsten Tag, wenn bis dahin nicht alle Schneider ausgestorben sind und die Deutsche Sprache haben mit sich begraben lassen.

Mein Begleiter war Schauspieler; so sagte er mir, und das freute mich wieder. Was? Daß er sich nicht Künstler nannte. Es ist mir ganz unerträglich, wenn ich mitunter so einen jämmerlichen Komödianten, der mehr Pfeifen gehört hat, als der alte Herr Kanonendonner, sich einen Künstler nennen höre, oder eine Komödiantinn, von deren Wiege sich schon alle Grazien mit Abscheu abkehrten, sich frecher Stirne eine Künstlerinn schimpft.

Mein Reisegesellschafter war, was man selten findet, bescheiden, ohne niederträchtig zu seyn. Er war in Hamburg bei einem kleinen Theater einige Zeit engagirt gewesen; nun außer Brod, wollte er versuchen, bei der Schlemüllerschen Schauspieler-Gesellschaft anzukommen, die, wie er mir ebenfalls sagte, jetzt in Schle-

wig oder Flensburg ihr Weſen oder Unweſen treiben ſollte.

„Aber,“ fragte ich ihn, „warum haben Sie nicht längſt geſucht, bei einer feſtſtehenden Bühne engagirt zu werden, wo doch wenigſtens der alte, verdiente Schauſpieler nicht fürchten darf zu darben?“

„Mein Herr,“ erwiderte er, „auch viel größern Talenten als den meinigen iſt es unendlich ſchwer, bei dergleichen Bühnen Anſtellung zu finden. Das Zuſammentreffen glücklicher Umſtände allein macht das möglich.“

„Sie ſprechen von Ihren Talenten wohl zu beſcheiden,“ wandte ich höflich ein.

„Nicht doch,“ verſetzte er. „Ich bin mit denſelben vollkommen auf dem Reinen. Wollte Gott, ich wäre das vor einigen und zwanzig Jahren geweſen, wo es noch Zeit war, eine andre Laufbahn einzuſchlagen. Aber damals dachte ich Iffland und Devrient und wie die großen Sterne alle heißen, würden bald alle vor mir einpacken müſſen. Unſeeliger Wahn des Selbſtbetrugs! Als ich anders dachte, war es zu ſpät. Ich bin erſt ſechs und vierzig Jahr

alt; aber mancher Kummer, die bitterſte Lebenserfahrung, hat mich vor der Zeit zum Greiſe gemacht. Ein alter Schauſpieler ohne das entſchiedenſte Talent, ohne Ausſicht in die Zukunft, iſt nicht der glücklichſte Sterbliche. Das Leben muß indeſſen ohne Klage ertragen werden."

Er ſagte die letzten Worte mit einer liebenswürdigen Reſignation, die mich tief gerührt haben würde, wenn ich Wahrheit in denſelben gefunden hätte. Warum ſollte denn durchaus das Leben, mit oder ohne Klage, ertragen werden müſſen? Fremdes Leben muß ertragen werden, wie ſauer es einen auch zuweilen ankommen mag; aber nicht das eigne. Das zieht man aus und wirft es hin, wenn es einen zu ſehr drückt, wie einen alten Frack, der ſich einem nicht mehr bequemen will, der einem nicht mehr paßt. Jedem indeſſen ſein Belieben. Wer im Ernſte glaubt, ſein Schneider könne das Wegwerfen der drückenden Hülle übel vermerken, und deſſen Zorn fürchtet, oder wer etwas Großes darin findet, ſich drücken zu laſſen, der behalte ſeinen Frack. und laſſe ſich drücken, daß ihm die Augen übergehen. Auch das mag im Gan-

zen genommen und für das Ganze ſeinen Nutzen haben. Cato warf ſeine Römiſche Toga weg; Napoleon behielt ſeinen Frack an, bis ihm der Krebs das Leben abbiß. Was beweiſt es?

„Wir werden bald gar keine Bühne mehr haben, mein Herr,“ fuhr der Hechtgraue fort. „Das Hamburger Stadttheater? Nun ja, Einzelne, nichts Ganzes. Berlin? Ebenſo. Die alten, braven Schauſpieler ſterben aus, wie die alten Franzöſiſchen Marſchälle und Generale ausgeſtorben ſind. Was ſind die jungen? — München? Wie Berlin. Anderer Bühnen gar nicht zu gedenken. Die Wiener Bühne iſt noch die einzige, wo man Vollkommneres ſieht. Aber Wien, mein Herr, Wien!“

„Ja, ja, kommen Sie mir mit Oeſtreich!“ ſeufzte ich unwillkürlich.

„Wo ſollen ſich,“ ſprach der Hechtgraue weiter, „Talente ausbilden bei jungen Schauſpielern, wenn ſie ſolche auch wirklich beſitzen, und wie? Wo und wie ſollen ſie zu Künſtlern heranreifen? Aber die Zeit iſt Schuld daran, daß ſie es nicht können; das Publikum ſelbſt,

das ſich doch darüber beklagt. Die alten Meiſterwerke unſerer Literatur laſſen das Haus gemeiniglich leer und kommen daher ſelten auf's Repertoir; mit den neueren möchte es nicht viel beſſer gehen, und die Produkte eines Angely, Holbein, Holtei, einer Birch-Pfeiffer, u. ſ. w. nebſt der Menge überſetzter oder übertragener Franzöſiſchen Farcen, ſind in der That eine ſchlechte Schule für junge Schauſpieler. Dennoch aber füllen nur ſolche Stücke noch einigermaßen, außer den verdammten Opern, dem Ruhrei von Kunſt und Unſinn, wie ſie der verkannte Mullner recht nennt, das Haus;" nicht einmal immer Töpfers treffliche Charakter-Gemälde, die ſich doch ebenſo ſehr des Beifalls des gebildeteren Theils des Publikums erfreuen, als ſie eine wahre Akademie für den jungen Schauſpieler ſind.

„Ohne Zweifel kennen Sie Immermanns Trauerſpiel in Tyrol," ſagte ich.

„Ob ich es kenne?" entgegnete er fragend. „Ich weiß es beinahe auswendig. Aber auf die Bretter iſt es, ſo viel mir bekannt, nicht gekommen, es möchte denn in Wien geweſen

ſeyn; in dieſem Falle indeſſen gewiß verſtummelt; wogegen jedoch der Dichter ſonderbarer Weiſe ja auch nichts zu haben ſcheint.“

„Mich hat es ſehr entzückt,“ fuhr ich fort, „und ich wüßte nicht, was daran zu tadeln wäre.“

„Warum ſollte denn nichts daran zu tadeln ſeyn,“ erwiderte wieder fragend der Hechtgraue, „obgleich ich geſtehen muß, daß es auch mir ſeit langer Zeit die erſte freundliche Erſcheinung in unſerer dramatiſchen Literatur geweſen iſt. Shakespears Geiſt weht darin. Aber was wäre tadellos? Mich wenigſtens hat Manches darin, den reinen Genuß mir ſtörend, unangenehm berührt.“

„Und das wäre?“ fragte ich.

„Reminiscenzen,“ antwortete er, „die ich darin finde, und die ſich ohne Zweifel gar leicht hätten vermeiden laſſen. Vielleicht jedoch habe ich Unrecht und finde ſolche nur allein, und Andre finden ſie nicht.“

„Laſſen Sie doch hören,“ bat ich.

„Im ſiebenten Auftritte des erſten Aktes,“ fuhr der Tadler fort, „wo Kolb ſagt:

„„— — — — Ein Aethergeiſt Ituriel

Raunt mir ins rechte Ohr: Erwählt ein Haupt.""

und Speckbacher antwortet:

"" — — Der Schwätzer ſagt die Wahrheit.
Der Hauptpunkt iſt das Haupt,
Wir müſſen's haben, ſonſt zerſcheitert Alles.
Menſch! wie fand'ſt Du die Perle g'rade jetzt?""

werde ich ganz unwillkürlich an die Scene in Schillers Räubern erinnert, wo Spiegelberg es wie Kolb darauf angelegt hat, Hauptmann einer künftigen Bande zu werden."

„Hm!" brummte ich.

„Im zehnten Auftritte deſſelben Akts," ſprach der Schauſpieler weiter, „wo ein Bote kommt, und ſich mit den Worten:

„„Herr Commandant""

an Speckbacher wendet, und dieſer auf Hofer deutend ſagt:

"" — — — — zu dieſem Größern rede,
Der Ober-Commandant iſt in Tyrol.""

bin ich gezwungen, an die Scene in Wallenſteins Tod zu denken, wo Einer — ich meine: Gordon — den Oberſten Buttler um Be-

fehle bittet, und dieſer ihn auf ganz gleiche Weiſe an Octavio Piccolomini verweiſt.“

„Weiter!“ erſuchte ich unzufrieden.

Der Alte fuhr ruhig fort: „Die ſchöne Beſchreibung des Bechers im ſiebenten Auftritt — der eigentlich der achte iſt — des zweiten Akts:

„„— — Ein koſtbar Stück von Arbeit!
Er ſpielt im Lichte, wie ein Edelſtein;
Der Kaiſer und die Herren Erzherzoge
Sind hier in Silber künſtlich eingegraben,
Und auf dem Deckel prangt das alte Schloß
Tyrol, nach dem wir Meraner, Paſſeyer
Beſtändig ſchau'n, das uns erinnert an
Die Freiheiten, die Recht' und Privilegien
Der ſeel'gen, gnäd'gen Frauen Margaretha.
Ja dächte Jeder nur der alte Zeit,
Da wär's auch beſſer — — — „„

gemahnt mich ſehr natürlich an die Becher-Beſchreibung am Schenktiſche beim Banket in den beiden Piccolomini's. Endlich fallen mir bei Hofers Worten im ſiebenten Auftritte des fünften Akts:

„„Nun Hans, du junger Vogel, aßeſt Du

Den Alten? Bringſt Du Futter Deinem Alten?""

immer die Worte des alten Moor ein:

„„Biſt Du es, Hermann, mein Rabe?""

Hier ſchwieg der Hechtgraue.

„Sollten Sie, mein Freund," fragte ich, „nicht ein wenig zu ſtrenge ſeyn?"

„Kann man das in Beurtheilung eines Meiſterwerkes," fragte er dagegen, „das man ſelbſt ſehr liebt? Noch mehr: ich werfe es Immermann vor, daß er im zweiten Auftritt des dritten Akts den Vicekönig ſagen läßt:

„„An jenem Tag', als mich der Kaiſer annahm
Zu ſeinem Sohn, ſchwur ich ſein Sohn zu ſeyn,
Als hätt' er mich im Ehebett erzeugt.""

Das hätte der Marſchall von Sachſen, oder ſonſt ein Baſtard, ſagen können, wenn ſein Vater ihn adoptirt hätte; hier mußte das Ehebett wegbleiben. Ich werfe ihm ferner vor, daß er im fünften Auftritte deſſelben Akts Hofer zu ſeinem Söhnchen ſagen läßt:

„„— — — — — — Dein kleines Bett

Stell' ich in meine Kammer neben meinem.""

wo es offenbar heißen muß:

„„Stell' ich in meiner Kammer neben meins.""

Endlich werfe ich ihm vor, daß Speckbacher im ſechsten Auftritte eben des Akts ſagt:

„„Und athmen wie lebendige Begrabne,""

ſtatt: „„lebendig Begrabne.""

„Nein," rief ich halb ärgerlich, doch lachend, „nun machen Sie es ein wenig zu arg mit meinem Liebling, und rügen, was nicht der Rüge werth. Sind Sie fertig?"

„Eigentlich nicht völlig, denn ich habe Immermanns Verſe noch nicht zergliedert, in denen er ſich, ſo viel ich davon verſtehe," verſetzte mein Gefährte ernſthaft, „die unverzeihlichſten Nachläſſigkeiten zu Schulden kommen läßt, die mich ebenfalls im Genuſſe des herrlichen Werkes ſtören.

„Est vocis sat!" ſchrie ich. „Laſſen Sie um Gotteswillen Ihr verdammtes Secirmeſſer ſtecken! Unter ſo einem Hölleninſtrument wird

ja die perſonificirte Schönheit ſelber zum abſchreckenden Scheuſal. Ich verſtehe mich auch auf Verſe, ſollte ich meinen, und dieſe Immermannſchen gefallen mir gut genug, wenn es auch nicht gerade die ſchönſten ſeyn mögen, die Dieſer oder Jener vielleicht zu ſchreiben im Stande wäre. Hier halte ich es für Nebenſache."

„Hm!" verſetzte ruhig der Proſektor, „ganz Nebenſache dürften ſie doch wohl nicht ſeyn ſollen, wenn man ein Stück in Verſen ſchreibt. Ich weiß, daß man jetzt mit den Verſen leicht herumſpringt, ad vocem Heine; aber darf man das loben, und iſt es recht? Und wenn dergleichen zufällig auch einmal, und vom innern Weſen bedingt, einen überſprudelnden Humor zu kleiden ſcheint, ſo ſteht es Hunderten abſcheulich. Es iſt kein gutes Beiſpiel. Die Heine-ſchen Verſe ſcheinen ſo ſündhaft leicht zu machen, — was aber nicht wahr iſt — daß ich es dem allermittelmäßigſten Kopfe am wenigſten verdenke, wenn er auch ſolche Verſe zu machen beginnt, und nachdem er ſie gemacht hat, ſich für einen ebenſo guten Dichter gehalten wiſſen will, als Heine iſt." — Und nun ließ ſich

der Recenſent nicht ohne Geiſt über das Weſen der Heineſchen Poeſie ein Breiteres aus.

Ich verſchone Sie damit, Madame. Ich habe Sie ſicherlich ſchon genug mit meines Hechtgrauen Tadel des Trauerſpiels in Tyrol emmyirt, da Sie das Stück ganz gewiß gar nicht geleſen haben, weil Sie, wie ich zur Genuge erfahren habe, lieber Komödie ſpielen, als Komödien leſen. Ich muß es Ihnen indeſſen doch zum Leſen empfehlen, wenn ich ehrlich gegen Sie ſeyn ſoll, denn es iſt ſehr hübſch und wird Ihnen einen genußreichen Abend gewähren. Aber warum will ich ehrlich gegen Sie ſeyn?

Eine halbe Stunde hinter Krempe fängt eine Syriſche Wüſte an. Haide, Haide! Sand, Sand! Ein gräulicher Sand, Madame. Man kann darin bis an den Hals verſinken, wenn man etwas kurz iſt. Und dieſe Wüſte erſtreckt ſich bis dicht an die gute vierſylbige Stadt Itzehoe. Ich glaubte in der Mark Brandenburg zu ſeyn, welche man, als es noch ein ſogenanntes heiliges Römiſches Reich gab, ſehr witzig des heiligen Römiſchen Reiches Sand-

büchse zu nennen pflegte, wie man ebenso witzig die Stadt Wetzlar hätte des heiligen Römischen Reiches Dintenfaß nennen können.

Vor der Stadt wollte sich mein Reisekumpan von mir trennen, und bat mich, voraus zu gehen, weil er fürchte, sein Kostüm nebst Reisebundel möge mich ein Weniges geniren; und in der That hatten, hinsichtlich dieses Kostüms und Reisebündels, schon allerlei vornehme und bedenkliche Gedanken bei mir gespukt. Nach dieser bescheidenen Bitte aber, raffte ich all meinen Sanculottismus zusammen und versicherte ihn lachend, daß ich über solche kleinliche Eitelkeit längst hinaus sey, und daß ich den gebildeten Mann, wofür ich ihn erkannt habe, immer und überall und in jedem Kostüm für meines Gleichen halte. Ich sagte noch vielmehr und schöneres Dergleichen, was ich jedoch nun vergessen habe, und bat ihn endlich, mit mir zu frühstücken, was er ohne Ziererei annahm und bemerkte, eine Stärkung werde ihm gut thun, da er heute noch Rendsburg zu erreichen gedenke.

Wir kehrten ein, und das Frühstück war

nicht das schlechteste, das ich in meinem Leben zu mir genommen habe.

„Ich möchte wohl Ihre Geschichte kennen," sagte ich während desselben, „wenn es nicht unbescheiden wäre, Sie um Mittheilung derselben zu bitten. Sie dürfte interessant seyn."

„Sagen Sie langweilig," erwiderte der Schauspieler; „wenigstens, wenn ich ausführlich erzählen wollte. Hier aber eine Skizze.

„Mein Vater war ein wohlhabender Kaufmann in Hannover; mindestens hielt man ihn für wohlhabend, was für einen Kaufmann auch schon immer sein Gutes hat. Er war früh Wittwer, und ich sein einziger Sohn. Anfangs für die Handlung bestimmt, gegen welche Bestimmung ich Widerwillen empfand, bezog ich erst in meinem zwei und zwanzigsten Jahre die Universität. Das Jahr ging mir auf dieser — wie so vielen Andern — mit Nichts thun hin, weil unter den Studenten damals — und es wird auch jetzt wohl nicht anders seyn — die Meinung herrschend war, im ersten Jahr brauche, ja müsse man nichts thun, sondern erst studiren lernen, wie man es nannte. Das folgende Jahr

war das unſeelige, wo Deutſchlands Lilliputaner gegen den Franzöſiſchen Gulliver aufgerufen wurden. Auch ich war ſo unglücklich, mich von dem groſſen Schwindel hinreißen zu laſſen. Gulliver ward gebunden, und ich kehrte zu meinen Studien zurück.

„Das Kriegsleben war eben nicht geeignet geweſen, mir Sinn für ruhige Thätigkeit einzuflößen; doch that ich ein Jahr lang etwas, und es wäre noch mit mir gut geworden; da aber fallirte mein Vater und ſtarb drei Monate nach ſeinem Falliſſement. Meine Exiſtenzmittel hörten nach und nach auf. Was anfangen? Ich grämte mich nicht ſehr und entſchloß mich, Schauſpieler zu werden, weil ich mich überzeugt hielt, in dieſer Kunſt Bedeutendes leiſten zu können. Ich liebte ein Mädchen, eine Waiſe, die Tochter eines Sattlers, welche bei einer alten mürriſchen Verwandten nothdürftiges Obdach nach dem Tode ihrer Eltern gefunden hatte. Ich liebte aufrichtig und treu. Karoline war muſikaliſch und ſang ſehr gut. Zurücklaſſen konnte mein Herz ſie nicht. Ich mußte ihr den Vorſchlag machen, mit mir die Bühne zu betreten.

Sie war dazu willig. Die Alte dankte Gott, ſie los zu werden. Wir heiratheten uns und ſuchten bei einer kleinen Truppe am Rhein für's Erſte ein Unterkommen. Es gelang. Karoline war bald in ihrem Elemente; ſie war jung und hubſch, und fand überall Beifall. Weniger ward mir; was ich indeſſen unbedingt für Neid und Kabale erklärte und aufrichtig dafür hielt. Wir verließen bald die Geſellſchaft, und engagirten uns bei einer andern, etwas bedeutendern. Gleiches Schickſal! So ſpielten wir auf verſchiedenen Bühnen während funf oder ſechs Jahren. Es blieb, wie es war. Man lobte, man tadelte. Für einen Eßlair wollte man mich nirgends gelten laſſen, was ich ſehr unrecht fand. Mein Dünkel blieb derſelbe. Da war eines Tages der Tenoriſt mit meiner Frau verſchwunden und kehrte nicht wieder. Das griff mir tief in die Seele. Mein Haar ward, ſollten Sie es glauben? in dreien Tagen grau. Ich liebte Karoline ſehr. Der Menſch verträgt viel, ehe er erliegt. Zum Glück war meine Ehe kinderlos geblieben.

„Nach einigen Jahren kam ich zur Beſin-

nung. Meine Träume verſchwanden. Ich gab die erſten Liebhaber- und Heldenrollen ab und warf mich in's Fach der zärtlichen Väter. In dieſem ſchien ich bald das Publikum ein wenig mehr anzuſprechen. Ich fühlte ſelbſt, daß es mir mehr zuſagte; aber ich fühlte auch zugleich, daß ich nun und nimmer ein ausgezeichneter Künſtler werden werde, daß ich nicht dazu geboren. Gerne hätte ich das Theater verlaſſen; aber es war nun zu ſpät. Wo ſollte ich Brod finden? Mein Leben und Streben, fühlte ich, war ein verfehltes geweſen, gleich dem ſo vieler Andern. Das Schrecklichſte, was von einem Leben geſagt werden kann. Es war indeſſen einmal ſo, und ich mußte mich darein ergeben.

„Nachdem ich endlich faſt ganz Deutſchland durchwandert war und durchſpielt hatte, kam ich vor einem Jahre nach Hamburg, wo ich, bei einem kleinen Theater angeſtellt, noch ſeyn würde, wenn der Direktor nicht hätte eine Sängerinn engagiren wollen, welche das Engagement nur unter der Bedingung annahm, daß man mit ihr zugleich auch ihren Mann placire. Dieſer aber hatte unglücklicherweiſe gerade mein

Rollenfach, und ſo begreifen Sie, daß ich überflüſſig wurde und weichen mußte. — Da haben Sie, mein Herr, eine Skizze meines unerfreulichen Lebens.“

Dies ſagend hatte der Hechtgraue ſeine Sammtkappe, Stock und Bündel ergriffen, und wollte mir Lebewohl ſagen.

„Und wenn Sie nun bei der Schleemüllerſchen Geſellſchaft nicht Engagement finden ſollten,“ fragte ich, „was dann?“

„So ſuche ich es,“ erwiderte der Schauſpieler, „bei der Huber-Delfendahlſchen, die, wie man mir für gewiß geſagt hat, im Däniſchen ſpielen ſoll.“

„Und wenn es Ihnen auch da mißlingt, unterzukommen?“ beſorgte ich.

„So wende ich mich nach Kopenhagen,“ verſetzte er, „wo ſich, wie ich weiß, für den Sommer eine Deutſche Geſellſchaft etabliren wird.“

„Und wenn auch da — — —?“ wollte ich einwenden.

„I“ unterbrach er mich, halb ungeduldiger,

halb ſchmerzlicher Geberde fragend: „muß und ſoll mir denn Alles mißglücken?“

„Nicht doch,“ beruhigte ich ihn; „aber Alles iſt möglich. Und wenn das Schlimmſte zum Schlimmen kommt: können Sie lange ohne Anſtellung ſich erhalten?“

„Ein Schauſpieler hilft dem andern,“ ſagte er ruhig. „Da gleichen wir den Juden: man läßt ſo leicht keinen untergehn.“

„Nun, ſo erlauben Sie mir, daß auch ich mein Schärflein beitrage,“ fuhr ich fort und drückte ihm — nun wieviel ich ihm in die Hand drückte, iſt ja einerlei. „Auch ich bin Schauſpieler.“

„Schauſpieler?“ fragte er überraſcht, und ſah mich ungläubig an.

„Ja, mein Freund,“ verſetzte ich, „Schauſpieler, und zwar an einer Bühne, gegen welche das Theater San Carlo in Neapel, Covent garden in London und das Opernhaus in Berlin nur wahre Nußſchalen heißen dürfen; wo der liebe Gott ſelbſt Direktor und Maſchinenmeiſter iſt, die heiligen Engelein Zuſchauer ſind und der Teufel häufig ſouffliert.

Ja, mein Freund, Schauſpieler!“ wiederholte ich. „Und wenn Sie hören werden, was ich Alles geſpielt habe, ſo werden Sie in ein gerechtes Erſtaunen gerathen, und werden ein ganz klein wenig verwundert ausrufen: „„jerechter Jott! wie iſt det möglich!““ und werden ſich ganz kleinlaut hinter die Koulissen begeben, und werden zerknirſcht zu den Suffiten emporblicken.

„Ich ſpielte Anfangs den Tauſendſaſa und den kleinen Deklamator mit Applaus, eben ſo den Hanswurſt, auch den Aepfeldieb, aber nicht mit ſehr vielem Beifall und ohne guten Erfolg: denn ich erhielt dabei Ohrfeigen nach Noten, obgleich das Stück keine Oper iſt, nicht einmal eine Operette, und ein angehender Schauſpieler ſich aus dergleichen unbequemen Zufälligkeiten nicht eben allzuviel zu machen pflegt.

„Bald darauf ſpielte ich den luſtigen Fritz, den Unbeſonnenen, den Flatterhaften, das Strudelköpfchen, den Wankelmüthigen, den Wildfang, mit getheiltem Beifall, je nachdem das liebe Publikum aufgelegt war. Jetzt folgte der Gimpel auf

der Meſſe, der Landjunker in Berlin, der Verblendete, und Narciß der Zweite. Als die Liebe auf dem Lande gegeben wurde, ward ich mit einem Male durchaus ganz idyllisch geſtimmt und ſpielte, faſt mir ſelbſt unbewußt, den blöden Schäfer, und bald darauf den eiferſüchtigen Schäfer, und da ich einmal das Mädchen in vielerlei Geſtalten ſah, ſo ergriff ich die Parthie des mißtrauiſchen Liebhabers, worauf der betrogene Freyer folgte.

„Als unglücklicher Bräutigam gefiel ich mir ſelbſt nicht; wie ich Andern gefallen, kann ich nicht ſagen; Einigen gewiß ſehr gut, denn es ward erſtaunlich viel über mich gelacht. Die Advokaten konnte ich nicht leiden, woher ich an das Stück ungerne hinan wollte. Nachtheilig war es indeſſen für mich, daß die Rolle des Spielers mich ſo ſehr eingenommen hatte, daß ich eine Menge Vorſtellungen deſſelben veranlaßte, bei welchen ich immer mehr verlor. Es wurde mir ſehr verdacht, und mit Recht. Es iſt ein waglicheS Stück. Im Zweikampf kam ich ſchlecht weg; aber im Bewußtſeyn

war ich nicht Ohne, und im leichten Sinn übertraf mich kein Menſch.

Nun ſpielte ich den Verſtoßenen, Hans am Scheidewege, den blinden Paſſagier und den reiſenden Studenten mit verſchiedenem Glücke; eben ſo den Vielwiſſer und den jungen Gelehrten. Ich mußte in den Soldaten auftreten. Ich gab den Volontair, den Fähndrich, den Adjudanten und den Günſtling; aber das Epigramm und die Sucht zu glänzen waren meine Steckenpferde, daher mußte ich nolens volens die Rolle des Arreſtanten übernehmen; im Grunde aber doch nur darum, weil ich nicht den Diener zweier Herren ſpielen wollte und die Rolle: Orthello oder der Hofnarr zurück gewieſen hatte.

„Freiwillig übernahm ich jetzt den abgedankten Offizier, da ich falſche Schaam gar nicht kannte, und auf die Verwandtſchaften nicht das Mindeſte gab. Im Ruf fiel ich aber total, wozu die Verläumder das Ihrige beitrugen. Verlegenheit und Liſt halfen mir jedoch wieder auf die Beine.

Die Frau von Hauſe that indeſſen auch redlich alles Mögliche, mir zu Hülfe zu kommen, nachdem ich in der Beichte nicht ſchlecht geſpielt hatte. Was ich als Torquato Taſſo geleiſtet habe, davon müſſen Sie reden hören, ich kann Ihnen nichts davon ſagen, da Sie wiſſen, welchen beſondern Geruch Eigenlob hat.

„Als Deutſcher Hausvater aufzutreten war lange mein herzlichſter Wunſch geweſen, und man hatte es mir auch verſprochen; aber es kam, vielleicht zu meinem großen Glücke, nicht dazu, weil mir die Deutſchen Kleinſtädter ſo ekelhaft und ſo erbärmlich erſchienen, daß ich nichts damit zu thun haben wollte, worüber man ſich beleidigt fühlte.

„Zu einer andern Zeit ſollte ich absolument entweder den Wilhelm Tell, den Otto von Wittelsbach oder den Brutus ſpielen; aber ich hielt mich ſteif und that es nicht, trotz eines großen Geſchreies: denn Sie müſſen bemerken, daß ich die Rolle des Verblendeten ſchon abgegeben hatte. Man ſchien das gar nicht glauben zu wollen, weshalb man mir mit aller Gewalt einmal die des Vaters von

ungefähr aufbürden wollte; welche Ehre ich mir jedoch auf ein ander Mal ausbat.

„Nach dieser sehr vernünftigen Weigerung machte ich im Wirrwarr Furore; aber blinde Liebe spielte mir doch noch einen Streich, weil ich die Schule der Frauen noch nicht genugsam durchgegangen war.

„Nun, mein Freund, spiele ich Alles durcheinander. Einiges mit vielem Verstande, Anderes, hingerissen von meinem Temperamente, oder belastet von körperlichem Uebelbefinden, nach augenblicklicher Stimmung. Am natürlichsten spiele ich das Camäleon, ebenso den Mann von Wort, öfters den gutherzigen Polterer; den Geschäfftigen tragire ich meistentheils nur für mich selbst, und ich habe große Ausdauer bei der Rolle, den Edukationsrath für willige und aufmerksame Jugend jedes Alters, den Schutzgeist für unterdrückte Unschuld, und den Pasquillanten für hochmüthige Gecken. Der Mann nach der Uhr ist mir eine liebe Rolle; den Mann von vierzig Jahren habe ich dahingegen schon seit zwei Jahren liegen lassen.

Bruder Moritz, den Sonderling, den Selbſtpeiniger, den Mißtrauiſchen, den Miſogyn, den Vorſichtigen ſpiele ich nur ungerne und faſt gezwungen, von Verhältniſſen gedrängt. Der Einſiedler iſt mir lieb; der Phlegmatiker ſagt mir im Grunde zu; den Freimaurer ſpiele ich für Narren und den Freigeiſt für Verrückte. Mit dem Unſichtbaren mache ich ein erſtaunliches Glück und gebe ihn daher häufig und con amore. Leider habe ich ſchon ein Mal den Podagriſten machen müſſen; weil mich jedoch die Rolle ennuyirt, mache ich bisweilen, wie Sie gefunden haben, einen Theil meiner Reiſen zu Fuße, Wind und Wetter dienend. Jetzt können Sie mich ſehen als Hageſtolzen, als armen Poeten und als Liebhaber ohne Namen. Den Geizigen ſpiele ich mit der Zeit öfters; bis an mein ſeeliges Ende jedoch muß ich den Schauſpieler wider Willen ſpielen und Ende gut, Alles gut.

„Da, lieber Freund, haben Sie auch eine Skizze aus meinem Leben und ſomit leben Sie wohl.“

Dies ſagend klopfte ich dem Hechtgrauen auf die Achſel und verließ, da ich meinen Koffer und Mantel von Blackſtadt anlangen ſah, eilig das Gaſtzimmer, um den Wirth aufzuſuchen und mir eine Stube anweiſen zu laſſen, theils aber auch, um einem etwanigen Danke zu entgehen, wovon ich ein abgeſagter Feind bin. Vivat die Undankbarkeit!

Je vous prie, Madame, de faire mes compliments à Monsieur votre mari.

Elfte Epiſtel.

Itzehoe, Madame, iſt eine Stadt und liegt an der Stör, und die Stör iſt ein Fluß und vereinigt ſich mit der Elbe, die gleichfalls ein Fluß iſt, wenn Sie nicht Belieben tragen, ſie einen Strom nennen zu wollen, bei Störort, eine halbe Meile von Glückſtadt.

Wenn wir chriſtlich den Glauben des ſeeligen Kaspar Dankwerth — der, beiläufig geſagt, im Jahr 1652 eine mit vielen Karten ausgeſtattete Schleswig-Holſteiniſche Landesbeſchreibung herausgegeben hat, wie ſie vielleicht kein Land, gewiß kein ſo kleines, als Schleswig-Holſtein, aufweiſen kann — theilen wollen, ſo hat Karl der Große im Jahre 809 Itzehoe durch einen Sächſiſchen Grafen, Namens Egbert, wider den König Gottfried in Dännemark erbauen laſſen.

Das intereſſirt uns indeſſen beide nur ſehr wenig, glaube ich, und iſt auch kaum des Erwähnens werth: denn wenn auch dieſe Meinung in der Wahrheit gegründet ſeyn ſollte, ſo wird von dem Itzehoe, das Karl der Große erbaute, doch ſchwerlich noch etwas übrig ſeyn; eben ſo wenig als, wie man behauptet, nach jedesmaligen ſieben Jahren von dem alten leiblichen Menſchen etwas übrig geblieben ſeyn ſoll. Daß Itzehoe indeſſen früher eine Feſtung geweſen, das iſt eben ſo gewiß, als es gewiß iſt, daß ſie längſt aufgehört hat eine zu ſeyn, und jetzt ſo wenig feſt iſt, als der Liebesſchwur eines jungen Mädchens. Sie merken wohl, auf wen ich ſtichle, Madame.

Die gute Stadt iſt — darauf will ich ſterben — im Auslande nicht ſehr berühmt, und im Inlande auch nicht. Sie ſelbſt werden ſie ſchwerlich anders, als durch unſern Freund Schiller kennen; aber ſie verdient wohl einige Beachtung. Sie hat ein Kloſter, und iſt der Verſammlungsort der Holſteiniſchen Stände. Der Literat Müller, bekannt als Verfaſſer des Siegfrieds von Lindenberg und meh-

rerer andern ſehr bänderreichen Romane, lebte hier und genoß eine, ihm durch Protektion aus der Staatskaſſe angewieſene Penſion von vierhundert guten Thalern. Ich ſage: guten Thalern, denn man hat hier auch ſchlechte Thaler, die man Reichsbankthaler nennt.

Es findet ferner in Itzehoe, ſeitdem auch in Schleswig-Holſtein die Hippomanie — Pferdeſucht nicht Pferdezucht — eingeriſſen iſt und überhand genommen hat, ein jährliches Pferde-Wettrennen Statt, und ein braunes bitteres Bier kann man hier haben, welches ſelbſt Jean Paul'n, wenn er noch lebte, wenig würde übrig gelaſſen haben zu wünſchen. Es nennt ſich Lucas-Bier, und iſt in Paasburg — Name einer Straße — nicht allzu unbillig zu haben, wenn Sie es vielleicht 'mal trinken wollen. Ebenſowohl bekommt man in Itzehoe vortreffliche Semmel, und auf der Apotheke trinkt man einen guten Schnapps oder zwei.

Sie dürfen ſich, Madame, unter dem Itzehoer Kloſter keins derjenigen vorſtellen, wie Sie ſie noch alle Tage in Katholiſchen Ländern antreffen können, und wie ſie uns in manchem

vielgeleſenen Romane mit Schauer und Grauſen erfüllen; eben ſo wenig müſſen Sie auch die Kloſterjungfrauen daſelbſt mit denen jener berühmten Romane vergleichen wollen, die, abgeſchieden von Freiheit, Beſitz und Liebe, nur den drei ſchweren Gelübden des Gehorſams, der Armuth und der ewigen Keuſchheit leben. Das Itzeberer Kloſter iſt eine ſehr angenehme Stiftung für adliche Fräulein, in welcher ſie, auſſer Haus, Garten, Holz u. ſ. w. ein jährliches Einkommen von praeter propter ſechshundert guten Thalern haben. Hieraus geht Ihnen wohl ſchon von ſelbſt hervor, daß von einem Gelübde der Armuth nicht die Rede ſeyn kann. Wie es mit dem des Gehorſams und der Keuſchheit ſteht, kann ich Ihnen nicht ſagen; das aber weiß ich, daß die Kloſterdamen keinem Kloſterzwange unterworfen ſind, ſondern einer vollkommenen Freiheit genießen. Sie durfen beſuchen, wen es ſie beliebt, und bei ſich ſehen, wen ſie wollen; ſelbſt Dragoner-Officiere, welche doch, beim Lichte beſehen, ja ſelber im Dunkeln, ſehr gefährliche Menſchen ſeyn können. Es iſt den Damen ſogar erlaubt zu heirathen, wenn ſie mit einer

Mannsperſon darüber einig werden und das Kloſter verlaſſen wollen: denn Kindergeſchrei, Windeln und Wiegen ſind daſelbſt doch noch Kontrebande. Da indeſſen dann natürlicherweiſe ihre Geldeinnahme, ſammt den übrigen Emolumenten, wegfällt, ſo laſſen ſie es häufig bleiben, und behelfen ſich. — Aebtiſſinn des Kloſters iſt die Prinzeſſinn Juliane von Heſſen, eine ältliche, würdige Dame.

Das Ständeverſammlungshaus ſcheint mir ein wenig klein. Aber was ſchadet das? Großes genug kann darin vorgehen; die Krippe in Bethlehem war noch viel kleiner, und bekanntlich gehen viele fromme Schaafe in einen Stall.

Der Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg iſt ſchon ſeit geraumer Zeit todt. Er ſtarb endlich ſeinen übrigen zahlreichen Werken nach, welche es nie zu einer Berühmtheit bringen konnten, und in der That auch jenem, trotz ihrer Wäſſrigkeit, nicht das Waſſer reichen. Den Siegfried zu leſen, Madame, verlohnt ſich noch immer einmal der Mühe, obgleich dergleichen in mancher Beziehung endlich veralten muß. Das Klügſte, was Müller in ſeinem

Leben gethan hat, war, daß er wohl funfzig Jahre, und drüber, seine anständige Pension genoß, welche bis jetzt noch vakant ist. Ob man im Sinne hat, sie wieder an einen Literaten, wenn sich ein solcher im Lande finden sollte, zu vergeben, oder ob man in dergleichen Gnadenspenden an Schriftsteller ein Haar gefunden hat — ich weiß es nicht; vielleicht eine ganze Perücke.

Ich habe als siebenzehnjähriger Sausewind Müller manchmal gesprochen, und erinnere mich seiner, des übermäßig Langen, Dürren, Altfränkischen, mit einem Ringe auf jedem Finger, recht gut. Er hieß den Siegfried von Lindenberg das schlechteste seiner Werke. Ob es ihm damit Ernst war, weiß ich nicht, ist mir auch einerlei. Schlau genug war es jedenfalls, es zu sagen, denn so mußten seine andern Schriften ja besser seyn. Daß er aber die Jungfrau von Orleans unsers Schiller das abgeschmackteste, tollste und elendeste Stück von der Welt nannte, das empörte mich, den Schiller anbetenden Jüngling, damals aufs Höchste. Freilich wagte ich mich für meinen Götzen nicht

in einen Kampf mit dem alten Literaten, denn er war mir als Schriftsteller und Doctor Philosophiae eine gar zu gefährliche Person; ich trat indessen, in stiller Rache, seinem ungeheuren großen Spitzhund, mit Wurm in den Ohren, dem Liebling von ihm, so fürchterlich auf den Fuß, daß er wie besessen heulte und mir im erschrecklichen Schmerze wüthend ein Stück aus der Hose riß — Sie verzeihen, Madame, daß ich abermals von Beinkleidern rede; aber Sie sind ja verheirathet — und mir gewiß gerne ein Bein ausgerissen hätte.

Müller erzählte gar zu gerne Anekdoten, besonders wenn sie ihn selbst betrafen; man war jedoch wenig geneigt, ihnen den gehörigen Glauben zu schenken, und konnte es mit gutem Gewissen auch nicht. Wenn er den Cyklus der oft erzählten mit seinem Schnupftaback, den er von Friedrich dem Großen geschenkt erhalten haben wollte, sorgsam in einer kleinen Dose ihn vorweisend, begann; wenn er auf seine Ringe kam, deren jeder von einem Potentaten oder berühmten Manne als Präsent herstammen mußte, er mochte wollen oder nicht:

ſo war Jeder nur bemüht, mit einigem Anſtande zu entkommen; was der Erzähler gar nicht zu bemerken ſchien. So blieb ihm öfters nur der Wirth des Gaſthauſes, das er häufig beſuchte, nach, welcher aber auch, wie man ſagt, wenn ihn die Schläfrigkeit am ſpäten Abend zu gewaltig übermannte, manchmal ſich entfernt, vorher aber gewöhnlich höflich den Herrn Doktor gebeten haben ſoll, doch, wenn er fertig, und nach Hauſe gehe, gefälligſt die Lichte auszulöſchen, und die Hausthür ſorgfältig zu ſchließen. Sein Emmerich, den er für ſein beſtes Werk erklärte, Wilhelm Leevend, Friedrich Brack, Sara Reinert, und ſeine komiſchen Romane aus den Papieren des braunen Mannes, ſind wahre Opiate, und ſind es immer geweſen.

Viele Leute, Madame, werfen ſich in den Wagen, um Muſeen, Gallerien und Gott weiß welche Kunſtanſtalten zu durchlaufen, und in Bibliotheken nach alten Manuſkripten herum zu ſchnobern; um Mooſe, Verſteinerungen, Schmetterlinge, Kröten, Eidechſen und tauſenderlei Ungeziefer ſich aufzuſacken, und finden darin des

Reiſens höchſten Zweck und Genuß; mir, Madame, macht es auf Reiſen das größte Vergnügen, an table d'hôte zu eſſen, wie ich denn von Eſſen, beſonders von gutem Eſſen, ein abſonderlicher Freund bin. Sie meinen: das könnte ich an meinem Wohnorte auch haben, und ich brauche deshalb nicht erſt zu reiſen. Das iſt aber nicht wahr; auch iſt es mir um die Geſellſchaft zu thun, und an der einzigen table d'hôte in meinem Wohnorte eſſen nur drei Offiziere, zwei Kopiiſten aus der Regierung und ein Lehrer der Mathematik, der all ſein Fleiſch, Brod und Pudding immer in mathematiſche Figuren zerlegt; und wenn einmal ein Fremder an der Tafel erſcheint, ſo iſt es ein Wunder und eine eben ſo große Seltenheit, als ein Komet, und wenn er ein vernünftiges Geſicht mitbringt, ſo iſt es ein noch viel größeres Wunder und viel ſeltener, als die Erſcheinung des Halleyſchen Schwanzſterns. Die ſechs konfiscirten Offizier- Kopiiſten- und Lehrer-Geſichter habe ich ſchon bis zum Ekel auswendig gelernt. Bei Tiſche aber geht es mir mit Geſichtern, wie es mir mit Büchern geht: ich will immer

neue; ich will ſie in Menge; ich will für mich zur Unterhaltung wählen können. Daher war es mir überaus angenehm, daß es, wie mir der Wirth in Itzehoe ſagte, bei ihm table d'hôte gab. Aber, gerechter Gott! ſeine ganze table d'hôte beſtand, außer ihm ſelbſt und mir, nur aus zwei Gäſten, einem Fetten und einem Magern, beide Fremde. Dem Magern hätte ich gleich ein ewiges Leben zuſchwören können, denn ſeine erſchreckliche Habichtnaſe vermählte ſich ſo innig genau mit ſeiner etwas hervorſtehenden Unterlippe, daß, wenn ſeine arme Seele einmal eine Flucht aus dem Munde verſuchen wird, ſie ihm ohne Widerrede in die Naſe wieder hineinſchlüpfen muß, und gedenkt ſie aus der Naſe zu entwiſchen, ſo wird ſie ohne Zweifel ihm wieder in den Mund fliegen.

Es war ein Kaufmann, ich ſah es ihm an, denn der ganze Kerl ſah aus wie eine unquitirte Rechnung, wie eine proteſtirte Anweiſung auf Sicht. Seine Finger krümmten ſich gleich den Fängen eines Raubvogels, als man von einem Lotterie-Gewinn redete; ſeine Augen wardirten, als von einem geſchickten Goldſchmidt geſprochen

wurde, das wenige Silberzeug auf dem Tiſche, und ſo oft man das Wort Geld nannte, lief ihm das Maul voll Waſſer. Es war ſicherlich ein Kaufmann; ganz gewiß, Madame, es war ein Kaufmann, und ich gönnte ihm das Plaiſir; aber ich gönne es ihm nicht, daß er ſo ganz ohne Verdienſt, blos durch Naſ' und Maul zur Unſterblichkeit kommt, nach welchem Ziel wir armen Schriftſteller, trotz aller Mühe und viel vergoſſenen Schweißes, nur allzu oft vergeblich ringen. O Ruhm, Ruhm und Stockfiſchpaſtete! Er mochte ein Funfziger ſeyn, der Magere; ich hätte ihm lieber fünf und zwanzig gegönnt.

Der Fette, wohl in gleichem Alter mit dem Magern, war durch und durch ein Anglomane, wie ſeine Geſpräche mit dieſem es zur Genüge gewieſen, welche er beſtändig mit ſeltner Gewandtheit auf Race — Vollblut — Halbblut und Pferderennen hier, in Mecklenburg und in England, hinzuführen wußte. Was er weiter war, außer nichts, wollte mir nicht gleich deutlich werden; nur daß er von Adel, das verrieth er häufig, aber nicht durch Adel. Ich mußte ihn ſchon irgendwo geſehen haben. Als und wo

ich ihn indeſſen geſehen hatte, war er in der Geſtalt ein ganz Anderer geweſen, dünkte mich. Ich wußte ihn nirgends hinzubringen, ſo viel ich ihn auch im Kopfe hin und her warf; denn Aufſchneidereien, gleich den ſeinen, hatte ich von Tauſenden gehört; Verſicherungen ihrer Wahrhaftigkeit auf Ehre ebenfalls. Endlich erzählte er beim Deſert — wenn ich unſerm Nachtiſch dieſen Namen geben darf — indem er ſich ein Stück Käſe abſchnitt, eine Geſchichte von einem großen Käſe, den er in Parma geſehen haben wollte, der achttauſend Pfund gewogen, und worauf man einen kleinen Ball arrangirt habe. Ich horchte auf. So konnte nur Einer lügen. Dieſer Geſchichte folgte eine andere, welche ein Abentheuer behandelte, das er zu Paris ſelbſt beſtanden. Die Geſchichte konnte wohl wahr ſeyn; aber ich kannte ſie und den, dem ſie begegnet. Noch ein Mal las ich die einfältigen, rothen, faltenreichen Blätter ſeines Geſichtsbuchs durch und — richtig! Ich irrte mich nicht! Es war Herr von Wackelloh! Er war es ſelbſt, wie er leibte und lebte! Nur nicht der magere von vor ſechszehn Jahren, ſondern der

jetzt ganz wohlbeleibte und sechszehn Jahr älter gewordene Herr von Wackelloh. —

Ich hatte mich in Hamburg nebst einem Hannöverschen Offizier, einem stinkenden alten Ebräer, einem treuherzigen, jovialen Hamburger und einem Mecklenburger von Adel nach England eingeschifft. Der Jude zog sich in sich selbst zurück; der Offizier war über die Maßen einsylbig und abgeschlossen; der Hamburger und ich näherten uns; der Mecklenburger von Adel quälte uns Beide während der ganzen Reise unausstehlich mit seiner Schwatzhaftigkeit und seinen Lügen. Dies ausgenommen war unsre Fahrt sehr glücklich. England wuchs nach wenigen Tagen gleichsam aus dem Meere zu uns auf. Immer näher schwamm es uns mit seinen smaragdnen Hügeln. Wir steuerten gerade darauf los, als wollten wir gewaltsam einbrechen in seine gesegneten Fluren. Aber sie spalteten sich uns schon und wichen zu beiden Seiten. Wir fuhren die Themse hinauf, mitten durch ihre herrlichen Ufer, zwischen Feldern, Wiesen und Gebüschen, die in bunter Abwechselung an uns vorüberschäckerten. Immer

belebter, immer lebendiger ward der ſchöne Strom. Groſſe und kleine Schiffe, Barken, Böte, leer oder beladen mit den Erzeugniſſen aller Weltgegenden, ſegelten oder ruderten mit uns, uns entgegen und uns vorbei. Immer reizender wurden die Ufer. Prachtvolle Landhäuſer, Städtchen und Dörfer, zwiſchen fruchtbarem, fleißig bebautem Lande, nickten uns freundlich zu und hieſſen uns freundlich willkommen und fragten: „How do you do?“ Und ich verbeugte mich im Namen der ganzen Schiffsgeſellſchaft gegen ſie und ſagte: „very well.“ Gravesand, das niedliche Städtchen, einem lächelnden Hügel hinangebaut, bot uns mit ſeiner reizenden Umgebung eine entzückend ſchöne Anſicht, in die man ſich hätte für immer, ohne erröthen zu dürfen, verlieben können.

Immer dichter bedeckten die Tauſende von Fahrzeugen den Strom; man konnte ſagen: ſie ſperrten ihn mitunter. Wir waren unweit Dartford. Der Kapitain ſagte uns, daß ſich die Paſſagiere hier häufig an's Land ſetzen lieſſen — wenn man nicht zu Gravesand anlege —

um in kürzerer Zeit zu Lande nach London zu gelangen, weil ein Schiff manchmal noch zwei, drei Tage gebrauche, um zu der Weltstadt zu kommen, da es öfters sehr schwer halte, sich zwischen all den Fahrzeugen, die den Strom belasteten und stets zahlreicher würden, je näher man der Hauptstadt käme, hinauf zu arbeiten. Indessen stellte er Alles in unser Belieben.

Der Hamburger und ich waren sogleich entschlossen; der Offizier und der Jude aber wollten sich nicht zu der Ausgabe für eine Postchaise verstehen, obgleich diese, wie der Kapitain versicherte, nicht theuer komme, da mehrere Personen, ohne eigentliches Gepäck, sich einer zusammen bedienen könnten. Der Jude mochte sich wohl von seiner Bagage nicht trennen können oder dürfen; der Offizier hatte nur einen Mantelsack, ähnlich einer Wurst, aber vielleicht Gründe, Ausgaben zu scheuen; der Hamburger und ich fanden kein Hinderniß, den Weg zu Lande einzuschlagen und unsre Sachen auf dem Schiffe zu lassen. Leider dachte der Mecklenburger von Adel gerade wie wir, und trug darauf an, mit uns

zuſammen eine Chaiſe zu nehmen. Gerne hätten wir des Windbeutels Geſellſchaft vermieden; aber er drängte ſich uns ſo unbeſcheiden auf, daß wir hätten müſſen noch unbeſcheidener ſeyn als er, um ſeine Begleitung auszuſchlagen. Wir machten alſo bonne mine à mauvais jeu, und ließen uns etwas unter Dartford an's Land ſetzen, bis wohin wir zu Fuße noch ein Stück Weges zurück zu legen hatten.

In Dartford, einem nicht unbedeutenden Marktflecken, nahmen wir endlich eine Chaiſe, und der verdammte Mecklenburger von Adel ſtieg mit uns ein.

Kaum ſaßen wir nur im Wagen, ſo hatte auch ſchon der unglückſeeligſte aller Schwätzer, dem das Reden auf der ſchnell zurückgelegten Fußtour nicht recht hatte gelingen wollen, das Wort an ſich geriſſen, entſchädigte ſich für ſeine Pönitenz, und ließ uns der ſchönen Gegenden, der grün lachenden Hügel, der üppigen Niederungen, der freundlichen Forſten, die an uns vorüberflogen, der blauäugigen Themſe, die uns dann und wann mit ihren ſchwimmenden, hellglänzenden Blicken anſchaute, der lieblichen

Flecken und Dörfer, die uns mit zierlichen Komplimenten grüßten, gar nicht ein wenig froh werden. Man hätte den Menschen umbringen mögen, der es sich so sauer werden ließ, uns alle diese Schönheiten, die wir in Enzücken fühlen wollten, zu bedeuten. Wir erreichten Greenwich.

Nun endlich stieg es vor uns auf, wie ein graues Nebelgebirge. Es war London! Hoch empor streckte sich die mächtige Paulskirche mit ihrer herrlichen Kuppel. Der Mecklenburger von Adel hatte eine Pause gemacht; weiß der Himmel, wie es gekommen. Jetzt aber schrie er in — wie es mir schien — affektirter Begeisterung: „ha! meine Herren, sehen Sie London! Sehen Sie die Paulskirche, welche so und so viel Fuß hoch ist! Ach, was ist Paris, was Notre-Dame, gegen London und die Paulskirche?"

„Sie waren wohl nie in Paris?" fragte dagegen der Hamburger lakonisch.

„Ob ich da war!" versetzte der Mecklenburger von Adel. „Ja, mein Herr, ich war da! Ich war da! Aber wann war ich

da? und warum war ich da? und wie lange war ich da? und wo war ich da? Dieſe Fragen kann nur eine der unglückſeeligſten Geſchichten beantworten, welche je erlebt worden ſind. Aber ich werde ſie Ihnen erzählen, ſo ſehr mich auch noch heute die Erinnerung an jene abſcheuliche Begebenheit kränkt."

„Inkommodiren Sie ſich unſertwegen nicht," ſagte ich etwas verdrießlich.

„Ja, ich thue es!" verſetzte der Unaufhaltſame. „Für meine Freunde — und dafür habe ich die Ehre Sie Beide zu halten — thue ich Alles; ja, Alles!

„Es iſt eine gräßliche Geſchichte," fuhr er fort, und ſah dabei recht jämmerlich gen Himmel, „eine Geſchichte, die vielleicht ihr Beiſpiel in der Geſchichte nicht hat, und die Steine zur Aufmerkſamkeit auffordern dürfte, wenn ſie zu hören vermöchten, und Tieger zu Thränen rühren würde, wenn ſie Thränen vergießen könnten." — Er that ſich offenbar auf dieſe Tirade etwas zu gute. — „Ich reiſte zur Kaiſerkrönung Napoleons nach Paris."

„Sie haben den großen Napoleon krönen

ſehen?" fragte ich ſchnell und ſtets voll reger Theilnahme an Allem, was den alten Herrn angeht.

„Ich war an jenem ewig denkwürdigen Tage in Paris," ſeufzte der Mecklenburger von Adel; „jedoch — ich habe nichts geſehen!"

„Nichts geſehen?" fragten der Hamburger und ich aus einem Munde erſtaunt, und biſſen uns, ſtill lachend uber das Jemine-Geſicht des Mecklenburgers von Adel, auf die Lippen; „nichts geſehen?"

„Ach, laſſen Sie mich nur erzählen!" bat unſer soi-disant Freund; und zum erſten Male ſeit unſerer Bekannſchaft ſchenkten wir ihm einige Aufmerkſamkeit, denn ſeine troſtloſen Mienen ließen uns tauſend Spaß erwarten.

„Wer, meine Herren," begann er nach einigen tiefen Seufzern, und nach einem tadelvollen Blicke in die höhern Regionen, ſehr pathetiſch, „wer beſchäfftigte ſich damals nicht mit jenem großen Ereigniſſe, welches der Welt durchaus eine andre Geſtalt geben mußte? Ein Kaiſer aus ſich ſelbſt!" — Die Sorte war ganz aus dem Gedächtniſſe gekommen. —

„Wessen Auge war nicht nach Frankreich, nach Paris, wessen Blick war nicht auf den Einzigen gerichtet, der alles Verjährte heldlich bekriegt hatte und fortwährend bekriegte? Welch ein Fest mußte das werden! Welche Pracht war nicht schon im Voraus verkündigt! Alle Zeitungen waren ja voll von dem Ausserordentlichen, von dem nie wiederkommenden zweiten December. „„O, wer das sehen könnte! Wer das sehen könnte!““ rief es in meiner Seele. „„Und warum kannst Du es nicht sehen?““ antwortete es, mich fragend. Aber der zweite December! Am elften durfte ich zu Hause durchaus nicht fehlen. Es galt einen Termin, der eine Erbschaftssache betraf, bei welcher viele Tausende auf dem Spiele standen, und den ich unausweichlich selbst persönlich abwarten mußte. Ich wollte die Krönung sehen; ich wollte am elften December zu Hause seyn! Ich fing an zu rechnen: die Länge des Weges, die möglichste Geschwindigkeit der Rückreise. Ich konnte, wenn ich am dritten December Paris wieder verließ, füglich am zehnten zur rechten Zeit in der Heimath wieder eintreffen, wenn nicht alle

Teufel los waren. Ich beſchloß die Reiſe. Ich ordnete Alles bedächtig dazu an; ich durfte mir Zeit laſſen: wir waren noch im Anfange Novembers. Ich reiſte ab und hatte ſo noch ziemlich Muße, alle Sehenswürdigkeiten der Orte, über welche mich meine Reiſe führte, in Augenſchein zu nehmen. Das war auch Alles, was ich endlich von ihr hatte! Am erſten December früh langte ich in Paris an.

„Da die Kaiſerkrönung der Alleinzweck meiner Unternehmung war, ſo bekümmerte ich mich, in Paris angekommen, auch faſt um gar nichts, als Vorkehrungen zu treffen, jene erhabene Ceremonie in allen ihren Theilen ſehen zu können. Ich war den ganzen Tag auf den Beinen, miethete da und dort Fenſter, damit mir auch gar nichts von dem Zuge entgehen möge, und war durch großen Geldaufwand ſogar ſo glücklich, eine Karte zu erobern, vermittelſt welcher ich, nach der Verſicherung des Verkäufers, in der Kirche einen Platz erhalten würde, auf welchem ich ſo gut Alles ſehen ſollte, als der heilige Vater ſelbſt. Ich verſichere Sie, daß mir allein

dieſe Erlaubnißkarte baare fünf und zwanzig Louisd'or koſtete.

Matt und abgeſpannt von allen Mühſeligkeiten des Tages, legte ich mich dennoch erſt ſehr ſpät zur Ruhe. Aber ich konnte nicht ſchlafen; ich wälzte mich in ſehnlichſter Erwartung des morgenden Tages unruhig auf dem Lager hin und her. Erſt gegen Morgen vermochte ich einzuſchlafen. Doch wie erſchrack ich, als ich erwachte! Es war ſpät. Alles war ſchon auf den Beinen. Bald durfte man den Zug erwarten. Ich ſprang aus dem Bette, klingelte nach dem Kaffee und ſtürzte ihn im eigentlichſten Wortverſtande hinunter, indem ich anfing mich anzukleiden. Da fühlte ich, mit Ihrer Erlaubniß, meine Herren" — und mit der Ihrigen, Madame — „etwas Menſchliches, deſſen Drange nicht zu widerſtehen war. Halb angekleidet, eilte ich durch das Vor-, durch das Hinter-Haus, durch einen einſamen Hof, und endlich in ein entlegenes Häuschen, das man mir auf meine eiligen Fragen angewieſen und beſchrieben hatte. Ungeduldig genügte ich den Anforderungen der Natur. Da läuteten die Glocken! Ich hörte

Kanonendonner! Es war die höchste Zeit! Der Zug setzte sich vom Pallaste aus in Bewegung! Aber denken Sie sich mein Entsetzen! Als ich das Unglückshaus verlassen, die Thür öffnen wollte — war sie verschlossen. Von Außen mußte sich der Riegel vorgeschoben haben, oder war von Jemandem, was mir am glaubwürdigsten erscheint, vorgeschoben worden. Ich habe den Jemand nicht herausbringen können, ich werde es nicht; aber Gott im Himmel, der den gräßlichen Spaßvogel kennt, möge ihn verdammen! — Ja, Gott im Himmel möge den Böſewicht, der dies schändliche Schelmstück verübte, zeitlich und ewig verdammen!" wiederholte der erboste Mecklenburger von Adel. „Das Ungeheuer! Ob er lebend oder todt, ob er im Süden oder im Norden weilt, ob er auf Eiderdunen oder auf Pflastersteinen ruht — ich hasse ihn über Zeit und Grab hinaus, als meinen ärgsten Feind."

Hier mußte der Erzähler, außer Athem, eine Pause machen, schnitt aber während dieser, von der Erinnerung seines Leids in die höchste Wuth versetzt, so abscheuliche Grimassen, daß ich kaum

noch an mich halten konnte, der Hamburger aber mit einem unmäßigen Gelächter herausplatzte.

Verdutzt, mißbilligend, beleidigt, grimmig sah ihn der Mecklenburger von Adel an, sagte jedoch nichts, und fuhr in seiner interessanten Geschichte fort.

„Ich stand im ersten Augenblicke vor Schreck erstarrt, vernichtet. Endlich kam ich einigermaßen wieder zu mir selbst und versuchte nun alles Mögliche, den Satansriegel wegzuschieben oder zu sprengen. Umsonst! Auch die Thür widerstand allen meinen Anstrengungen, als ich sie zu zertrümmern unternahm. Die Mauern waren nicht zu bewegen; kein Stein hatte Erbarmen. Das kleine Fensterchen war hoch oberhalb der Thüre und auf keine Weise zu erreichen. „„O, eine Sekunde Simsons' Stärke!““ jammerte ich. Umsonst! Die Glocken läuteten fort und fort. O, wie war mir zu Muthe! Sie läuteten meine schönsten Hoffnungen zu Grabe.

„Nur von meiner Stimme glaubte ich nun noch etwas erwarten zu können. Ich schrie; ich brüllte. Alles umsonst! Keine Seele schien in meiner Nähe lebendig zu seyn. Alles war dem

Krönungszuge nachgelaufen. Abermals verſuchte ich mein Glück an Mauer und Thür. Ohne Erfolg wie das erſte Mal! Abermals rief, ſchrie und brüllte ich; aber mich hörte Niemand.

„So wechſelte ich ſtundenlang mit Sprengungsverſuchen und Brüllen und Schreien ab. Ich war nahe daran, wahnſinnig zu werden, wenn ich es nicht vielleicht wirklich ein wenig war. Ich betete und fluchte in einem Athem; ich weinte — indeſſen vor Wuth, meine Herren. Endlich ſank ich völlig erſchöpft auf den ſchmachvollen Sitz nieder, auf den ich mich in der unglücklichſten Stunde meines Lebens niedergelaſſen hatte, hatte niederlaſſen müſſen. Ich fühlte mich wie ohnmächtig. Es dauerte lange, bevor ich wieder zu mir kam; am Ende geſchah es. Die Kälte, welche mir empfindlich wurde, mochte dazu das Ihrige gethan haben. Ich dachte über neue Rettungspläne nach; keiner war ausführbar. Ich ſank hoffnungslos wieder auf meinen Jammerſitz zurück. Da mahnte mich ein Geriesel daran, daß unter mir ja ein Bächlein, eine Aue oder dergleichen fließe. Ich ſprang freudig empor. Ich ſchlug mich meiner Dumm-

heit wegen vor die Stirne, nicht daran gedacht, dieſen Hoffnungston ſo lange überhört zu haben, und ſchaute durch die Lorgnette hinab. Das Bächlein konnte kaum zwei Fuß Waſſer haben, und die ganze Tiefe bis auf den Grund mochte nur ſechs oder acht Fuß betragen. „„O, wenn es mir gelingen ſollte hinab zu kommen! Und warum nicht?““ dachte ich. Wenn ich nur die Arme glücklich durchbrachte, ſo mußte es ja glücken. Ich verſuchte es.

„Langſam fing ich an, mich, erſt auf beide Hände, dann auf die Ellenbogen geſtützt, hinab zu laſſen, dachte mich mit der rechten Hand bis zuletzt oben zu halten, nachdem ich den linken Arm hatte durchgleiten laſſen, und dann auch die rechte Seite bequem hinab zu bringen. Aber — Himmel! — ohne den linken Arm hinab gebracht zu haben, glitt ich plötzlich durch meine Schwere bis unter beide Arme die Lorgnette hinab und klemmte mich ein. Vergebens ſuchten meine Füße unten einen Halt, um mich wieder heben zu können; ich ſank wo möglich noch tiefer, und zwar ſo, daß Arme und Ellenbogen durchaus nicht vermochten, mich auch nur um

einige Zoll empor zu bringen. Da hing ich, der Hülfloseste aller Menschen! O, meine Herren, Gott verdamme den bösen Spaßvogel!“

Dies fluchend blickte der Mecklenburger von Adel wieder so erzürnt jämmerlich gen Himmel, daß der Hamburger noch ein Mal hell auflachte, und auch ich ein Lächeln nicht unterdrücken konnte. Der Flucher ward auf seine Art bitterböse, setzte indessen auf mein Zureden doch die Erzählung in folgenden Worten fort:

„Was soll ich Ihnen noch mehr sagen? Ich hing hülflos da; ich konnte mich nicht rühren. Schreien war das Einzige, was ich in dieser Lage vermochte, und das that ich denn auch dann und wann bis zur Erschöpfung, um nach einiger Erholung wieder von Neuem zu beginnen. Ich hätte es gerne bleiben lassen können, denn kein Christenmensch hörte meinen Jammer, und umsonst marterte ich mich ab. Endlich war ich bis zum Tode entkräftet, und verstummte aus dem natürlichen Grunde, weil ich fast keine Luft mehr hatte. Meine Lage war mehr als übermenschlich peinvoll: die Arme schmerzten

mich entſetzlich; ich fühlte ſie ſchwillen; es prickelte darin wie Nadelſtiche.

„Jetzt war es Nachmittag. Glockengeläute und Kanonendonner waren verſtummt. Draußen ſchien es mir lebendig zu werden. Es galt meine endliche Erlöſung. Ich erweckte meine letzte Kraft, ſetzte an, und ſchrie überlaut nach Hulfe. Nach mehrmaligem fürchterlichen Schreien raſſelte endlich der Riegel meines ſchrecklichen Gefängniſſes, die Thür erſchloß ſich, und einer der Hausleute guckte herein. Er ſah mich in meiner furchtbaren Situation. Aber ich hätte das verruchte Satanskind erworben konnen: denn es ſchlug bei meinem Anblicke eine ſo raſende Lache auf, daß mir davon noch die Ohren gellen, und rief Alles vom Hofe herbei, die luſtige Erſcheinung des Deutſchen anzuſehen. Und Alles, was herzu gelaufen kam, wieherte eben ſo laut als dieſe Höllenbrut. Ich hätte vor Schaam und Wuth in die Erde ſinken mögen, wenigſtens durch die Lergnette. Ich bat, ich wetterte und fluchte; es verſchlug nichts: man mußte ſich erſt ausgelacht haben, ehe man mir helfen konnte und half. Und nun mußte ich

überdies ſogleich im Galopp nach Hauſe jagen, ohne die Krönung, ohne von Paris etwas mehr geſehen zu haben, als einige Straßen und ein paar Steinmaſſen. Schrecklich! Schrecklich!“

So der Mecklenburger von Adel.

Das, Madame, aber war eben Herr von Wakelloh, und das war ſeine Pariſer Geſchichte. Nun wiſſen Sie ſie, und ich ſchließe dieſe meine Epiſtel ohne weitere konventionelle Form.

Zwölfte Epiſtel.

Wollen Sie mehr von dem Herrn von Wackelloh wiſſen, Madame?

Ich glaubte ihn in London für immer verloren zu haben, und ich freute mich herzlich darüber. Da kam ich aber eines Tages aus der Weſtminſter-Abtei. Kaum war ich tauſend Schritte gegangen, als ich mich mit einem Male von hinten umarmt fühlte. Ich mußte ſtehen und mich umſehen. Es war der Mecklenburger von Adel, es war Herr von Wackelloh, der mich mit Geſchicklichkeit umkehrte, ein paar Mal an ſich drückte, und eine lebhafte Freude bezeigte, mich wieder zu ſehen; welche Freude ich nicht theilen konnte. Er war noch magerer geworden. Ich hätte ihn kaum erkannt in dem ſeltſamen Koſtum, das er trug; und er ſah einem Engliſchen Reitknecht auch bei

Weitem ähnlicher, als einem Mecklenburger von Adel.

„Gott ſey geprieſen," rief er, „daß ich doch endlich einen alten Freund finde, dem ich meine Freude mittheilen, vor dem ich mein Herz ausſchütten kann! Eben komme ich von Rew-Market, von einem Pferderennen, das nicht ſeines Gleichen hatte. Was geht uber ſolch ein Rennen? O, warum waren Sie nicht da? Wie kann man bei ſolchen Gelegenheiten fehlen? Es war entzückend. Ich habe ſelbſt ein paar Mal hundert Guineen gewagt, und ein Pferd habe ich mitgebracht — nun, ein Pferd! — Ich ſage nicht mehr als: ein Pferd! Das Pferd aller Pferde! Ein Pferd, um das mich auf dem Kontinente Könige beneiden werden! Es koſtet einen enormen Preis. Ich werde ihn Niemandem ſagen. „— Dabei flüſterte er mir in's Ohr, es koſte ihm achthundert Pfund. —" Ich werde ihn Niemandem ſagen: man würde mich fur toll halten. Es wird mir indeſſen ſchon die Summe wieder eintragen. In acht Tagen iſt ein Rennen in Mancheſter. Der Herzog von Wellington — ja, erſtaunen Sie nur! — der Herzog

ſelbſt hat mich dazu eingeladen und zugleich laut verſichert, er würde ſich erſt recht amüſiren, wenn ich dabei wäre. Wir ſind gute Freunde, ich und der Herzog. In Mancheſter will ich ſelber reiten. Sie ſehen ich bin mager und leicht genug. Ich habe nur noch einige Pfunde zu viel; aber ich ſtrapazire mich Alles was ich kann, dieſe verdammten Pfunde los zu werden. Ich laufe den ganzen Tag, wie ein gehetzter Haſe; ich hungere zum Erbarmen; ich purgire und ſchwitze jämmerlich. So denke ich in acht Tagen mich mit Sattel und Zeug auf hundert und ſechs und zwanzig Pfund herabzubringen. — Aber laſſen Sie uns in dies Kaffeehaus gehen, obgleich ich nur ein Stückchen Weißbrod genießen darf; man iſt da ungeſtörter, und ich möchte mich gerne einmal ſetzen." — Er hatte ſich ſchon meines Armes bemächtigt. — „Kommen Sie, Theurer; ich muß Ihnen von dem Rennen noch mehr erzählen, ſonſt ſpringe ich von einander."

Ich ſträubte mich vergebens. Er ſchleppte mich in's Kaffeehaus. Nun war keine Hülfe mehr: ich mußte ihm zuhören.

Er hatte mich ſchlauer Weiſe in eine Ecke

zu klemmen gewußt, woraus ſo leicht kein Entkommen war, und nun fuhr er fort, bald Engliſch, bald Deutſch redend, und letzteres geziert durchwirkt mit den Anglicismen: „ich thu nicht denken“ — „ich hatte kold bekommen“ — „ich ſloppte ein kleines“ — „wie bin ich das zu verſtehen?“ — „ich mußte den Weg kroſſen“ — „ich ſparte meine Augen“ u. ſ. w. mir das ganze Wettrennen von New-Market weitläuftig zu beſchreiben; von welcher Beſchreibung ich aber kein Wort verſtand, und vielleicht nicht einmal verſtanden hätte, wenn mir auch die Rennſprache, wie es jedoch nicht der Fall war, vollkommen geläufig geweſen wäre.

Endlich ſchöpfte er Athem und rief mit vor Freude glänzendem Geſichte triumphirend: „nun, was ſagen Sie?“

Weiß Gott, welcher Teufel mich ritt, daß ich ihm geſtehen mußte, ich habe eigentlich wenig oder nichts von ſeiner Erzählung verſtanden, da mir die Begriffe der meiſten Kunſtwörter gänzlich unbekannt ſeyen. Nun kam ich von dem Regen in die Traufe; vom Lande der Türken in's Land der Moskowiter.

„Sie haben Recht! Sie haben Recht!“ ſchrie er. „Wie konnte ich daran nicht denken! Aber ich will Sie im Augenblicke belehren. Hören Sie.“

Aengſtlich wollte ich ihn bitten, mich zu verſchonen; doch fuhr er unaufhaltſam fort.

„Geben Sie nur recht Achtung, beſter Freund. Kein Menſch in der ganzen Welt iſt im Stande, Sie in dieſer Sache beſſer zu unterrichten als ich.

„The pleasures of the turf heißt z. B. Jagen und Pferderennen; Gentleman of the turf iſt ein Liebhaber dieſer vortrefflichen Beluſtigungen; Jockey or Rider der, der das Pferd reitet; Jockey-Club eine große Geſellſchaft von Liebhabern des Rennens und Wettens, die aber zugleich auch ſtreitige Punkte von Erheblichkeit entſcheidet. Sie treffen Baronets, Grafen und Herzöge darunter. To jockey; to jockey one out heißt durch allerhand Kniffe — jockey-tricks — die Oberhand über ſeinen Gegner gewinnen; the course, or Race-ground heißt der Rennplatz, the Field der ganze Haufen der anweſenden Rennpferde, to take the Field against a horse auf den ganzen Haufen gegen

ein Pferd pariren, to take a horse against the Field das Gegentheil. Favorite iſt das Pferd, das am Tage des Rennens von den Meiſten fur das beſte gehalten wird. Stands nennt man das Gerüſte für die Zuſchauer, und to run a horse ſagt man von Denen, deren Pferde um eine Wette rennen. Pored by master Thornton or Patersen or Money-Penny bedeutet aus Thorntons, Paterſens oder Money-Penny's Zucht gekommen. Sire wird der Vater, Dam die Mutter, Sister die Schweſter des Pferdes genannt, und Colts nennt man Hengſtfullen, Fillies Stutfüllen unter drei Jahren. Mares heißen Stuten und hunters Jagdpferde. Full-blood horse iſt ein Pferd, deſſen Eltern, Sir and Dam, von der ächten Zucht waren. Es iſt half-blood or cross-bred, wenn nur eins der Eltern ächter Zucht geweſen. Fine mettled horse, a horse of mettle iſt ein Pferd, das große Stärke, Feuer und Leben zeigt, high-kept horse eins, das mit äußerſter Sorgfalt gezogen worden, horse in high condition ein ſehr edles Thier vom vollkommenſten Körperbau, voll Geiſt und An-

ſtand, a horse that covers musch ground eins, das im Rennen die Füße weit auseinander ſperrt, und Galloway ein Pferd zwiſchen gewöhnlicher Größe und der Größe eines ganz kleinen Pferdes, das Poney genannt wird. To clear the course heißt Platz machen, damit die Pferde ohne Hinderniß auf der Bahn rennen können. Stewards ſind Perſonen, die beim Rennen die Aufſicht haben, und alle dahin gehörige Punkte ordnen, auch theils entſcheiden. Gemeiniglich ſind deren nur zwei. Clerk of the course heißt der Schreiber, der die Namen der Pferde, Perſonen u. ſ. w. in ein Regiſter einträgt, und starting-chair ein Gerüſte für die Stewards, der Stelle gegenüber, wo die Pferde abrennen, to start; Distance-chair iſt dahingegen ein hölzernes Geſtelle, eine Art Pult, nicht weit vom starting-chair. Jedes Pferd, das im Rennen, in dem Augenblicke, wo ein andres ſchon das Ziel erreicht hat, — winning-post — dieſe Stelle nicht paſſirt iſt, wird ſogleich entfernt, distanced, und zur weitern Theilnahme an der gegenwärtigen Wette für untüchtig erklärt. To take or keep the inside beden-

tet, mit dem Pferde im Rennen nahe an dem Stricke bleiben, mit welchem die Bahn umzogen iſt, und a **Heat** eine zum Rennen feſtgeſetzte Entfernung, **one, two, three, four etc. miles Heat**; a **dead Heat** aber, wenn zwei Pferde zu gleicher Zeit das Ziel, **the winning-post**, paſſiren."

Hier ſpuckte Herr von Wackelloh einmal aus und holte Athem, und ich ergriff die Gelegenheit mit beiden Händen, um ihm bemerklich zu machen, daß er ſich ſehr angreife, und daher es genug ſeyn laſſen möge.

„Thut nichts!" verſetzte er heroiſch, und fuhr fort.

„**Stone** ſind vierzehn Pfund Gewicht. Nach dieſen **Stones** wird die Schwere des Reiters und des Geſchirrs beſtimmt. Reiter und Geſchirr werden nicht nur vor dem Aufſteigen, ſondern auch gleich nach dem Abſteigen gewogen: denn wöge ein Reiter, wenn gleich ſein Pferd gewonnen hätte, beim Abſteigen ein halb Pfund weniger, als er beim Aufſteigen gewogen, ſo würde er doch die Wette verloren haben.

„**To sweat down** heißt durch Schwitzen

einen Reiter leichter machen, damit er das festgesetzte Gewicht nicht überwiege; wiegt er aber weniger als dies, so wird ihm so viel Gewicht angehängt, daß das festgesetzte herauskommt. **To carry a feather** sagt man von einem Pferde, das einen so leichten Reiter als möglich zu tragen hat. Man nimmt dazu gerne die leichtesten Knaben. Wenn man auch bereits alle Wetteiferer hinter sich zurückgelassen hat, so ist man doch verpflichtet, den stipulirten Weg zu vollenden, und dies wird dann **to walk over** genannt.

„Hören Sie, mein Verehrtester, Jemanden sagen: **but have not named**, so bedeutet das so viel als, es sey aber des Pferdes Namen und Herkunft, **Pedigree**, nicht angegeben. **Odds** ist das höhere Quantum bei einer Wette; z. B. zwei zu eins, sechs zu fünf; wobei zwei und sechs die **Odds** sind. **To take the heat, or give the play** sagt man von einem Reiter, der schon beim Anfange des Rennens den Vorrang gewinnt und diesen zu erhalten strebt. **Match** ist ein Rennen, wobei nur zwei Pferde concurriren; **sweep-stakes** eins, wo die Zahl

der Pferde nicht auf zwei beſchränkt, ſondern ganz willkurlich iſt. Jeder Intereſſent, subscriber, bezahlt dabei ſo viel als der andre; z. B. zehn Guineen: weſſen Pferd nun gewinnt, der ſtreicht die ganze Summe des Zuſammengebrachten ein. Verpflichtet ſich jemand mit dem Ausdruck: **Play or Pay**, ſo kann er die Wette nicht wieder zurückziehen, ſondern muß ſein volles Quantum bezahlen, ſein Pferd mag rennen oder nicht. Dabingegen druckt **Half forfeit** eine Bedingung aus, nur die Hälfte einer Wette zu bezahlen, im Falle des Subſkribenten Pferd nicht zum Rennen kommt. **Produce-stake** unterſcheidet ſich von **Sweepstake** bloß dadurch, daß die Rennpferde insgeſammt von Eltern gleich guter und ausgezeichneter Herkunft, **Produce**, ſeyn müſſen. **Plate** heißt der Preis, um den das Wettrennen geſchieht. Der Ausdruck **Kings-plate** rührt von Karl dem Zweiten, dem erhabenen Stifter der Wettrennen, **Races or Racing** her. **Maiden-plate** ſagt man von einem Pferde, das zum erſten Mal den Preis errennt hat."

Der erhabene Stifter des Wettrennens.

Ich bitte Sie, Madame pour l'amour de Dieu! Was ſagen Sie zu der Erhabenheit?

Ich war eben in der Weſtminſter-Abtey geweſen, und hatte dort Samuel Butlers Denkmaal mitten unter den Denkmälern von Königen, Helden und Staatsmännern, von Gelehrten und Künſtlern geſehen. Der Mann darbte im Leben ein wenig, und hauchte, wie man ſagt, ſeine unſterbliche Seele unter gelinder Hungerquaal auf dem nackten Boden aus. So wahr das Erſte nun aber auch iſt, ſo unwahr iſt doch das Letzte, und nichts als eine ſchändliche Verläumdung ſeiner Mitwelt: denn nach den glaubwürdigſten Nachrichten aus ſeinem eigenen Jahrhundert, ſtarb er auf ganz honnettem, nur ein wenig feuchtem Stroh an nichts. Der Mann war der Verfaſſer des berühmten Hudibras. Der erhabene Stifter des Wettrennens, Karl Stuart, bewunderte ſehr dies Gedicht, ergötzte ſich häufig daran, ſagte es oft her und ſoll es par coeur gewußt haben, und — — — —. „Nun?“ weiter nichts; doch ja: der erhabene Stifter des Wettrennens lebte mit dem Poeten zu einer Zeit und

in derſelben Stadt. Der Poet aber war ein Narr. Daß er ein Poet geboren ward, das war freilich nicht ſeine Schuld; davor kann der Teufel! Das iſt ein Unglück, wenn auch ein ganz höllenmäßiges. Aber, daß er die verdammte Feder, die ihm nichts als Hunger und Kummer ſchrieb, nicht weit von ſich warf, daß er nicht ſtatt ihrer den Hobel, die Art, den Spaten, den Beſen, die Miſtgabel ergriff, die ihm alle Unterhalt gegeben hätten, das war ſeine Narrheit. Aber recht; ich ſagte Ihnen, er ſey ein geborener Dichter geweſen. Ja, da konnte er das denn wohl nicht; nein, er konnte es nicht. Ich glaube gar, ich fuhle, daß er es nicht konnte. Er konnte das Feuer nicht ertödten, das ihm einmal im Buſen entlodert war, und das Verrückte ein heiliges nennen; es mußte fort und fortbrennen, bis es ihn verzehrte. Er konnte die Muſe nicht von ſich weiſen; die Metze, die ihn einmal in ihren Banden hielt. Dichter mußte er einmal bleiben und — verhungern. Das iſt ganz in der Ordnung. Der Fluch war da; er ruhte auf ihm; er mußte erfüllt werden. Jetzt hat er ja auch zur Récompense dafür

ein ſteinernes Grab in der Weſtminſter-Abtey, der gute, verhungerte Butler! Vielleicht iſt dies aber dem Hungerleider ganz einerlei; ich glaube es ſogar. Denkmäler für Verſtorbene ſind ganz und gar nur für Lebendige gemacht. Vernünftigen Todten wird es ſehr gleichgultig ſeyn, ob ihnen ein ſtolzer Monarch, oder ein Hund mit demüthig gekrümmten Rücken ein Epitaphium ſetzt. Mir wäre es ſogar gleichgültig, und wenn ich auch noch lebte, und könnte meine eigne Unſterblichkeit beſehen.

Puh! — Madame, ich ſah in der Weſtminſter-Abtey auch den Sarg Karl Stuarts. Es ſtieg ein infamer Geſtank aus ihm hervor. Ich hielt mir die Naſe zu: es roch recht königlich gemein. Aber ich erinnere mich, ſchon eher dergleichen gerochen zu haben. —

Nun konnte ich es bei dem Schwätzer nicht mehr aushalten. Mit ſchlauer Tücke hatte ich bereits, während Herr von Wackelloh erzählte, heimlich meinen Hut zu erhaſchen gewußt; jetzt warf ich einen Blick aus dem Fenſter, that als ob ich etwas bemerke, ſprang raſch auf und

rief, daß ich in der Ferne einen Freund gewahre, den ich durchaus ſprechen müſſe. Damit drängte ich meinen Peiniger aus ſeiner Poſition, ſchrie „Adieu!“ und eilte fort.

„Halt! Halt!“ ſchrie Herr von Wackelloh mir nach. „Warten Sie doch! Sie müſſen noch wiſſen was carriage-match iſt.“

Aber ich war ſchon luſtig aus der Thüre und ſprang fröhlich die Treppe hinab.

Er mußte mir wohl nachſetzen, denn ich hörte ihn hinter mir rufen: „Sie wiſſen ja auch noch nicht einmal, was Time-match bedeutet, was Road-match, was Leaping-match heißt!“

Aber ich war Gottlob ſchon auf der Gaſſe und wunſchte ihn zu allen Teufeln.

Da raſſelte mein Freund Day in einem eleganten Chig heran. Ich winkte ihm, noch immer in einiger Furcht, von Herrn von Wackelloh verfolgt und eingeholt zu werden, zu halten. Er hielt. Ich ſprang in den Chig. Wir raſſelten weiter. Ich war gerettet!

Es war die höchſte Zeit, und meine Furcht nicht grundlos geweſen: denn ſchon war mein

Mecklenburgiſcher Satan vor der Thüre des Wirthshauſes erſchienen, und ſchrie ſo laut er vermochte hinter mir her: „beſter Freund, ſo hören Sie doch! Jack asses racing heißt beim Wett — — — —“ mehr hörte ich nicht. Ich ſchwenkte wahnſinnig froh, lachend nach ihm mich umwendend, meinen Hut ihm entgegen, und rief, wenn ich nicht ſehr irre, drei Mal „Hurrah!“ — Wir domerten über das ſchöne Steinpflaſter. Auch Day hatte ſich umgeſehen, und lachte laut auf, als er Herrn von Wackelloh in ſeinem Reitknecht-Koſtüm, mit fliegenden Haaren und offenem Maule, halb auf der Gaſſe ſtehend erblickte.

„Wie Teufel“ — fragte er — „kommen Sie zu der Bekanntſchaft dieſes Kapital-Affen? In New-Market, wo ich beim Pferderennen war, hat er der ganzen ehrenwerthen Verſammlung, vom Erſten bis zum Letzten, zur höchſten Beluſtigung gedient, und es gar nicht einmal gemerkt, daß er die Zielſcheibe, auch des fadeſten Witzes war, daß ihn ein Jeder, ſelbſt Mancher, der ein eben ſo großer Narr als er ſelber, zum Narren hatte. Der Herzog von Wellington

konnte ſich gar nicht von ihm losreißen. Endlich hat man ihm ein Pferd, das Gott verdamme mich! nicht zwanzig Pfund werth iſt, für zweihundert Guineen angeſchwatzt, und er war über ſeinen guten Handel noch obenein entzückt. Wie Teufel kommen Sie zu der verdammten Bekanntſchaft mit dem Hanswurſt?“

Das Geraſſel der Räder ließ mich nur mit ſehr wenigen Worten dieſe Frage beantworten; doch verſprach ich gerne dem Sir Day mehr darüber zur andern Zeit; und ich hielt mein Verſprechen in der Folge, wie ſich von ſelbſt verſteht. Ueber die Krönungsgeſchichte wollte ſich Day durchaus todt lachen, aber es gelang ihm nicht.

Eine junge Ewigkeit verging, und ich hörte und ſah nichts wieder vom Herrn von Wackeloh. Ich hoffte ſchon, er habe London und England verlaſſen; aber ich täuſchte mich. Ich ſollte ihn noch einmal dort wiederſehen. Davon in meiner nächſten Epiſtel.

Wenn Sie aber vermuthlich, Madame, meinem guten Gedächtniſſe darüber ein Kompliment zu machen gedenken, daß ich die Wettrennen-Kunſtwörter des Herrn von Wackel-

loh, obgleich ſechszehn Jahre über die Mittheilung derſelben hingegangen ſind, doch noch ſo gut im Kopfe behalten habe, ſo laſſen Sie das lieber bleiben: denn ich habe, um Ihnen getreu berichten zu können, was für ein eingefleiſchter Geck Herr von Wackelloh war, und um mich nicht zu blamiren, dieſerhalb erſt anderswo nachſehen müſſen. Das muß Ihnen indeſſen einerlei ſeyn.

Alſo bis zur nächſten Epiſtel.

Dreizehnte Epistel.

Kings-Bench, Madame, — das haben Sie wohl schon eher gehört — ist ein Institut, in welchem man die schlechten Rechner verwahrt, und ihnen Gelegenheit giebt, nachzurechnen; man heißt es gemeiniglich ein Schuldgefängniß. Das hatte ich auch schon gehört, als meine Schuhe noch nicht drei Groschen kosteten. Aber unter einem Schuldgefängniß stellt man sich in der Regel ganz etwas Anderes vor, als die Kings-Bench. Dies ist nicht etwa ein großes, düstres Gebäude voll abgezehrter Gestalten. Um Gotteswillen nicht! Es ist so zu sagen eine kleine Stadt, die über dreitausend Einwohner hat, welche man gar nicht für Gefangene halten sollte. Es ist ein von einer weiten Mauer umschlossener Raum, der einige Gassen und eine Menge Häuser enthält. Da weiß man

nichts von Ketten und Banden, von Kerkermeistern, Schließern u. dgl. Nur der Eingang wird bewacht, und läßt eine gewisse Beschränkung der natürlichen Freiheit derjenigen ahnen, die wegen Schulden hier verhaftet sind, oder in Furcht stehen, wegen solcher verhaftet zu werden: denn für diese ist die Kings-Bench ein Asyl, das sie gewöhnlich nicht eher aufgeben, als bis sie sich mit ihren Gläubigern gesetzt haben. Hier hinein darf kein Gerichtsdiener dringen; die Gränze seiner Gewalt ist der große Eingangssaal. Wehe ihm! wollte er sich weiter wagen, und würde erkannt. Er verfiele ohne Weiteres der Justiz der kleinen Republik Kings-Bench. Davon habe ich mir einen Spaß erzählen lassen, den ich Ihnen mittheilen will.

Eine junge und sehr hübsche Wittwe, Mistreß Stanhope, welche ihrem Gläubiger nicht durch Geldzahlung gerecht werden konnte, und ihre Gunst, mit welcher er sich zufrieden stellen wollte, ihm verweigerte, war, um seiner Zudringlichkeit zu entgehen, zu einer Freundinn nach Kings-Bench geflüchtet, wo sie sich bereits seit einiger Zeit aufhielt, als der erbitterte Kreditor in seiner

Liebesbrunſt einem Gerichtsdiener eine anſehnliche Belohnung verſprach, wenn es ihm gelänge, die Debitorim zu verhaften.

Gereizt von dieſem Verſprechen, hatte es nun der hungrige Scherge gewagt, ſich verkleidet unter die Gefangnen zu miſchen, und nichts unverſucht gelaſſen, die junge reizende Frau in den Eingangsſaal zu locken, als den einzigen Ort, wo er ſein Amt ausüben durfte, und von dem Verhaftsbefehl, den er bei ſich trug, Gebrauch machen konnte. Viele Gefangne hatten indeſſen allzufeine Naſen, witterten bald den fremden Vogel, der ihnen verdächtig vorkam, in ihrem Neſte, und umringten ihn mit lautem Toben, indem ſie zu gleicher Zeit begannen, ihn ſtrenge zu inquiriren. Natürlich wollte der Gerichtsdiener von ihren Beſchuldigungen nichts wiſſen, und verleugnete hartnäckig ſeinen Stand. Trotz ſeines Proteſtirens und Widerſtrebens fing man jedoch an, ihn mit Gewalt zu viſitiren, und ſo verrieth ihn denn endlich der in ſeiner Rocktaſche vorgefundene Verhaftsbefehl. Nun war es aus mit ihm, und der Zorn der Gefangnen ohne Gränzen. Auf

den Knieen mußte er um Gnade flehen; doch ward ſie ihm, nach langem Debattiren, nur unter der Bedingung zugeſtanden, daß er den Verhaftsbefehl zur Strafe auf der Stelle verzehre. Keine Einwendungen halfen, und unter lautem Jubel und Gelächter ſtopfte man ihm ein Stück nach dem andern in's Maul, bis er wirklich den ganzen Verhaftsbefehl hinuntergeſchlungen hatte; dann ſtieß man ihn mit den Füßen in wildem Tumulte fort und aus dem Weichbilde der Kings-Bench.

Es giebt hier Gärten, Wirthshäuſer, Kegelbahnen, Läden, Spielhäuſer, kurz Alles, was Sie wollen. Handwerker aller Art, deren Betrieb nicht allzu viel Raum einnimmt, arbeiten hier, und haben ihr gewöhnliches Schild aushängen. So fahren ſie in ihrem Geſchäffte fort. Gemeiniglich befindet ſich ihre Familie bei ihnen, und ſie bleiben hier, bis ſie ihre Schuld, weswegen ſie gefangen, tilgen können, was in der Regel über kurz oder lang erfolgt, da ſie nicht allein für die reichen Gefangnen der Kings-Bench arbeiten, ſondern auch für

ihre andern Kunden in der Stadt, und mitunter sehr ansehnlichen Verdienst haben.

Man findet hier nicht selten Personen vom höchsten Range. Diese bewohnen schöne Zimmer, genießen aller Bequemlichkeit, und vermissen fast gar nichts, als die Freiheit, den Bezirk der Kings-Bench verlassen zu dürfen. Es finden hier Feste jeder Art, Gelage, Bälle, Spielpartien, Konversationen, Schmäuse u. s. w. Statt, und da auch unverheirathete Frauenzimmer und Wittwen sich hier als Schuldnerinnen aufhalten, ebenfalls zärtliche Verbindungen und Intriguen.

Der sogenannte Marschall der Kings-Bench ist nur für das Dableiben der Gefangenen verantwortlich; sonst hat er ihnen nichts zu sagen. Die polizeyliche Aufsicht führen sie unter sich mit vielem Ernste und großer Strenge selbst. Sie wählen zu diesem Zwecke förmlich einen Präsidenten und eine Anzahl anderer Personen, welche alle Klagen, Beschwerden und Streitigkeiten vernehmen, entscheiden, schlichten und nöthigenfalls bestrafen. Was dieser Gerichtshof für Recht erkennt, dem muß pünktlich gehorcht werden. Am strengsten pflegt er es,

was drollig genug erſcheint, aber doch wahr iſt, mit Schulden zu nehmen, d. h. mit Schulden, die in der Kings-Bench ein Gefangener bei dem andern gemacht hat.

Nach den Engliſchen Geſetzen iſt der Gläubiger, der ſeinen Schuldner durch Klage in's Gefängniß gebracht hat, verpflichtet, ihm, wenn derſelbe drei Monate geſeſſen, vier Penny täglich zum Unterhalte zu zahlen. Am Sonnabende jeder Woche findet dieſe Auszahlung durch den Marſchall ſtatt; verſäumt es aber der Kreditor, an dieſem Tage Morgens zwei Schilling vier Penny herbeizuſchaffen, ſo iſt ſein Debitor frei, und kann gehen wohin er will, bis eine neue Klage gegen ihn angeſtellt und ein neuer Verhaftsbefehl erwirkt worden iſt. Monatliche Vorausbezahlung wird nicht entgegen genommen.

Diejenigen Schuldner ſelbſt, welche endlich ganz zahlungsunfähig ſind, dürfen ſich doch noch an der Hoffnung erquicken, ihrem Gefängniſſe durch den Akt der Gnade, the act of Grace, zu entgehen, der alle ſieben Jahre Statt zu finden pflegt, und durch welchen alle Schuldner, die unter fünfhundert Pfund ſchuldigen, befreit ſind,

, und nie wieder wegen derſelben Schuld feſtgeſetzt werden dürfen.

Sehen Sie, Madame, das hätten Sie wohl nicht geglaubt, daß das Kings-Bench wäre? Ich glaubte es auch nicht eher, als bis ich es mit eigenen Augen ſah, und allda in dem anſtändigſten Kaffeehauſe von der Welt, bei einer Flaſche des vortrefflichſten Porters ſaß und die Zeitungen las; welche, weiß ich nicht mehr, wenn es Sie auch intereſſiren ſollte, das zu erfahren, denn es kommen in London ganz erſchrecklich viele heraus, und ich las damals viele.

Als ich nun ſo da ſaß, Madame, beim Porter und bei den Zeitungen, wie Sie geleſen haben, da ſtürzte plötzlich eine gelbe, hagere Figur in alter fuchsrother Chemille, wie es mir ſchien ohne Oberhoſen, ſicherlich ohne Weſte und Halstuch, auf mich zu, und rief, indem er mir erfreut die Hand reichte: „God bless my soul! Sir — — —!" Er nannte meinen Namen. „How do you do, doctor?"

Ich erkannte wirklich im Momente dieſe fürchterliche Geſtalt nicht, die mir wie ein Geſpenſt erſchien, und mich, nach der kordialen

Anrede zu ſchließen, leider doch kennen mußte, hielt daher meine Hand für's Erſte ein wenig zurück, bis ich ihr prüfend zuvor in das iſabellenfarbige, vom unordentlich herumhängenden Haare beſchattete und durch einen wochenlangen Bart noch mehr entſtellte Geſicht geſehen hatte, und nun nicht länger zweifeln konnte, daß es der Herr von Wackelloh war, den ich die Ehre hatte vor mir zu ſehen.

„Sie kennen mich wohl kaum wieder?“ ſagte er. „Ja, ich glaube es gerne. Ich bin in eine ganz verdammte Misère gerathen. Aber wie kommen Sie hieher? Sind Sie auch von einem verfluchten ſchiefbeinigen taylor eingeſteckt worden, oder ſind Sie als vorſichtiger Flüchtling hier, oder endlich nur als Liebhaber?“

Ich geſtand ihm, daß ich lediglich nur hier eine Gaſtrolle gäbe, und aus purer Neugierde Kings-Bench kennen zu lernen, mich da befände; zum Beſchluß bot ich ihm ein Frühſtück an, das er nicht ausſchlug, ſondern mit den Worten annahm: „Goddam, doctor! Sie ſind mein Mann. Ich habe ſeit acht Tagen nichts Ordentliches im Leibe, als Gift und Galle.“

Ich bedauerte ihn höflich und fragte, wie es denn komme, daß mir das Vergnügen werde, ihn hier, und in so bedenklichem Kostüme anzutreffen. — Ja, mort de ma vie! Madame, das sagte ich, ohne etwas Arges dabei zu denken.

„Ja, da mögen Sie wohl fragen!“ versetzte Herr von Wackelloh. „Hätte ich dies fluchwürdige Land nur erst im Rücken! In meinem Leben komme ich nicht wieder, und will jeden Christenmenschen warnen, es zu besuchen. Das Land der Freiheit! Ha! ha! ha! Ist das Freiheit, daß ich hier wie ein Hund eingesperrt nach Freiheit heule?“

„Und Sie schienen doch noch vor Kurzem für dies Land so sehr eingenommen zu seyn,“ bemerkte ich.

„Weil ich ein Narr war, wie manchmal,“ erwiderte er aufgebracht. „Aber ich bin, denke ich, von meiner Narrheit für immer geheilt, und leide, wie Sie sehen, nur noch fortwährend an den Heilungskosten. England ist das Land der Sklaverei, der Gaunerei, der Betrügerei, der Schurkerei, der Räuberei, der Dieberei, der Schwindelei, kurz, das Land jedes Lasters und

jedes tollen Spleens. Der Spleen aber, habe ich erfahren, iſt anſteckend. — Your health, Sir!“

Man brachte auf meinen Befehl noch ein zweites Frühſtück: denn uber das erſte war Herr von Wackelloh wie ein hungriger Wolf hergefallen und hatte es verzehrt, bevor ich ein Glas Madeira ausgetrunken und dazu kommen konnte. Auch an dem zweiten bewies er ſich ſo wehrhaft, daß ich noch ein drittes verlangen mußte, von welchem mir endlich mein Theil wurde.

Ein paar Minuten gingen ſtumm hin, bis Herr von Wackelloh wieder Sprache fand, und ſagte: „nicht wahr: ich habe Sie nicht geſehen, ſeit Sie mir auf dem Kaffeehauſe — welches war es doch noch? — entwiſchten, und mit einem Herrn im Chiq — es war, Gott verdamme mich! ein ſchönes Pferd, das der Herr davor hatte — davon fuhren? O, die verfluchten Pferde! Die Pferde! Die Pferde! Sie koſten mich ein Heidengeld! Aber ein Pferd iſt doch das ſchönſte Thier auf der Welt. Die Menſchen taugen zu nichts, als ſich einander zu beſtehlen, zu berauben, zu betrügen und am Ende auszulachen. Aber weiter. Was hilft das Klagen?

„Ich erzählte Ihnen damals, daß ich ein Pferd gekauft — das Satansthier! — und daß mich der Herzog von Wellington nach Manchester eingeladen gehabt habe, das Wettrennen dort zu besuchen. O, Wettrennen, Wettrennen! O, Manchester! Flecken in der Schöpfung! Warum bist Du eine Stadt in England? Aber weiter. Ich wendete sehr bedeutende Kosten auf, sehr bedeutende, mein Herr, um in Manchester eines Mecklenburgischen Edelmanns würdig erscheinen zu können, und dem Herzog sammt dem Englischen hochfahrenden Adel zu zeigen, was es mit dem Deutschen Adel auf sich habe. Die auf diesen Zweck verwendeten Kosten sind wenigstens nicht vergebens gewesen. Ich erschien brillant. Hätten Sie doch nur meinen Aufzug gesehen! Viele der Englischen Großen fielen dabei weg, rein weg. Aber der Herzog von Wellington war gar nicht da — ich glaube der Mensch hatte Geschäffte — und nun wollten, wie es mir vorkam, alle meine vornehmen-Bekanntschaften von New-Market mich kaum noch kennen, was mich schon einigermaßen verdroß,

obgleich ich es durchaus nur dem Neide zuſchreiben konnte. Ich ſtand faſt ganz iſolirt. Das iſt ein eigen unbequemes Gefühl. Ich wünſchte, daß ich gar nicht gekommen wäre und all das gräßliche Geld geſpart hätte, da die Hauptperſon, der Herzog von Wellington, doch nicht da war. Aber was half's?

„In dieſer abominable situation dachte ich mich ein wenig, durch den Gewinn anſehnlicher Wetten, für meine Aufopferungen zu entſchädigen, und verließ mich dabei auf mein Pferd, das man mir als einen der beſten Renner angeprieſen und verkauft hatte. Aber Alles ſchlug fehl. Mein Pferd, die ſchändliche Kracke, wurde in der Mitte der Bahn ſtätiſch, und war nicht von der Stelle zu bringen. Ich ritt ſelbſt, leicht wie ein Vogel, aber entſetzlich matt von Hunger, Strapatzen, Schwitzen und Purgiren. Ich ritt um ein Geld, vor deſſen Nennung man in Mecklenburg aus einer Ohnmacht in die andre fallen würde. Ich verlor. Ja, das war nicht anders möglich, und wenn ich der Großherzog von Mecklenburg ſelbſt geweſen wäre, denn mein Pferd war einmal nicht zu bewegen.

Hätte ich nur ſelbſt laufen dürfen! Und das Gelächter von allen Seiten! O das infame Gelächter, mein Herr, als ich mich ſo mit meinem Pferde faſt zu Tode arbeitete! Nun, das hatte ich doch wenigſtens umſonſt. Ich verkaufte das abſcheuliche Beeſt, mit welchem man mich ſo malitiös angeführt hatte ſogleich, und in der erſten Wuth, für fünf und zwanzig Pfund an denſelben Engliſchen Hund, von welchem es mir verkauft worden war. Was werden Sie indeſſen ſagen, wenn ich Sie verſichere, daß bald darauf das Vieh, von einem Jockey ſeines neuen alten Herrn geritten, einen Preis, gleichſam mir zum Trotze, gewann. Ich ſage es iſt Zauberei, oder doch ſo etwas dem Aehnlichen geweſen. Warum wurde es ſonſt mir ſtätiſch? Konnte ich denn etwa nicht reiten? Your healt, my dear doctor,

„Jetzt wollte ich meinen Verluſt, auf andre Renner wettend, wieder einholen; aber ich mußte den Kopf verloren haben, oder der Teufel ſpielte ſein Spiel noch immerfort mit mir, denn ich gewann auch nicht ein einziges Mal. Doch, um zu Ende zu kommen: ich verließ das ruchloſe Mancheſter mit Zurücklaſſung aller

meiner Haabſeligkeiten auf einer elenden Stage-coach, und kam in einer Art von dumpfer Verzweiflung ratzenkahl nach London zurück, wo meiner denn auch noch keine Freuden warteten.

„Meine Gläubiger — ich hatte Vieles auf Borg genommen, um nur ſo viel baar Geld als ich irgend auftreiben konnte, mit nach Manchester nehmen zu können, um keinenfalls dort beim Rennen in Verlegenheit zu gerathen — meine herzloſen Gläubiger belagerten mich Tag und Nacht, unterſtanden ſich mir zu drohen, und wurden immer zudringlicher und unverſchämter. Ich hielt mich, ſo gut es anging vorſichtig zu Hauſe, um nicht in ihre Hände zu fallen; endlich gelang es aber doch einem miſerabeln Ziegenbock von Schneider, dem ich lumpigte hundert Pfund ſchuldige, und der ſich einen Verhaftsbefehl gegen mich ausgewirkt hatte, mich im Zwielichte außer dem Hauſe — denn my house is my castle — zu überraſchen, und ſo befinde ich mich hier. Was ich an Sachen von Werth, und an Geld bei meiner Verhaftung bei mir trug, Alles, was ich beſaß, verſchwand ſehr bald unter nothwendigen, täg-

lichen Ausgaben, und ſie ſehen" — hier wies er auf ſein piteyables Koſtüm — „wie weit es zur Zeit mit mir gekommen iſt. Ohne einige Freunde, wie ich ſie aber doch nicht gerne nennen möchte, wäre ich im Ernſte ſchon verhungert: denn kein Menſch bekümmert ſich um Herrn von Wackelloh in der Kings-Bench. Dieſe füttern mich nothdürftig, da ſie ſelbſt nichts haben. Aber obgleich ich weiß, daß ich es ihnen ſehr bald zwanzigfach, dreißigfach, funfzigfach erſetzen kann und werde, iſt das doch eine ganz jämmerliche Exiſtenz. — Your health, Sir."

„Mein Gott, ich habe Sie immer für einen erſtaunlich reichen Kavalier gehalten," bemerkte ich.

„Herr, das bin ich auch," ſchrie Herr von Wackelloh, „obgleich ich in der letzten Zeit ſundlich viel Geld todtgeſchlagen habe. Wohl brauche ich auch jetzt, um aus der Patſche zu kommen, eine ſtarke Summe, allein ich begreife dennoch nicht die Schwierigkeiten, die es verhindert haben, daß man mir bis jetzt Geld von Hauſe geſchickt, wohin ich gleich nach meiner

Manchester-Reise ſchrieb. Wenn ich ſelbſt an Ort und Stelle wäre, ſo, verſichere ich Sie auf Parole, wollte ich das Zehnfache deſſen, was mir nöthig iſt, in dreien Tagen auftreiben: denn meine Güter ſind ſo wahr ich lebe, mit ſo geringen Summen belaſtet, daß es nicht des Nennens werth iſt, und ein Jeder, auch der Vorſichtigſte, froh ſeyn würde, ſein Geld darin unterzubringen. Hier bin ich mit keinem Banquier, mit keinem Kaufmann bekannt, und mein Inſpector, der Eſel, ſchreibt mir, daß noch vier Wochen hingehen dürften, bevor er mein Geldgeſchäfft in Richtigkeit bringen könne. — Was giebt es dabei Großes in Richtigkeit zu bringen?

Er zeigte mir nun, weil er vielleicht in meinen Mienen einige Ungläubigkeit leſen mochte, den Brief ſeines Inſpectors, der ſehr reſpektvoll abgefaßt war.

„Hätte ich nur," fuhr der Gefangene in der King's-Bench fort, „ſchreiben wollen, wie nothwendig mir die ſchnelle Ueberſendung des Geldes, und daß ich ein Gefangner, ſo wäre ich längſt aus allen Nöthen erlöſt: denn wenn ich auch nicht mit meinem Bruder, der ein ver-

trefflicher Oekonom iſt, auf dem beſten Fuße ſtehe, ſo würde dieſer doch keinen Augenblick angeſtanden oder geſäumt haben, mir Geld zu überſenden, weil ihm die Ehre ſeiner Familie über Alles geht, und man über Manches in Mecklenburg ganz anders denkt, als hier in England. Hätte ich das nur ſchreiben wollen, ſo wäre Alles längſt in Richtigkeit; lieber aber, als daß man in meinem Vaterlande — ich rechne auf Ihre Verſchwiegenheit — erfahren ſollte, ein elender Schneider habe Einen von Wackelloh in's Loch geſteckt, lieber wollte ich hier ja in beſter Form verhungern und verdurſten. — Your health, doctor. — Wir trinken noch eine Flaſche Porter, mein Herr."

Nachdem dieſe gebracht worden war, und Herr von Wackelloh ſie faſt ohne meine Beihülfe leerte, unterhielt mich der unermüdliche Erzähler noch eine geraume Zeit mit einer Menge Geſchichten in ſeiner Manier, welche ihm ſämmtlich ſelbſt paſſirt waren. Was mich indeſſen wieder ein wenig mit ſeinem ganzen Weſen ausſöhnte, war, daß er mit keinem Worte, auch nicht, als ich ſchon Anſtalt machte

Kings-Bench zu verlaſſen, auf eine Anleihe aus meinem Beutel anſpielte, ſondern lieber darben, als einen Fremden um ein Darlehn anſprechen zu wollen ſchien, welcher mit ihm, wie er wohl fühlen mochte, nicht eben allzu viel im Sinne hatte, und ihm daher leicht einen Refus geben konnte. Dies bewog mich, ihm auf einen Wechſel, zahlbar nach acht Wochen, zwanzig Guineen anzubieten, damit ſeiner momentanen, wirklich rührenden Verlegenheit und Noth abgeholfen werde. Er nahm mein Anerbieten ohne Ziererei und höchſt erfreut an. Das Geſchäfft war in wenigen Minuten beendigt. Wir trennten uns.

Zur Ehre des Herrn von Wackelloh, und der Wahrheit gemäß, muß ich Ihnen zum Beſchluſſe noch ſagen, daß er ſchon nach vier Wochen, da ſeine Gelder angekommen waren, ſeinen Wechſel bei mir einlöſte, und mir mit einer Art von herzlicher Dankbarkeit eine kleine ſchildpattne Tabacksdoſe ſchenkte, welche ich noch bis auf dieſen Tag führe. Von ſeiner Anglomanie und beſonders von ſeiner Pferderenn-Wuth glaubte ich ihn vollkommen hergeſtellt,

da er, als er mich verließ, England bis in den tiefsten Abgrund der Hölle, und alle Pferde-Wettrennen auf den Schindanger wünschte, worauf er unmittelbar ein Schiff bestieg, das ihn in seine Heimath zurückführen sollte. Daß mich mein Glaube getäuscht, hörte ich freilich nun aus seinen Gesprächen an der kleinen table d'hôte, als ich ihn nach sechszehn Jahren zum ersten Male wieder sah: denn sie drehten sich in einem Kreise um England, Repräsentativ-Verfassung und Pferderennen, von welchem allen er mit Entzücken redete.

Er erkannte mich nicht wieder, und ich war beflissen mich nicht erkennen zu lassen.

Gott befohlen, Madame.

Vierzehnte Epistel.

Fortsetzung meiner empfindsamen Novelle.

Als Margarethe ihren hochherzigen Entschluß ergriffen hatte, hatte sie ihn auch ganz und recht erfaßt, und widmete sich daher bald dem Dienste mit so großem Eifer, that ihre Pflicht mit so ausgezeichneter Ordnung und Genauigkeit, und zeigte dabei beständig so viel Bescheidenheit, so viel Anspruchslosigkeit, daß sie sich in Kurzem die Liebe und Achtung ihrer Obern in eben dem Grade gewann, als ihr die Zuneigung und Freundschaft ihrer edlern Kameraden nicht ausbleiben konnten. Die große Fertigkeit, welche sie in der Französischen Sprache besaß, empfahl sie in ihrem jetzigen Verhältnisse ihren Obern auch nicht wenig, und kaum verging ein halbes Jahr, als sie auch schon zum Sergeanten avancirte. Im Anfange des Jahrs 1812 wurde sie Sergeant-Major.

Wer erinnert ſich nicht dieſes unſeelig merkwürdigen Jahrs, als des Anfangs einer Umwälzung Europa's, über welche ich ganz vernünftige Menſchen ſpäter habe weinen ſehen! Wer nicht eines Jahres, daß die Mutter einer Zeit — der unſrigen — iſt, über welche man einige Mühe zu lachen hat!

Napoleon, der nie genug bewunderte Held — durch ſein Genie, dem nichts in der Geſchichte aller Jahrhunderte zu vergleichen, und durch die beiſpielloſe Tapferkeit ſeiner Krieger, deren Panier Ruhm und Ehre hieß, auf dem höchſten Gipfel der Macht und des Anſehens — Napoleon — von Rußland, wie er zu glauben Urſache haben mochte, hinter gekränkt, und in dem Fortſchreiten ſeines großen Plans, der Vernichtung Englands, durch Kleinlichkeiten mancher Art aufgehalten — Napoleon hoffte von dieſem merkwürdigen Jahre, es werde den Nordiſchen Koloß zur innigſten Verbindung mit Frankreich zwingen; er hoffte, daß er ihn durch die Gewalt der ſiegreichen Franzöſiſchen Waffen werde bewegen, auf ſeine Rieſenpläne einzugehen, ihnen freundſchaftlich die Hand

zu bieten, und ſie in engſter Gemeinſchaft mit ihm — gleichviel, ob gerne oder ungerne — zum Heile der Menſchheit zu verfolgen. „Kein Heil außer Demüthigung des übermüthigen Inſellandes!“ war des Großen Wahlſpruch.

Nach dem Tilſiter Frieden hatte bekanntlich Rußland mit Frankreich gemeinſchaftliche Sache gemacht, handelte es mit dieſem im genaueſten Einverſtändniſſe gegen England, war es dem leider ſo ganz mißverſtandenen Kontinentalſyſteme unbedingt beigetreten. Aber ſchon im December 1810 erſchien ein Ukas Alexanders, welcher die Einfuhr mancher fremden, auch vieler Franzöſiſchen Waaren verbot, wohingegen durch einen zweiten Ukas plötzlich die Einfuhr von Kolonialwaaren geſtattet wurde.

Wiſſen Sie aber auch, Madame, was für ein Ding ein Ukas iſt? Ein Ukas kann öfters der tollſte Einfall von der Welt ſeyn, dem manchmal eine Menge Knuten-, Bataggen- und Kantſchu-Hiebe als Beilagen angeſiegelt ſind; aber es iſt der Einfall eines Selbſtherrſchers, und daher Geſetz für all ſeine Sklaven. Er

ſchließt ſtets mit den humanen Moskowitiſchen Worten: „Büt po ſemu,“ welches auf gut Deutſch heißt: „Kuſcht, Ihr Hunde!“ und offenbar viel kräftiger klingt, als das „car tel es notre plaisir!“ der alten Franzöſiſchen Könige, oder das abgeſchmackte Deutſche „wornach ſich zu achten!“

Aber ein ſolches Moskowitiſches „Büt po ſemu“ war natürlich nichts für das verwöhnte Ohr des Siegers von Auſterlitz und Friedland. Auf's empfindlichſte beleidigt, erklärte Frankreich es daher alſobald für den offenbarſten Bruch des Tilſiter Friedens, und für eine frevelhafte Verletzung des angenommenen Kontinentalſyſtems. Napoleon wurden zugleich dadurch über die Geſinnungen, über die Wünſche und Hoffnungen Rußlands mit einem Male die Augen geöffnet; woher er vorſichtig, während über die eingetretnen Differenzen diplomatiſch verhandelt ward, nach und nach anfing, ſich zu einem, ihm bereits als unvermeidlich erſcheinenden Kriege zu rüſten, um in Kraft und Würde da zu ſtehen, wenn man mit den angeknüpften Verhandlungen zu keinem

genügenden Resultate kommen sollte, woran er mit Recht zweifelte.

Jedoch auch Rußland, dem es einmal kein Ernst mehr war, mit dem Französischen Kaiser länger in jener innigen, feierlich eingegangenen Verbindung zu stehen, säumte nicht, sich zu einem, vielleicht entscheidenden Kampfe, auf's Beste vorzubereiten. Gewandt in den Künsten der Diplomatik, knüpfte es schnell mit der Pforte, mit welcher es eben im Kriege begriffen war, Friedensunterhandlungen an, kam damit geschickt genug zu Stande, und rief einen Theil seiner Truppen, welche bis dahin gegen die sogenannten Ungläubigen gestritten hatten, auf's Schleunigste nach Polen zurück. Frankreich dahingegen versammelte mit seinem mächtigen Willen alle seine getreuen Bundsgenossen um sich, und schloß zu größerer Gesicherung umsichtig am 24. Februar das engste Schutz- und Trutzbündniß mit Preussen, und ebenso, wenige Wochen später, mit Oestreich.

Vorbereitet war auf diese Weise von beiden Seiten Alles zu jenem unheilvollen Kriege, der Europa in seinen Festen erschüttern und um-

gestalten sollte; aber die erörternden Verhandlungen zwischen dem Kabinette von St. Cloud und dem von St. Petersburg — Alles Sankt — wurden zu gleicher Zeit auch immer ernster, und nahmen eine immer feindseligere Physiognomie an. Der beleidigte Französische Kaiser nahm keinen Anstand, Rußland mit Vorwürfen zu überschütten, zu welchem man ihm das Recht nun wohl nicht mehr streitig machen wird, und hielt seinen begründeten Unwillen über dasselbe im Geringsten nicht zurück; und warum hätte er es auch sollen? Der Fürst Kurakin, ein ächt Moskowitischer Diplomat, gab dagegen in seinen Antworten die Wünsche, Vorschläge und Forderungen seines Monarchen mit aller Höflichkeit zu erkennen, verhehlte aber länger nicht dabei, daß das Eingehen in diese das einzige Mittel sey, ein gutes Einverständniß zwischen beiden Reichen wieder herzustellen und zu erhalten. Kurz darauf notificirte er ganz artig seine nahe Abreise, im Falle nicht bald auf seine Eingaben eine befriedigende Antwort erfolgen sollte. — Man wollte den Krieg und hielt es jetzt an der Zeit.

Dem unermüdlichen Lauriſton, dem Geſandten des Großen am St. Petersburger Hofe, wollte es aller angeſtrengten Mühe unerachtet nicht gelingen, die Erlaubniß zu erhalten, ſich nach Wilna zum Kaiſer Alexander zu begeben, um unmittelbar mit dieſem unterhandeln zu können. Er beſchwerte ſich auch darüber mit den empfindlichſten Gefühlen, daß ihm auf dieſe Weiſe jeder Weg zur freundlichen Verſtändigung, die doch ſein großer Kaiſer ſo ſehr wünſche, verſperrt werde: aber was mochte es helfen in einem Lande, wo die Leibeigenſchaft und der Kantſchu in der Fauſt einer Menge von vornehmen Menſchenbeſitzern regieren, deren Hochgeſtellte einen ſo entſcheidenden Einfluß uben, ſelbſt auf den Willen ihres Selbſtherrſchers? Dieſe Hochgeſtellten aber wollten gerade den Krieg. Freilich! denn alſo beſchäfftigt, blieb dem Kaiſer Alexander — den man wohl den Guten nennen kann, da er das Gute wollte, und nichts Böſes that; höchſtens einmal zuließ, was er nicht hindern konnte — keine Zeit, an die, dem Adel ſo ſehr verhaßte Aufhebung der Menſch entehrenden Leibeigen-

ſchaft, ſeinen Lieblingsgedanken, und an die Abſtellung ſo vieler andern empörenden Mißbräuche in ſeinem vaſten Reiche zu denken, mit der den Moskowitiſchen Kneeſen wenig gedient war, und womit er ſchon zum Theil begonnen hatte. Im Rathe des Ewigen war es einmal beſchloſſen, Rußland ſolle noch ferner das Land der Sklaverei bleiben, und der Bauer ein Hund unter der Peitſche ſeines unmenſchlichen Herrn.

Lauriſton verließ auf's Höchſte beleidigt St. Petersburg, und faſt zu gleicher Zeit erklärte Maret dem Fürſten Kurakin, der ſchon etwas zu ungeduldig ſeine Päſſe wiederholt verlangt hatte, daß ſein Herr, der Kaiſer Napoleon dies wiederholte Geſuch für eine Kriegserklärung anzuſehen nun unmöglich länger umhin könne; und dies war ſehr natürlich, denn es ſollte auch nichts anders ſeyn.

So war denn der verhängnißvolle Krieg von beiden Seiten erklärt.

Die Anſtrengungen Frankreichs für dieſen Kampf, deſſen fürchterlichen Ausfall auch der gewiegteſte Diplomatiker oder Politiker wohl

nimmer ahnte, waren ungeheuer zu nennen. Außer der Konskription der Jahre 1810 und 11 wurde ſchon im März dem Senate ein Bericht vorgelegt, der eine neue Vermehrung der bewaffneten Macht, als jetzt durchaus nothwendig, vorſtellte, verlangte und zu Stande brachte. Gigantiſch konnte man die Truppenmaſſen heißen, welche von dem Großen nach und nach waren zuſammengezogen worden, und ſchon rückten ſie, vereint mit den Kriegsſchaaren der Verbündeten, näher und näher der Oder und der Weichſel. Hier hatte er im Anfange des Sommers 1812 bereits dreimal hundert und funfzig tauſend Wackre aufgeſtellt, und immer friſch nachziehende Krieger fullten alle Heerſtraßen. Er ſelbſt verließ im Anfange des Mai's St. Cloud, verweilte in dem ſchönen Dresden einige Tage, und eilte dann zu ſeinem kampfluſtigen Heere, das ihn ſchlagfertig, in ſicherer Hoffnung des Sieges, mit hohem Jubel empfing.

Auch das Regiment, in welchem der junge Treulich oder Margarethe dienen mußte, befand ſich unter den ſieggewohnten Truppen,

die, eine halbe Million, ausgezogen waren, gegen das vaſte, von Napoleon der ſchändlichſten Treuloſigkeit bezüchtigte Rußland.

Feſt, mit ritterlich entſchloſſenem Mädchenſinne, gefaßt auf Alles, auf Wunden und Tod, ſchritt Margarethe in den Reihen der Franzöſiſchen Krieger, würdig, mit einem Ernſte daher, den ich lieber die ruhige Heiterkeit der opfernden Tugend nennen möchte, als Ernſt, und zog mit ihnen Rußlands Gränzen entgegen. Furchtlos ſchritt ſie daher, obwohl ihr keineswegs die blutigen Gefahren unbekannt geblieben, denen ſie entgegen ging; aber ſie ſuchte ſich — ihr Wurfel war ja geworfen — mit dieſen, mit allen Gräueln des Kriegs, mit allen Schrecken einer Schlacht im Voraus bekannt zu machen, indem ſie ſich von den ältern Kameraden im Regimente, welche die glorreichen Tage von Eßlingen, Eckmühl, Eylau, Auerſtädt und Jena geſehen, ja zum Theil noch die großen Siegesſchlachten von Auſterlitz, Marengo, Caſtigliene, Arcole und Rivoli mitgeſchlagen, wohl ſogar in Egypten und Spanien gefochten hatten, erzählen ließ.

Anfangs überſchlich ſie bei dieſen oft gräßlichen, gewiß nie gemilderten Kriegserzählungen, wohl ein leiſes, mädchenhaftes Grauen, und ſchneller und ängſtlicher pochte der Jungfrau zartes Herz im ſchönen Buſen: nach und nach aber gelang ihr der Sieg über die Natur ihres Weſens ſo weit es nöthig war. Sie fürchtete den Tod gar nicht: denn ſollte ſie ihn erleiden unter den Schwerdtern der Barbaren, ſo erlitt ſie ihn ja für ihre Liebe; ſie durfte das brechende Auge mit der Ueberzeugung ſchließen, ihrem Schwure, ihrer Pflicht bis zum letzten Augenblicke getreu gehandelt zu haben. Dieſer Gedanke gab ihr jene milde Heiterkeit, jenen heiligen Ernſt, der nur aus dem Himmel tugendhafter Ueberzeugung niederthauen kann, und auf ihrem ganzen Weſen ruhte.

„O, wenn die Menſchen wußten," ſagte mir mal ein Mann, den ich ſehr gut kenne und ſehr liebe, „welche unbeſchreibliche Ruhe und Heiterkeit die ächte Tugend gewährt, wie ſie beglückt und allein ſeelig macht, es würde beſſer um das ganze Geſchlecht ſtehen!" Ja, Madame, wenn Sie das wußten! Aber Sie wiſſen das nicht,

und ich weiß es auch nicht, und man lebt so dahin; was auch seine große Bequemlichkeit hat.

Allein Margarethe dachte auch an eine mögliche Verstümmelung; und wenn sie bei diesem Schaudergedanken Anfangs zwar wohl ein wenig erblaßte, so wandelte sie bei ihm doch bald keine gemeine Furcht mehr an, denn sie ergab sich ganz und gar ihrem barmherzigen Gotte und seinem ewigen Rathschlusse in mägdlicher Demuth.

„Vorwärts!" so hießen die kampfermunternden Begeisterungsworte des Großen, in dem am 22sten Juni erlassenen Aufrufe an sein bis jetzt unuberwundenes Heer. „Vorwärts über den Niemen, der von des Feindes Treubruch am lautesten reden kann! Vorwärts in sein eigenes Land, daß er zahle seiner Untreue große Schuld. Wie der erste Polnische Krieg ruhmvoll für die Französischen Waffen war, wird es auch der zweite seyn. Er wird endlich den unerträglichen Anmaßungen, dem übermüthigen Einflusse ein gerechtes Ziel setzen, den sich das Kabinet von St. Petersburg seit funfzig

Jahren auf die Weltbegebenheiten, über ganz Europa auszuüben unterstanden hat."

Und auf dreien Punkten schwebten am 24sten und 25sten Juni die Französischen Adler über den Niemen; und unaufhaltsam, wie ein Waldstrom, drang die gewaltige Heeresmasse vorwärts; und ohne Widerstand zog Napoleon in Wilna ein. Nirgends standen seinen siegreichen Waffen die Moskowitischen Heere, wie gerne er sie auch zum Stehen gebracht hätte. Sie schienen allein in einer fortwährenden Retirade ihr Heil finden zu wollen.

Und immer tiefer zogen sich die finster brütenden Moskowiter in's Innere ihres ungeheuren Reiches zurück, je kühner ihnen die tapfern Franzosen im Lichte des Sieges folgten. Immer weiter zogen sie sich zurück, und immer kühner folgte ihnen der alte Herr. Er folgte ihnen über die Düna. Er wollte ihn so gerne haben, den verrätherischen Feind; er strebte so ungeduldig darnach: aber nirgends konnte er den vorsichtigen antreffen. Er suchte ihn, wie der beleidigte Löwe das Schakal sucht.

Und endlich war er gefunden; er war erreicht.

Laut jubelten die ſchlachtdurſtigen Franzoſen, als ſie den bis dahin ſtets geflohenen Feind erſchauten, der nun ſeine Flucht aufgeben, der nun ſtehen mußte zu ernſter Rechenſchaft für die Großen des Reiches der Moskowiter. Mit klugem Blicke hatte ihn das Adlerauge des Franzöſiſchen Kaiſers bei Smolensk gefunden und zum Stehen zu bringen gewußt. Wie der Löwe die Mähne ſchüttelt, und mit glühendem Auge umherblickt, wenn er ſich zum langerſehnten Kampfe bereitet, ſo ſchüttelte jetzt Frankreichs Heeresmaſſe die ehernen Waffen, daß das Gefilde rings davon erbebte! So glühte das Auge jedes einzelnen Franzöſiſchen Kriegers, als es zum Angriff ging, und der Donner des Geſchützes den Anfang der Schlacht verkündete.

Mit vereinter Macht wälzten ſich des Unbezwinglichen Heeresſtröme auf die Moskowitiſchen Krieger. Am 17ten und 18ten Auguſt war es bekanntlich, wo die mörderiſche Schlacht unter den Mauern von Smolensk geſchlagen ward, welche wohl mit Recht ſo genannt werden kann, da mehr als vierzig tauſend Leichname den Kampfplatz bedeckten.

Aber der Sieg, der ſchwer erkaufte Sieg war Napoleons! Die geſchlagenen Moskowiter mußten weichen, und zogen ſich nach Darogobuſch zuruck, wogegen die Helden Frankreichs weiter in das Herz des Reiches drangen.

Es war die erſte Schlacht, welcher die großherzige Margarethe beiwohnte, obwohl ſie auch wie ein Mann in den Gefechten von Oſtrowna und Krasnoi geſtritten hatte. Mit unerſchütterlichem Muthe that ſie ihre Pflicht. Sie that mehr: ſie focht mit der Tapferkeit eines alten Franzöſiſchen Veteranen, und handelte mit der Klugheit eines höher gebildeten Soldaten. Sie zeichnete ſich aus. Ein Bajonettſtich durch die linke Hand war die einzige ziemlich leichte Verwundung, mit der ſie ihren Ruhm bezahlte. Sie hatte, treulich unterſtützt von einigen wackern, ſie hoch ſchätzenden Kameraden, dem Feinde zwei Kanonen abgenommen. Dieſe heldliche Kriegsthat des jungen unbärtigen Sergeant-Majors war aber auch nicht der Aufmerkſamkeit des Großen, dem nichts entging, entgangen.

Da und dort, wo eben ſie die ſtill gewor-

denen Fluthen der blutigen Schlacht gelaſſen hatten, hielten die Schaaren der Franzöſiſchen Krieger, ermüdet und ermattet von den Anſtrengungen der gräßlichen Arbeit, und lechzend nach Erquickung und Ruhe. Kaum aber ſah man da und dort durch die Reihen, begleitet von einem kleinen Gefolge, den Helden des Jahrhunderts, der der Held aller Jahrhunderte ſeyn wird in Ewigkeit, einher ſprengen, als auch ſogleich plötzlich Aller Müdigkeit verſchwunden, jedem Bedürfniſſe abgeholfen, und ein begeiſtertes, neu erſtarktes Leben in den Kriegern erwacht zu ſeyn ſchien. Was ſich hingeſtreckt hatte oder ſaß, oder den Anforderungen ſeines Magens genugend, in irgend einer Beſchäfftigung begriffen war, Alles raffte ſich auf, ließ ſtehen und liegen was es auch war, und ſtürzte herbei, huldigend ſeinem unvergleichlichen Kaiſer; Alles ſtürzte herbei, als ſolle es flugs auf's Neue zur Schlacht gehen, und ſchmetternd, wie der Donnerhall von hunderttauſend Poſaunen, durchbrach das Jubelgeſchrei „vive l'empereur!" die Stille.

Wie man weiß, war es des Großen Gewohnheit, nach der Schlacht das Schlachtfeld

zu durchreiten. Manchmal, wenn er einen Verwundeten erſchaute, dem ſeiner Meinung nach noch geholfen werden konnte, aber ſchnell geholfen werden mußte, ließ er, wenn kein anderer zur Hand war, ſeinen eigenen Chirurgen vom Pferde ſteigen, um dem Unglücklichen beizuſtehen. „Si on le sauve," pflegte er dann, mit jenem tiefen Gefühl, das manchmal bei ihm laut wurde, das aber der ſtumpfſinnige Haß ihm abſtreiten will, zu ſagen, „si on le sauve, ce sera une victime de moins."

„Vive l'empereur!" ertönte das Jubelgeſchrei der Sieger, „vive l'empereur!" jauchzten die letzten Worte der Verwundeten, die ſchon im nächſten Augenblicke die ſichere Beute des unerbittlichen Todes wurden.

Freundlich dankte er ſeinen Helden für ihre bewieſene Tapferkeit, forderte ſie auf, immer den Ruhm der Franzöſiſchen Waffen höher zu ſchätzen als das Leben, und ſagte zu ſeiner Begleitung gewendet aber doch laut genug, daß eine Menge näherſtehender Soldaten es hören konnten: „il y a vingt ans que je commande des armées francaises, et je

n'ai pas encore vu autant de brávoure et de dévouement." — Und noch einmal ertönte der jubelnde Ruf der Begeisterung dem Helden: „vive l'empereur!"

Mit sicherm Blicke suchte und fand, wie einem Jeden bekannt, der Kaiser Diejenigen wieder unter Hunderttausenden heraus, deren besondere Tapferkeit er in der Schlacht selbst bemerkt hatte, oder welche ihm, als besonders Brave, nach derselben waren bezeichnet worden, und gewöhnlich belohnte er sie auf der Stelle.

Kaum ersah er jetzt Margarethe, als er auch sogleich sein Pferd anhielt, und sie zu sich heranwinkte. Einen Augenblick betrachtete er sie mit seinem angenehmen Lächeln, womit er Jeden bezauberte, und mit blitzendem Auge von Oben bis Unten. Sein Gesicht drückte innere Zufriedenheit und Beifall aus; dann wendete er sich abermals zu seinem Gefolge um und sagte: „noch so jung, noch ohne Bart, und doch schon so brav!" Margarethe aber fragte er: „Du bist ein Deutscher?"

„Ja, Ew. Majestät," versetzte sie mit wür-

diger Haltung, und ohne die geringste Verlegenheit blicken zu laſſen, „und ich bin ſtolz darauf.“

Das, Madame, war nun ſehr dumm von der Perſon geſagt, denn der Teufel kann darauf ſtolz ſeyn, und ich nicht; aber ich mußte es Ihnen doch erzählen, da es gewiß und wahrhaftig wahr iſt, daß ſie das zu dem Kaiſer geſagt hat: denn der blond gelockte Celte kann nicht lügen; eher löge ich; aber ich luge keine Dummheiten.

„Recht! Man muß ſeine Nation lieben,“ ſprach der Kaiſer. „Die Deutſchen ſind brav, ſehr brav. Ich liebe ſie, und habe meine beſten Freunde darunter. Mein Rapp iſt auch ein Deutſcher. Ich wollte, daß mich nur Alle verſtänden, daß nur Alle erkennen möchten, wie mein Intereſſe auch das ihrige, wie auch ihr Frieden der Preis iſt, weshalb ich Krieg zu führen gezwungen bin. Du haſt Dich brav gemacht, und Deiner Nation Ehre. Ich habe Dich wohl im Feuer bemerkt. Aus Dir muß viel werden, oder — früher Staub, weil ein großer Entſchluß in Dir zur Reife und wirkſam geworden zu ſeyn ſcheint. Nie verlaſſe den

eingeſchlagenen Weg. Doch Du wirſt es nicht. Er iſt der Weg des Ruhms und der Ehre, die Laufbahn des Helden. Ich mache Dich zum Lieutenant. Deine Equipage wird Verthier beſorgen.“

Dies ſagend winkte er, und ließ ſich von einem ſeiner Begleiter ein Kreuz der Ehrenlegion reichen, befahl Margarethen noch näher zu ihm heran zu treten, beugte ſich ein wenig vom Pferde herab, und zog ihr das Band durch ein Knopfloch der Uniform. „Das iſt für die Kanonen,“ ſagte er; und dabei lächelte er angenehm, zupfte ſie ein wenig beim Ohre und bemerkte: „ſieh, Kleiner, wie es Dir wohl ſteht. Adieu.“ Nun gab er ſeinem Pferde die Sporen und ſprengte, begleitet von dem Gejauchze der jubelnden, ihn vergötternden Soldaten, weiter.

Merken ſie etwas, Madame? Das habe ich ja immer geſagt: die Deutſchen hätten ihn verſtehen ſollen. Aber, Du lieber Gott! wo ſoll herkommen Verſtand? Haben die Deutſchen den Göthe verſtanden? Verſtehen die Deutſchen überhaupt etwas? Verſtehen ſie ſich nur ein

Mal ſelbſt oder unter einander? Ach, der Deutſche verſteht nicht einmal, daß er nichts verſteht! Aber das junge Deutſchland — Sie wiſſen doch, Madame, daß Deutſchland gejungt hat, oder, wenn Sie lieber wollen, mit Jungen niedergekommen iſt? — will es uns endlich ſchon lehren; man gebe nur Zeit. Und das muß man, denn ſelbſt der liebe Gott, der doch billig über Zeit und Raum erhaben ſeyn ſollte, und nach einigen Leſearten es auch iſt, hat, nach andern, Zeit gebraucht, die Welt zu erſchaffen; ob er indeſſen ſeine Zeit nicht hätte beſſer anwenden können, als auf dieſes ſchon im Zuſchnitte verdorbene Stück Arbeit, das laſſen wir dahin geſtellt, und dürfen nur bedauern, daß er es ſich noch täglich mit der Reparation ſeines unerfreulichen Werkes ſo ſauer werden laſſen muß, wenn er daſſelbe einigermaaßen im Stande halten will.

Smolensks anſehnlichſter Theil loderte in Flammen auf und beleuchtete mit ſeiner dunkeln Glut ſchauerlich das gewonnene Schlachtfeld.

„Noch einen Sieg," rief Napoleon ſeinen Helden zu, „noch einen Sieg wie dieſer,

und der Feldzug, der Eure Schläfen mit unverwelklichen Loorbeeren umflechten wird, ist geendet."

Und rasch folgte er dem Moskowitischen Heere auf der Straße nach der alten Stadt Moskwa, wohin es sich bewegte.

Und er ward ihm, dieser Sieg.

Bei dem Dorfe Borodino, nicht weit von Mojaisk, zwölf Meilen von Moskwa, ward sie geschlagen, jene große Schlacht, welche kaum in den Annalen der Weltgeschichte ihres Gleichen hat, und das Feld mit achtzigtausend Todten bedeckte. Groß war der Franzosen Verlust, den sie selbst auf zwanzigtausend angaben. Wohl zwanzig ihrer Generale starben den Heldentod. Aber viel größer war der Verlust der Moskowiter. Diese zählten, unter andern gegen siebenzehnhundert todte oder verwundete Offiziere.

Zwar riethen einige Generale dem alten Feldherrn, dem Fürsten Kutusow, noch eine Schlacht unter den Mauern Moskwa's zu wagen: aber er ließ es wohl bleiben. Er trat statt dessen seinen Rückzug durch Moskwa an,

nicht ohne den ſchweren Tadel ſeiner Landsleute, und nahm ſeine Stellungen auf dem Wege von Kaluga und Tula.

Da haben Sie, Madame, wieder ein Stück von meiner empfindſamen Novelle. Machen Sie damit was Sie wollen.

Funfzehnte Epistel.

„Freilich, mein werther Herr," sprach Herr von Wackelloh zu dem Kreuzschnabel, der dem Ansehnlichen mit offenem Maule zuhörte, indessen ich, in den Zeitungen blätternd, auf Beide nicht Acht zu geben schien, „freilich, mein sehr werther Herr, sind wir Deutschen in der edlen Pferdezucht — und wir Mecklenburger, die wir auf Alles, was Vieh heißt, große Stücke halten, insbesondere — dem Engländer in der letzten Zeit nicht erfolglos nachgeschritten, und unsre Wettrennen sind der Beweis davon; aber wie weit sind wir in Allem noch hinter England zurück! Hören Sie von einem Pferderennen in Manchester, dem ich selbst beiwohnte, und wo ich, so zu sagen, selbst eine kleine Rolle spielte."

Auch ich hörte; aber ich ließ es mir nicht merken.

„Nicht weit von Manchester entfernt, findet sich ein, diesem großen Zwecke — dem Rennen — überaus angemessener Rasenplatz, und ist mit einem leichten Geländer umgeben. Die Breite der Bahn beträgt kaum fünf und zwanzig Fuß. Dicht daran ist ein Gebäude, wo sich die Aufseher befinden. Auch die Wettenden von Auszeichnung — ich befand mich beständig da — werden gegen ein nicht unbedeutendes Legegeld darin aufgenommen. Etwas weiter entfernt ist noch ein solches Gebäude für Damen und sonstige angesehene Personen, die gleichfalls dazu ein Eintrittsbillet lösen müssen. Große unbedeckte Gerüste für die Zuschauer jeder Sorte, welche für geringes Geld doch bequem zuzusehen wünschen, sind in der Nähe der Bahn errichtet, und es haben darauf viele tausend Menschen Platz. Wer gar nichts bezahlen kann oder will, sucht sich etwas entfernter auf Hügeln und Anhöhen eine Stelle, oder drängt sich, so nahe er kann, an die Schranken. Hunderttausend Zuschauer, und darüber, sind

bei einer ſolchen Luſtbarkeit nichts Seltnes, und öfters gegenwärtig: denn aus Oſten und Weſten ſtrömt Alles derſelben zu.

„Ach, mein werther Herr! mit welcher auſſerordentlichen Sorge und Aufmerkſamkeit werden in England aber auch die Rennpferde erzogen, gepflegt und zugeritten, gebildet, will ich ſagen. Davon hat man bei uns noch gar keinen Begriff. Dies iſt die Sache der Jockeys, von welchen uns in Deutſchland auch noch die ächte Race abgeht. — Was iſt in England ein Menſch gegen ein Pferd? Ach, ein Pferd! — Theils ſind dieſe Jockeys Knaben, theils junge Leute, theils aber auch Männer. Die beſten Renner gehören, wie ſich von ſelbſt verſteht, reichen und vornehmen Herren, die auf ein ſolches Pferd nicht ſelten tauſend Pfund wenden, wenn es gerichtlich erwieſen worden, daß es im Wettlaufe mehrere Male den Preis gewonnen; viele andre Perſonen indeſſen halten auch ſolche Pferde auf Spekulation, durchziehen damit das Land, und erreiten ſich faſt alle Jahre einige Preiſe. Ein paar Tage vor dem Rennen gehen nämlich die Stewards — Vorſteher, mit Ihrer

Erlaubniß — herum, und sammeln freiwillige Beiträge. Von dieser Beisteuer und von dem, was die vermietheten Plätze eintragen, werden die Preise für die Sieger ausgesetzt. Jeder solcher Preis beträgt funfzig Pfund, und an jedem Tage des Rennens wird einer ausgetheilt. Das Wettrennen dauert drei Tage. Sie finden durch ganz England Statt. Die zu New-Market und Manchester sind die berühmtesten.

„Ein Rennpferd gut zu erziehen ist eine große Kunst. Zur Erziehung eines Menschen gehört offenbar viel weniger; auch kommt es dabei nicht so sehr darauf an: das erzieht sich von selbst. Aber ein Pferd! Ein Pferd! — A horse, a horse, a Kingdom for a horse! — Es müssen beim Futtern ganz besondere Regeln beobachtet werden. Man muß das edle Thier beständig aufmerksam im Auge haben, und darf es keinen Augenblick außer Acht lassen. Man purgirt es fleißig, reibt und wäscht es, führt es spazieren, und hält es beständig mit einer leichten wollenen Decke bedeckt.

„Beim Rennen kommt es aber nicht allein

auf das Pferd, nein, auch auf den Reiter an, der ſeine Kunſt verſtehen muß. — Ich glaube mich ein wenig auf dieſelbe zu verſtehen. — Die Reiter müſſen, wie Ihnen bekannt ſeyn wird, ſtets gleichen Gewichtes ſeyn. Beſorgen die Jockeys, ſie möchten zur Rennzeit mehr als das geſetzmäßige Gewicht — hundert und ſechs und zwanzig Pfund mit Sattel und Zeug — haben, ſo kaſteien ſie ſich ſchon lange vorher durch magre Speiſen, Abführungen, Schwitzen, ſtarke Bewegung und dergleichen um ſich auf ſolches herab zu bringen. Ihre Sättel dürfen kaum größer ſeyn als ein Teller. Sie ſind auf's allerleichteſte gekleidet: kurze Stiefelchen, dünne Beinkleider, Jäckchen von feinem Tafft, und kleine Hütchen oder Mützen. Sie ſitzen nicht im Sattel, ſondern ſtehen in den Steigbügeln, etwas vorwärts gebogen, und berühren das Pferd nur mit den Knieen, die feſt anſchließen. Den Zaum halten ſie mit beiden Händen ſo, daß das Pferd den Kopf bis zur Erde ſenken muß. Der Bauch des Renners ſtreicht bei ſeinen gewaltigen Sätzen faſt den Boden."

Hier machte der unermüdliche Redner, Athem schöpfend, eine Pause und spuckte aus, wie er es schon vor sechszehn Jahren bei solchen Gelegenheiten zu thun pflegte. Der Kreuzschnabel, den, wie mich schon längst, des Herrn von Wackelloh Beschreibung endlich langweilen mochte, hielt dies natürlich für den richtigsten Zeitpunkt, ihn zu unterbrechen, und dem Gespräche vielleicht eine andre Richtung geben zu können; als er aber eben das Maul aufthun wollte, winkte Herr von Wackelloh ungeduldig mit der Hand, und fuhr rasch fort:

„Nach und nach, einige Tage vor dem Rennen, langen die Pferde an. Ihre Ankunft wird, was denn auch nicht mehr als recht und billig, in aller Form, wie die großer Herren, bekannt gemacht. Viele, die schon einen berühmten Namen haben, erregen sogleich das Interesse aller Gegenwärtigen auf's Höchste. Man sucht sie auf; man sieht, man bewundert sie; man staunt sie an. Vor dem Wettlauf werden gedruckte Zettel ausgetheilt, auf welchen bemerkt ist, welche Pferde jeden Tag rennen, und von welchen Jockeys sie geritten werden sollen.

„Die Luſtbarkeit nimmt ihren Anfang. Zu Wagen, zu Roſſe, zu Fuße ſtrömen die vielen Tauſenden nach der Rennbahn. Alles iſt in freudezitternder Erwartung. Das erſte Zeichen mit der Trompete wird gegeben. Die Pferde, die an dieſem Tage laufen ſollen, werden, mit ihren oft koſtbaren Decken behangen, feierlich herbeigefuhrt. Die Reiter mit Sattel und Zeug folgen ihnen. Dieſe werden von den Stewards gewogen. Den Rennern werden die Decken abgenommen, die Sättel aufgelegt. Das Volk muß ſich aus den Schranken entfernen. — Das zweite Zeichen mit der Trompete! Die Jockeys beſteigen die Renner und laſſen die Zügel halten, damit keiner vor der Zeit davon eilt. Sie warten achtſam auf den dritten Trompetenſtoß. Alles wartet mit ihnen. Lautloſe Stille. — Der dritte Trompetenſtoß! Der Lauf beginnt.

„Im Anfange wird nur ſtarker Trab oder kleiner Galopp geritten, bis die Pferde warm geworden; ſo wie ſie aber den Stand der Stewards erreichen, ſcheinen ſie zu fliegen. Der Umkreis der Rennbahn iſt verſchieden; gewöhnlich eine Engliſche Meile. In zwei Minuten haben

die vierbeinigen Vögel den Weg zurückgelegt. Fünfjährige Pferde müssen die Bahn vier Mal durchlaufen, um den Sieg auf diesem Ritte zu gewinnen. Dem schnellsten Renner wird er zuerkannt, und wäre er auch nur den andern um die Länge eines halben Pferdekopfs voraus.

„Jetzt werden die edlen Thiere herumgeführt, abgesattelt, gerieben, gefegt, gebürstet, und dürfen eine Stunde ruhen, ehe ein neuer Wettlauf beginnt. Die Reiter werden wieder gewogen.

„Hat ein Pferd nur in einem einzigen Ritte gesiegt, so kann es nicht den Preis davon tragen; um denselben zu gewinnen, muß es wenigstens zwei Mal alle übrige an Schnelligkeit übertroffen haben. Dann hat aber auch das Wettrennen für diesen Tag ein Ende. Ist ein anderes Pferd indeß zum zweiten Male das erste am Ziele, so muß noch ein dritter, ja, manchmal ein vierter Lauf versucht werden. Das Pferd, das schon einen Preis gewonnen hat, darf am folgenden Tage nicht wieder laufen, damit auch andre an die Reihe kommen. Täglich aber kommen dieselben Jockeys bald dieses

bald jenes Pferd reiten. Erlangen ſie den Preis, ſo erhalten ſie gemeiniglich von dem Herrn des Renners eine anſehnliche Belohnung; ſonſt aber nur funf Guineen. Von Stadt zu Stadt ziehen daher viele von ihnen, und wenn ſie rühmlich bekannt ſind und etwas Glück haben, ſo erreiten ſie ſich manchmal in einem Jahre dreihundert Guineen.

„Ungeheure Summen, von denen man ſich bei uns zu Lande gar keine Vorſtellung machen wurde, werden bald auf dieſes, bald auf jenes Pferd bei einem ſolchen Rennen gewettet. Manche, die dieſe Wetten zu einer Art Erwerbzweig machen, kennen faſt alle Pferde, hundert Meilen — verſteht ſich Engliſche — in der Runde, und wiſſen ziemlich genau, was dieſes oder jenes vermag. Für minder Eingeweihte als z. B. ich, ſind das ſehr gefährliche Leute. Vier gegen eins wettete einmal ſolcher Kenner, daß ein muntres Thier, welches die erſten zwei Meilen weit vor allen übrigen voraus war, doch nicht den Preis erlangen werde, und — er gewann ſeine Wette, da er wußte, daß dies Pferd ungemein hitzig war, und Anfangs beſtändig

alle überlief, ihm es aber an der nöthigen Ausdauer fehlte; woher es gewöhnlich zu Ende der vierten Meile hinter allen zurück blieb."

Der Unermudliche ſchöpfte abermals Athem und ſpuckte aus, netzte auch ſeine geläufige, allein gewiß trockne Zunge mit einem Glaſe Wein.

Dieſen Moment hätte der Kreuzſchnabel wahrnehmen muſſen, den Ennuyanten in ein andres Geſpräch zu bringen, oder es an ſich zu reiſſen: aber mochte ihn nun die Neugier plagen, oder wollte er ſich dem anſehnlichen Herrn verbinden, ich weiß es nicht; genug er fragte ſtatt deſſen: „kann denn gar kein Betrug dabei vorfallen?"

„Ja," entgegnete Herr von Wackelloh ſehr wichtig, „Betrug, das iſt ein vielumfaſſendes Wort, mein ſehr werther Herr; ich kann daher auch nicht ſo geradeweg darauf antworten, da ich nicht den genau beſtimmten Begriff kenne, den Sie mit dieſem Worte gefälligſt zu verbinden Belieben tragen. Menſchliches, wie man es wohl am richtigſten nennt, Menſchliches, ja Du lieber Gott! das läuft wohl allerdings dann und wann einmal mit unterdurch.

„Als ich in London war," fuhr der Schwätzer fort, und rückte seinen Stuhl ein wenig näher an den des Kreuzschnabels, und sprach ein wenig leiser, zu dem Ohre desselben geneigt, als wäre es Hochverrath, was er ihm vertrauen wollte — doch sprach er immer laut genug, um mich ein jedes Wort hören zu lassen — „als ich in London war, trug man sich dort mit einer eigenen Geschichte, die ich Ihnen aber nicht erzählt haben will, herum. Der König, Georg IV, der ein großer Freund des Rennens und Wettens war, brachte als Prinz von Wales einmal ein berühmtes Pferd mit nach New-Market. Es wurden Wetten zum Vortheile dieses Pferdes gesetzt, aber — es blieb, sobald es auf dem Rasen kam, weit hinter den andern zurück. Der Prinz verlor eine ziemliche, wenn auch nicht hochansehnliche Summe. Es ward ein zweites Rennen angesetzt, und nun boten die Spieler die höchsten Summen in Wetten gegen das Pferd aus. Der Prinz schien zwar sehr aufgebracht gegen seinen Renner und gegen den Jockey, auch ein Weniges pikirt über seinen Verlust und sehr erhitzt, vertheidigte in-

deſſen doch ſein Pferd, behauptete, ihm dennoch zu vertrauen, und acceptirte alle Wetten bis zu dem ungeheuren Belauf von hunderttauſend Pfund Sterling. Alles gab ihn verloren, und dachte nicht anders, als daß er mit ſeinem Pferde betrogen ſey. Aber die Sache lief wider Erwarten ganz anders ab. An dieſem Tage zeigte ſich des Prinzen Pferd, zum Erſtaunen Aller, in ganz veränderter Geſtalt, und gewann, ohne große Schwierigkeit, wie es ſchien, und ohne Anſtrengung den Sieg und die Wette. Der Herzog von Bedford allein hatte ſeine zwölftauſend Pfund zu bereuen, und der königliche Prinz ſtrich lachend ſeine funf bis ſechs mal hunderttauſend Thaler ein.

„Sein Reitknecht wurde ſcharf inquirirt, und dann als Schwindler auf ewig vom Rennplatze verwieſen. Man munkelte davon, daß er ſich daruber leicht getroſtet, da ihn der Prinz von Wales hinlänglich fur dieſen Schimpf und fur manchen andern Verluſt ſchadlos gehalten habe.“

„Das iſt die aſchgraue Möglichkeit!“ rief der Kreuzſchnabel, die Hände über den Kopf

zusammenschlagend, und stellte sich über alle Maßen verwundert.

„Ja, was kann nicht beim Rennen passiren!“ rief Herr von Wackelloh, erfreut über solche Aufmerksamkeit. „Was passirte nicht mir? Aber Alles ging ehrlich zu, wie sich von selbst versteht, obgleich es Jedermann überraschen mußte. Ich ritt selbst. Ich war, mit Ihrer Erlaubniß, damals nicht so stark; ich wog, nach ungemeinen Anstrengungen, nur hundert fünf und zwanzig drei viertel Pfund mit Sattel und Zeug, und führte daher ein viertel Pfund Ballast. Es war zu Manchester. Ich ritt ein Pferd, das mir tausend Guineen kostete. Ich blieb am ersten Tage weit zurück, da mein Pferd und ich uns noch nicht recht verstanden, weil ich es erst kürzlich gekauft hatte. Am zweiten Tage kannten wir uns besser: ich siegte über Alle, und gewann mehr Geld als ich nach London tragen konnte. Ich erlöste damit einige gute Freunde aus der Kings-Bench.“

Das war zu toll.

„Ist Ihnen eine Prise gefällig?“ fragte ich aufstehend, und Herrn von Wackelloh

unterbrechend, indem ich ihm eine Prise aus seiner eignen Dose, die er mir wegen meiner Kings-Bench-Artigkeit geschenkt hatte, präsentirte. Er erkannte sie: er sah mich prüfend an. Er erkannte sicherlich auch mich. Er war außer Fassung. Er verbeugte sich verlegen und stotterte, seine Erkenntniß meiner ignorirend: „ich danke gehorsamst; nein.“

Zu seinem Glücke schlug eben die Pendule. Er zog seine Uhr rasch hervor und rief, den Erschreckenen spielend: „großer Gott! schon halb drei, und um halb fünf muß ich nothwendig in Gluckstadt seyn. Geschwind meinen Wagen. Auf Wiedersehen, meine werthen Herren.“ Damit warf er seine Serviette auf den Tisch, machte eine ziemlich linkische Verbeugung, und eilte davon, als brenne ihm der Kopf.

Ich hatte dem Unverbesserlichen eigentlich die Prise nicht anbieten sollen; wozu? Es war dumm von mir, daß ich es that: aber ich ärgerte mich über die gar zu unverschämten Lügen des Schwätzers. Das war freilich noch um Vieles dummer. Hatte ich mich denn vor sechszehn Jahren über ihn geärgert? Hatte er

mich nicht damals nur gelinde ennuyirt? Hatte ich nicht manchmal über ihn gelacht? Ach, ich weiß wohl: ich bin sechszehn Jahre älter geworden, und sechszehn Jahr verdrießlicher, und ich ärgere mich jetzt zuweilen über Dinge, worüber ich damals sehr lachte. Das muß anders werden, Madame. Das ist schon ein wenig anders geworden, seitdem ich häufig kleine Fußreisen mache, und die Prise darf nicht gegen mich entscheiden.

„Ein sehr interessanter Mann, der Herr von Wackelloh," bemerkte der Kreuzschnabel, als Jener das Zimmer verlassen hatte.

„Ganz abscheulich interessant," entgegnete ich und verließ das Zimmer ebenfalls, um einen Spaziergang außer der Stadt zu versuchen.

Die Umgebung Ippehoe's ist, abgesehen von der Wüste, welche sie nach Glückstadt hin begränzt, nicht übel. Blühende Fluren, Wiesen, Wald, Wasser — was will man mehr? Höchstens noch Wein. Ich schlenderte fort durch die Gasse, denn vielmehr als eine Gasse hat das Städtchen nicht. Ich vergaß den Herrn von Wackelloh und seine Lügen, warum mir

ſehr zu thun war. Da begegnete mir ein Leichenzug, und viele Leidtragende gingen hinter dem Sarge, und einige weinten, und die Glocken läuteten: „Ruhe wohl!“ Und das iſt endlich das Ende der ganzen Geſchichte, und es iſt gut, daß ſie doch noch ein Ende hat, und nicht ewig dauert: denn wie hielte es der Menſch ſonſt aus vor lauter Jammer. Man müßte wahnſinnig werden, und die ganze Erde würde ein einziges großes Narrenhaus — wenn ſie es nicht ſchon wäre.

Und ich gedachte der kleinen Franziska wie ſie in ihrem ſchneeweißen Nachthabit, ein Röslein vor der Bruſt, da lag in dem abſcheulichen Sarge, an den ich ohne Grauen gar nicht denken mag; wie ſie ſo ſtill da lag, und keine Sylbe mehr ſprach, und ausgeklungen hatte die wunderſüße Stimme, die mir ſtets zum Herzen redete, und die ich ſo gut verſtand, und wie ich ſie nun zum letzten Male ſah durch einen Schleier von zitternden Thränen! Nein, nicht zum letzten Male: denn ich habe ſie nach ihrem Tode noch oft geſehen, und oft mit ihr geſprochen, und ich ſehe und ſpreche ſie noch

öfters, und nur Thoren ſagen, daß das Träume ſeyen.

Ja, Madame, es war ein himmliſches Mädchen, die kleine Franziska; lauter Unſchuld und Liebe! Lauter Treue und Glauben! Lauter Hoffnung und Vertrauen! Und ſie hatte mich ſehr lieb, und ich ſie auch. Und als es nun zum Sterben kam, und ſie in ihrem Bettchen ruhte, ſo ſtill und ſo blaß — ach, ſo blaß! — und ich bei ihr ſtand, und ihr die Rede ſchon verſagte, und ich mit der einen Hand ihre Hand hielt, die ſo kalt war — ach ſchon ſo kalt wie der Tod! — und ich die andre auf ihr Herz gelegt hatte, das kaum nur noch pulſirte, und ſie mich anſah mit den matten, halbgebrochenen Blicken, und ſo bittend, und ſo flehend, als mit der vorwurfsvollen Frage: „willſt denn auch Du, den ich ſo über Alles liebe, nicht retten mein roſiges Leben vor den ſchwarzen Schwingen des Todes, die mich näher und näher umrauſchen?“ und ich es nicht konnte, und ſie nun endlich unter meinen Thränen, und unter meinem Jammer, und unter meiner Verzweiflung, und unter meinen Küſſen ſtarb — da

war es eine böſe Hiſtorie. Und ſeitdem iſt es mit mir immer eine böſe, eine ſehr böſe Hiſtorie, geweſen: denn ich hatte die kleine Franziska ſehr lieb.

Ich beſaß noch ein kleines goldenes Kreuz von meiner ſeeligen Mutter, die mich nie ausgelacht, ſondern manchmal mit mir geweint hat, wenn ich ſo recht herzlich betrübt war; das ſchlang ich an einem roſenrothen Bande der kleinen Franziska um den Hals, ehe man ihren Sarg zuſchlug oder zuſchrob. O, mein Gott! ich höre noch dies Hammern und Knarren! Hu! es ging mir durch Mark und Bein, und zermalmte mir beiläufig das Herz. Ich floh vor den grauſigen Tönen ſo weit ich konnte, tief in den Grund des fernen Gartens, in's dichteſte Gebuſch. Und auf dem bethauten Raſen ſank ich zu Boden und verſteckte mein glühendes Geſicht heulend in das naſſe Gras, und biß verzweiflungsvoll in die Erde, als wollte ich mir ein Grab aufbeißen. Aber ich ſtarb nicht, Madame. Nein, hol mich der Teufel! ich ſtarb nicht. Ich lebte noch als die Sonne glänzend wie geſtern im Oſten empor ſtieg, und mich

liegen fand im Gebüſche. Sie ſtieg ſo langſam gleichgültig empor, als wäre nichts geſchehen. Ich bitte Sie um Gotteswillen! als wäre nichts geſchehen! Und es war mir doch mehr geſchehen, als tauſend ſo miſerable Sonnen jemals wieder gut machen können. Ihr war das nichts: denn ſie iſt ja nur eine Sonne. Sie geht auch unter; aber nur zum Spaß. Sie ſpielt nur Verſtecken. Sie kommt immer wieder und ruft den thörigten Menſchenkindern: „betrübt Euch nur nicht; da bin ich ja!“ Aber mein Geſtirn iſt auf ewig untergegangen; das ſpielt nicht Verſtecken; das kommt immer wieder und ſagt: „da bin ich ja!“ Ewige Nacht! Licht! Licht!

Du wandelſt jetzt im Lichte, meine kleine Franziska. Aber warum haſt Du mich im Dunkel zurückgelaſſen? So ganz allein im ſchaurigen Dunkel? Warum zogſt Du mich Dir nicht nach mit Deiner weißen, reinen Engelhand? Oder: warum mußteſt Du ſcheiden?

Du ſtarbſt! zu früh? O, einem ſolchen Engel
Genügt ein Blick in dieſer Welt voll Mängel!

Und genügte nicht mir ſchon längſt auch dieſer Blick, der ich — ach! — nichts weniger als ein Engel bin? Nein, Du hätteſt mich nicht allein laſſen ſollen! —

Madame, ich bin ein ausgemachter Narr und Ihr gehorſamer Diener.

Sechszehnte Epistel.

Ich schlenderte zur Stadt hinaus, und gelangte, ohne es zu wollen, zum sogenannten Lübschen Brunnen. Der Lübsche Brunnen, Madame, ist ein anspruchloser Belustigungsort für die vorlieb nehmende Genügsamkeit, welche eine sehr bescheidene Person ist, und die Itzehoer machen sich daselbst ein großes Plaisir. Es wäre auch da nicht so ganz unplaisirlich, wenn man allein seyn könnte. Vielleicht ist es das wirklich, wenn man kein Fremder ist; aber einen solchen wittern die Kleinstädter mit wildamerikanischem Sinne innerhalb ein paar Minuten immer aus, und verfolgen ihn auf allerhand Weise mit den grausamen Fühlhörnern ihrer rücksichtslosen Neugier, und machen ihn desperat durch Betrachten, Flüstern, Sichandrängen, Fragen, Grüßen u. dgl. und bringen

ſeine gute Laune höflich um, wenn er auch die unverwüſtbarſte mitgebracht hat. Ich ſetzte mich ziemlich abgelegen; aber ich hatte bald Geſellſchaft, wenn auch nicht die des Herrn von Wackelloh; obgleich dieſer auch da war, mich indeſſen ſorgſam zu vermeiden ſchien. Er war alſo noch nicht nach Glückſtadt gefahren, ſondern für's Erſte nach dem Lübſchen Brunnen, und trank in ziemlicher Entfernung von mir Engliſch mit einigen Herren von Adel.

Ad vocem Adel, Madame. Was ſage ich Ihnen vom Holſteiniſchen Adel, in ſo weit ich, durch kurze Selbſterfahrung und aus Ueberlieferung Anderer, von ihm weiß? Er iſt, wie allerwärts in Deutſchland, theils roh und ungezogen, theils artig und beſcheiden, theils in beſchränkten Glücksumſtänden, theils reich, theils grob, theils human, theils gebildet, theils vernachläſſigter Erziehung. Er iſt ohne beſtimmtes Gepräge. Vorzüglich Geiſtig-Hochgeſtelltes iſt nicht da. Armuth und Hofart, woran bekanntlich der Teufel den Allerwertheſten reibt — je vous demande pardon, Madame; je me

corrigerai, n'en doutez pas — findet ſich und wird überſehen.

Sollte ich Ihnen das Ballfeſt eines Holſteiniſchen Don Ranudo beſchreiben, ſo könnte es Sie leicht ennuyiren. Nachfolgende Verſe — der Himmel mag wiſſen von welchem Poeten — auf ein dergleichen Feſt, die mir von Ungefähr in die Hände gekommen ſind, amüſiren Sie aber vielleicht. Sie erhalten ſie, obgleich mir das Abſchreiben in den Tod zuwider iſt; aber was thue ich nicht, um Sie nur zu amüſiren? Was that ich deshalb nicht von jeher? Sie wiſſen es, Madame; ja es weiß der gerechte Gott, der alle meine Thorheiten geſehen, indeſſen hoffentlich nicht angeſchrieben hat, da dazu eine ſchreckliche Menge Papier gehören würde.

„Wer wagt es bei dieſer Finſterniß
Zu tanzen im kalten Saal?“
Es ertönt die Muſik ohne Hinderniß
Und ladet die Tänzer zumal.
Wer iſt es wohl, den der Kitzel ſticht,
Daß er freiwillig den Hals hier bricht?

Die Walzer brauſen, die Paare ziehn;
Der Sturmwind ſauſet im Saale dahin.
Es walzen die Tänzer mit Macht, mit Macht,
Sie walzen hinein in die finſtere Nacht,
Sich vor dem Froſt zu verwahren.

(Die Muſik ſchweigt, übertönt von dem Knieſchlottern der Herren und dem Zähneklappern der Damen.)

Und der Miniſter zum zweiten Mal fragt:
„Iſt Keiner mehr, der noch ein Tänzchen wagt?“
Doch Alles ſtumm bleibt, wie zuvor.
Nur ein Lieutenant, ſehr kühn und keck,
Tritt aus der Gäſte zagendem Chor,
Und den Säbel wirft er, den Tſchako weg,
Und mit Erſtaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen.

Da ergreift's ihm die Seele mit Rieſengewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn;
Schnell eilt er zu einer magern Geſtalt
Und fährt mit ihr tanzend dahin;
Er hoppelt hinauf, er hoppelt hernieder,
Zu erwärmen die erfrorenen Glieder.

(Ein Diener kommt und meldet, daß ſo eben ein Gaſt erfroren ſey.)

Ich nenne das Wort Euch inhaltſchwer,
Schon geht es von Munde zu Munde:

Dort ſeufzend gab Einer das Leben her.
Es entfloh ihm in dieſer Sekunde.
Ihm hat der letzte Walzer getönt;
Er war nicht an's hieſige Klima gewöhnt.

(Die Gäſte eilen den Todten zu ſehen.)

Chor der Gäſte.

„Seht, da liegt er, eine Leiche!
Steif ein jedes Glied!
Nach dem Ofen noch das bleiche
Stille Antlitz ſieht."

Der Miniſter.

„Feſtgemauert in der Erden
Steh' ich hier vor Schreck gebannt.
Mußte der Affront mir werden!
Friſch, Geſellen, ſeyd zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß!
Wollt Ihr nicht wie der erfrieren,
Mußt Ihr brav die Glieder rühren."

Und der Miniſter winkt mit dem Finger.
Auf thut ſich der weite Zwinger,
Und herein mit bedächtigem Schritt
Ein Diener tritt,
Und ſieht ſich ſtumm
Ringsherum,

Und hört mit Schrecken:
Er ſoll decken.

(Der Diener meldet, daß ſervirt ſey. Alle drängen ſich ohne Rückſicht auf Rang und Hühneraugen in den Speiſeſaal.)

Der Miniſter.

„Jeder ſehe, wo er bleibe,
Jeder ſehe, wie er's treibe
Und wer ſteht, daß er nicht falle.
Eſſen hab' ich nicht für Alle."

Die Gäſte.

„Wir ſitzen hier an dieſer öden Stätte;
Der Wein reicht nicht herum.
Ach, wüßten wir doch nur, wer welchen hätte,
Wir bäten gern darum.

„Wer ſich die Schüſſel wohl erkoren,
Die eben jenen Weg dort nahm?
Ach, ſchnell war ihre Spur verloren,
Bevor man noch zum Sitzen kam!"

Und hungrig blieben alle Gäſte.
Da nahte ſich ein ſattes Paar,
Das einzigſte beim ganzen Feſte,
Weil's vorher beim Konditor war. —

Die vornehmſten adlichen Geſchlechter Holſteins ſind Reventlow, Rumohr, Ahlefeldt, Buchwald, Blome, Brockdorff,

Baudiſſin, Pleß, Ranzau und noch ein paar andre mehr.

Ad vocem Ranzau. Dem Grafen Konrad Ranzau, einem hochgeachteten Kavalier, gehört Breitenburg. Breitenburg, Madame, iſt eine Grafſchaft, und liegt eine gute halbe Meile von Itzehoe, und iſt ſeit undenklichen Jahren ein Beſitz der Grafen von Ranzau, welche einſt ſehr reich waren: denn ihnen gehörte auſſer Breitenburg und einer Menge anſehnlicher adlichen Güter in Holſtein, Schleswig, Jütland und Deutſchland, noch die bedeutende Grafſchaft Ranzau, nun in Däniſchem Beſitz. Jetzt ſind ſie nicht mehr reich. Wenn Sie mich fragen werden, Madame, wie Die von Ranzau urſprünglich zu dem nun verſchwundenen Reichthume gekommen waren, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß das ein wenig mit Hexerei zugegangen, und wenn Sie mich fragen, wie ihnen davon geholfen worden, ſo antworte ich, daß das ganz ohne Hexerei geſchehen iſt, und auf dem natürlichſten Wege von der Welt. Ich will Ihnen die Geſchichte erzählen, Madame;

vorausgesetzt, daß Sie mir zuhören wollen. Nun, zuhören müssen Sie wohl, Madame.

Sehen Sie, es muß sehr lange her seyn, denn keine Christenseele vermochte mir mit Datum und Jahrszahl zu dienen, in alter grauer Zeit lag einmal Nachts eine Gräfinn von Ranzau in ihrem kalten und einsamen Wittwenbette auf dem Schlosse zu Breitenburg. Es war natürlich eine sehr unruhige Nacht, mit Sturm, Regen und Schlossenwetter, wie nicht weniger mit Donner und Blitz sattsam vermengt, und unter den tiefsten Kellergewölben der hohen Burg hatte sich, wie derzeit Jedermann bekannt war, schon seit ewig langen Jahren eine Gnomen-Kolonie etablirt, deren achtbare Mitglieder jedoch äußerst fromme Leute waren, und keinem Kinde etwas zu Leide thaten; auch hatten sie sich bis dahin noch nie irgend einem Bewohner des Schlosses oder der Umgegend leiblich offenbart.

In jener Nacht aber nun, als die gnädige Gräfinn in ihrem kalten Wittwenbette lag, und es ein ganz entsetzliches Wetter war, und die edle Dame vor lauter Donner und Blitz, und

vor lauter Sturm und Schloſſenwetter nicht einſchlafen konnte, und ihr Nachtlämplein ſehr trübe braunte, öffnete ſich plötzlich eine verſchloſſene geheime Thür, welche der gnädigen Gräfinn ſelbſt bis dahin unbekannt geblieben war, und herein trat ein kleines Figürchen, weiblichen Geſchlechts, nicht höher als anderthalb Ellen und von geſetztem Alter. Sie war freilich nicht nach der neueſten Mode gekleidet, doch bemerkte die gnädige Gräfinn, welche eine enorme Kourage hatte, und daher wenig oder gar nicht über ſothanen Beſuch erſchrocken war, ſogleich mit ſeinem Kennerauge, daß der Stoff ihres Kleides zu den allerſchwerſten und koſtbarſten gehörte.

Die kleine Frau näherte ſich mit vieler Höflichkeit und mit tiefen Knixen dem Bette der gnädigen Gräfinn, bat ſie — was ſie gar nicht nöthig gehabt hätte — nicht zu erſchrecken, und gab ſich ihr als erſte Kammerfrau der allergnädigſten Gnomen-Königinn zu erkennen. Nachdem ſie ſo über ihre kleine Perſon die gehörige Auskunft gegeben hatte, machte ſie eine ſchöne Empfehlung von Ihrer Majeſtät der

allergnädigſten Frau Königinn an ihre Erlaucht, die gnädige Frau Gräfinn, und bat die gnädige Frau Gräfinn im Namen der allergnädigſten Frau Königinn, Ihre Majeſtät allſogleich mit ihrem hochgräflichen Beſuche zu beehren, da allerhöchſtſolche ſich in einer bedenklichen Lage befinde, im Kreißen liege, und ohne menſchliche Hulfe nicht werde gebären können.

Zu ſolch einem Spektakel, ſagt man, läßt ſich ſelten eine verheirathete, oder verheirathet geweſene Dame zwei Mal einladen; die gnädige Gräfinn war daher auch ſchnell aus dem Bette und auf den Beinen, warf nur geſchwinde eine ſeidene Mantille über, und folgte der kleinen Geſandtinn, ohne, ganz gegen Frauennatur, erſt weiter viel Worte zu machen, durch die geheime Thüre, durch unbekannte Gänge und Corridors, Trepp ab in's Kellergeſchoß, und aus dieſem, durch zauberiſch ſich öffnende Fallthüren, immer tiefer Trepp ab in nie von Menſchenfuß betretne Gewölbe, die ſich bald zu ganz wohnlichen, ja prächtigen Gemächern und Sälen geſtalteten, bis in's Zimmer der allerhöchſten Wöchnerinn, wo natürlich alles von Silber und Gold und

Diamanten und Rubinen und Smaragden, und Sapphiren, und Amethisten, und Hyacinthen und Topasen dergestalt flimmerte und schimmerte, daß ein Menschenkind kaum ohne davor zu erblinden die Augen aufthun konnte.

Die ausführliche Beschreibung all dieser unterirdischen Herrlichkeiten werden Sie mir schon schenken müssen, da ich mich auf dergleichen nicht besonders verstehe; auch können Sie derlei in tausend Büchern lesen, worin von Erdgeistern, oder der Art Zeug die Rede ist, und viel besser lesen. Genug, die gnädige Gräfinn langte im Wochenzimmer an, fand die Majestät wie die Kammerperson gesagt hatte, kam just zur rechten Zeit, verrichtete ihr Geschäfft mit eben so vieler Geschicklichkeit als mit Anstand und Delikatesse, und überreichte der erfreuten Königinn einen allerliebsten Prinzen, der nicht größer war als ein ordentlicher Mannsdaum.

Ich kann es Ihnen wahrhaftig nicht auf Eid und Gewissen sagen, Madame, ob die gnädige Gräfinn für ihre Bemühung auf eine anständige Belohnung, wie Geister-Fürsten oder Fürstinnen sie gewöhnlich bei ähnlichen Gele-

genheiten den hülfreichen Menschenkindern zu machen pflegen, gerechnet hatte oder nicht: Das aber ist gewiß, daß Ihre Majestät die Königinn es dermalen bei einigen tausend Dankbarkeits- und Freundschafts-Versicherungen bewenden ließen, und sich dann im Bette um und nach der Wandseite kehrten, um vermuthlich von ihren Strapatzen ein wenig auszuruhen. Diese Königliche Wendung nahm die gnädige Gräfinn mit vielem Verstande sehr richtig für einen Entlassungswink, da auch zu gleicher Zeit die mehrberegte Kammerdame deutliche Anstalten machte, sie wieder in die Oberwelt zurück zu geleiten; was denn alsbald auf dem nämlichen Wege, den man gekommen war, und ohne Unfall geschah, und als die gnädige Gräfinn nun ihr Zimmer wieder betreten, und die Kammerfrau sich nach vielen Komplimenten durch die geheime, nie wieder zu finden gewesene Thüre, entfernt hatte, legte sie sich ziemlich ermüdet wieder zu Bette, und schlief bis an den hellen lichten Morgen sanft und ununterbrochen fort, da das tolle Wetter sich indessen vollkommen beruhigt hatte, das ohne Zweifel mit der Niederkunft

der Gnomen-Königinn in geheimer, unbegreiflicher Verbindung gestanden.

Endlich erwachte die gnädige Gräfinn, und war natürlich sehr geneigt, ihr nächtliches Abentheuer für einen Traum zu halten, und hätte es auch gethan, wenn die hellglänzende Sonne, die eben strahlend durch die hohen Bogenfenster leuchtete, nicht auf einem nahen Marmortische einiges scharmantes Geräthe beleuchtet hätte, das, ihr fremd, gar nicht dahin gehörte, und das sie, aufgesprungen und näher hinzu getreten, für einen Becher, eine Spindel und ein Schwerdt von blankem schieren Golde erkannte, neben welchem ein zierliches Pergamentchen lag, auf welches gar kunstfertig und niedlich einige Verse geschrieben standen, die sie mit wachsender Neugier las, und dem Schloßkaplan ihres seeligen Herrn Vaters noch im Grabe dankte, daß er sie lesen gelehrt hatte.

Gerne, Madame, modelte ich Ihnen diese alten Verse in unsere feinere Sprache um, weil sie in der damals gangbaren gar zu abscheulich klingen; erstens aber litte dabei die diplomatische Genauigkeit, mit welcher ich Ihnen diese wahr-

haftige Geſchichte erzähle, und zweitens möchte es in unſerer Zeit nicht eben ſo übel ſeyn, ſich an abſcheuliche Verſe nach und nach zu gewöhnen. Darum gebe ich ſie Ihnen denn ſo, wie ſie mir überliefert, und entweder von der Gnomen-Königinn als Dilettantinn, oder von ihrem Hofpoeten ex officio fabrizirt worden ſind, und wie ſie mir ein altes Breitenburger Weib in die Feder geſagt hat.

So lang van dysse dre een Stück
Hus Ranzow wahrt, ſo bin
Ick Börginn vör juw tiedlich Glück,
De Gnomen-Chuniginn.

Un waſſen ſchall dat Hus, geehrt,
An Rohm un Ryckdom hoch;
Darüm wahrt Spinnel, Beker, Swert,
Aß in juwn Kopp dat Dog.

Man wen ſe juw verlahren gahn
In Sünd un Övermood,
So wert dat Hus nich lang mehr ſtahn
In Pracht und Ryckdom groot.

Daß die gnädige Gräfinn ihre drei Söhne nun von ihrem nächtlichen Ebentheuer, von den Verſen und von den Geſchenken in Kenntniß

ſetzte, verſteht ſich eben ſo ſehr von ſelbſt, als daß ſie, bei ihrem Verſterben, dieſe Geſchenke unter ihre Söhne nach Gutdünken vertheilte, und ſie auf's Kräftigſte ermahnte, dieſelben wohl zu hüten oder ſie vielmehr, nach den Worten des kleinen Pergamens, wie das Auge im Kopfe zu bewahren.

Seit jener Zeit nun, Madame, ging über dem Hauſe Derer von Ranzau recht eigentlich ein Glücksſtern auf, und es wuchs von Jahrzehend zu Jahrzehend und von Jahrhundert zu Jahrhundert an Ruhm, Macht und Reichthum.

Sie werden mir ſagen wollen, Madame, daß Sie dieſe Gnomen-Wochenbett- und Geſchenk-Hiſtorie, vielleicht mit einigen Varianten, ſchon ſieben Mal geleſen oder gehört haben, wo ſie denn bald hier- bald dorthin verlegt war: ich glaube Ihnen das gerne; wenn aber, außer einem Male, nie Gnomen-Fürſtinnen von ſterblichen Gräfinnen in ſo bedenklichen Lagen, als eine Niederkunft ſeyn ſoll, Hülfe gefordert und erhalten haben, ſo kann von allen dieſen Geſchichten nur eine die wahre ſeyn, wie nur ein Kopf des heiligen Johannes der rechte

ſeyn kann, obgleich man in acht Klöſtern ein Exemplar deſſelben zum Küſſen vorzeigt. Ich ſchwöre auf meine Breitenburger Gnomen- Wochenbett- und Geſchenk-Hiſtorie Stein und Bein, denn ſie trägt zu ſehr das Gepräge der Wahrheit, und iſt mir von einem alten Weibe erzählt, außerdem aber noch von meinem Barbier als wahr zugeſchworen worden.

Wir gehen darüber hin, Madame, und ich erzähle Ihnen weiter, und ich ſage Ihnen, daß dieſe drei koſtbaren Geſchenke im Hauſe Derer von Ranzau faſt dreihundert Jahre getreulich verwahrt wurden und alſo verblieben und mit ihrem Segen Kiſten und Kaſten bis zum Brechen füllten. Bald fand Einer in ſeinen Forſten einen Schatz, ſo reich, daß es kaum zu ſagen; bald kamen einem Andern durch Erbverträge gar herrliche Guter in die Hände; bald brachte ein Dritter durch eheliche Verbindung großes Gut an ſich; bald erwarb ein Vierter im ſiegreichen Kriege viel Ehre, Ruhm und Gold von Kaiſer und Reich, oder vom Dänenkönige; bald ſchwang ſich ein Fünfter durch herrliche Gei-

ſtesgaben zu den erſten und einträglichſten Staatsämtern empor.

Aber was dauert immer und ewiglich? Nichts als der ſtete Wechſel. Nach dreihundert Jahren ging einmal die Spindel im Lande Italia an eine Buhlerinn verloren; bald darnach ward der Becher im Lande der Franzmänner bei einem luſtigen Gelage verwürfelt, und ein wenig ſpäter kam der Beſitzer des Schwerdtes, auf einer See-Expedition nach Brittanien, mit einem mannhaften Ritter beim Weine in Streit; es wurden die Schwerdter gezogen, und der Ritter ſchlug Dem von Ranzau ſein goldenes Schwerdt ſo kräftig aus der Hand, daß es über Bord und in die Nordſee fiel, wo es ohne Zweifel noch liegen wird, wenn es Keiner aufgefunden und zu ſich genommen hat, was nicht zu vermuthen ſteht.

Von dieſem Augenblicke an wuchs das Haus Ranzau nun nicht mehr in Segen; es blieb ſtehen; es nahm ab in ſeinem Glücke; es nahte ſich ſeinem Falle, wie die Gnomen-Chuniginn vorausgeſagt hatte. Freilich beſaß es noch

immer sehr ansehnliche Besitzungen; aber auch das sollte nicht lange mehr dauern. Sie ererbten durch Vaters Tod auf zwei Söhne, von denen der eine leider ein gar zu guter Rechnenmeister war: denn er berechnete es an den Fingern ohne Griffel oder Bleistift, daß zwei Erbportionen nothwendig mehr seyn mußten als eine; und da hatte er denn freilich ganz Recht, besonders, weil die Erbportion seines Bruders die bei weitem größere war. Der Teufel, der sich gerne ein Vergnügen daraus macht, bei jedem Kalkul lebendig und thätig zu seyn, und besonders gerne solchen Rechnenmeistern mit seinen diabolischen Einflüsterungen beizustehen pflegt, rechnete geschwinde mit ihm weiter, und so geschah es denn, daß der junge Herr Graf mit seinem Kompagnon schnell zum Facit kam, und der ältere, nichts ahnende Herr Graf auf einer besonders gut arrangirten Jagdparthie erschossen wurde.

Freilich hatte der junge Herr Graf, sicherlich auf den wohlgemeinten Rath seines Herrn Soufleurs, Anstand genommen, den Meisterschuß — durch den Rucken mitten in's Herz — selbst

zu thun, allein leicht einen gutmüthigen Däniſchen Offizier, den Hauptmann Pretorius, gefunden, der für Geld und gute Worte die blutige Mühe übernommen, und der glücklich entwich, als die fatale Sache ruchbar zu werden anfing. Indeſſen half dem gar zu gefälligen Manne dieſe Flucht nicht eben viel, da er nach einiger Zeit, nicht gerade auf die edelſte Manier, ſondern durch die niederträchtigſte Liſt eines falſchen Freundes auf's Däniſche Gebiet gelockt, verhaftet, nach einiger Unterſuchung verurtheilt und auf dem Altſtädter Kirchhofe der Stadt Rendsburg durch das Schwerdt vom Leben zum Tode gebracht wurde.

Der junge Herr Graf kam nun zwar wohl mit dem Leben davon, mußte ſich jedoch die Konfiskation ſeiner ſämmtlichen Güter und eine ewige Gefangenſchaft gefallen laſſen, in welcher Gefangenſchaft er auch ſanft und ſeelig — nein, ſanft und ſeelig ja wohl nicht, Madame? — verſtarb.

Breitenburg wurde ſpäter aus purer königlich Däniſchen Gnade — denn der König

von Dännemark hatte konfiscirt — den Erben des brüderlichen jungen Herrn Grafen zurückgegeben. Warum Kaiser und Reich auf die Reichsgrafschaft Ranzau, als verfallenes Reichslehn, damals nicht Anspruch gemacht, weiß ich nicht, ist mir auch ganz einerlei; genug, daß es nicht geschah, und daß der Dänische König ohne Widerspruch davon Besitz nahm.

Nun, es soll auch kein ganz unebenes Stück Land seyn, und ich würde es auch in Besitz genommen haben, wenn ich zufällig König von Dännemark gewesen wäre, und kein Mensch sich dagegen gesetzt hätte; ja, ich würde es in diesem Falle gethan haben, und wäre ich auch nur der Dey von Algier gewesen, der Gottlob nun gar nicht mehr existirt. Wäre ich aber der Kaiser gewesen, Madame, oder auch nur das Reich, so hätte ich es keineswegs gelitten, und die guten Ranzauer würden vielleicht bis auf den heutigen Tag nicht so glücklich seyn, sich in Reichsbankgeld zu verrechnen.

Was meinen Sie dazu, Madame? Wissen Sie aber auch, was Reichsbankgeld ist? Reichs-

bankgeld iſt eine Münze, von der man keinen Schilling, d. h. keinen Reichsbankſchilling auszuzahlen im Stande iſt, und wenn man ſie auch Millionenweiſe beſäße. Sehen Sie: da haben Sie zu gleicher Zeit ein Räthſel. Löſen Sie es.

Farewell!

Siebenzehnte Epiſtel.

Nichts in der Welt, Madame, iſt beleidigender als ſich ennuyiren zu laſſen. Ich nehme inter privatos parietes lieber funf und zwanzig gute Stockprügel vorlieb. Das wiſſen Sie ſo gut als ich; aber ein kleiner dicker Herr mit einem ſo fett polirten Geſichte, daß man hätte glauben ſollen, es habe ihn der Bulle geleckt, und ſeine Ehefrau, ein mageres, pergamentnes, langes Regiſter ſchmutziger Wäſche, und deren Töchterlein, der Mutter Ebenbild, dem man es auf den erſten Blick anſah, daß es dem kleinen Dickerling nicht zum Vorwurf gemacht werden konnte — dieſe wußten das nicht: ich müßte denn unchriſtlich annehmen, daß ſie es auf meine Seelenpein exprès abgeſehen gehabt. Aber, pfui! wer könnte ſo arg von Menſchen

denken? Gewiß nicht ein ſolcher Menſchenliebhaber als ich.

Sie ließen ſich alle drei nach vielen kleinſtädtiſchen: „Verzeihen Sie!“ — „Wir inkommodiren doch nicht?“ — „Sie erlauben!“ — „Entſchuldigen Sie!“ — bei mir, dem allerunglücklichſten Doktor von allen aller Fakultäten, nieder und ennuyirten mich zum raſend werden, wobei ſie ein Theebad nahmen.

Der Kleine ſtand unter dem unanſtändigſten Pantoffel, den jemals ein rohes Weib geführt hat; das mußte Jedem, der nur geſunde Sinne hatte, in den erſten paar Minuten klar werden. Aber er war Einer von den glücklichen Dümmlingen, welche, der unbedingten Unterwerfung von Jugend auf gewohnt, nicht viel daraus machen, und ſich in entehrender Knechtſchaft ſo wohl befinden, wie ein Fiſch im Waſſer.

Längſt ſchon hatte der feiſte Pantoffelritter mit ſehnſuchtsvollen Augen nach einem uns gegenüber ſtehenden Tiſchchen geſchielt, an welchem ein paar ganz reputirlich ausſehende Männer, wahrſcheinlich von ſeiner Bekanntſchaft, ſaßen und ihren Kaffe tranken; offenbar

wollte er gerne zu ihnen hinuber gleiten; aber er wagte wohl nicht, ohne höhere Erlaubniß, seine Giraffe zu verlassen; endlich und da er seine theure Gattinn immer im Auge hielt, schien es ihm ein leises, lächelndes Nicken mit geschlossenen Blicken zu erlauben, und er verließ uns, nach einigen Entschuldigungen gegen mich, woraus nichts hervor ging, als daß er seine Gesellschaft wirklich für eine hielt.

Jetzt war es völlig um mich geschehen: denn hatten die beiden Weibsbilder noch nicht Zungen gehabt, so hatten sie sie nun, und beide griffen mich, als den nunmehr einzigen Gegenstand ihrer Tapferkeit, mit vereinten Kräften an, bei welchem Angriffe die junge Giraffe wacker plänkelte, die alte aber die Artillerie bediente. Ich mußte dieser langbeinigten ihre ganze Jungfern- Braut- Hochzeits- Ehestands- und Haushaltungs-Geschichte abhören. Ihr Herr Gemahl war ein Tabacksbinder, der sehr wohl im Fette sitzen mochte, was sie nicht undeutlich merken ließ, und worauf sie sich viel zu gute that; immer aber stellte sie sich noch untröstlich darüber, daß sie im Grunde doch

eine Mesalliance geſchloſſen habe, da ihr Herr Vater ein Gelehrter, nämlich Küſter, geweſen ſey, und einmal ein Schreiber vom Zoll um ſie gefreit, der es jetzt bis zum Strandkontrolleur gebracht hatte, und nächſtens einen Titel erwartete. Ich punktirte es richtig heraus, daß der Schreiber ſie, nachdem er ſich einen Spaß mit ihr gemacht, hatte ſitzen laſſen. Ihren Mann liebte ſie ſonſt erſchrecklich, wie ſie ſagte, und war eine überaus zärtliche Gattinn, und beide lebten zuſammen wie ein Paar Turteltäubchen, und er war ſehr gefällig und gar zu gut, und vertraute ihr Alles an, und that, was er ihr an den Augen abſehen konnte, und ſie machte es auch ſo, und er war ſehr anſtellig und erſparte vollkommen eine Magd, und konnte ſtricken und plätten, und verſtand, den kleinen Kindern von allerhand Bedürfniſſen zu helfen, und konnte Geſchirre jeder Art reinigen, und kochte jeden Morgen Kaffe und brachte ihn ihr auf's Bett, und empfing dann zum Lohne einen bettwarmen Kuß. — Hu! Hu! Hu! — Wie gefällt Ihnen die Korinthe, Madame? Ich denke, nicht übel. — Ihre Tochter war noch

vakant — gehorſamer Diener! — und ein liebes, herrliches, unſchuldiges Mädchen, und erinnerte die Alte ſtets an ihre eigne roſige Jugend, und würde einen Mann glücklich machen, und zählte erſt ſechszehn Jahr, und war ſehr gebildet, denn ſie las außer Claurens Romanen auch noch jährlich neue Taſchenbücher, drei Journale und das Rendsburger Wochenblatt, und ſollte dieſen Winter auf dem Liebhabertheater mitſpielen, das die Herren vom Militair zur höhern Ausbildung der Weiblichkeit eröffnet hatten, und war ein fleißiges, häusliches Kind und ein Engel. Bei dieſem ungemeſſenen Lobe bemühte ſich die Gelobte roth zu werden, und ſchlug, als daraus nichts werden wollte, züchtig die Schellfiſchaugen nieder, und lispelte beſcheiden: „ach, meine beſte Mama, Sie beſchämen mir ja grauſam.“ Die Mutter aber ſagte, das habe nichts zu bedeuten, und was ſie geſagt, ſey Alles wahr.

Endlich fand ſich der kleine Dickerling auch wieder ein, kam aber nun gar nicht in Betracht, da die Gemahlinn im beſten Zuge war, und ſich nicht unterbrechen laſſen wollte; ihr Ge-

ſchnatter ging unaufhaltſam weiter. Ich gab nicht mehr Acht auf Alles, was ſie ſagte. Die letzten Worte, die ich von ihr hörte, waren: „Sie ſcheinen mich müde; aberſt die Sonne brennt einem auch man gar zu hitzig auf dem Pelz.“ — Die Frau hatte Recht. Ich war müde; die Sonne ſchien warm; die Augen waren mir zugefallen; ich hörte nichts mehr; ich ſchlief; ich träumte ſchon.

Freilich befand ich mich auch im Traume noch immer auf dem Lübſchen Brunnen, wie mich dünkte, aber er hatte ſich doch ſehr verändert, und von allen Gäſten war kein einziger mehr da, und als ich mich der verfluchten Tabacksfamilie empfehlen wollte, war ſie verſchwunden, und ſtatt ihrer waren ein Kranich, ein junger Storch und ein dicker Pinguin da. Merkwürdig war es, daß ich mich darüber gar nicht verwunderte, und mich ihnen ebenſo höflich empfahl, als ob es wirkliche Menſchen geweſen wären. Ja, Madame, höflich, faſt allzu höflich war ich all mein Lebtage, beſonders gegen Damen; wiſſen Sie doch, daß ich bei meiner Geburt ſchon meiner Zwil-

lingsſchweſter höflich den Vortritt ließ. Was wollen Sie mehr?

Es wurde immer lebendiger in dem kleinen Park; aber nicht von Menſchen, ſondern von lauter Vögeln aus allen Ländern und Zonen, und mich dünkte das ganz natürlich und ganz in der Ordnung und ſehr ſchön, und ich kam mir ſelbſt auch wie ein Vogel vor, nur weiß ich nicht, wie welcher: denn Geſchlechtsverwandte von mir waren unter all den Vögeln, welche den Park belebten, nicht, und es war doch ein buntes Gewühl zum Entzücken.

Auf einem kleinen runden Platze ſaß eine Kircheule, auch Stein- oder Schleiereule genannt, und bemühte ſich im Schweiße ihres Angeſichts, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, auf die ſieben Leuchter der Apokalypſe armdicke Talglichter zu ſtecken, und ihre ſieben Siegel zu löſen, und ihre ſieben Donner rollen zu laſſen, und alle ihre ſonſtigen Siebenſachen recht himmliſch ſchön darzuſtellen und zu kommentiren, und da ich mich ſelbſt erinnerte, daß die vier Thiere derſelben „Amen" geſagt hatten und noch viel anderes Schöne mehr, und daß

ja auch nach der heiligen Schrift Bileams Eſel geredet hatte, und ich mich ſelbſt der Rede mächtig fühlte, obgleich ich doch ja nur ein Vogel war, ſo verwunderte ich mich auch nicht daruber, daß dieſe Kircheule redete, und daß ich ihre Sprache, wenn auch nicht ihre Rede, verſtand, und verwunderte mich weiterhin auch daruber nicht, daß ich aller anweſenden Vögel Sprache verſtand. Einige Dutzend Gimpel hörten dem nächtlichen Vogel mit aufgeſperrten Mäulern — eigentlich Schnäbeln — zu. Ich fand natürlich wenig Genuß darin. Sie mögen es mir glauben, Madame, ich gab wenig Achtung auf die Predigt der alten Eule; mich ergötzte eine Nachtſchwalbe — die Sie, ohne zu fehlen, auch Ziegenmelker oder Nachtrabe oder Hexe nennen dürfen — welche im bunten Putze, ſchwarz, braun, gelb und weiß, bald hier, bald dort, wie ein Irrſtern erſchien und verſchwand, und offenbar ihrer Nahrung nachging. Sie hatte jedoch nicht allein meine Aufmerkſamkeit erregt, ſondern auch die anderer Vögel, denn ich ſah deutlich, wie eine ziemliche Anzahl Gimpel verſtohlen und lüſtern nach

ihr schielte, und nur aus anerzogenem Respekt gegen die Kircheule es nicht wagte, diese im Stiche zu lassen und der gar nicht häßlichen Verleckerinn zu folgen. Einen Sturmvogel und einen Tölpel, den man auch Dronte nennt, druckten indessen solche Kirchenfesseln nicht; woher sie denn frei ihren Naturtrieben nachgaben, und, je nach ihrem Wesen, der lustigen Nachtschwalbe folgten. Sie schien Ersterem entschieden den Vorzug gegeben zu haben, denn sie verschwand bald in's Dickicht mit ihm, und der Tölpel blieb, so viel ich bemerken konnte, ziemlich gleichmuthig als verschmähter Liebhaber zurück.

Ach, Madame, ich glaube, ich bin auch ein Tölpel, denn ich erinnere noch ganz wohl, daß ich mich ebenfalls einmal in ein gleiches Schicksal recht gut gefunden habe, und Sie erinnern es auch vielleicht, und eine solche Tölpelnatur ist so übel nicht, weil man sich dabei konservirt.

„Ich kann es wahrhaftig vor meinen Nachkommen nicht verantworten. Zu fünf und sechszig Procent! Wenn es noch fünf und siebenzig

wären!“ hörte ich ziemlich leise einen Zaunkönig, der wahrscheinlich inkognito, und gewiß in einem schlichten braunen Rocke hier war, zu einem prächtigen Goldhähnchen in olivenfarbigem Ober- und bräunlich weißem Unterkleide, einem Millionair von Ansehen, sagen. „Ich kann es kaum verantworten.“ — „Anders aber,“ erwiderte das Goldhähnchen, „wird die projektirte Anleihe doch nicht geschlossen werden können. Lassen Ew. Majestät allerhöchstdero Nachkommen für sich sorgen, und sorgen Allerhöchstdieselben immer darauf los für allerhöchstdero heutigen Augenblicke, da Allerhöchstdero in Gott ruhenden Vorfahren es ja auch nicht besser gemacht haben. Die, welche endlich einmal die ganze Last tragen sollen und müssen, sind noch gar nicht geboren, und werden noch lange nicht geboren, wenn alle allerhöchstdero Nachfolger es nur, so lange es noch irgend geht, machen wollen, wie allerhöchstdero in Gott ruhenden Vorfahren es gemacht haben.“ Diese Philosophie schien dem kleinen Zaunkönig außerordentlich zu gefallen, denn ich hörte das beifällige Zwitschern desselben deutlich, welches

ich, wenn er ein Menſch geweſen wäre, ein vergnügliches Schmatzen nennen würde.

In einer kleinen Laube ſah ich im Vorübergehen einen Truthahn und eine Rohrdommel ſitzen, und hörte ſie ſich heftig über die Menſchwerdung Mahadöh's ſtreiten, und darüber, wie viel Mal derſelbe dies Kunſtſtück producirt, und ob es nicht noch heutigen Tages alſo geſchehen könne. Die Rohrdommel behauptete, was ein, zwei, drei, neun Mal möglich geweſen, das ſey auch allezeit möglich, und wenn nun Einer käme und behaupte, er ſey Mahadöh in Menſchengeſtalt, ſo könne ihm das nicht ſogleich füglich abgeſtritten werden. Der Truthahn bekämpfte dieſe ſonderbare Meinung mit heftigem Kullern und ſagte: „andre Zeiten, andre Sitten," und: dergleichen Metamorphoſen ſeyen nun vorbei, und: mit einem Male hätte es Mahadöh auch bewenden laſſen können; das ſey für jeden Chriſtenmenſchen genug geweſen, und es wäre doch nicht viel dabei herausgekommen, und die Rohrdommel ſchrie: „Ruhrt um! Ruhrt um!" und ſie halte die ganze Hiſtorie nur für eine

plaisirliche Erfindung, und Mensch zu werden möge wohl eben nicht so'n großes Vergnügen seyn, und ein Gott werde sich zu einer so unerfreulichen Verwandlung wohl nicht verstanden haben, und — — —. Mehr hörte ich nicht, und es war mir auch nicht sehr darum zu thun, sonst wäre ich stehen geblieben.

Kühn und selbstgefällig, eine Opernarie zwitschernd, hüpfte ein zarter Schneidervogel im blaßgelblichen Frack mit weißen Unterkleidern durch die Menge. Man sah es ihm wohl an, daß er sich mit aller Gewalt für etwas Anderes wollte gelten lassen, als für das, was er war: aber zwei mitleidslose Spötter, eine Wachtel und eine Heerschnepfe oder Beccassine, verfolgten ihn unaufhörlich und riefen ihm ohn' Ende, Ersterer ein lustiges „Flick de Bür! Flick de Bür!" und Letzterer ein monotones „Meck! Meck!" nach. Zum leidvollen Ueberflusse flog ihm zur Seite, von Baum zu Baum, beständig ein sehr anständig gekleideter Kakadu, und wiederholte unausgesetzt die wahrscheinlich auswendig gelernten Worte aus

dem bekannten Liede in den Schweſtern von Prag: „Ich bin der Schneider Kakadu!“

Kaum hatte ich die Spaßvögel und den Verfolgten aus dem Geſichte verloren, ſo begegnete mir ein hochmüthiger Pfau an der Seite einer langſam watſchelnden Gans. Er ſetzte ihr eben den alten Adel ſeines Geſchlechtes auseinander, das aus Oſtindien ſtamme; ſie meinte dagegen, des Alter des ihrigen ſey auch nicht ſo ganz bitter, da ihre Ahnen bekanntlich das Kapitol und Rom gerettet hätten. Freilich wollte er noch einwenden, daß ſein älteſter Vorfahr Staatsminiſter und anerkannter Günſtling der berühmten Königinn Juno geweſen ſey, aber ſie erklärte das kurzweg für eine Fabel, und er hatte nicht die Kourage, ihr dieſelbe Erklärung hinſichtlich der Kapitoliniſchen Gänſe zu machen; woraus ich wohl nicht unrichtig folgerte, daß die Gans ſeine Ehefrau oder eine Dame ſeyn müſſe, welche er entweder zu heirathen oder zu beerben dachte.

Auch mein Kreuzſchnabel fehlte hier nicht, und unterhielt ſich mit einem Pfefferfreſſer über eine Handelsſpekulation nach

Peru. Ihr Gespräch war einigermaßen lebendig, in welcher Lebendigkeit sie öfters mit ihren ungestalteten Schnäbeln an einander stießen, eben so öfters aber sich auch einander um Verzeihung baten; wobei ein Jeder mit einem tiefen Bückling seinem Schnabel die Schuld beimaß. Vor den Kopf wollten sie sich nicht stoßen, schien es; woher ich schloß, daß ein Jeder bei jener Handelsspekulation sein Interesse suchte, und den Andern, wenn es angehen könnte, zu übervortheilen gedachte.

Ein Kothhahn — entschuldigen Sie mich gefälligst, Madame, denn man nennt ihn auch Wiedehopf, und er ist sehr schön, steht aber in verdammt schlechtem Geruche — und ein Mistfink — entschuldigen Sie mich gefälligst noch ein Mal, denn er heißt auch Tannenfink, Winterfink, Gagler u. s. w. — zwei lustige Vögel, hatten der lieben Gottesgabe ein wenig im Uebermaße zugesprochen, erzählten sich schmutzige Anekdoten und sangen dergleichen Lieder, von denen mir aber nur das berühmte „ecce quam bonum," und zwar noch aus meinen Studentenjahren, bekannt war. Unsern derselben, aber indignirt von ihnen ab-, und dem

Winde, des böſen Geruches wegen, zugekehrt, ſaß einſamlich eine melancholiſche Weindroſſel, und zippte zimperlich ihr „Zipp! Zipp!“

Ein Kukuk und eine Elſter hatten ein ſehr reputirlich und wohlhabend ausſehendes Ackermännchen in die Mitte genommen, und ſetzten ihm gewaltig zu. Der Kukuk, das war offenbar, wollte dem kleinen ehrlichen Manne ein Ei in die Wirthſchaft legen, wovon dieſer nicht viel wiſſen zu wollen ſchien. Ich hörte, wie ihm Jener ſein Haus für eine gewiſſe Summe, die ein Pappenſtiel in Betracht des Werthes deſſelben ſey, zu Kauf anbot. Die Elſter, ohne Zweifel der Anwald des Kukuks, that ſich alle erſinnliche Mühe, dem braven Landmann das Vortheilhafte des Geſchäfftes auseinander zu ſetzen, und war unerſchöpflich in Lobpreiſungen des herrlichen Kukuksneſtes; das Ackermännchen ſchuttelte aber ungläubig den Kopf. Sie verloren ſich aus meiner Nähe in eine Seitenallee.

Es mochte mich ein artiger Staar für einen kurioſen Vogel halten, denn er hatte ſich an mich gemacht, und leitete meine Aufmerk-

ſamkeit jetzt auf einen Prediger aus Südamerika, der einiges Aufſehen unter den Anweſenden erregte. Ich fand an demſelben nichts Beſonderes, als daß es wahr, was man in jeder Naturgeſchichte leſen kann, daß ein Prediger unaufhörlich ſchwatzt und plappert, auch den Kopf dabei beſtändig von einer Seite zur andern wendet; daß es aber nicht wahr, was gleichfalls in naturhiſtoriſchen Werken zu finden, daß er mit einem großen Kopfe begabt iſt. Vielleicht ſind es einige wenige; dieſer hier war es nicht.

Ich nahm kaum Notiz von dem guten Prediger, war aber dahingegen ſehr artig gegen einen Ibis; ich weiß ſelbſt nicht warum: denn daß man ihn in alten Zeiten göttlich verehrte kümmert mich nicht, da ich für dergleichen Verehrungen keinen Sinn habe, und daß man ihn nach ſeinem Tode köſtlich einbalſamirte und in beſondere Gräber feierlich beiſetzte, konnte ihm in meinen Augen ebenſo wenig einen beſondern Werth geben, da ich vor Mumien einen natürlichen Abſcheu, einen unüberwindlichen Ekel empfinde. Auſſerdem aber haſſe ich noch die

Gefräßigkeit an Menſch und Thier, und der Ibis iſt, wie Ihnen bekannt, Madame, eins der gefräßigſten Geſchöpfe auf Gottes weitem Erdboden; woher auch eine Art deſſelben, wie Ihnen wahrſcheinlich nicht bekannt, obgleich es doch gewißlich wahr iſt, Nimmerſatt heißt. — Halten Sie aber einmal, Madame! Jetzt weiß ich, weshalb ich ſo artig gegen den Ibis war. Ich habe einen ganz abſcheulichen Reſpekt vor allen Erfindern von neuen und den Menſchen nützlichen Einrichtungen, der mir auch als Vogel noch geblieben ſeyn mußte, und der Ibis iſt ein ſolcher Erfinder. Als Folge ſeiner erwähnten überaus großen Gefräßigkeit, leidet er öfters an den erſchrecklichſten Verſtopfungen, und ſpritzt ſich in dieſem wahren Drangſale, um ſich Oeffnung zu verſchaffen — pardonnez-moi, Madame! — ſelbſt Waſſer mit dem langen Schnabel in den Steiß. Dies Experiment nun führte den beobachtenden Menſchen, der ſeine Augen überall hin, ſelbſt in den Hintern eines Vogels richtet, zuerſt auf dem Gebrauch des oft ſo heilſamen Klyſtirs. Zwar verdient allerdings der Menſch, den er zuerſt darauf geführt,

großen Dank und einige Achtung, ſeiner verſtändigen Auffaſſung wegen: aber die Ehre der erſten Erfindung kann darum doch dem Ibis weder Menſch noch Teufel abſtreiten.

„Ich ſchwöre Ihnen bei hunderttauſend Millionen Himmelsdonnerwettern, meine Gnädigſte,“ ſchwur ein martialiſcher, ſcharlachrother Flamingo einer Löffelgans, „daß ich Sie zum Tollwerden liebe, und nur Sie, das heißt nur ihre anbetungswürdige, göttliche Perſon, nicht ihre paar Dreier! habe ich doch ſelbſt Vermögen genug!“ Mein Staar jedoch belehrte mich, daß dieſe paar Dreier ſehr reiche Beſitzungen in Italien wären, und daß das Vermögen des Rothen in nichts, als in einer kleinen monatlichen Einnahme, nicht hinreichend, um ein einziges ordentliches Frühſtück zu bezahlen, und in ein paar tüchtigen Schenkeln beſtände. Die Anbetungswürdige, die entſetzlich häßlich war, that zwar ſehr ſpröde und vornehm, allein ſie ließ ſich doch den Kourſchnitt des Flamingo, und wie ich merkte ſehr gerne, gefallen, und hörte ſeinen fürchterlichen Liebesſchwüren mit offenbarem Vergnügen zu; wobei

ihre abscheulichen Augen oft wohlgefällig auf sein schönes Gefieder, und auf seine herrlichen Schenkel fielen.

Jetzt huschten vor mir eine kleine weiße, unschuldige Taube und ein Sperber vorbei, von deren Gespräch ich aber, ihrer Eile wegen, nur wenig vernehmen konnte; so viel indessen vernahm ich, daß er sie mit der allerzärtlichsten Stimme, die er aufzubringen vermochte, um ein Rendez-vous im nahen verschwiegenen Gebüsche bat. Sie widerstand nur noch schwach, und sagte zagend: „ach, Sie wollen mich gewiß dort verschlingen!“ Er aber versetzte: „warum nicht gar, mein süßes Leben! Bewahre Gott! Ich will Dich dort nur ein ganz klein wenig unglücklich machen, wovon Du entzückt seyn wirst. Von Verschlingen ist dabei gar nicht die Rede; Du möchtest Dich denn im Ernste meinen zärtlichen Wünschen widersetzen wollen. Dann verschlinge ich wenigstens Deinen guten Namen. Komm nur, komm, mein schönes Kind, und fürchte Dich nicht.“

Vergebens schlug ein Warnvogel, den die Gelehrten Lanius collurio nennen, seinen

warnenden Ton an. Er ward überhört, und Taube und Sperber verſchwanden in's verſchwiegene Gebüſch.

Hoch oben in den Zweigen einer Ulme ſang ein Buchfink ſein muntres Lied. Es war, auf Parole, nicht übel, und ich höre es lieber als das Lied der Nibelungen, das ich gar nicht gerne höre. Ob er es drucken laſſen wollte, weiß ich nicht; aber ein naher Rohrſperling ſchalt ihn aus verborgenem Winkel entſetzlich aus, indem er hoch und heilig Jedem, der es hören wollte zuſchwur, es ſey ein miſerabler Geſang. Allein der Buchfink mochte ſich wenig aus dem Rohrſperling machen, denn er ließ ſich in ſeinem Geſange gar nicht ſtören, veränderte ihn auch, ſo viel ich von Geſang verſtehe, gar nicht, und that ſehr wohl daran.

Ein Mönch, auch Kloſterwenzel benamet, und ein großer Galgenvogel, den man gewöhnlich Kolkrabe zu nennen pflegt, gingen, ganz für ſich allein, im vertrauten, leiſen Geflüſter, mir vorbei, und ſahen ſich ſcheu nach allen Seiten um, ob ſie auch belauſcht würden. „Was die wohl brüten mögen!“ dachte ich.

Aber ich konnte keine Sylbe vernehmen, und ließ ſie gehen. Der Staar ſagte, es ſeyen ein Paar Brüder. Ich glaube es gerne.

Um den Sprungen eines Poſſenreißers oder Mornells in Bequemlichkeit zuzuſehen, ſetzte ich mich auf eine Bank. Er iſt Das unter den Vögeln, was der Affe unter den Säugethieren, und eine gewiſſe Klaſſe ſchlauer Philoſophen am Hofe unter den Menſchen iſt. Er machte ſeine Sachen recht gut; aber der beſte Poſſenreißer ermüdet endlich, weil das Gemüth nicht mit bei ihm zu Gaſte gehen kann, ſondern hungrig bleibt. Er ermüdete mich auch bald mit ſeinen Kunſtſtücken, und eben wollte ich aufſtehen und von dannen gehen, als ich über mir ein deutliches Schreien hörte, das beinahe wie Menſchenjammer klang. Ich ſah auf. Ein ſchöner Paradiesvogel kreiste, ängſtlich die Flucht ſuchend, in der Luft. Aber daran war nicht zu denken: denn über ihm ſchwebte ein ungeheurer nächtig grauer Geier, der ihn nicht aus den Augen zu laſſen ſchien. Immer tiefer flog der Paradiesvogel; ihm nach ſenkte ſich der Geier. Er durfte ſeines

Raubes ſicher ſeyn. — Mit hoch aufgeregtem Gemüthe ſah ich dem herzbedrückenden Schauſpiele zu. Da ſtürzte ſich der blutdürſtige Verfolger auf ſein Opfer! Aber er mußte es verfehlt haben, denn es entflog ſeinen Krallen, war jedoch ſicherlich ſchwer verwundet, denn drei heiße Tropfen Blut fielen mir brennend auf die Hand. Der weit dahin geſchoſſene Geier nahte ſich abermals, und der ermattete Paradiesvogel flüchtete zur Erde, flüchtete mir in den Schooß, der ich nun wieder ein Menſch geworden war, und ihn ſchirmend mit beiden Armen umſchloß. Da lag er blutend, verwundet bis zum Tode, an meinem Herzen, und blickte mich, wie Hülfe heiſchend, mit ſeinen ſterbenden Augen an. Ich ſah aufwärts nach dem fürchterlichen Mörder. Er ſchwebte über meinem Haupte, wagte ſich aber nicht hernieder, ſondern verlor ſich aus meinem Geſichtskreiſe, nachdem er ein paar Mal, immer höher ſich in die Luft erhebend, mich und ſein nun ihm entriſſenes Opfer umſchwebt hatte. Aber, gerechter Gott! als ich wieder in meinen Schooß ſah, da war es nicht der Paradiesvogel, da war

es die kleine Franziska, die sterbend, im weißen Nachtgewande, und mit der Rose vor der Brust, und mit dem Myrthenkranz im Haare, den ich ihr selbst geflochten, und mit dem Kreuze meiner Mutter um den Hals, und mit allem ihren unendlichen Liebreiz, an meinem Busen lag und mich mit den brechenden Augen anblickte. „Franziska!" rief ich in ungeheurem Schmerze, „meine Franziska!" Da nun verwandelte sie sich wieder in einen Paradiesvogel, lispelte mir zu: „ich ziehe in meine Heimath; komm nun bald nach, mein geliebter Freund!" und schwang sich 'gen Himmel. Und „Franziska! Franziska!" rief ich in unaussprechlicher Sehnsucht der Geliebten nach, als sie meinen thränenfeuchten Blicken entschwebte. —

„Was befehlen Sie, mein wertheſter Herr?" ertönte mir plötzlich eine Stimme, die wie eine gesprungene Trompete klang und mich aus meinem Traume aufschreckte. „Was befehlen Sie von Ihrer Dienerinn?" Ich sah mich fremd umher, und fand mich noch inmitten der langweiligen Kanasterfamilie, und die fischäugige

Tochter wiederholte zum dritten Male ihre Frage und ſetzte hinzu: „wir meinten Alle, Sie druſelten ein Minütchen; aberſt nä, da denken Sie an mir und ſchreien gar aus vollem Halſe meinen Namen. Hi, hi, hi! Sie ſind ein kuriöſer Mann.“

Noch gar nicht zu mir ſelbſt gekommen, ſtarrte ich die alberne Perſon an und ſprach mit tiefer Stimme: „Deinen Namen? Nein, Du biſt keine Franziska; Du biſt kein Paradiesvogel. Du biſt ein ganz gemeiner Storch.“

„Storch?“ fragte ſie, wie mich dünkte, mehr verdutzt und erſchrocken, als beleidigt.

„Storch? Ganz gemeiner Storch? Was ſoll das heißen? Was wollen Sie damit ſagen, mein Herr?“ fragte jetzt auch ihres Theils die Alte, und der Zorn ſtieg ihr blutroth bis in die Naſenſpitze, wo ſein gewöhnlicher Thron zu ſeyn ſchien. „Was wollen Sie damit ſagen?“

„Nichts, nichts, mein guter Langbein! Auf Ehr' und Seeligkeit nichts, lieber Kranich, als daß ein Storch kein Paradiesvogel iſt,“ erwiderte ich, ziemlich verlegen

und immer noch zwiſchen Traum und Wirklichkeit ſchwankend.

„Was? Langbein? Kranich? Ich erſticke!“ ſchrie die Alte und verſtummte dann plötzlich, wahrſcheinlich vor allzugroßer Wuth; ſah mich aber mit einem funkelnden Viperblick an, der mich gerne ermordet hätte. Einen andern Blick erhielt ihr Herr Gemahl, der auf dieſen ſtillſchweigenden Befehl nicht umhin konnte, ſich ein Herz zu faſſen, einen Schritt vorzutreten und mit ſo vielem Muthe, als er eben aufzuwenden im Stande war, mich zu fragen: „mein lieber Herr, was ſollen die ſonderbaren Beleidigungen gegen meine geliebte Gattinn und gegen meine gute Tochter bedeuten? Dergleichen muß ich mir doch gehorſamſt verbitten.“

„Beleidigungen?“ antwortete ich ihm. Beleidigungen gegen Damen? Beſter Pinguin, ich habe Damen noch in meinem Leben nicht beleidigt, und bin ſtolz darauf.“

„Pinguin?“ wiederholte das Kleeblatt aus einem Munde. „Pinguin? Unerhört!“

„Herr, Sie ſind verrückt!“ rief die alte

Karotte beinahe im Baß; „Sie ſind total verruckt! Sie müſſen verrückt ſeyn!“

Jetzt war ich ſo ungefähr zu mir gekommen; ſoweit wenigſtens, daß es mir klar wurde, ich müſſe nothwendig, trotz meiner Vierzigen, einige dumme Streiche gemacht haben, obgleich ich in der That noch nicht ganz deutlich wußte, worin dieſe eigentlich beſtanden. Das Wort „verrückt“ rettete mich dies Mal aus aller Verlegenheit. Ich ergriff es mit beiden Händen bei den Haaren und ſchrie: „Ja, lieber Kranich, theuerſter Storch, inſonderheit angenehmer Pinguin, ich bin verrückt! Wollet Euch daher alle Drei gar nicht für beleidigt halten, denn ich bin wirklich verrückt. Jeden Dienſtag Nachmittag, genau um dieſe Zeit, bin ich eine Stunde lang total verrückt und ein ſehr gefährlicher Menſch. Es iſt eine Art Erb- und Familienfehler; mein Vater war an jedem Montage und mein Großvater an jedem Sonntage eine Stunde verrückt, und ſollte mich der Himmel einmal mit einem Sohne ſtrafen, ſo wird er ohne Zweifel eine Stunde an jedem Mittwoch verrückt ſeyn. Es iſt ein Unglück

für mich, kann aber auch eins für Andre werden, wenn man es wagt, mir in dieser Stunde zu nahe zu kommen, weil ich, leider Gottes! dann sogar manchmal Menschen angehe, um sie zu fressen.“ Dies sagend machte ich ein ganz abscheuliches Gesicht, krallte einige Male die Hände und heulte in Grabestönen mit gedämpfter Stimme:

„Mag kein Brod!
Hu, hu, hu!
Blutigroth
Fleisch dazu!“

Alle Drei fuhren, mit einem gellenden Angstgeschrei, in Entsetzen vor mir zurück; ich aber entsprang ohne Komplimente, glücklich genug, mit der Verleugnung meines Verstandes davon zu kommen.

Aufrichtig gesagt, muß ich indessen gestehen, daß ich es Keinem, der an jenem mir ewig denkwürdigen Tage, auf meinem Heimgange vom Lübschen Brunnen zur Stadt, mir begegnet ist, verdenken darf, wenn er mich für ein wenig verrückt gehalten hat: denn ich war noch so befangen von meinem Traume, daß ich

häufig die mir begegnenden und kleinstädtisch Grüßenden für Vögel hielt, und öfters diesen oder jenen Höflichen mit den Worten: „guten Abend, Herr Ackermann," oder „Herr Rabe," oder „Herr Puter," oder „Herr Sperber, Eule, Spatz, Mistfink u. s. w." wieder grüßte.

Madame, j'ai l'honneur d'être, avec toute l'estime que je vous dois, votre très humble etc.

Achtzehnte Epistel.

Fortsetzung meiner empfindsamen Novelle.

Siegreich, wenn auch ermüdet von Kampf und Anstrengungen jeder Art, wenn auch von den meisten Existenzmitteln entblößt, welche man aber hoffen durfte, in Moskwa vorzufinden, zogen die Eroberer ein in die alte Stadt der Czare.

Allein wie trübes Unheil und Verderben vorausverkündend, trat ihnen das stolze Moskwa, mit seinen goldenen Kuppeln und Thürmen, gleich bei ihrem Einzuge entgegen. Keine Abgeordnete, keine Deputationen waren dem Helden der Welt entgegen gekommen. Oede und leer, fast wie ausgestorben, lag die weite Stadt da, gleichsam in stummer Trauer darüber, daß sie nicht auch, gleich den Behörden

und den meiſten reichen und vornehmen Familien, welche dem Moskowitiſchen Heere gefolgt waren, habe fortpilgern können aus den eigenen Thoren, und habe bleiben müſſen, ihre bitterſten Feinde aufzunehmen in ihren Schooß. Von dreimal hundert und funfzigtauſend Bewohnern Moskwa's fanden ſich auf's Höchſte bei dem Einrücken der Franzoſen noch dreißigtauſend vor, und auch dieſe hielten ſich größtentheils ſo gut es anging verſteckt, und kamen ſelten zum Vorſchein.

Freilich waren dem Sieger, der ſelbſt am 15ten September in die Stadt kam, mit Moskwa unermeßliche Kriegsvorräthe mancherlei Art, die man hatte zurücklaſſen müſſen, und eine reiche Beute an Gold und Silber, welches man ſo eilig nicht hatte mit fortſchleppen können, in die Hände gefallen, und Napoleon zweifelte nicht, trotz mancher ſchwer bedeutungsvollen Anzeichen künftiger ſchlimmen Ereigniſſe, an dem endlichen vollkommenen Gelingen ſeines gigantiſchen Unternehmens: aber es war einmal anders in dem unerforſchlichen Rathe des Höchſten beſchloſſen. Des Großen Ver-

derben, und der Untergang einer Armee, wie sie die staunende Sonne noch nie gesehen, so lange sie auf und nieder geht am Himmel, stand einmal geschrieben mit unbarmherzigem Griffel im Buche des ewigen Schicksals da. Sonst läßt es sich gar nicht erklären, Madame, daß das geschehen konnte. Man muß manchmal ein wenig Fatalist seyn, oder ein Heiliger, wenn man nicht wahnsinnig werden will. Mit letzterm Schlage Menschen, ist Ihnen bekannt, habe ich aber nie etwas im Sinne gehabt, und habe es auch noch nicht: denn ich gebe gerne alle Heilige des Kalenders für zwei blinde Heiden hin. Ich meine: für Homer und Ossian.

Plötzlich, in der Nacht, erweckte der Trommelwirbel die ermüdeten Französischen Krieger. Auch Margarethe sprang von ihrem Lager auf, griff zu den Waffen, ihrer Pflicht zu folgen, und eilte, wohin diese sie rief.

Flammensäulen prasselten an mehreren Orten der unermeßlichen Moskowitischen Hauptstadt zugleich empor. Lärm und Tumult wogten durch alle Gassen. Das Militair suchte Ordnung zu erhalten. Man eilte zum Löschen. Aber obwohl

dies Anfangs in den Quartieren gelang, in denen das Feuer zuerst ausgebrochen war, so schien doch in der Folge jede menschliche Anstrengung gegen dasselbe vergeblich, da es bald darauf in fast allen Theilen Moskwa's in hellen Flammen entloderte, und schnell und immer wüthender um sich griff. „Der Odem Gottes" — sagen begeisterte Schriftsteller, oder Solche, die sich dafür halten und von Andern dafür gehalten werden möchten — „fachte die Flammen an, und führte sie, einem Meere gleich, über die heilige Stadt." Aber es war ein ganz natürlicher, nur etwas heftiger Sturm, wie er in der Herbstzeit alle acht Tage vorkommt, der den ein Mal entloderten Brand über ganz Moskwa jagte. Eine Feuerwelle schlug auf die andre und fluthete, immer neue Nahrung findend, zum Strome erwachsen, rasend dahin. Ströme fielen in Ströme, flossen in einander, durchkreuzten sich, schwollen mächtiger an und immer mächtiger, bis endlich Moskwa in einem einzigen Flammenmeere schwamm.

So hatten denn nun die Sieger nichts, als eine ungeheure, rauchende Trümmer gewonnen.

Die meiſten erbeuteten Vorräthe waren ein Raub der Flammen geworden. Das Heer gerieth in eine beklagenswerthe Lage. Roß und Mann wußten ſich nicht mehr zu rathen; ſie litten den empfindlichſten Mangel. Freilich wendete man alle mögliche Sorge an, dieſem entſetzlichen Zuſtande abzuhelfen, und half ihm hie und da für den erſten Augenblick einigermaßen ab; aber dennoch fehlte es in Kurzem dem Heere an allen nothwendigen Bedürfniſſen, und man vermochte ſie nirgends herbei zu ſchaffen. Es war die ſchrecklichſte Noth. Des Hungers bleiche Schrecken ſtellten ſich mit allen ihren Grauſen ein und wütheten ohne Erbarmen.

Lange — immer die gewiſſe Hoffnung im Herzen, Alexander werde Frieden machen wollen — brütete der Große über dem in dieſer ſchwierigen Lage zu faſſenden Entſchluſſe. Weiter vorwärts zu dringen wäre unter dieſen Umſtänden Raſerei geweſen, und auf Petersburg durfte er ſich nicht wenden, ohne von Polen und Deutſchland abgeſchnitten zu werden. Da beſchloß er, jede ihm gemachte Friedenshoffnung nun endlich, aber zu ſpät,

für Trug Moskowitischer Diplomatik erkennend, zurückzukehren auf demselben Wege, den er gekommen war, und wandte Moskwa, oder dessen Ruine, nothgedrungen den Rücken.

Vielleicht wäre es anders gekommen, wenn man damals dem Rathe gefolgt wäre, welchen Daru gegeben haben soll.

Es war im Kreml, wo, in der gewaltigsten Bedrängniß, Napoleon, noch wankend in seinen Entschlüssen, und uneins mit sich selbst über die zu ergreifenden Maßregeln, alle seine Generale um sich versammelt hatte, ihren Rath zu vernehmen. Die Meinungen seiner Paladine, in Hinsicht dessen, was bei diesen drängenden Umständen zu thun sey, waren getheilt. Seine eigne war riesenhaft, fast ausschweifend, kaum auszusprechen. Sie war nicht für sein Genie, müßte man sagen, wenn man über sein Genie ganz richtig urtheilen könnte. Großartig aber war die Daru's. Er schlug nämlich vor, Moskwa zu einem einzigen großen Lager zu machen, die Pferde zu schlachten und einzusalzen, durch große Fouragirungen alles bis dahin Fehlende zu ersetzen, und bis zum Frühjahre so

ſich zu halten, wo alle Verſtärkungen und das ganze bewaffnete Litthauen herbei eilen könnten zur Erlöſung, zur Vollendung und Befeſtigung der gemachten Eroberungen. Der Plan war gewiß ſchön. Eckmuhl's Behauptung Hamburgs hat im Kleinen genugſam bewieſen, daß eine ähnliche im Großen vielleicht nicht unausführbar geweſen wäre. Er ward aber nicht genehmigt, dieſer Plan, und die Franzöſiſche Armee trat ihren Rückzug an.

Wer hätte nicht geleſen in der Geſchichte jenes düſtern Zeitabſchnittes, von all den Schauderſcenen, welche dieſen Ruckzug begleiteten? Wer hätte nicht gehört von all dem unſäglichen Elend, von all den namenloſen Leiden, welche auf ihm Roß und Reiter, Offizier und Soldat im gleichen Maße auszuſtehen, zu ertragen hatten? Wer wüßte nicht zu ſagen von all den beklagenswerthen Opfern, welche während deſſelben, in dem grauſamſten Klima, vom unerhörten Froſte niedergeworfen, erfroren; ohne Nahrungsmittel dem wüthenden Hunger erlagen; kraftlos den Strapatzen dahinſtarben; vom verfolgenden Feinde erreicht, nach tapferer Gegen-

wehr, das Schwerdt in der Hand, in den Tod ſanken, oder wehrlos von den rohen Horden des Dons, von wüthenden, fanatiſchen Bauern, von verkleideten, auf Raub und Plünderung ausgezogenen Juden ermordet wurden?

Wir beſitzen Schilderungen jener gräßlichen Begebenheiten, bei denen das Blut die Wange verläßt, bei denen der Athem uns ſchwer wird, ängſtlich das bangende Herz klopft, und Thränen des gerechteſten Mitgefuhls das Auge netzen. Und dennoch bleiben alle weit hinter der Wahrheit zurück und müſſen es wohl bleiben, da weder Griffel noch Pinſel im Stande ſind, ein wahrhaftiges Gemälde der ganzen ſchaudervollen Wirklichkeit zu entwerfen. Das, Madame, hat mir ein Augenzeuge geſagt, auf den ich mich verlaſſen kann. Derſelbe ſagte mir viel mehr noch; aber das gehört hier nicht her, und wenn es hier auch her gehörte, ſo würde es hier doch nicht ſtehen.

Mit einer Eile, welche bei ſo großen Heeresmaſſen, und bei einem ſo ungeheuer weiten zurückzulegenden Wege, und bei ſo tief eingeriſſenem Mangel an allem dem Soldaten Nothwendigen,

nur verderblich, nur, alle heilsame Ordnung zerstörend, unheilbringend seyn konnte, geschah dieser unheilbringende Rückzug der Franzosen, und fing mit Verwirrung an, wie er mit gänzlicher Desorganisation der großen Armee endigte. Bald lösten sich ganze Regimenter auf, und das durch Branntwein und Pfaffen rasend gemachte Volk der Moskowitischen Sklaven, überall unter Waffen, erschlug die Einzelnen, wo sie sich blicken ließen. Auf diese Weise wurden viele, viele Tausende hingemordet. Die Armee lebte bald fast nur von dem Fleische gefallener Pferde; allein auch dies war nicht immer da, und ward endlich eine beneidete Delikatesse, obgleich eine unendliche Menge derselben fiel. Die meiste Kavallerie hatte schon längst ihre Pferde zur Bespannung der Artillerie abgeben müssen, und wanderte zu Fuße. Zugleich trat Ende Oktobers eine Kälte ein, von der auch selbst die ältesten Personen in Rußland bis dahin keinen Begriff gehabt hatten. Fürchterlich waren in jenem unglücklichen Norden ihre Einwirkungen auf die Körper südlicherer Naturen. Gräßlich waren die Verheerungen, die sie in der Fran-

zösischen Armee, in so weit sie noch eine war, anrichtete. Abgerissen, zerlumpt, halb nakt, ohne Schutz und Schirm, ohne stärkende Speise, ohne erwärmende Getränke, mußten die bedauernswerthen Krieger im Schnee, auf der harten Eisdecke bivouakiren; glücklich genug, wenn es ihnen gelang, ein Feuer anzünden und unterhalten zu können, das wenigstens die eine Seite des Soldaten erwärmte, wenn ihm auch die andre vor Kälte zu erstarren drohte. Jeden Tag starben Hunderte und Tausende an Entkräftung; jeden Morgen fand man eben so viele in der Nacht erfroren.

Und immer grimmiger wurde der Frost. Bald warfen die Soldaten ihre Waffen weg, die sie nicht länger zu tragen vermochten. Die meisten von ihnen besaßen weder Stiefel noch Schuhe mehr, sondern hatten ihre Füße und Beine mit alten Hüten, Decken und Tornistern umwunden, oder mit einem Stückchen Pelz, oder mit Lumpen anderer Art. Ein alter Sack, eine Strohmatte war ein unbezahlbares Stück, und entzückt schlug es der glückliche Finder um seine erstarrten Schultern. Stumm, in einer gewissen Betäu-

bung, wankte man hoffnungslos neben einander durch die eisigen Gefilde, durch eine unabsehbare Wüste. Bald hatte nun fast alle Ordnung, aller Gehorsam ein Ende. Jeder war nur mit sich selbst und mit seiner eignen gränzenlosen Noth beschäfftigt. Der Soldat ging nicht mehr den Offizier, dieser nicht mehr Jenen an. Nur selten wurde noch befohlen und gehorcht. Die Kavallerie hatte gar keine Pferde mehr. Das schönste Geschütz mußte zurückbleiben: denn auch zur Bespannung dieses mangelte es daran. — Doch, Madame, wir verlassen diese Scenen der Flucht bis nach Smolensk.

Aber auch in Smolensk fand die ermattete Armee nur schwache Erquickung. Die dortigen Magazine waren nichts weniger als hinreichend für die Menge der Hungrigen; auch durfte sie hier, hart gedrängt, nur zwei Tage verweilen, und an eine weitere Versorgung mit Nahrungsmitteln war nicht zu denken. Unter beständiger Verfolgung zog sie sich nach Krasnoi. Hier traf sie auf Kutusow, und ein Gefecht hatte Statt, dessen Sieg der Moskowiter mehr der gänzlichen Ermattung der Franzosen,

der großen Verwirrung, die in der Napoleonischen Armee herrschte, und dem Mangel an den nothwendigsten Kriegsbedürfnissen beimessen mag, als seiner Tapferkeit, oder als seinem Kriegstalente.

Des großen Kaisers einziges und erstes Bestreben nach dieser Schlacht konnte es nun nur seyn, den Uebergang über die Beresina zu bewerkstelligen, ehe ihn die Moskowitischen Generale Wittgenstein und Tschitschagow daran verhindern dürften; daher eilte er Alles was er konnte, diesen Fluß zu erreichen. Funfzehn Werste oberhalb Borisow, bei Sambin, schlug er Brücken. —

Und der auf eine so furchtbare Weise merkwürdige Uebergang über die Beresina begann in der größten Verwirrung und Unordnung, so viele Mühe man sich auch gab, diesen Uebeln zu steuern.

Ist es zu bewundern, daß überhaupt ein Mensch alle diese unsäglichen Beschwerlichkeiten und Drangsale auszuhalten vermochte, die jeder Einzelne der retirirenden Armee, Soldat und Offizier, bis hieher ausgestanden hatte: so muß

man noch mehr erſtaunen, daß dies auch ein zartes Mädchen, wie es Margarethe war, im Stande geweſen. Aber welcher Krieger war auch wohl, ich möchte ſagen von einem ſo heiligen Geiſte belebt, als Margarethe beſeelte?

Zwei Tage dauerte dieſer ſchaudervolle Uebergang. Jeder wollte der Erſte ſeyn; daher drängte ſich Alles in unbeſchreiblicher Verwilderung, ſo gut es gehen wollte, hinüber, und ſo fanden gleich Anfangs, durch allzu große Eilfertigkeit und Furcht vor dem nachſetzenden Feinde, gar Viele ihr Grab in den eiſigen Fluthen der Bereſina.

Da aber, als Wittgenſtein den Marſchall Victor, Tſchitſchagow die Polen zurückgeworfen hatte, die Franzoſen auf beiden Seiten gedrängt wurden, hinten im Rücken ſie Platow mit den leichten Truppen Kutuſows bedrohte, und die Gefahr mit jedem Augenblicke höher und höher ſtieg, da auch ſtieg die Unordnung und Verwirrung an und auf den Brücken, die zügelloſeſte Verwilderung bis auf den höchſten Gipfel. Die Eile des Ueberganges artete in eine, die letzten Bande des Gehorſams zerſprengende, nicht

zu ſchildernde, geradezu raſende Flucht aus. Alles trachtete, nichts berückſichtigend, nur einzig und allein darnach, ſich und ſein kümmerliches, bis dahin noch fortgeſchlepptes Daſeyn zu retten. Keiner wollte zurückbleiben, um nicht, zurückgeblieben, in die Hände der mitleidsloſen Roheit jener Nordiſchen Barbaren zu fallen, die vom Menſchen nichts als die Figur haben. Jeder ſuchte ſich mit Gewalt den Uebergang zu erzwingen. Artillerie, Bagage, was noch Reiter war, Infanterie, Marketender — Alles ſtürzte wie wahnſinnig der Brücke zu und ſuchte darauf fortzukommen. Der Freund kannte nicht mehr den Freund, der Bruder nicht mehr den Bruder, der Vater nicht mehr den Sohn, und Dieſer nicht Jenen mehr. Der Schwächere mußte dem Stärkern weichen — dies war das einzige, von Allen anerkannte, jetzt nur noch allein geltende Geſetz — und öfters ſeinen Widerſtand mit dem Tode bezahlen.

Solch ein ſchauerliches Ringen um das halberfrorene, abgemagerte Leben ſah man nicht ſelten, und die entſetzte Menſchheit wendet mit innerm Grauſen ihren Blick von ſolchem unma-

türlichen Schauſpiele. Gleichviel, Soldat oder Offizier, Lieutenant oder General — wer dem Fliehenden in den Weg trat oder ihn aufhielt, war ein gehaßter Feind, deſſen man ſich, wie es gehen wollte, entledigen mußte: man warf ihn über die Brücke in den Fluß, oder man ſchlug ihn ohne Weiteres, ohne Barmherzigkeit zu Boden.

Viele wurden von den Kanonen überfahren, jämmerlich zerquetſcht, gerädert. Andere, die ſchwimmend das jenſeitige Ufer zu erreichen ſuchten, ertranken kraftlos oder von Kälte erſtarrt oder von den Eisſchollen in die Tiefe hinabgedrückt. Manche gedachten über die Eisdecke entkommen zu können; aber dieſe zerbrach unter der zu großen Laſt, und überlieferte ſie dem ſchmählichen Tode.

So war der Fluß wie die Brücke mit Todten, Sterbenden und Verwundeten bedeckt, durch welche oft die Fliehenden aufgehalten wurden, weil ſich Keiner die Mühe nahm, eben mehr aus dem Wege zu räumen, als er gerade ſeiner Flucht hinderlich fand, und ein Jeder

nur ſo ſchnell er es vermochte und ſo gut es gelang, über die unglücklichen Opfer hinweg zu ſteigen bemüht war. Fluchen, Beten, Wimmern, Winſeln, Schreien um Erbarmen oder nach Hulfe, Schmerzensjammer und Todesröcheln erfullten die Lufte und durchdrangen das fühlende Herz, wenn noch eins in einem Buſen ſchlug, mit unnennbarem Grauſen.

Im Vereine mit einigen Braven, die ſich dicht aneinander geſchloſſen hielten, war es Margarethen glücklich gelungen, durch tauſend Hinderniſſe, zwiſchen Wagen und Lavetten durch, über Leichen von Menſchen und Vieh, im Gewühle der Fliehenden ſich Bahn zu brechen, und auf der Brücke der Rettung vorwärts zu dringen. Schon hatte ſie faſt das Ende derſelben erreicht, als das Gedränge dichter und dichter wurde, und die Maſſe der Flüchtigen, wahrſcheinlich durch neue Hinderniſſe an dem Brückenende aufgehalten, gänzlich zu ſtocken anfing. Verwirrung, Lärm und Tumult ſtiegen mit jeder Sekunde höher. Das Gebrülle und Geſchrei, das ängſtliche Jammern der Verfolgten, welche

ſich, in ſteter Gefahr und in Furcht vor dem nachſetzenden Feinde, ſo plötzlich aufgehalten ſahen, betäubten jedes Ohr. Es war, als wenn wilde Thiere brullten und ſchrieen. Jeder maß dem, der vor ihm floh und ſtockte, die Schuld des peinlichen Aufhalts bei. Der ſchalt und fluchte und ſchimpfte; Der ächzte und flehte; Der heulte verzweifelnd; Der gebot mit fürchterlich krächzender Stimme: „Vorwärts!“ Aber es wollte nicht helfen. Man wurde handgemein, und markdurchdringend miſchte ſich nun gedoppelt noch in den entſetzlichen Tumult, das ſchrillende Angſt- und Hulfsgeſchrei der Vielen, die in Gefahr kamen über die Brücke gedrängt, zertreten oder von der entmenſchten Verzweiflung ihrer eigenen Waffengefährten, die auch gar keine Geſetze der Menſchlichkeit mehr achteten, barbariſcher Weiſe in die Alles verſchlingenden Wellen der hungrigen Bereſina geſtürzt zu werden.

In dieſem roh verwilderten Treiben erblickte Margarethe, das heldliche Mädchen, wie, nicht allzuferne von ihr, ein rieſiger Franzoſe

mit einem ſchmächtigen Jünglinge von dem zarteſten Alter rang, der von einem Deutſchen Regimente zu ſeyn ſchien; wie der Stärkere den Schwachen eben empor gehoben hatte und, gleichſam raſend vor Wuth, im Begriffe war, ihn über die Brücke zu ſchleudern. Der Großherzigen innerſte Seele empörte ſich bei dieſem Anblicke. Die ängſtlichen Geberden des kaum dem Knabenjahren entwachſenen Jünglings, und ſein durchdringendes, faſt weibiſches Gekreiſch nach Hülf' und Rettung zerriſſen ihr Herz und erregten den wärmſten Antheil für den Unglücklichen daſelbſt, entflammten aber auch zugleich ihren Muth, und forderten ſie unausweichlich auf zu dem ſchnell gefaßten Entſchluſſe, den in Todesgefahr Schwebenden zu retten.

Entſchloſſen drängte ſie ſich und raſch, mit faſt überweiblicher Kraft, der ſchrecklichen Scene näher, welche ihr ſchönes Herz ganz und gar in Anſpruch genommen hatte. Mit Mühe war es ihr gelungen, den Degen im Gedränge aus der Scheide zu reißen, und drohend ſtreckte ſie ihn jetzt dem erbitterten Franzoſen entgegen,

gegen den ſich ſein Opfer nur noch dadurch wehrte, daß es ſich feſt an ihn klammerte. Zum Aeußerſten entſchloſſen, rief ſie, ſo martialiſch, als es ihre von Natur ſanfte und melodiſche Stimme nur vermochte, dem Grimmigen zu: „laß ab, ehrloſer Bube, von ſolchem Verbrechen! Laß ab! oder, bei meiner Ehre und ſo wahr Gott lebt, der uns Beide ſieht, ich durchbohre Dich mit dieſem Degen! So gewiß, als Du nicht ſeelig wirſt! Ich durchbohre Dich, auf daß Du nie wieder eine Schandthat, gleich der, die Du zu begehen im Begriffe ſtehſt, und die den Franzöſiſchen Krieger, den Ruhm unſerer Waffen entehrt, zu vollbringen unternehmen ſollſt. Wir haben Alles verloren, nur die Ehre nicht. Dieſe müſſen wir feſthalten in Ewigkeit.“

Der Franzoſe ſah die ſo auf ihn mit dem Degen eindringende, ihn mit ſo tapfern Worten bedräuende Margarethe einen Augenblick, indeſſen offenbar mit mehr Ueberraſchung, Erſtaunen und Verwunderung als Zorn an, und ſchien unſchlüſſig darüber, was er antworten oder thun ſollte. Ein zweiter Blick jedoch in

die hellfunkelnden Flammenaugen der Zürnenden, und ein entschiedenes Zucken ihres Degens schienen ihn nun zu bestimmen, und er ließ von dem Jünglinge ab, und setzte ihn mit einem „diable!“ so säuberlich als möglich auf den Boden; dann aber rief er in seiner Sprache, halb Margarethen und halb seinen ihm nahestehenden Kameraden zu: „Das nenn' ich gesprochen wie ein Französischer Soldat! Seht den kleinen Satan! Er hat Recht! Wie er grimmig zu thun versteht! Muth hat er wie Einer, und macht unsern Waffen Ehre. Ich muß ihm wohl noch danken, daß er mich zur Besinnung brachte. Er ist ein Braver! Der Kaiser hat es gesagt. Es lebe der Kaiser!“

Und vom nahen Ufer rief in demselben Momente ein Reiter Margarethen zu: „brav, brav! mein Freund. Ich habe sicherlich nicht falsch prophezeiht, als ich Dir wahrsagte. Ich sehe ein wenig voraus.“ — Es war der Kaiser, der dies rief und nahe genug gewesen war, um den ganzen Auftritt, bei welchem Margarethens edles Herz und ihre ent-

ſchloſſene Seele ſich ſo herrlich ausſprachen, beobachten zu können.

Endlich mußten die Hinderniſſe, welche dem Weiterkommen im Wege geſtanden haben mochten, gehoben ſeyn, denn die Stockung hörte auf, und Alles kam wieder in Bewegung und ſchob die Maſſe vorwärts, oder wurde von der Maſſe vorwärts geſchoben.

Margarethe erreichte das jenſeitige Ufer; ſie erreichte Wilna; ſie gewann den Niemen; ſie betrat den geliebten Deutſchen Boden! —

Aber nun, Madame, muß ich Ihnen wohl ein wenig von dem armen Teufel, dem Franz, erzählen, der durch die Nacht taumelte, flüchtig ſeinen Feinden zu entgehen, die ihn wohl gar ſchon verfolgten; nicht wahr? Allerdings; und das will ich auch — ſobald ich einmal Zeit und Luſt dazu habe. Das kann aber vielleicht noch lange dauern, woran indeſſen, entre nous, wenig gelegen ſeyn möchte. Dann will ich Ihnen auch melden, wie es kam, daß ich Knall und Fall Itzehoe verließ und nach Rendsburg — von dem ſich auch ſchon etwas

erzählen läßt — reiſte. Daran war der Lübſche Brunnen Schuld. Nein, meine Albernheit hatte die Schuld. Warum nicht gar! Der Teufel hatte ſie: denn der mußte mir die Sunde eingegeben haben, meine geſunde Vernunft zu verleugnen, und mich für verrückt auszugeben.

J'ai l'honneur, Madame.

Reiseskizzen.

Reiſeſkizzen

Episteln an Madame

von

H. Heine's Nachfolger.

Nehmt's meine ihr wollt,
ich weiß, wofür ich's gebe.

PROVINCIAL
RESOURCE

Zweiter Theil.

Hamburg.
Druck und Verlag von F. H. Neſtler u. Melle.
1842.

6 911 273 -8

Univ.-Bibl.
München

Neunzehnte Epistel.

Fortsetzung meiner empfindsamen Novelle.

Freilich war die Gränze nicht allzuweit entfernt, und Franz gedachte sie noch vor dem hellen Morgen erreichen zu können; aber damit war er noch nicht gerettet. Die Elbe bildete diese Gränze. Wie sollte er ohne Paß, ein an und für sich schon sehr verdächtiges Zeichen, das jenseitige Ufer erreichen? Wer sollte ihn, der von Margarethens goldener Großmuth keine Ahnung hatte, hinüber fahren zu dem Nachbarlande, das er ja doch nun mal schwimmend nicht erreichen konnte? ihn, der er, seiner Meinung nach, kaum Herr über wenige Groschen war? Und wenn er nun glücklich das jenseitige Ufer erreichte, was hatte er auch dann noch gewonnen? Wohin sollte er weiter, ohne Ausweisung seiner Person, welche man dort doch

gewiß ſogleich fordern würde? ſeiner Perſon, die er nicht einmal wagen durfte, auszuweiſen. Holſteins Fürſt war, treu ſeiner bedachten Entſchließung, und des räuberiſchen Englands ſchwer beleidigter Feind, ein treuer und gewiſſermaßen abhängiger Alliirter Napoleons. War es nicht ſo gut als außer allem Zweifel, daß man ihn dort früher oder ſpäter, ohne irgend eine Beglaubigung, anhalten werde? Mußte die, nothwendig gegen ihn, in dieſem Falle, eingeleitete Unterſuchung nicht unausweichbar dann die entſetzliche Wahrheit ſeines Unglücks an den Tag bringen? War ſein Unglück nicht ſein Verbrechen? Konnte er einen denkbaren Grund finden zu glauben, die Däniſchen Behörden würden ſeine Auslieferung an die Franzöſiſchen Machthaber verweigern? War er nicht des Gegentheils nur allzu gewiß überzeugt, und mußte er es nicht ſeyn?

Dieſe und ähnliche Gedanken gingen bunt durcheinander in ſeinem noch immer wüſten Kopfe herum, während deſſen er jedoch ſich keineswegs in ſeiner Flucht durch ſie aufhalten ließ, ſondern dieſelbe ſo ſchleunig als möglich, immer der Elbe zu, fortſetzte.

Eben fing es an zu tagen, als er ein kleines Fischerdorf an dem stattlichen Gränzflusse erreichte. — Hier machte er zum ersten Male Halt, holte aus tiefer Brust mit gewaltigem Seufzer Athem, und setzte sich auf einen Stein am Strande.

Alles rund um ihn lag noch im ruhigen Schlummer; kein Laut war wach, als der seines hörbaren Herzpochens. Einige Ruhe war ihm unabweisbar nöthig; allein lange ließ ihm die drohende Gefahr jedes nahenden Augenblicks keine Rast. Hier durfte er nicht weilen bis weckend die Sonne aufgestiegen war. Schon konnten ihm seine Verfolger auf den Fersen seyn. Er mußte fort, weiter, über den Fluß.

Böte lagen manche am Ufer. Durfte er den Eigenthumer eines derselben wecken? Er weckte vielleicht einen Verräther, der ihn auf's Blutgerüste brachte. Er wagte es nicht.

Er ging den Strand hinab. Prüfend untersuchte er alle Fahrzeuge; aber alle waren vorsichtig mit Ketten festgeschlossen. Darüber mochte wohl eine halbe Stunde hingegangen seyn. Es wurde heller. Hundegebell verkundete das Nahen

des regen, lebendigen Tages. Er mußte ſich entſchließen. Er that es, und ergriff einen Stein, und ſprengte die Kette eines leichten Bootes. „Ich kann ja nicht anders!“ ſprach er vor ſich. „Gilt es doch, außer meinem Leben, vielleicht Margarethens Leben und das des alten Vaters. Von jenſeits erhält der Eigenthümer ſicherlich ſein Fahrzeug über Kurz oder Lang zurück. Ich kann und darf nicht anders.“ Somit ſprang er entſchloſſen in das Boot, ſtieß kräftig vom Ufer, erfaßte die Ruder und ruderte dann, ſo ſchnell er nur vermochte, dem geſegneten Holſteiniſchen Lande zu.

So arbeitete er unausgeſetzt faſt eine Stunde. Große Schweißtropfen der Angſt und der Erſchöpfung ſtanden ihm dabei auf der Stirne, trotz des friſchen Morgens und des empfindlichen Windes, der ſich mehr und mehr erhob. Faſt vermochte er nicht mehr zu rudern. Da gewahrte er am Boden des Fahrzeuges ein kleines Segel liegen; erfreut machte er ſogleich Anſtalt, es aufzuſetzen; es war in wenig Augenblicken geſchehen, und luſtig führten nun die günſtigen Lüfte ihn von dannen.

Nun gewann der arme Junge neue Kräfte in der ihm so nothdürftigen Ruhe. Herrlich ging die Sonne auf und strahlte neuen Muth, Hoffnung und Vertrauen auf den Höchsten in seinen Busen. Inbrünstig dankte er Gott für seine Rettung bis hieher. „Vater im Himmel!“ betete er mit leisen Worten, „Du, der Du meine Unschuld weißt, Du hast mir bis hieher gnädig beigestanden, daß ich nicht gefallen bin in die Hände meiner Widersacher, die rachedurstig nach meinem Blute schrein. O stehe mir auch ferner auf meiner Irrfahrt bei, und verlasse nicht den armen Franz. Nur Du bist ja allein mein Hort und Trost in dieser Zeit des Trübsals und der Kümmerniß! Ohne Dich wäre ich ganz allein und verlassen. Darum will ich auch auf Dich fest und allein und einzig bauen, und vertrauen Deiner Allbarmherzigkeit und Gnade in Ewigkeit. Amen!“

So ungefähr mochte sein Gebet heißen, das ihn sehr erkräftigte und seine zagende Seele erhob.

Nach einigen Stunden schon erreichte er Holsteins Gestade, und sprang, leichter athmend, aus dem Boote, das er nun mit einem Stoße

den Wellen, und mit dem Wunſche überließ, daß ſie es ſeinem Eigenthümer wieder zuſchaukeln möchten.

Jetzt, ſich an einem Zaune unter einen breitäſtigen Hollunderbaum werfend, ging er ernſtlicher und ruhiger mit ſich ſelbſt zu Rathe, was er nun ferner zu beginnen habe, und ſaß da, nachdenkend das lockige Haupt in die Hand geſtützt. Glühend ſtand goldig die Sonne am tiefsblauen Himmel. Friedlich plätſcherten über den flachen Kieſelgrund des Geſtades die geſprächigen Wellen der Elbe, und es war anzuſehen, als tauchten wechſelnd tauſend und aber tauſend ſilberne Fiſchlein, glänzend, im loſen Spiele ſich untereinander neckend, aus ihnen auf und wieder hinunter in die ſie verſteckende Fluth. Des Morgens friſcher Thau hing noch demanten an dem reichen Grün der üppigen Fluren, und flimmerte und flammerte in tauſend Perlchen wie lauter hellblinkende Lebensaugen. Hoch in den Lüften hob ſich die muntre Lerche und trillerte ihr fröhliches Lied, indeſſen hundert andere luſtige Vögelein in den Gebüſchen ſingend und zwitſchernd umherflatterten. Liebliche Weſte, von

tausend balsamischen Düften geschwängert, umspielten seine Brust. Sein Herz fühlte sich sehr erquickt, und immer heller und lichter ward es in seinem verdüsterten Gemüthe. Sein Trübsinn wich vor den hoffnungsreichen Gebilden, welche seine Phantasie unabläßig bemüht war hervorzuzaubern. Er beschaute seine, immer freilich noch sehr unbeneidenswerthe Lage doch nicht mehr durch das schwarzangelaufene Glas einer resignirenden Muthlosigkeit, sondern durch das maigrüne der freundlichsten Hoffnung. Er war wieder der Alte, oder doch auf dem besten Wege, der Alte zu werden.

Keinesweges jedoch schlug er sich alle die Schwierigkeiten leichtfertig aus dem Sinne, mit welchen er, wie er wohl wußte, noch heldlich zu kämpfen haben werde, bevor er sich vollkommen sicher und gerettet glauben durfte; sondern er erwog alle redlich hin und her.

Auf dem Festlande meinte er, wohl mit Recht, unter den bestehenden Umständen nirgends ohne große Gefahr lange verweilen zu können. England war daher das nächste und endliche

Ziel seiner Wünsche. Wie sollte er indessen dahin gelangen? Auf geradem Wege war dies natürlich nicht ausführbar; dennoch gab er die Hoffnung, dies Land der Freiheit zu erreichen, nicht auf. Vielleicht durfte es ihm gelingen, auf einem Amerikanischen Schiffe seine Flucht zu bewerkstelligen; vielleicht war er im Stande, einige Holsteinische Schmuggler, woran es nicht fehlen konnte und nicht fehlte, zu bewegen, ihn nach Helgoland, dem Stapelplatz der damaligen Schmuggelei, mitzunehmen; in welchem Falle er ja mit einem Male aller Gefahr und und aller Nachstellung entronnen und gerettet war. „Aber freilich" — sprach er vor sich — „wird es wohl schwer halten, so blutarm als ich bin, jene, nur auf Gewinn erpichten Verwegnen zu vermögen, mich um einen Gotteslohn, auf ein gut Wort, in ihren Rettungskahn aufzunehmen."

Dies leise hinmurmelnd, suchte er mechanisch in seinen Taschen nach dem wenigen Gelde, das er bei sich führen konnte. Da kam ihm Margarethens kleines Beutelchen mit ihrem Sparpfennig, die sorgsame Spende ihrer Liebe, in

die herumtastenden Hände, und mit Erstaunen betrachtete er den Fund.

Er konnte im ersten Augenblicke durchaus nicht begreifen, wie das kleine grüne Beutelchen mit seinem klingenden Inhalte in seine Tasche gekommen seyn konnte. Immer erstaunter betrachtete er das zierliche, und wendete es bald auf diese, bald auf jene Seite, ohne auch nur eine wahrscheinliche Muthmaßung darüber fassen zu können. Endlich öffnete er es und schüttete den Inhalt in die flache Hand. Noch höher wuchs seine Verwunderung nun, als lauter Gold gewichtig hinein gefallen war. Neun Louisd'or und fünf Dukaten waren es, auf welche er hinstarrte. Aber es war auch ein ziemlich starker, etwas altmodischer, mit einem rothen, glänzenden Steine verzierter Ring dabei. Aufmerksam denselben betrachtend, gewahrte er auf seiner Binnenfläche die zierlich eingegrabenen Worte: „meiner Margarethe von ihrem Vater."

Da fiel es ihm wie Schuppen von seinen Augen! Da ward es ihm hell und leicht in der Seele! Und er faltete seine Hände in hoher

Rührung, blickte mit naßglänzenden Augen bald auf den Ring, bald in den blauen Himmel, und unaufhaltſam floſſen endlich die ſanfteſten Thränen, wie ein milder Frühlingsregen ihm über die Wangen.

„O mein Gott!“ rief er, „wie haſt Du doch dem armen Franz in ſeinem Unglücke einen gar erquicklichen Troſt hier gegeben in der Liebe des allerherrlichſten Mädchens! O mein Gott! verdiene ich denn auch ein ſo ſchönes Herz, voll ſo vieler unendlicher, aufopfernder Liebe? O meine theure, einzig geliebte Margarethe! ſo gabſt Du dem faſt verzweifelnden Flüchtlinge denn, ohne daß er es ahnen durfte, ohne daß er Dir dafür danken ſollte, alle Deine ſicherlich ſo ſauer verdienten, langerſparten Goldpfennige mit auf die ſchwere Kummerreiſe, auf daß er nicht als ein Bettler antrete ſeine Irrfahrt! Ihm, dem elenden Flüchtling, der Dir nimmer und nimmer zu lohnen vermag Deine himmliſche Güte, Deine tauſendfache Liebe! Dem Mörder gabſt Du Alles mit, was Du vielleicht Dir ſelber abgedarbt! — Dem Mörder? Ach vielleicht dem Mörder Deiner Ruhe, Deiner

Wohlfahrt, Deines ganzen Lebensglückes, Deines ſtillen Friedens! O mein Gott! mein Gott!“

So rief er, vom gewaltigen Andrang aller, plötzlich und mit einem Male herausgeforderten Herzensgefühle aus, und bedeckte mit den beiden geballten Händen ſein thränenfeuchtes Geſicht, indem er immer heftiger weinte und dann ein Mal über das andere den Ring mit dem rothen Steine an ſeine glühenden Lippen drückte.

So, recht eigentlich zerknirſcht von der Geliebten großmüthiger Liebe, wie im Innerſten ſchier zermalmt, ſaß er da einige Minuten lang ſtill und ſtumm, und ließ ſeinen Thränen freien Lauf, welche ohne Aufhören niederrieſelten in ſeine offene Bruſt und in ſeinen Schooß. Dann ſteckte er langſam den vielgeküßten Ring ſeines Mädchens an den Finger ſeiner Rechten und ſprach feierlich, indem er ſeine Blicke langſam gen Himmel ausſtreckte wie zum Schwure: „beim Allmächtigen! nur der Tod trenne dieſen Ring der Treue und der Liebe von meinem Finger, wie Dich, meine geliebte Margarethe, nur der Tod aus meinem liebenden Herzen reißen kann, in welchem Du ewiglich leben wirſt für

und fur, ſo lange es ſchlägt in dieſer Bruſt, Du holdes, theures Engelbild!“

Aber das Gold ſchüttete er ſorglich wieder in den kleinen grünen Beutel und ſchnürte ihn feſt zuſammen und barg ihn in der Bruſttaſche ſeines Rockes, nahe dem vielbewegten, liebenden Herzen, und ſagte bei ſich: „ruhe da, du theurer, heiliger Schatz der Geliebten, du ſtummer, beredter Zeuge ihrer himmliſchen Güte, ihres nächtlichen Fleißes! Treu will ich dich wahren, wie der geizigſte Schatzmeiſter, und dich nicht verſplittern, und dich nicht antaſten, wenn es nicht die entſetzlichſte Noth gebietet: denn dann deiner Hulfe nicht zuſprechen, hieße freveln an der Beſten und Großherzigſten ihres Geſchlechtes. Möge es nur nie dahin kommen, auf daß ich Dich unangetaſtet erhalten könne, du köſtlichſter Schatz!“

Dies bei ſich ſprechend ſtand er auf und wanderte rüſtig weiter.

Noch vor Mittag erreichte er einen kleinen Ort, den er nicht umgehen zu können glaubte, da er des Weges völlig unkundig war, ſich nicht ſelbſt verdächtig machen wollte und einiger Stär-

kung zur weitern Wanderung bedurfte. Er erkundigte ſich nach einem Wirthshauſe, und man wies ihn, ſeine ſchlichte und beſtäubte Kleidung ohne Zweifel in Betracht ziehend, nach einem Kruge derjenigen Gattung, wo Poſtillione, Schergen und Handwerker die erſte Klaſſe der Honoratioren ausmachen.

Der Jüngling forderte ſich, als er in die Gaſtſtube getreten war und ſich in einem Winkel auf die daſtehende Bank niedergelaſſen hatte, ein Glas Bier und Etwas zu eſſen, ſich weiter nicht um die Anweſenden kümmernd, ſondern in Gedanken verloren allerlei Figuren unſichtbar auf die Fläche des vor ihm ſtehenden Tiſches zeichnend.

Aber er blieb nicht lange ſo einſam und unangefochten ſitzen. Sein plötzliches und raſches Hereintreten, die ſichtbare Spannung ſeines ganzen Weſens, ſein rothglühendes, von Schweiß und Staub markirtes Geſicht, ſein faſt ſchmutziger, etwas fremd erſcheinender Anzug und endlich die Befliſſenheit, mit welcher er hier einen einſamen Winkel zu ſeinem Sitze erwählt zu haben

ſchien, zuletzt ſein ſtilles Hinbrüten und ſeine gedankenloſen unſichtbaren Handzeichnungen — Alles zuſammen mochte die Aufmerkſamkeit der anweſenden hohen Gäſte in nicht geringem Grade auf ihn gewendet haben, denn er hörte bald, während er Hunger und Durſt befriedigte, dieſelben angelegentlich miteinander flüſtern, und bemerkte, als er ſich eben nach dem Wege erkundigen wollte, welchen er einzuſchlagen gedachte, daß man ihn öfters prüfend von der Seite anblickte, und zwar mit faſt ebenſo mißtrauiſchen als neugierigen Augen. Dies fing allerdings an, ihn ſehr zu beunruhigen, und er wagte keine Erkundigung, ſondern eilte, ſein Bier und Butterbrod zu verzehren, um dieſen ihm vielleicht Gefahr drohenden Ort ſo ſchleunig als möglich zu verlaſſen.

Eben ſpülte er, voll von allerlei, gewiß nicht ungegründeten Beſorgniſſen, mit dem letzten Schlucke den letzten Biſſen, der gar nicht gleiten wollte, hinunter, als ſich ihm aus der Geſellſchaft ein Menſch nahte, deſſen blutrother Rock mit grunem Kragen und Aufſchlag, deſſen Spürhundgeſicht noch deutlicher vermuthen laſſen

durfte, daß er die Ehre habe, zur geſtrengen Polizey zu gehören.

Ohne viele Umſtände zu machen und ohne irgend eine konventionelle Form zu beobachten, ſetzte ſich das roth-grüne Polizeypartikelchen neben Franz nieder und begann mit der lakoniſchen Frage: „wo kommt der Herr her?“ eine Art von Unterredung.

Franz ſtutzte bei dieſem plötzlichen Beſuche und über dieſe gefährliche Frage, war daher einen Augenblick der Antwort wegen verlegen; endlich faßte er ſich indeſſen ſo ſchnell und ſo gut er es vermochte, und erwiderte dem Frager ziemlich ruhig: „ich komme vom Lande.“

„So, ſo; vom Lande,“ entgegnete der Polizeymann. „Ja, ja! Das Land iſt nicht klein, iſt groß; ja es iſt ſehr groß. Vom Lande! Von welchem Lande aber denn eigentlich? wenn ich mir zu fragen die Erlaubniß nehmen darf.“

„Nun,“ verſetzte Franz, „wenn ich ſage: vom Lande, ſo meine ich mich deutlich genug ausgedruckt zu haben.“

„Vom Lande; — deutlich genug ausgeſprochen. Ja, ja. — Allerdings,“ ſprach das

Partikelchen wieder, und maß unſern Bedrängten von oben bis unten mit blinzelnden Augen. „Allerdings deutlich genug. Die hochlöbliche Polizey iſt auch ſehr für das Deutliche. — Soll zur Zeit gewaltig viel loſes Geſindel auf dem Lande ohne Wohin und Woher, ohne gehörigen Paß oder ſonſt irgend eine legitimirende Beſcheinigung ſich herumtreiben. Iſt in dieſer Zeit einigermaßen unſicher und faſt gefährlich auf den Landſtraßen, inſonderheit bei Nacht. — Nichts dergleichen bemerkt?“

„Nichts,“ antwortete der Gefragte, dem es bei dieſer unheimlichen Unterredung immer unruhiger und beſorglicher ums Herz wurde.

„Glaube wohl! glaube wohl!“ verſetzte der Unbarmherzige. „Der Herr hat auch wohl nicht eben Urſache, dergleichen Leutchen zu fürchten. Ja, wenn man ein gutes Gewiſſen hat, wollte ich ſagen, wenn Alles in gehöriger Ordnung mit den nöthigen Ausweiſungen iſt, ſo darf man nichts furchten, nicht einmal das Auge der hochlöblichen Polizey, die in ſolchem Falle die allerartigſte Perſon von der Welt iſt, wie ſehr ſie auch ſonſt von einigen Unbekommenden manch-

mal ihrer Unhöflichkeit wegen verschrien wird. Nun, das hat hier Alles nichts auf sich. Ganz recht: nichts auf sich. Der Herr wird ja ohne Zweifel einen Paß, einen guten Paß bei sich führen; wird gewiß Alles in Ordnung seyn, Alles in Ordnung. Muß mir das liebe Papierchen doch einmal ausbitten." — Dies sagend streckte er die Hand Franzen entgegen, als wollte er dessen Paß in Empfang nehmen; indessen las man deutlich genug in einem boshaften Lächeln, das sich um seinen großen Mund legte, und in seinen, den Gästen zublinkenden grauen Augen die Ueberzeugung, der verlangte werde sich wohl schwerlich bei dem verdächtigen Kumpane verfinden.

„Ich komme, wie gesagt vom Lande und glaube daher keines Passes bedürftig zu seyn," stotterte der Gefolterte, indem er vergeblich versuchte seinen Muth wieder zu gewinnen.

„Nicht bedürftig zu seyn," wiederholte der Inquisitor mit einem zweiten tückischen, fast teuflischen Lächeln, bei welchem er abermals zu den Anwesenden hinüber schielte; „also nicht bedürftig zu seyn. — Ja, ja, ganz recht. — Das

heißt eigentlich: nicht ganz recht, denn der Herr muß einen Paß haben."

„Nun ich habe aber keinen," war Franzens entſchloſſene Antwort, der keinen Ausweg mehr ſah, dem Dränger zu entgehen.

„Haben keinen; ei ei!" ſchmunzelte dieſer. „Haben alſo keinen?"

„Nein, keinen," wiederholte auch der Gequälte mit Reſignation.

„Ach das arme junge Blut!" bedauerte höhniſch der Scherge. „Hat keinen Paß! Ja, ja; da muß er denn ja wohl einmal mit mir auf das hochlöbliche Polizeyämtchen gehen, damit man die nöthige Sorge für den armen Schelm trage."

„Ich hoffe doch nicht — — —" wollte der hochbeſtürzte Franz einwenden, „ich hoffe doch nicht, daß — — —"

„Genug jetzt!" unterbrach ihn der Diener der hochlöblichen Polizey mit plötzlich veränderter und barſcher Stimme. „Genug des Schnacks für nichts und wieder nichts! — „Hat er einen Paß?"

„Nein; ich glaube keines ſolchen zu bedürfen, da ich vom Lande komme," ſagte noch ein Mal Franz.

„Allerdings bedarf er eines ſolchen, da er nicht vom Lande herkommt, ſondern, wie Jeder an der Sprache hören kann, der ſich ein wenig darauf verſteht, über der Elbe zu Hauſe iſt, heute ſchon einen tüchtigen Marſch gemacht hat und ohne Sack und Pack daher kommt. Marſch alſo mit mir auf die Polizey, und das im Augenblicke. Marſch! oder ich werde ihm Beine machen."

„Ich wünſchte doch ſo ungerne — — — —" wollte der Unglückliche bitten; aber: „'s Maul gehalten!" fuhr ihn der Sackgrobe an, daß er erſchrocken den Reſt ſeiner Worte verſchluckte. „Was wünſchen! Hier giebt es nichts zu wünſchen; es macht ſich Alles hier von ſelbſt. Darum keine Speranzien gemacht. Wünſchen! Kein Vagabund wünſcht nach der Polizey gebracht zu werden; das iſt ganz natürlich. Aber da kehrt ſich der Teufel daran. Ein Solcher hat gar nichts zu wunſchen. Wir werden bald aus einem ganz andern Tone mit einander ſprechen.

Nun Marſch! Vorwärts! ohne Flauſen! Aufgeſtanden! — Na? Wird's bald?"

Franz begriff nur zu gut, daß an kein Sträuben zu denken und keine Möglichkeit da war, ſich dem Gebote des Spurhundes der Gerechtigkeit zu entziehen. Er ſtand daher, und um nicht vielleicht — gewiß — der pöbelhafteſten Behandlung ausgeſetzt zu werden, auf, bereit zu folgen.

„Gelt!" wendete ſich der Scherge, mit triumphirender Miene auf die hochaufhorchenden lautloſen Gäſte blickend, an dieſe, „ob ich Recht hatte? Ja, ja, ich kenne meine Vögel an den Federn, und habe nicht umſonſt in Kiel bei dem Polizeymeiſter Chriſtenſen meine Schule durchgemacht, der, unter Verbrechern grau gewor, den, auf zehn Meilen weit einen Spitzbuben ſchon witterte, ehe er noch einer war. Sein berühmtes Gaunerlexikon habe ich auswendig gelernt und kann es jederzeit, wenn es ſeyn ſoll, an den Fingern herſagen; Phyſiognom bin ich beſſer als jener Kerl in der Schweiz, deſſen Namen ich vergeſſen habe. — Nun, Gott befohlen, meine Herren! So nichts in die Quere

weiter kommt, kehre ich, ſobald dieſer Vogel fürs Erſte in Verwahrung genommen, bald wieder zurück. — Allons, Musjöh.“

Dies ſagend verließ der Scherge nebſt unſerm Franz die Gaſtſtube und brachte dieſen zum Polizeymeiſter des Städtchens, den ſie allein und am Schreibtiſche ſitzend antrafen.

Der Polizeydiener ſtattete einen umſtändlichen Bericht über den ihm Verdächtigen ab und ſchwieg dann auf einen Wink ſeines Gebieters.

Mit dem prüfenden Blick vieljähriger Erfahrung ſah der Polizeymeiſter, ein alter ehrwürdiger Mann mit ſchneeweißem Haare, dem armen Franz feſt in die Augen, und mit einem Male wurde in dem Unglücklichen ein tröſtendes und herzliches Vertrauen zu dem Greiſe rege und lebendig, der ihm mit ſo hohem Ernſte und doch voll menſchlicher Milde anſchaute, und es erinnerte ihn dieſer Ernſt und dieſe Milde an ſeinen alten Vater, und mit mächtiger Rührung erfaßte ihn das Andenken an den geliebten, und ein paar kindliche Thränen glänzten in ſeinen ſchönen blauen Augen.

„Sie haben keinen Paß?“ fragte nun der Polizeybeamnte.

„Darf ich Sie bitten,“ entgegnete Franz, „mir, bevor ich dieſe Frage beantworte, ein kurzes Gehör ohne Zeugen zu geſtatten?“

„Geh er hinaus, Geier!“ befahl der Gebieter; und ſein gehorſamer Diener ging mit tiefer Reverenz, obgleich nicht ohne ſichtbaren Verdruß und mit einem ärgerlichen Blicke auf ſeinen Gefangnen, aus dem Zimmer.

„Was haben Sie mir zu ſagen?“ fragte, als Jener hinausgegangen war, der Beamte.

Da ſtürzte Franz in höchſter Bewegung auf den Greis zu, faßte eine ſeiner Hände, druckte ſie an ſeine Bruſt und ſprach mit vor Rührung unſicherer, zitternder Stimme: „O Gott, möchte es mich doch nicht täuſchen, das unbeſchränkte Vertrauen, das durch Ihren Anblick, ehrwürdiger Mann, plötzlich in mir aufgeweckt worden iſt! Ach, ich finde in Ihrem edlen Geſichte ja ſo viele lebendige Züge meines guten Vaters wieder! Darum kann es mich nicht täuſchen! — Sie ſehen einen ſehr elenden Menſchen vor ſich, und ich darf dennoch frei zum

Himmel aufblicken und dann ſagen: ich bin es ohne meine Schuld! Darf ich Ihnen die Geſchichte meines Unglücks mittheilen? Sie müſſen ſie wiſſen, wenn mir geholfen werden ſoll."

„Reden Sie," erwiderte der, unſern Franz mit aller Aufmerkſamkeit betrachtende und ſo ihm zuhörende Alte, der ſichtlich nicht ohne Antheil an der Seelenbewegung des Jünglings geblieben war, „reden Sie; aber faſſen Sie ſich ſo kurz als möglich, denn meine Zeit iſt gemeſſen. Ich rechne auf die ſtrengſte Wahrheit. Sie würden vergebens ſuchen, mich zu hintergehen. Ich habe zu viele Erfahrung."

„Wie ſollte ich es verſuchen mögen, Sie zu hintergehen, ehrwürdiger Mann, auf dem alle meine Hoffnung beruht?" ſprach Franz. „Ich haſſe, ich verabſcheue einen jeden Betrug aus tiefſter Seele."

Jetzt begann er, dem Greiſe, der bald die tiefſte Rührung nicht zu unterdrücken vermochte und eine lebhafte Theilnahme empfinden mußte, mit ſiegender Wahrheit die ganze Geſchichte ſeines traurigen Schickſals, ohne daß er das Geringſte verſchwieg, aufrichtig zu erzählen.

Als er geendet hatte, erwiderte der ehrwürdige Alte kein Wort, sondern stand auf und schritt in stillem Nachdenken das Zimmer auf und ab. Auch der Jüngling war erschöpft und sprach keine Sylbe.

Plötzlich stand der Greis nahe vor Franz stille, faßte ihn nochmals fest in's Auge und sagte dann: „gewiß, Sie haben mir die Wahrheit gesagt; Sie haben es, oder alle durch eine funfzigjährige Amtsführung erworbene Menschenkenntniß mußte mich betrugen können, was nicht möglich ist."

„Ich sagte Ihnen die reinste Wahrheit," betheuerte der Jüngling, und legte die rechte Hand versichernd auf sein Herz.

„Aber, mein Gott, was ist dabei zu thun?" sprach Jener weiter, indem er beide Hände zusammenschloß, und gleichsam sich selbst fragend.

„Mein Schicksal liegt ganz und einzig in Ihren Händen," sagte Franz leise. „Sie können mich retten oder verderben."

„Verderben? — Ja! — Meine Pflicht heischt es, Sie anzuhalten," sprach langsam der Beamte. „Aber dann sind Sie verloren. Dieser

Anhaltung muß eine nähere Untersuchung über Ihre Personen folgen. Das Ergebniß ist unzweifelhaft. Sie werden ausgeliefert werden; Sie werden sterben müssen, wenn ich Sie festnehme. Meine Pflicht erheischt es. Aber ich bin von Ihrer Unschuld überzeugt und kenne zur Genüge den Uebermuth jener ganz Deutschland mit schmählicher Knechtschaft drückenden Gewalthaber, vom Marschall bis zum Grenadier hinab."

„Gelobt sey Gott, daß Sie mir und meiner Unschuld glauben! Gelobt sey Gott tausend Mal dafür!" rief Franz, fast außer sich, und ergriff nochmals die Hand des alten Mannes und drückte sie heftig an seine Lippen.

„Ueberlassen Sie sich nicht zu sehr einer ausgelassenen Freude, junger Mensch!" warnte der Sorgliche. Ich bin von Ihrer Unschuld überzeugt. Aber diese Ueberzeugung und meine Amtspflicht stehen in einem furchterlichen Widerspruche. Dieser furchterliche Widerspruch ist ein Knoten, den man nicht auflösen kann, den ich wenigstens nicht aufzulösen vermag; und

doch muß er auseinander. Er muß zerhauen werden.“

„O, folgen Sie Ihrem Herzen! Folgen Sie Ihrem Gefühle, das für mich, für mein Leben entschieden zu haben scheint, das mein unschuldiges Haupt nicht dem Henkerbeile überantworten kann! Vielleicht haben Sie auch einen Sohn, wie ihn mein Vater hat; vielleicht lieben sie ihn eben so zärtlich, wie jener mich; vielleicht weilt er auch ferne von Ihnen; vielleicht, daß gerade auch er in diesem Augenblicke in einer Lage, ähnlich der meinen, sich befindet, und nur an das Gefuhl der Menschlichkeit, gleich mir, zu provociren im Stande ist!“

„Ich habe keinen Sohn mehr. Muß man denn gerade einen Sohn haben, um das Elend anderer unglucklichen Menschenkinder empfinden zu konnen? Seit vierzig Jahren schon stehe ich allein in der Welt. Mit mir stirbt mein Name aus. Aber Sie sehen meinem letzt verstorbenen Enkel sehr ähnlich, zum Sprechen ähnlich. Das mag meine Gefuhle wohl ein wenig lebhafter erfassen, als es sonst geschehen wurde, denn — ich bin auch nur ein schwacher Mensch.“

Als er dies gesagt hatte, schritt er, noch tiefer bewegt, aber seine höchste Rührung verbergen wollend, von Neuem wieder auf und ab im Zimmer, die Hände auf dem Rücken.

Franz stand in zagender Erwartung.

Was sagen Sie, Madame, von einem gerührten Polizeybeamten? Nun, gewiß Dasselbe, was Sie sagen würden, wenn man Ihnen ein Violin-Concert auf dem Kontrebasse vorspielen wollte. Dergleichen ist Ihnen noch nicht vorgekommen. Mir in meinem Leben auch noch nicht, Parole d'honneur! Ich habe nicht übel Lust, die Wahrheit der Sache zu bezweifeln; aber er hat es gesagt — mein blondgelockter Celte nämlich — und so glaube ich daran und bitte Sie, es auch zu thun.

Auf Wiedersehen, Madame.

Zwanzigste Epistel.

Ich kann Ihnen auf Ehre und Seeligkeit nicht mit Bestimmtheit sagen, Madame, ob ich mich damals in Itzehoe geirrt habe oder nicht; das aber ist ganz gewiß wahr, daß es mir so vorkam, als hielten mich die guten, einfältigen Ortsbewohner sogleich nach meinem Brunnenabentheuer, dessen Kunde sich wie ein Lauffeuer während ein paar Stunden schon durch die ganze Stadt verbreitet hatte, für in der That verrückt; als sähen sie mich wenigstens doch ein wenig ängstlich, mit einem gewissen mißtrauischen Seitenblicke an, und als suchten sie mich absichtlich, so gut es anging, zu vermeiden. Selbst mein Wirth, sonst ein ganz manierliches Rindvieh und sehr zuthunlicher Mann, schien schon am andern Morgen jenes unglücklichen Brunnentages einen passabeln Abscheu vor mir

gewonnen zu haben, den er ämsig beflissen war, in lauter höfliche Redensarten einzuwickeln, wie sie ihm nur die blödeste Furcht eingeben konnte. Namentlich schien er mir eine rechte Höllenangst zu haben, wenn er zufällig mit mir selbander blieb, welchem Selbanderbleiben er daher nun eben so sorglich auszuweichen strebte, als er vor Diesem meine Gesellschaft eifrig und mehr als mir lieb war, aufgesucht hatte. Umsonst suchte ich mich überall recht liebenswürdig zu machen, was ich, wie Sie mir einmal sagten, aus dem Grunde verstehe, wenn ich nur will — aber ich will selten. — Es half mir nichts. Die Leute wurden immer scheuer und ängstlicher. Ich irrte mich nicht: sie hielten mich für toll. Je witziger, unterhaltender und lustiger ich wurde, um so befangener, um so einsylbiger und zurückhaltender wurde meine jedesmalige Umgebung, um so freundlicher und um so höflicher. In einer Weinschenke, wo ich öfters ein Glas undurchsichtigen Portwein aß, hörte ich sogar einmal mit meinen eigenen Ohren einen leise Gefragten leise, aber doch nicht leise genug, antworten: „der tolle Doktor.“ Nun konnte ich im Grunde

doch eigentlich wohl wiſſen, was die Glocke geſchlagen hatte. Die verdammte Brunnentour! Die verdammte Tabacksfamilie, die mich in ſolchen Blame gebracht hatte, wenngleich ich mich ſelber auch nicht von aller Schuld freiſprechen kann! Wer hieß mich denn auch die beſte Gottesgabe, das Bißchen Verſtand, ſo ſündhaft verleugnen? Es hätte mich auch doch wohl noch ein anderes Mittel aus aller Verlegenheit reißen können, als gerade dieſes plebeje Aufgeben des erſten Menſchenadels. Es iſt doch ſonſt ganz und gar nicht meine Art, in Verlegenheit zu kommen, wenigſtens doch nicht, darin ſtecken zu bleiben oder mich aus derſelben auf eine alberne Weiſe heraus zu ziehen; nicht wahr Madame? Wie kam ich doch nur dazu, dies eine Mal ein ſo ſchlechtes Mittel erwählt zu haben, mir aus der Patſche zu helfen? Ach was! Ich hatte es auch ja gar nicht erwählt; der Teufel, der ſeine Freude daran hat, uns Menſchenkindern immer das Dümmſte unter den Fuß zu geben, wenn wir es am Klügſten anzufangen gedenken, hatte mir es ja eingeblaſen; ſonſt begreife ich es nicht.

Nun, Geſchehenes war einmal nicht zu ändern und iſt noch bis auf dieſe Stunde nicht zu ändern, man mag nun für verrückt gelten oder nicht. Ja, wäre es das und vermöchte ich es, und hätte ich es ſtets vermocht, ſo hätte ich gewiß den Ausgang der Schlacht von Leipzig oder von Waterloo — ja, richtig: namentlich der von Waterloo — nebſt noch vielen andern mit ihren unerwarteten Erfolgen, ein Weniges abgeändert, und den Tod des alten Herrn und ſeines Sohnes und vieler Andern abbeſtellt, und Sie, Madame, Sie würde ich auch wohl ein wenig ändern müſſen, weil Sie es ſelbſt gewiß in Ihrem ganzen Leben nicht thun werden, und es doch nöthig haben mögen.

Genug, ich bin feſt überzeugt, daß man mich für verrückt hielt, und dies ging ſo weit, daß ſich eines Mittags ſogar einmal ein fremder Offizier — weiß Gott, von welcher Armee, ich weiß es nicht und habe es nicht herausgebracht, denn er trug einen Oberrock, an welchem ich die Farbe zu erkennen unmöglich im Stande war, obgleich ich ein Mal ohne großes Plaiſir

Göthe's Farbenlehre ſtudirt habe — herausnahm, ſich an mich reiben zu wollen, indem er mit auffallendem Wohlgefallen und Behagen an ſeinem, mit den Haaren herbeigeholten Witze, mir durchaus zum Mandelkuchen Senf aufdringen wollte, und mir laut lachend ein Mal über das andre die Verſicherung gab, er ſey ſo ſtark wie Nieswurz und vielleicht von derſelben Wirkung; worauf ich ihm rieth, denſelben in dieſem Falle nicht wegzugeben, da er ihn ſehr leicht entbehren durfte, und doch ſo ſehr nöthig zu haben ſchiene. — Das war eine Retourchaiſe.

Dieſer Rath ſchien den halb uniformirten Witzling zu beleidigen, und er gab mir nicht undeutlich zu verſtehen, daß er Hauptmann und alſo ein Mann ſey, vor dem ein Jeder, und wenn er auch toll heiße, eben deswegen Reſpekt haben müſſe. Ich konnte es ihm nicht verbergen, daß ich dieſe Schlußfolge durchaus nicht logiſch richtig finden müſſe, und daß ich nur vor den Hauptleuten der Völker am Oronoko-Strom, eben weil ſie Hauptleute wären, Reſpekt hätte.

„Wie soll ich das verstehen?“ fragte der Hauptmann mit einem Schaafsgesichte.

„Das will ich Ihnen in möglichster Kürze sagen,“ versetzte ich ihm. „Wenn unter den Völkern am Oronoko-Strom ein Krieger nach dem Range eines Hauptmanns strebt, so muß er erst so anhaltend, so lange und so strenge fasten, daß es alle, selbst Ihre Begriffe vom Fasten übersteigen dürfte, der Sie doch gewiß, bevor Sie Hauptmann wurden, von Hunger nachsagen können, wenn Sie nicht immer gerade doppelt so viele Schulden zu machen Gelegenheit hatten, als Ihre Gage betrug.

„Nach dieser Hungerkur erhält der Kandidat von jedem der versammelten Hauptleute drei so nachdrückliche Peitschenhiebe, daß er im eigentlichsten Verstande geschunden wird. Giebt er bei dieser Exekution nur ein einziges Zeichen des Schmerzes von sich, so ist er für ewige Zeit beschimpft und kann natürlich dort nicht Hauptmann werden. Ist er nun aber wiederhergestellt, so legt man ihn mit gebundenen Händen in ein Hangebette, und schüttet eine unsägliche Menge giftiger Ameisen auf ihn, deren

Stich die empfindlichste Pein verursacht und oft todtliche Entzündungen zur Folge hat. Auch bei dieser Operation darf er natürlich nicht mucksen, ohne auf immer von der Hauptmannschaft ausgeschlossen und seiner Ehre verlustig zu seyn. Hierauf wird er abermals in ein Hangebette aufgehangen und mit Pallemetto-Blättern bedeckt. Unter ihm zündet man ein dermaßen Feuer von stinkenden Kräutern an, daß er ganz von Rauch eingehüllt ist, und tausend Qual von der Hitze und dem unerträglichen Gestanke zu leiden hat. So, beinahe erstickt und geröstet, muß er ohne einen Seufzer weren zu lassen, in gänzlicher Unempfindlichkeit daliegen, worauf er dem Hauptmann wird.

„Vor so einem Helden, mein Herr, habe ich alle Achtung, bloß weil er Hauptmann ist; wenn man aber Hauptmannspatente an Männer ohne alle Lebensart, und sicherlich auch ohne alle Prüfung, ausser der einiger Jahre Hunger, an fade Wütlinge vertheilt, wovon Sie ein Beispiel geben, so habe ich vor einem solchen Hauptmanne, als solchen, keinen Respekt, und kein Mensch in der Welt wird mich ihn lehren."

Ja, Madame, so sprach ich, und das war gut gesprochen, nicht wahr? Hierauf aber fuhr ich, als er gar zu verblüfft dastand, ich glaube wahrhaftig halb und halb, um ihn aus der Verlegenheit zu helfen, weiter fort: übrigens bin ich Doktor juris, heiße so und so, war früher Offizier in Englischen Diensten und stehe jederzeit zu Befehl." — Damit verbeugte ich mich sehr anständig und ging. Das war auch gar nicht bitter gesagt, was?

Nach dieser Rede mußte es dem Hauptmanne nun freilich sehr klar geworden seyn, daß ich nichts weniger als toll, sondern ganz vernünftig sey; er aber war nicht so toll, mich für vernünftig gelten lassen zu wollen, sondern so vernünftig, Stein und Bein darauf zu schweren, daß ich toll sey, weshalb er sich auch nicht mit mir schlagen könne, was er wohl, weißlich darum unterließ und mich fortan aufs Angelegentlichste vermied. —

Endlich aber wurde es mir denn doch, aufrichtig gesagt, zu langweilig, immer und überall von allen Menschen für toll gehalten zu werden, und ich glaube im Ernste, man konnte auf

ſolche Weiſe endlich wirklich um ſeinen Verſtand kommen. Ich beſchloß, Itzehoe zu verlaſſen, da es mir ſogar einmal begegnete, daß ein Rudel auf dem Sandberge ſpielender Kinder bei meinem Nahen entſetzt auseinander ſtob, Spielſachen und Alles im Stiche ließ und unter dem lauten Geſchrei: „de dulle Dokter! de dulle Dokter!“ nach allen Seiten entfloh.

Ach, Madame, was iſt es für eine erſchreckliche Wonne, Menſchen glücklich zu machen! Alle! Alle! — Freilich iſt es wahr, daß wir ein ganz verhunztes, durch und durch verdorbenes Stück Arbeit ſind, daß es Keinen unter uns giebt, der nicht eins oder das andre Laſter beſäße; Keinen, der nicht zu einer oder der andern Niederträchtigkeit fähig wäre, oder ſogar, wenn er es nur geſtehen wollte, ſchon ein Mal in ſeinem Leben etwas begangen hätte, wofür er gehangen zu werden, wenigſtens Zuchthaus, Staubbeſen oder Pranger verdiente; aber was ſchadet das? Es muß doch an uns viel, ſehr viel ſeyn, obgleich ich nicht weiß was, da ſich Chriſtus für uns geopfert hat; denn für nichts und wieder nichts würde er das doch

nicht gethan haben. Und ich glaube, ich würde es auch gethan haben. Ja, Madame, ich hätte es, hol' mich der Teufel, auch gethan! Ich hätte mich auch für uns geopfert, obgleich ich gar nicht glaube, daß wir dadurch besser geworden wären, wie wir denn ja auch durch jenes große Opfer nicht um ein Haar besser geworden, als wir von jeher gewesen und als Juden, Türken und Heiden sind, für die Christus sich nicht hingegeben hat: denn sonst würden sie ja nicht Juden, Türken und Heiden seyn. Ich hätte es auch gethan, denn ich mag uns erschrecklich gerne leiden, und bleibe dabei stehen, daß es die höchste Seeligkeit ist, uns glücklich zu machen, und daß ich nie einen Wirth habe bei der Ankunft eines Gastes so glücklich gesehen, als meinen Wirth in Itzehoe, da ich ihm sagte, daß ich abzureisen gedenke, und ihn daher bitte, mir so bald als möglich eine Gelegenheit nach Rendsburg zu verschaffen, endlich auch, mir meine Rechnung auszufertigen.

Weiß der Himmel, wie der Wetterkerl es angefangen hatte; aber in weniger als einer

Stunde war ich mit noch drei andern Paſſagieren zuſammen gepackt, und wir ſaßen im Wagen, ohne daß ich nur einmal Zeit gehabt hätte, mir meinen Bart abnehmen zu laſſen, was ſehr nothwendig geweſen wäre, wie ich Sie auf Ehre verſichern kann, und fuhren aus dem Thore. Nein, aus dem Thore fuhren wir nicht, denn Itzehoe hat keine Thore und kann nicht geſchloſſen werden, und das iſt auch nicht nöthig, da es gar nicht den Anſchein hat, als wollte es fortſchreiten, und wenn es das auch verſuchen wollte, ſo glaube ich doch nicht, daß es weit kommen würde; aber wir verließen doch Itzehoe und fuhren nach Rendsburg, das keinen Mangel an Thoren hat, und auch damit verſehen ſeyn muß, da es bekanntlich eine Feſtung iſt, aber doch wohl welche haben würde, wenn es auch keine Feſtung, ſondern eine offene Stadt wäre, und meine Rechnung, Madame, die hatte ich auch in der Taſche, und zwar quitirt, und wenn ich an dieſe quitirte Rechnung denke, ſo fange ich noch heutiger Stunde zu glauben an, daß ich in der That damals verrückt geweſen ſeyn muß, als ich ſie berichtigte:

denn ein Mensch bei gesundem Verstande würde sie in allem Ernste nicht bezahlt haben. Das war nicht einmal eine jüdische, das war eine türkische, eine heidnische Rechnung! Die war nicht mit doppelter Kreide, die war mit einem ellenlangen Kreidekamm, mit einem ganzen Kreideberg geschrieben!

Ich glaube, wir kannten einander Alle nicht, wie wir so da im Wagen saßen, denn der Wirth schien uns nur so zusammen gewürfelt zu haben, um seine Fuhre voll zu erhalten und mich los zu werden. Das ist indessen auf Reisen so übel nicht, und man wird auf solchen oft früher bekannt, als man nachher zu wünschen Ursache hat. Einer meiner Reisegefährten war ein blasser Jüngling mit einigen Schmarren im Gesichte, gekleidet in einen ziemlich verschossenen, schwarz gewesenen Sammtrocke, in blaue Beinkleider und Weste von verschiedenen Kouleuren. Er trug nicht eben allzu saubere Wäsche, und mußte keines Halstuchs zu bedürfen glauben; mindestens konnte ich keins an ihm entdecken. Auf dem Haupte trug er ein kleines, vielleicht rothes Mützchen und führte, ausser einem tüch-

tigen Knotenstock, eine gewaltige Pfeife und einen großen Tabacksbeutel bei sich. Der Zweite war ein schon ziemlich bejahrter und gleichfalls sehr blasser Mann in einem einfachen, aber sehr anständigen, zugeknöpften braunen Oberrocke; ein höchst unbedeutendes Schulmeistergesicht, bei welchem sich wenig denken ließ, und der Dritte ein junger Herr von circa sechs und zwanzig Jahren mit lebensrothem vollen Antlitze, in blauem modischen Fracke, schockoladefarbenen Pantalons und grünlicher Piquetweste.

Es wurde zwischen uns eine geraume Zeit lang kein Wort gewechselt, was mir nicht unlieb war, denn ich machte mir eine Unterhaltung daraus, herauszubringen, wer meine Reisegefährten seyen.

Mit dem Sammtrocke war ich gleich auf dem Reinen, und überhob er mich, zum Ueberflusse noch, selbst bald aller Grübelei über das Wesen seiner Person, von welchem die Form hinreichend genug Auskunft gab, denn zehn Minuten hinter Itzehoe stopfte er sich seine ungeheure Pfeife und sang dazu:

„Wollt Ihr wiſſen, wer ich bin?
Ich hab' einen frohen Sinn
Und bin ein Studente."

Darauf jodelte er einige Male gar lieblich und fuhr demnächſt zu ſingen fort:

„Pereat auch der Pedell!
Morgen wollen wir ſein Fell
Auf die Trommel ſpannen;
Wollen ſchlagen, daß es kracht,
Daß das Herz im Leibe lacht,
Und dabei noch ſingen."

Hier war er mit dem Stopfen ſeiner Rieſenpfeife fertig und fragte, nachdem er Stahl und Stein hervorgezogen, vergebens aber in allen Taſchen nach Zunder geſucht hatte: „hat Keener keen Schwamm nich haben thun?"

Der Braune griff höflich in die Taſche und überreichte dem Fragenden ein Stück Schwamm, das derſelbe ohne viele Komplimente annahm, gleichgültig „merci!" ſagte, Feuer anſchlug und zu dampfen anfing, daß einem Hören und Sehen verging, denn es war ein ganz infamer Taback, den er rauchte.

Ueber Braun und Blau war ich auch bald in Richtigkeit; der Erſtere mußte ſo eine Art

Schulmeiſter, Hauslehrer oder dergleichen Stiefelknecht, und der Andere ein Kaufmann oder ein Krämer aus einer kleinen Stadt ſeyn. — Ich hatte mich nicht getäuſcht, und bald waren Beide in der lebhafteſten Unterhaltung über Adam Rieſen, Valentin Heinz, Kroymann und der Himmel weiß, welche Rechnenfürſten mehr.

Ich ſpielte meine ſtumme Rolle dabei nicht ungerne fort, denn Rechnen iſt von jeher meine ſchwache Seite geweſen; dem Studenten ſchien jedoch dieſe Unterredung zu lange zu währen und überhaupt zu ennuyiren, woher er endlich die beiden Rechnengelehrten mit den Worten unterbrach: „nun, Leute, „haltet 'mal den Rand" mit Euern verfluchten Ziffern, Zahlen und Brüchen; führt nicht ein ſo philiſtröſes Geſpräch, wobei einem „katzenjammerig" wird, und laßt uns ſtatt deſſen lieber eins ſingen."

Der Braune, der dem Studenten ſein Betragen, bei der Annahme des zuvorkommenden Stuckchens Schwamm, nachzutragen ſchien, murmelte etwas Unverſtändliches zwiſchen den Zähnen; der Blaue aber verſetzte ſehr höflich und übers ganze Geſicht freundlichſt lächelnd: „aller-

dings, ſingen. Wie Sie wünſchen. Aber was wollen wir den ſingen? „„Willkommen, o ſeeliger Abend,““ oder: „„Auf, auf Ihr Brüder und ſeyd ſtark?““ oder: „„Geſundheit, Herr Nachbar?““

„Na, das ſollte mir einfallen, ſolche philiſtröſe Lieder zu ſingen! Da müßte man ja von Gott verlaſſen ſeyn! Könnt Ihr keine andre, ſo iſt es immer am Beſten, wenn Ihr „den Rand ganz haltet.“ Das thut denn auch mr einmal, und ich will Euch das „trödelhafteſte“ Lied von der Welt ſingen, das nur je auf der Kieler Univerſität geſungen worden iſt. Hört nur zu.“

Das ſagte der Student und hub im tiefſten Bierbaſſe an:

„Es ſind einmal drei Laubfröſch' geweſen,
Die fanden einen ſchmucken Beſen;
Der Beſen war ſo ſchmuck und fein,
Er könnt' 'ne Däniſche Prinzeſſinn ſeyn.
Kreidewidewitt, Juchhe!

„Der Eine ſprach, „„komm her, mein Schatz!
Gieb doch dem Laubfroſch einen Schmatz!““
Die Köchinn kriegt ihn bei dem Kopf
Und ſchmiß ihn in den Küchentopf.
Kreidewidewitt, Juchhe!

„Da ſott und briet ſie ihn gar ſehr,
Ruhrt' mit dem Schleef ihn hin und her;
Sie ſott den Laubfroſch reine todt,
Sie ſott ihn wie 'nen Krebs ſo roth.
Kreidewidewitt, Juchhe!

„Der König ſchickt' ein Atteſtat,
Und lobte ſehr die kuhne That;
Er ſprach: „„die Köchinn muß ich lob'n,
Der Laubfroſch ſey zum Krebs erhob'n.
Kreidewidewitt, Juchhe!

„Er ſchickt 'nen Orden lang und breit,
Den näht' die Köchinn ſich an's Kleid,
Und geht die Köchinn jetzt ſpazier'n,
So muß der Lau'nburger präſentir'n.
Kreidewidewitt Juchhe!!

„Na," ſagte der Sänger, als er dies ſublime Lied ausgeſungen hatte, „was ſagt Ihr dazu? Das iſt ein verdammt luſtiges Lied und voller Witz und Laune. Ihr kennt nur die nähern Beziehungen nicht, und es iſt mir zu langweilig, Euch erſt davon in Kenntniß zu ſetzen."

Der Braune ſagte nichts; der Blaue lobte das Lied ſehr, und ich hielt es für das Gerathenſte, mir eine Abſchrift deſſelben auszubitten.

„Eine Abſchrift?" fragte der Student be-

denklich. „Doch, alle Donnerwetter!“ fügte er hinzu, „ich habe ja eine davon in der Taſche.“ Damit ſuchte er ein wenig in verſchiedenen Verſenkungen, und brachte endlich ein ganz zerknittertes Stückchen Papier hervor, welches das berühmte Lied enthalten ſollte und auch enthielt, aber ganz infam nach Fuſel roch. Daher bin ich im Stande Ihnen ſelbiges, wenn auch ohne ſeinen ganz eigenthümlichen Geruch, mittheilen zu können, und Sie ſomit auf die höchſten Höhen des Parnaſſes zu führen.

Unſer Beifall, beſonders der meine, ſchien dem Sammtrock außerordentlich angenehm zu ſeyn, und nachdem er ſich noch ein Mal vor lauter Herzensluſt an ſeinem Liede in Lachen recht ausgeſchuttet hatte, war er ungebeten erbötig, uns noch ein anderes zu ſingen, daß er ſeiner Einfachheit wegen ſehr rühmte. Darauf begann er nach der Melodie: „God save the King“ zu ſingen, wie folgt:

„Braunſchweiger Leberwurſt,
Braunſchweiger Leberwurſt,
Braunſchweiger Wurſt!

Braunſchweiger Leberwurſt,
Braunſchweiger Leberwurſt,
Braunſchweiger Leberwurſt,
Braunſchweiger Wurſt!"

Er hatte Recht, der Student, nicht wahr, Madame? Das Lied iſt höchſt einfach und eignet ſich ganz beſonders für Schulen zum Auswendiglernen; daher hatte ich es auch gleich weg. Und in der Einfachheit, ſagte der Student, liege allein alles Schöne, und daher ſey das Lied auch ſchön, und das ſagte ich auch, wobei ich mich am Beſten ſtehen mußte.

Der Blaue war ſehr entzückt von dem Liede, und lachte übermäßig, und das machte dem Sammtrock augenſcheinlich eine Herzensfreude, und als ich die zweite Stanze — das Stück hat ſo viele als Sie wollen — die natürlich keine andre Worte enthält, als die erſte, und die der Student nun anſtimmte, in raſender Begeiſterung ſogar mitſang, welchem Beiſpiel der leichtlebrige Blaue folgte, da war der Student auch entzückt und ſagte, ich ſey ein „Haupthahn" und würdig in der „Frankonia," „Teutonia," „Germania,"

„Barbaria“ — ich weiß ſelbſt nicht mehr, welchen Namen er nannte — zu „floriren.“ Dem Braunen, der keinen Laut von ſich gab, ja nicht einmal eine Miene des Antheils machte, warf er einige grollende Blicke zu, dann aber klopfte er ihm ziemlich gutmüthig auf die Schulter und ſagte: „nun, alter mürriſcher Papa, ſing' auch einmal.“

Dieſer verſetzte unfreundlich, er ſinge nicht.

„Nun, ſo krächze oder ſchreie oder heule oder brülle, beſter alter Philiſter, das ſoll mir Alles „Wurſt“ ſeyn; „ulke“ Du nur los.“

„Der Teufel mag Ihr alter Philiſter und Ihr mürriſcher Papa ſeyn, und ich nicht!“ rief ärgerlich der Braune.

Jetzt hätte es gewiß etwas, wenigſtens eine ſcharfe Zungenſchlacht gegeben, denn der Student ſchien mir gar nicht der Mann darnach, ſich ſo abfertigen zu laſſen; auch ſaß ihm ſichtbar ſchon ein Wort auf den Lippen, das ſicherlich ein Kanonenſchlag war, denn er machte dazu ein beſonders grimmiges Geſicht; zu allem Glücke aber ſtieg gerade in dieſem Augenblick in der Ferne vor ihm ein Stern auf, den er,

als Kenner, sogleich für einen Stern seiner Bekanntschaft erkennen mochte, denn er wandte sich hastig zu dem Fuhrmanne und erkundigte sich, ob der ferne Punkt da nicht ein Wirthshaus sey. Als diese Frage von Seiten des Fuhrmanns bejaht worden war, heiterte sich sein bewölktes Antlitz wieder auf, und er rief mit einem kleinen Lächeln, zu dem Braunen gewendet: „na, Sie haben auch „erklecklich Sau!" denn wenn ich eine „Kneipe" auch nur von Ferne sehe, so erheben sich immer bei mir die allerfriedlichsten Gedanken, obgleich ich mich, sonderbar genug, späterhin gewöhnlich dorinnen „zu holzen" pflege. Seht, Leute," fuhr er fort, „ich machte letzt ein wenig Randal, und da hatte „ein Krebs" die Verwegenheit, sich d'rein zu mischen, und da stürzt' ich ihm natürlich „einen" und so „hingen" wir denn. Gestern ging die „Paukerei" endlich mal los, und ich „schmiert' ihn aus." Na, das will nichts sagen und ist nicht die Hauptsache; nachher aber wurde ein Billiges „kommerschirt," wie sich von selbst versteht, und wenn ich sage: ein Billiges,

ſo können Sie ſich dabei ſoviel denken, als Sie wollen. Wir „zogen“ human und ich ward tüchtig „angeriſſen;“ nein, ich war „en Pietſch,“ nicht „knüll.“ So hab' ich denn natürlich und wie ſich von ſelbſt verſteht, heute einen verdammten „Katzenjammer“ und muß nun durchaus „Hundshaare auflegen,“ um nicht ganz „auf den Hund zu kommen.“

Bald gelangten wir zu dem, vom Bruder Studio herbeigeſehnten Wirthshauſe oder, wie er es nannte, „Kneipe“ und hielten vor demſelben. Diesmal hatte der Student auch mit dem Namen Kneipe nicht Unrecht; es war eine der elendeſten Kneipen, die es nur geben kann und hatte einen ſehr bezeichnenden, in der That recht lumpigen Namen, denn, wie mir der Fuhrmann mittheilte, hieß es: „der blaue Lappen.“

Der Sammtrock ſchien an der Erbärmlichkeit des Hauſes im Geringſten keinen Anſtoß zu nehmen, ſondern ſprang lappenfroh vom Wagen.

Gerne wäre ich auf demſelben ſitzen geblieben; allein es half nicht; auch wir, ich und der Blaue, mußten herab, um gleichfalls „einen zu ziehen," wie der Student ſagte. Ich that es, meiner einmal übernommenen Rolle gemäß, mit vieler, fünf und zwanzig Jahr eingeſalzenen „Burſchikoſität," und der Blaue mit der zuvorkommendſten Artigkeit, die freilich, wie Alles an ihm, einen ſehr kleinſtädtſchen Zuſchnitt hatte. Um den Braunen wurde ſich nicht bekummert. Er ſchien aber gar kein Verlangen zu tragen, mit uns in Geſellſchaft „einen zu ziehen," denn er blieb ruhig auf dem Wagen ſitzen und fing an, ſich eine Pfeife zu ſtopfen.

Ich „zog burſchikos" einen halben Schnapps Kümmel. — Prrr! — Der Blaue, der etwas zimperlich that, mußte ganz austrinken. Dem Sammtrock waren die Gläſer zu klein, und er beſchwerte ſich darüber; wußte aber doch ſogleich dem Fehler abzuhelfen, indem er ſtatt eines Schnappſes drei trank, und machte dann den Vorſchlag, hier in aller Ordnung ein

wenig zu „kneipen," welcher Zumuthung ich mich aber aus allen Kräften widersetzte, weshalb er auch davon abstand und mit uns wieder zu Wagen stieg; indessen nicht, ohne zuvor noch einen vierten, wie er sagte, zur glücklichen Reise, „gezogen" zu haben.

Das zweite Wirthshaus lieferte dieselbe Scene wie das erste. Es wurde mir „der hungrige Wolf" genannt; und wirklich sah es recht hungrig drinnen aus. Es übertraf Alles, was ich an miserabeln Wirthshäusern bis dahin gesehen hatte, und war obendrein eben nicht sehr reinlich; woher man es nur bedauern konnte, den „blauen Lappen" nicht wenigstens mitgeschleppt zu haben, um dem „hungrigen Wolf" das Maul zu wischen.

In dem dritten Wirthshause, genannt: „Nienjahn," wurde dieselbe Vorstellung gegeben, nur trat auch der Braune in die Scene, der ebenfalls vom Wagen stieg und sich ein Glas Bier geben ließ.

So langten wir in „Hohnweſtädt" an, wo die Pferde ein Futter haben ſollten. Freſſen will einmal Alles.

Adieu, Madame; ich muß zu Tiſche und rathe Ihnen auch, zu Tiſche zu gehen, falls Sie noch nicht gegeſſen, etwas zu eſſen haben und hungrig ſind. — Adieu.

Ein und zwanzigste Epistel.

Der Weg von Itzehoe bis Hohnwestädt, Madame, ist der anmuthigste Weg, den Sie sich denken können, und kommt ihm nur der Weg von Hohnwestädt nach Itzehoe gleich. Ich weiß noch nicht einmal ganz gewiß, ob ich ihm die Lüneburger Heide vorziehe. Der von Hohnwestädt nach Rendsburg dürfte ihn vielleicht allein übertreffen. Bald wird man durch den kostbarsten Sand, der viel feiner als Puderzucker und von derselben Farbe ist — aber nicht völlig so süß seyn soll — bis zum gemüthlichsten Entschlummern langsam geschaukelt; bald fährt man auf dem blumigen Wunderteppich der braunen Haide dahin; bald schwimmt man, gleichsam wie in einer Barke, durch Sumpf, Moor und Morast; bald rasselt

man über höckerichte Steindamm-Rudera, kaum mit einiger Gefahr, Hals und Bein zu brechen, und unter einer heilsamen Umkehrung aller Eingeweide. Hier haben Sie die pittoreske Aussicht in ein unendlich leeres Nichts; dort erheben sich dann und wann, gleich Termitenhügeln, romantisch eine und die andre Kothhütte, und scheinen Ihnen, mit höflicher Reverenz sich nach allen Seiten neigend, einen „guten Morgen" sagen zu wollen. Rechts wimmern einige krüppelhafte, sonst des Gewimmers wohl gewohnte Birken, recht herzerquickend über ihre Einsamkeit; links warten ein paar zwergliche und vergessene Tannen auf Weihnacht, um den artigen Kindern ein Vergnügen zu machen und ihren längst entführten Schwestern nachzufolgen zum höchsten Lichte, und dann auf den Mist geworfen zu werden oder in den Flammen umzukommen. — Ich war sogar so glücklich, auf diesem Wege eine magere Kuh, zwei ausgehungerte Schweine und drei räudige Schaafe zu erblicken, was auf dieser Landstraße nicht jedem Reisenden arriviren soll.

Hohnwestädt, Madame, ist allen Scherz

beiseite und um ernsthaft zu reden, ein hübsches Kirchdorf in einer kleinen Oase, das, wie schon Dankwerth sagt, verdiente, ein Flecken zu seyn. — Was es jedoch für eine besondere Ehre seyn mag, ein Flecken zu seyn, darüber mögen Sie den guten Mann selbst konsultiren, denn ich weiß es nicht und wurde für das Vergnügen keinen Dreiling geben, denn ich habe selbst Flecken genug, kleine und große, wie man sie sich nicht artiger wünschen kann. Allein wissen Sie auch noch, wer Dankwerth ist, oder vielmehr war? — denn er hat vor uns Uebrigen das große Glück voraus, nicht mehr zu leben. — Nun ja, ich meine es Ihnen gesagt zu haben, daß er ein Mann gewesen, der mehr Dank werth ist, als ihm der Schleswig-Holsteiner im Allgemeinen zollt, und daß er vor ein paar hundert Jahren lebte und die Schleswig-Holsteinischen Lande in einem ungeheuer großen, mit vielen Karten gezierten Buche, das dereinst noch rar werden wird, beschrieb, und also auch Hohnwestädt, bis ins kleinste Detail und etwas ausführlicher als ich, wovon sie schon Probchen haben. Aber ich will Ihnen ja auch

nur Skizzen geben, und nicht gerade von Schleswig-Holstein, sondern von Reisen im Allgemeinen, von den Erfahrungen, welche ich auf Reisen gemacht; von Begebenheiten und Erlebnissen oder Nicht-Erlebnissen auf Reisen; von Anschauungen und Ansichten; von Gedanken und — — — — ach, es ist mir einerlei, Madame, wovon! von allem Möglichen, so es Ihnen beliebt. Ich will ja nur schreiben, und wenn Sie meine Episteln drucken lassen, und ein paar Millionen Leser mich nur lesen wollen, so ist es ganz einerlei, wovon und wie gut ich schreibe; und was ich vom Ruhme halte, das wissen Sie. Ich gebe allen Ruhm der Erde für eine Stockfischpastete, und wenn sie auch nur halb so groß wäre als jene, ja, für ein Stück einer solchen, so groß wie mein kleines Vaterland, welches gar nicht groß ist, auch für gar nichts Großes Sinn hat, als höchstens für das große Loos oder für den großen Mogul, bevor ihm die großen Engländer seiner großen Schätze beraubten.

Als wir abfuhren war der Braune nicht mehr da. Er hatte nur bis hieher wollen.

Mir war es gleichgültig, denn er hatte mich nicht genirt, aber auch mir keine Freude gemacht. Er war einer von denjenigen Menſchen, deren es ſo viele giebt, an deren eingenommenem Platze ich immer eine leere Stelle ſehe. Der Sammtrock dagegen war ſehr „fidel," wie er ſagte, darüber, daß der „Kommune" ſich „geſchoben," bei deſſen Anblicke er immer „neuen Katzenjammer" empfunden habe, trotzt der „Hundshaare," die er beſtändig aufgelegt. Bei der nächſten „Kneipe" werde er nun ſicherlich auf den „Strumpf" kommen.

Unter dieſen „Hundshaaren," Madame, haben Sie das Dutzend nicht immer kleiner Schnäpſe zu verſtehen, welches der junge Held ſchon bis dahin zu ſich genommen hatte; allein ich kann Sie verſichern, daß man ihm ſeine homöopathiſche Kur eben ſo wenig anmerken konnte, als wenn er ſtatt deren die Waſſerkur gebraucht und zwölf Gläſer Brunnenwaſſer getrunken hätte.

Der junge Krämer, dem drei oder vier Schnäpſe, wozu ihn der Student vermocht, ſchon ziegelroth in die prallen Backen und ebenfalls

etwas in den Kopf geſtiegen waren, nahm ſich den Muth und fragte den Sammtrock: „um Verzeihung, vielgeehrter Herr Studioſus, Sie gehen wohl jetzt nach Kiel.

„Den Teufel mag ich thun, Herr,“ verſetzte dieſer. „Das ſoll ich wohl bleiben laſſen. Ich bin „geſchickt.“

„Daran zweifle ich gar nicht im Geringſten, Herr Studioſus,“ entgegnete der Blaue, welcher den Burſchenausdruck nicht verſtand, „daran zweifle ich nicht und habe mir Solches wohl denken können, aber ich wußte nicht, daß Sie ſchon ausſtudirt haben.“

„Ach was ausſtudirt!“ fiel ihm der Student ein. „Wann werde ich einmal ausſtudirt haben! Ich glaube in meinem Leben nicht. Aber ich ſage Ihnen, daß ich „geſchickt“ bin.“

„Ganz gewiß! Ganz gewiß!“ erwiederte der Kaufmann verlegen.

„Ja, das iſt gewiß genug,“ lachte Jener, daß ich „geſchickt“ bin; das iſt ſo klar wie die Sonne. Allein ich mache mir wenig daraus.“

„Eine edle Beſcheidenheit, wahrhaftig!

Große Selbſtverleugnung!“ bemerkte der Blaue, in einer Art von Extaſe.

„Herr, wie kommen Sie mir vor? Sind Sie beſeſſen oder meinen Sie, Ihren Spaß mit mir haben zu können, oder verſtehen Sie mich gar nicht?“ fragte der Geſchickte den Zurückprallenden. „Was Beſcheidenheit! Was Selbſtverleugnung! Der akademiſche Senat in Kiel hat mich verleugnet. Ich bin „geſchickt,“ von dort verwieſen, konſilirt, relegirt, wie Sie's nennen wollen.“

„Ach, nehmen Sie es doch ja nicht ungütig,“ bat der Zurechtgewieſene, „ich verſtand Sie wirklich nicht. — Wie ſind Sie denn dazu gekommen?“ fuhr er ziemlich albern fort.

„Das iſt eine „korrupte“ Frage,“ verſetzte ihm der Student lachend, und ſang mit vieler Laune:

„Fodre niemand mein Schickſal zu hören,
Dem von Golde der Beutel nicht ſtrahlt,
Läßt er nicht auch zugleich ſich bethören,
Daß er all meine Schulden bezahlt.

„Schon als Fuchslein ins Pumpen verkettet,
Tief verſunken in Pech, ſitz' ich hier,
Habe nichts, habe gar nichts gerettet,
Als 'nen Alaun und ein altes Papier.

„Ja," redete er weiter, „hätte ich nicht in Itzehoe einen Philiſter, der zu ſeinem Unglücke mit meinem Alten noch wollte in die Schule gegangen ſeyn und ſich das gar nicht ausreden ließ, „per Sau" angetroffen und „angehauen," ſo wäre ich dort in abermaliges verdammtes „Pech" gekommen und hätte gar nicht nach Hauſe reiſen können, denn der letzte „Schatz" war „verkneipt."

„Ha, ha, ha!" meinte der Blaue lachen zu müſſen.

„Was iſt darüber zu lachen?" fragte der Student den flugs Beſtürzten. Das iſt gar nicht lächerlich. — Aber das „Pumpen" — fuhr er fort — iſt die erſte Erfindung aller Jahrhunderte. Mein Geldbeutel hat einen beſtändigen Leck; nur allein durch „Pumpen" habe ich mich bis dahin ſtatt gehalten. — Allein, alle Donnerwetter, Fuhrmann! ſo halte doch an. Das hier muß ein Wirthshaus ſeyn, oder ich hätte die Phyſiognomie der Wirthshäuſer ſchlecht ſtudirt, und „Pumpen" und „Humpen" ſind ſchon des Reims wegen Geſchwiſterkinder."

Es war wirklich ein Wirthshaus, vor welchem wir hielten. — Ich mochte nicht absteigen; meine Rolle fing an mir eben so lästig zu werden als meine Gesellschaft. Endlich konnte es doch nicht ohne Haarbeutel abgehen, und um an solchen sich zu divertiren, muß man selbst auch einen haben, wie man rauchen muß, um starken Tabacksquam erträglich finden zu können. Ich beneidete den Braunen. Der Blaue mußte nolens volens mit dem Sammtrock ins Wirthshaus, schien es indessen auch nicht mehr ungerne zu thun.

Lange wartete ich auf die Zurückkunft Beider und beklagte mich am Ende bei dem Fuhrmann, der ab und zu ins Wirthshaus ging und wieder herauskam, um nach seinen Pferden zu sehen, über den ganz ungebührlichen Aufhalt. Den indessen dünkte er gar nicht so lange: seine Pferde müßten ein Mundvoll Heu haben und ein wenig Brod und ein wenig Wasser, und drinnen wichse der Student auf, und Der habe Greg „anwachsen" lassen, den er „Stoff" nenne, und er selber habe schon ein Bierglas desselben, der gut und stark sey, mittrinken müssen, und

der Blaue auch bereits, der ſchon mit dem Studenten Bruderſchaft getrunken habe, und ich ſolle auch nur hinein und mittrinken u. ſ. w.

Mir blieb unter dieſen Umſtänden nichts Andres übrig, als mich in den koſtbarſten aller Mäntel, in den der Geduld, zu hüllen, und das that ich denn auch ſo ſteiſch, als es mir nur immer gelingen wollte. „Springhirſch“ hieß das verzweifelte Wirthshaus. Ich werde den Namen in meinem Leben nicht vergeſſen, der mir alle Hirſche in der ganzen Welt verhaßt machen konnte.

In der Gaſtſtube wurde es unterdeſſen immer lauter. Es wurde geſungen. Der Donnerbaß des Studenten drang dröhnend bis zu mir herüber. Dazwiſchen unterſchied ich deutlich den Bariton des Krämers und noch eine dritte Stimme, welche aber nur dann und wann und gleichſam ſtoßweiſe hörbar wurde, und dem Fuhrmann zugehören mochte; der Chor war noch vollſtändiger, weiß Gott durch wen; wahrſcheinlich durch einige andre ländliche Gäſte. „Hoch vom Olymp herab!“ war es, was geſungen wurde; dann folgten noch einige andre Lieder.

Das ward mir denn doch zu toll, und als der Fuhrmann einmal wieder herauskam, nach seinen Pferden zu sehen, erklärte ich ihm rund heraus und sehr ernst, daß ich jetzt auf keinen Fall länger warten wolle, und bei fernerer Verzögerung absteigen und eine andre Beförderung suchen werde, wobei er dann sein Fuhrgeld nicht allein einbußen dürfte, sondern auch noch in andre Unkosten kommen könnte, weil ich solchen Falls in Rendsburg sofort meinen Regreß an ihm nehmen werde. Er schien diese Rede zwar unwillig hinzunehmen, indessen solche doch bald überlegt zu haben, denn er ging hinein, und der Gesang verstummte; worauf kurz hernach der Student und der junge Kaufmann zum Wagen kamen. — Der Krämer glühte, wie eine Feuereſſe, war überaus lustig und nicht eben allzu fest auf den Beinen. Dem Studenten war wenig mehr anzumerken, als einige fleckige Röthe im Gesichte. Auf den Beinen wich und wankte er nicht.

„Wir haben ein wenig „gekneipt," war Alles, was er mir sagte, als er den Wagen bestieg, und mochte er dies wohl für die voll-

gültigſte Entſchuldigung halten. — „Sie hätten auch abſteigen ſollen,“ ſagte er indeß noch zum Ueberfluſſe. Der Krämer, der langſamer auf ſeinen Sitz kam, ſang noch immer:

„Feierlich ſchallet der Jubelgeſang
Schwärmender Brüder beim Becherklang.“

Nun ging es endlich weiter.

„Sieh mal, Philiſter,“ redete der Sammtrock zu dem Blauen, „da Du jetzt mit mir ſmollirt haſt, ſo mußt Du auch gleichſam einen neuen Menſchen anziehen und alles Hochphiliſtröſe, ſo gut es Dir möglich iſt, von Dir thun. Ich habe Dich durch dieſe Ehre gleichſam zum dienenden Bruder in der Burſchenſchaft gemacht, weil Du nun einmal kein Student biſt und auch ſchwerlich einer werden wirſt. Dafür mußt Du Dich nun aus aller Macht beſtreben, künftig in Deinem Kreiſe, ſo viel Du immer kannſt, der edlen Burſchenſchaft und allen einzelnen Mitgliedern derſelben, wo ſich die Gelegenheit bieten wird, von Nutzen zu ſeyn. Du mußt Dich gegen Alles, was einem Burſchen auch nur ſo entfernt ähnlich ſieht, als eine Baßgeige einem Glockenthurme, artig, zuvor-

kommend und reſpektvoll betragen; mußt um Gotteswillen nicht renommiren wollen: denn wenn ein dienender Bruder, wie Du, Das unternehmen wollte, ſo wird er entweder ausgelacht oder man „holzt“ ihn; Du mußt nicht einmal vorlaut ſeyn. Du mußt gegen jeden Studenten ohne Unterſchied die ausgezeichnetſte Gaſtfreundſchaft üben, und vor Allem ihm einen unermeßlichen „Pump“ angedeihen laſſen, ſey es „in Baribus“ oder in andern Dingen; woher Du denn auch als, Schnittwaaren-Händler, beſtändig das vortrefflichſte Zeug nicht allein zu Pumphoſen, ſondern auch zu Pumpröcken, Pumpweſten und Pumpmänteln auf dem Lager haben mußt. Hätte ich nicht den Philiſter in Itzehoe hinlänglich, wie ich glaube, „angehauen,“ ſo würde ich Dir ſofort die Lehre vom „Pumpen,“ praktiſch vordemonſtriren; indeſſen kommt vielleicht noch einmal auch dieſe Zeit. Bis dahin magſt Du Dich immerhin mit der Theorie begnügen; es iſt für's Erſte hinreichend.“

Der Krämer hörte dieſen kleinen Katechismus mit großer Aufmerkſamkeit, ja, wie mich dünkte,

mit Rührung an, worüber ich beinahe laut aufgelacht hätte; plötzlich warf er ſich in Thränen dem Sammtrock um den Hals, indem er laut ſchluchzte: „Ach Bruder, Bruder! warum bin ich kein Student geworden!“

Der Student ſchuttelte den Weinenden von ſich ab und ſagte: „nun, wir können nicht alle Studenten ſeyn. — Aber, laß mich nur los. — Was ficht Dich an? Du weinſt ja, hol mich der Teufel. Ich glaube Du weinſt, Grog, denn Deine Umarmung riecht nach Rum. Der Geruch täuſcht mich nie.“

„Bruder, Bruder! wäre ich doch nur Student geworden! Ach, was bin ich doch nun eigentlich für ein armſeeliger Menſch!“ fuhr der Krämer fort.

„Na, das kannſt Du denn auch ja noch immer werden, wenn Du darauf verſeßen biſt und Dein Alter ſich einmal aus der Welt trollt,“ tröſtete ihn Jener.

„Ja,“ rief Dieſer aus, „und das will ich auch, Bruder, wenn der Alte ſtirbt. Geld habe ich dann genug, und lange genug ſchon hat mich die Elle angeekelt. Ich fühle edleres

Blut in mir rollen; fühle mich zu was Beſſerm geboren; als hinter dem Ladentiſche zu ſtehen!

„Die Burſchenfreiheit lebe,
Der flotte Burſch mit ihr!“

ſing er nun, ſo gut es gehen wollte, zu ſingen an, und ſprach dann wieder: „Bruder, das Lied mußt Du mir abſchreiben.“

„Kann einmal geſchehen,“ ſagte Dieſer ruhig, „obgleich ich ſonſt kein großer Freund vom Schreiben bin, in Jahr und Tag keine Feder in's Dintenfaß getunkt habe, und nicht eigentlich zu ſagen vermag, ob ich wirklich noch ſchreiben kann, oder ob ich dieſe Kunſt nicht vielleicht ganz verlernt habe.“

So ſpann ſich das Geſpräch zwiſchen den Beiden, während deſſen ich mich ſchlafend ſtellte und manchmal auch wirklich einige Augenblicke ſchlief, bis zum nächſten Wirthshauſe, genannt „Spannan,“ fort. Natürlich wurde hier wieder abgeſtiegen, „denn,“ ſagte der Student, „die Kneipen ſind an den Heerſtraßen gar nicht darum hingebaut, damit die Reiſenden ihnen vorüberziehen, ſondern damit ſie in dieſelben einkehren ſollen, und wer das zu thun unter-

paßt, der handelt gegen ihren Zweck. „„Komm herein, durſtige Seele!““ ſteht für den Leſer ſo gut auf den Schildern unſerer Deutſchen Kneipen, als es der Kutſcher der Aebtiſſinn von Andouillet in Frankreich auf dem Wirthshausſchilde las; worüber das Breitere im Triſtram Shandy nachzuſehen iſt.“

Freilich ließen mich, der ich nochmals auf dem Wagen zurückgeblieben war, die beiden Bruder nicht wieder ſo lange warten, als in „Springhirſch“ mußten aber dennoch ihre Zeit nicht übel wahrgenommen haben, denn der Blaue taumelte ſichtlich, und auch der Sammtrock ſchien jetzt etwas erleuchteter, als ſie zum Wagen zurückkehrten und wir weiter fuhren.

Jetzt war der Krämer durch und durch ſentimental, ſchwur dem Freunde immer ein Mal über das andere ewige Freundſchaft, und umarmte und küßte ihn wiederholt, trotz deſſen vielfachen Sträubens. „Bruder,“ rief er nochmals, „ich bin eigentlich ein unglücklicher Menſch! Ich fühle mit innerlichem Schauder, daß ich nicht an meinem Platze bin. Ich gehöre den Muſen. Immer habe ich ſtudiren

wollen, aber mein Alter wollte es durchaus nicht zugeben. Ich bin für Höheres bestimmt, als elendes Laken auszumessen. Das Geschäfft widert mich an; es ist meiner edlern Natur entgegen. Ich habe Schulkenntnisse; ich sollte eben nach Tertia, als mich mein Vater, in die Handlung nahm; ich dichte sogar. Ja, Freund, ich dichte! und gewiß wird es Dir nicht ganz mißfallen, was mir Apollo in den schönsten Augenblicken meines Lebens eingehaucht hat. Höre nur mal Einiges von mir."

„Nein," rief der Student und schob den Sentimentalen von sich, „so weit geht unsre Freundschaft nicht, daß ich mir sollte von Dir Deine Verse vorlesen lassen. Damit bleibe mir ein für alle Mal vom Leibe. Dergleichen habe ich nie leiden können, und ich würde es selber meinem leiblichen Bruder nicht vergeben können, wenn er seine Gedichte vorlesen und mir zumuthen wollte zuzuhören. Das ist mir einmal unausstehlich."

„Ach Bruder, ich bin ein sehr unglücklicher Mensch!" jammerte der Krämer auf's Neue, indem er sich wieder dem Studenten weinend

an die Bruſt warf. „Ich bin ſehr unglücklich! Ich liebe, Bruder! Ich liebe!“

„Nun, in Gottes Namen!“ verſetzte Dieſer. „Dabei ſehe ich auch eben noch kein großes Unglück. Ich liebe auch zuweilen, wenn's die Gelegenheit mal ſo giebt. Etwas indeſſen muß ich Dir vor allen Dingen noch ſagen, und das mußt Du wohl beherzigen, wenn Dir an meiner Freundſchaft etwas liegt: ſieh mal, Du biſt ein guter Kerl, und daß Du eben jetzt einen „Strich“ oder „Brand“ haſt, das iſt in der Ordnung, iſt ganz natürlich und iſt daran nichts gelegen; ich habe auch ſchon etwas getrunken; aber wenn Du getrunken und einen „Strich“ haſt, ſo mußt Du „fidel“ dabei ſeyn, aber nicht weinen, und vor Allem nicht einen immer umarmen und küſſen wollen: denn vor dergleichen ſentimentalen, thränenfeuchten und zärtlichen „Strichen“ habe ich „einen Mohren“ und ſind ſie zum Weglaufen.“

Dies ſagend ſchob er abermals den feuchten Freund von ſich und fing an zu ſingen:

„Der Burſch von ächtem Schrot und Korn
Hat immer frohen Muth, falleri!
Hat immer frohen Muth, fallera!
Am ſchweren Stiefel klirrt ſein Sporn,
Die Feder ſchwankt am Hut!
Fallalleri, fallallera!
Die Feder ſchwankt am Hut.

„Er höhnt Pedell, Magniſikum,
Dem Rektor in's Geſicht, falleri!
Dem Rektor in's Geſicht, fallera!
Er bläſt was in's Konſilium,
Das rührt den Burſchen nicht.
Fallalleri, fallallera!
Das rührt den Burſchen nicht."

Dieſem Liede folgte dann noch ein anderes, und dieſem wieder eins, das wohl ſchon in „Springhirſch" geſungen worden ſeyn mochte, denn der Blaue fiel nach gerade dann und wann ein, ward erheitert und hatte bald ganz vergeſſen, daß er nicht an ſeinem Platze, daß er ein ſehr unglücklicher Menſch war und daß er liebte.

In dem letzten Wirthshauſe vor Rendsburg, im Kirchdorfe Jevenſtädt, mußte wieder „Stoff," wie der Sammtrock verordnete, genommen werden. Der Blaue war es gerne zufrieden; ich ſelbſt mußte mich, auf

Jenes gar dringliches Zumuthen, bequemen, abzusteigen und „Stoff" zu nehmen; obgleich mir ein solches Getränk um solche Jahres- und Stundenzeit nicht gerade zusagte, und ich außerdem nicht ohne einige Besorgniß war, der Sammtrock werde vielleicht gar den unglücklichen Einfall haben, auch mich durch ein „Smollis" zum „dienenden Bruder" zu creiren, mit welcher Dienerschaft mir denn doch, aufrichtig gestanden, wenig gedient gewesen seyn würde, und zu welcher ich in mir auch nicht die geringste Lust verspürte. Gewagt mußte nun einmal was werden, um ihn nicht vor den Kopf zu stoßen. Glücklich jedoch umschiffte ich, vermittelst einigen abgemessenen Ernstes und einiger fremder Höflichkeitsbezeigungen, dieses Kap der Verzweiflung, und wußte es auf diese Weise dahin zu bringen, daß ich es bei einem Glase Grog bewenden lassen konnte, ja dasselbe selbst bezahlen durfte, was sehr viel war. Der Krämer dahingegen strebte so eifrig, seiner dienenden Brüderschaft Ehre zu machen, daß man ihn nur mit Mühe wieder auf den Wagen transportiren konnte, wo er während

des Weiterfahrens ſanft und ſeelig einſchlief. Der Student jedoch ſtopfte ſich derweile eine Pfeife, oder „lud," wie er ſich ausdrückte, „ſeine Kanone" und dampfte tapfer, ohne daß ihm etwas Bedeutendes anzumerken geweſen wäre. Zur Abwechſelung ſang er mit freilich etwas heiſerer Stimme ſich zwiſchendurch ein Burſchenlied. Reden ſchien er nicht mehr zu mögen, ſeitdem der Blaue im Herrn entſchlafen. Vielleicht war ich ihm in Jevenſtädt zu vornehm höflich geweſen.

So erreichten wir Rendsburg, und hielten vor einer Auberge, deren Wahl dem Roſſelenker überlaſſen geblieben war. — Hui ſprang es an den Wagen! Eine entſetzlich große rothblaue Naſe mit einigen Jungen auf dem Rücken, einer Pipa — Rana pipal. — vergleichbar, fuhr hinein, und eine Stimme, die der Schnarre eines Hamburger Nachtwächters glich, rief ein Mal über das andere: „willkommen, meine Herren! Hi, hi, hi! — Schönes Wetter gehabt! Hi, hi, hi! — Schönes Wetter!" — Das war der Wirth.

Addio signora!

Zwei und zwanzigste Epistel.

Fortsetzung meiner empfindsamen Novelle.

Immer noch auf und ab schreitend, öfters stille stehend und unruhig die Stirne reibend, brach der Alte wiederholt und mit gedämpfter Stimme in einzelne Ausrufungen aus.. „Armer Junge!“ — „Was kann ich thun?“ — „Mußte mir noch am Rande des Grabes eine solche Aufgabe zu lösen gegeben werden!“ — Dann ließ er die Augen nicht ohne Wohlgefallen und doch schmerzlich, über Franz hingleiten, und freundliche Milde überzog sein verdüstertes Gesicht. Plötzlich aber erschien es wieder sehr ernst, und tiefe Betrübniß lagerte sich darauf. Pflicht und Menschengefühl waren in offenbarem Kampfe begriffen. Er kämpfte tapfer mit, bald auf

dieſer, bald auf jener Seite, obgleich er längſt ſchon Parthei genommen hatte. Endlich war der Sieg völlig entſchieden und das Herz hatte ihn davon getragen; woran wir beide, Madame, wohl keinen Augenblick gezweifelt haben, ohne den Mann weiter zu kennen.

„Funfzig Jahre," ſprach er, und faltete die Hände, und richtete die glänzenden Augen nach Oben, „funfzig Jahre habe ich ſtrenger Pflicht gelebt, und Du, mein Gott, warſt ſo gnädig, mich nicht in Verſuchung zu führen; Du warſt ſo barmherzig, jede ſolche von mir ferne zu halten. Heute muß ich meiner Pflicht zum erſten Male ungetreu werden, um vor Dir beſtehen zu können. Ich war früher Menſch, als Beamter. Der Menſch hat höhere, heiligere Forderungen an mich als der Beamte. Ich darf nicht die ſchauderhafte Ueberzeugung mit mir ins dunkle Grab nehmen, einem Unſchuldigen dem Beile mitleidloſer Eroberer übergeben zu haben. Ja, dem Beile! Denn dieſen Franzöſiſchen Henkersknechten iſt jeder brave Deutſche ein todeswürdiger Verbrecher, der ſich nicht ſklaviſch beugen will unter ihr ehernes Joch, und widerſtrebt,

ihren Korſiſchen Götzen im Staube anzubeten. Dies Opfer wenigſtens will ich Euch entreißen, Ihr blutigen Geißeln aller Freiheit und alles Deutſchthums, und ich werde ruhig ſterben können, und ich habe meine Menſchenpflicht gethan. Nicht über mich komme das Blut dieſes Jünglings! Und dürfte es mir ſelber auch Gefahr bringen, ſo und nicht anders gehandelt zu haben, ſo ſoll es mich doch nicht abhalten, und ich will ihn dennoch retten, denn ich habe es für Recht erkannt, und ich folge meiner innerſten Ueberzeugung."

Dieſe Rede, die bald leiſer, bald lauter geſprochen wurde, war nichts weniger als an Franz gerichtet; der Alte ſprach ſie vor ſich hin, als ſey er allein im Zimmer. Er dachte laut.

Nun aber wendete er ſich an Franz und ſagte: „Sie haben keinen Paß. Ohne einen ſolchen können Sie aber nicht weiter; ohne einen ſolchen ſind Sie nirgends ſicher."

„Ich weiß es," entgegnete leiſe, zwiſchen Furcht und Hoffnung, der Jüngling: denn der Ungluckliche glaubt ſich nie, vor der gänzlichen Entſcheidung ſeines Schickſals, vollkommen gerettet.

„Sie müſſen einen Paß haben," fuhr der Greis fort. — „Sind Sie hier im Lande und im Schleswigſchen völlig unbekannt?"

„Vollkommen," verſetzte Franz.

„Nun, ſo will ich Ihnen einen Paß geben," redete Jener weiter.

„Edler, großmüthiger Mann!" rief der Gerettete, und ergriff ſeines Retters Hand krampfhaft, in übergroßer Freude.

„Franz Hanſen," ſagte der Alte nach einigem Beſinnen. „Unter dieſem Namen werden Sie, bei gehöriger Vorſicht, außer jeglicher Gefahr ſeyn. Ich empfehle Ihnen die höchſte Diskretion; eine ſolche darf ich billig verlangen. Sie müſſen für alle Ihre Angehörigen ſo gut als todt ſeyn. Sie dürfen es nie verſuchen, ihnen Nachricht von ſich zu geben oder gar ihnen von Ihrem neuen Namen Kunde zukommen zu laſſen, bevor die Zeiten ſich geändert haben; wie ſchwer Ihnen es auch immerhin werden mag, das zu unterlaſſen. — Verſprechen Sie mir das auf's Heiligſte?"

Franz verſprach es mit blutendem Herzen.

„Suchen Sie hier im Lande," fuhr der Alte fort, „oder noch beſſer in Schleswig, irgend ein Unterkommen. Sie werden dort ſicherer ſeyn, als ſonſt irgendwo. Zur See möchte es Ihnen ſchwer werden, zu entkommen, da die Franzoſen alles Feſtland mit ihren Polypenarmen umſchlungen halten und auf die Küſten ihr vorzüglichſtes Augenmerk gerichtet haben, auch unſere Regierung dazu vermocht iſt, daſſelbe zu thun. Ein einziger dergleichen verunglückter Verſuch könnte Sie verderben, und mich mit Ihnen. Daran denken Sie. Bleiben Sie ruhig in Schleswig, und erwarten Sie dort einen vielleicht nicht mehr fernen Umſchwung der Dinge. Er kann nicht ewig ausbleiben. Des Himmels Rache kann wohl ſchlafen, lange, lange Zeit, aber ſie erwacht gewiß endlich einmal und wird zermalmend niederfallen auf das Haupt dieſes Schah-Nadirs und auf ſeine übermüthigen Banden. Dann wird die Deutſche Freiheit wieder einmal Luft ſchöpfen, und auch Sie werden frei athmen dürfen. Dieſe Ahnung hege ich lange; ſie iſt mir lange Gewißheit; wenn ich auch nicht begreife, wie dieſe Kata-

ſtrophe herbeigeführt werden wird. Das überlaſſe ich der Weisheit meines Gottes.“

Der Jüngling wußte ſeinem gluhenden Danke keine Worte und verſprach, in Allem dem Rathe ſeines Wohlthäters, ſeines Retters treulich zu folgen. — Dieſer ſetzte ſich und fertigte für Franz Hanſen einen Paß aus, in welchem er einen kleinen Ort im Schleswigſchen als deſſen Reiſeziel bezeichnete.

„Da, junger Menſch,“ ſprach er, indem er den ausgefertigten Paß in Franzens Hände gab, „da, nimm hin, was Tauſende für die höchſte Pflichtverletzung halten würden. Ich bringe der Menſchheit dies Opfer; aber ich bringe es mit freiem Geiſte, mit vollkommener Ueberlegung, mit ruhigem Gewiſſen, mit freudigſter Selbſtzufriedenheit. Erinnere Dich jedoch auch dereinſt in glücklichern Verhältniſſen dieſes Opfers und meiner, der ich dann vielleicht längſt ſchon ſchlafe in meiner ruhigen Grabeskammer, mit dankbarem Gemüthe, und ehre das Andenken daran, wenn ſich auch Dir ein Unglücklicher naht, der opfernde Hülfe heiſcht; verſchließe auch Du dann nicht Dein Herz vor

dem Flehen der verfolgten Unschuld, wie ich das meine nicht verschlossen habe vor Deinem Jammer. Hilf, wo Du kannst."

Franz wollte sich erschüttert auf die Hand niederbeugen, die ihm das Rettungspapier übergab; aber der Greis schloß ihn statt dessen in seine Arme, und der in Thränen aufgelöste Jüngling schluchzte an seinem Halse.

„Haben Sie denn aber auch Geld zur Weiterreise?" fragte nach einer kleinen Stille von beiden Seiten der Beamte.

Franz nahm keinen Anstand, zu gestehen, daß er nur wenige Groschen besitze; verheimlichte jedoch nicht daneben den Besitz des grünen Beutelchens, weder seinen Inhalt, noch die Art und Weise, wie er dazu gekommen war; eben so wenig den gefaßten Entschluß, von diesem heiligen Schatze auch nicht ein einziges Goldstück berühren zu wollen, wenn die verzweiflungsvollste Noth ihn nicht dazu zwänge, in welche zu gerathen er nun aber nicht mehr fürchte.

Der Alte lobte diese edle Schwärmerei und sagte: „Sie handeln darin auch nach Ihrem

Gefühle. Sie dürfen ihm folgen; Sie sind ein braver Jüngling, und Ihre Braut muß ein ebenso braves Mädchen seyn. Wer so wie Sie fühlt, so zart, dem kann es wohl kurze Zeit, allein nicht beständig gar übel gehen, und das Bewußtseyn bleibt Ihnen unter allen Umständen. — Nehmen Sie hier," fuhr er fort, und reichte Franzen einiges Geld, „nehmen Sie hier, um Ihre ersten Bedürfnisse befriedigen zu können, diesen Reisepfennig, der wohl hinreichen wird, bis Sie irgend ein Unterkommen finden, und reisen Sie mit Gott."

Franz sträubte sich nicht. Sein innerstes Gefühl sagte ihm, er dürfe die ihm dargebotene Gabe ohne Vorwurf und ohne Beschämung aus der Hand desjenigen Mannes wohl annehmen, der ihm ja schon so unendlich viel mehr, als er je vergelten konnte, der ihm sein verwirktes Leben geschenkt hatte. Er nahm sie.

Der Beamte klingelte jetzt. Der Scherge trat wieder herein, und Jener sagte ihm: „dieser junge Mensch hat sich vollkommen bei mir legitimirt. Er kann nur gehen." Der Scherge antwortete mit höchst devoter Reverenz: „sehr

wohl, Herr Polizeimeiſter," und war ſichtbar ergrimmt, daß ihm ein Vogel aus dem Garne gegangen war oder vielmehr nicht darein gehöre. — Er machte, daß er fortkam, und ließ ſich nun wahrſcheinlich in der Kneipe für heute nicht wieder ſehen, um nicht ausgelacht zu werden.

„Und nun verlaſſen Sie mich und dieſen Ort," wendete ſich der Greis wieder an Franz. „Mich rufen Geſchäffte. Reiſen Sie mit Gott, und ſeyen Sie vorſichtig."

Franz ſtürzte ſich auf die Hand des Mackern und küßte ſie viele Male, ohne daß dieſer es hindern konnte, mit dankbar heißen Lippen; dann ſchied er, nach einer zweiten Anmahnung des Seltnen mit naſſen Augen von ihm auf ewig: denn er ſollte ihn nicht wiederſehen. —

Noch ein Mal, Madame, was ſagen Sie von einem Polizeybeamten, der einem Vagabunden, einem paßloſen Todtſchläger, einen Paß und obendrein noch Reiſegeld giebt? Ich würde die Wahrheit gewiß unbedenklich in Zweifel ziehen; aber Sie wiſſen: er hat es geſagt!

— mein blondgelockter Celte nämlich — und da darf ich nicht zweifeln, denn er lügt nicht, und ſein Vater lügt auch nicht: denn ſonſt könnte er nicht ſo einen Sohn haben.

Lügen iſt ein großes Laſter, Madame; ich mag mir aber unterweilen erſchrecklich gerne etwas vorlügen laſſen, wenn es mit Anſtand geſchieht, und man nicht von mir fordert, daß ich es glauben ſoll. Ein ſolcher intereſſanter und beſcheidener Lügner iſt aber eine Seltenheit. — Alle Dichter ſind, ſo zu ſagen, geborene Lügner, und wenn Sie mir die Ehre erzeigen, mich auch für einen Dichter zu halten, weil ich einige Verſe gemacht habe, die kein Menſch leſen mag, ſo bin ich gleichfalls ein Lügner. Aber ich glaube dies Handwerk mit einigem Anſtande zu treiben, und verlange nicht, daß mir irgend Einer auf Gottes weiter Welt das Geringſte von meinen Lügen glaubt. Ihnen lüge ich, z. B. ungeheuer viel in dieſen meinen Epiſteln vor; allein es geſchieht nur zu Ihrer Unterhaltung, und Sie ſollen mir nicht ein Wort glauben.

Franz bezahlte nun eilig ſein Geringes in

der Kneipe, was bis dahin nicht geſchehen war, machte ſich dann auf die Wanderung und erreichte, leider ohne einiges Hinderniß und ohne alle Abentheuer, den im Paſſe ihm aufgegebenen Ort. — Ich ſage leider, weil es mir dadurch unmöglich gemacht wird, Ihnen von ſeiner Reiſe einige intereſſante und abentheuerliche Skizzen mitzutheilen. Ein Schriftſteller, der ſeine Erzählung auf die lauterſte Wghrheit baſirt hat, kann ſich gar nicht glücklicher preiſen, als wenn ſeinem Helden auf jedem Schritte und Tritte recht viele Malheur und Spektakel paſſirt iſt, und muß gar kein Mitleiden mit ihm haben, ſondern nur einiges für ihn zu erregen ſuchen. Mein Franz hat eigentlich noch gar nicht Drangſal genug gehabt. — Er fand in Kurzem bei einem Juſtizbeamten ein Unterkommen als Schreiber.

Brachte ihm dieſer kleine Dienſt auch, außer freier Wohnung und freiem Tiſche, nur genau ſo viel ein, als er zu ſeiner Kleidung und Wäſche brauchte — denn er liebte es, ſich ſo fein und ſauber als möglich zu tragen, ohne doch geputzt zu erſcheinen — ſo durfte er ſeiner Zukunft

wegen doch nun so ziemlich ruhig seyn, und er würde sich beinahe glücklich genannt haben, wenn ihn nicht die Erinnerung an seinen Vater und an Margarethe, und die quälende Unruhe über deren Schicksal, so manche Stunde verbittert, und sein Herz mit Sehnsucht und Trauer erfüllt hätte. Er war, vielleicht auf lange Zeit, so gut als gestorben für diese seine Lieben. Er durfte ihnen kein Zeichen des Lebens geben; er konnte keins von ihnen erhalten. Auch der Schatten des durch ihn gefallenen Wachtmeisters erstand ihm in solchen schwermüthigen Stunden manchmal aus dem Grabe und verstörte sein Gemuth. Es drückte dann sein Gewissen schwer, ein Menschenleben vertilgt zu haben, und er machte sich selber die ungerechtesten Vorwürfe. Seine Eingezogenheit und sein stetes Sitzen am Arbeitstische mochten wohl sehr nachtheilig zu dieser seiner trüben Stimmung mit wirken, und so genoß er selten oder nie eines rein heitern Augenblickes; auch ein solcher war gemeiniglich mit einer gewissen schmerzhaften Wehmuth gemischt. Selten schwebte nur ein Lächeln über seine ernsten Züge, und nagender Kummer zog

endlich immer dichter ſeinen ſchwarzen Schleier über dieſelben, und drohte, ſein gemartertes Herz zu brechen. Niemals ſah man ihn in den frohen Kreiſen der ihm Gleichgeſtellten; er wies jede Annäherung freundlich, aber kummervoll zurück. Tiefe Einſamkeit war ſein Bedürfniß, und ward es ſtets mehr und mehr. Wenn er ſeine Arbeiten beendigt hatte, die er auf das Pünktlichſte verſah, ſo beſtand ſeine einzige Erholung darin, vor's Thor und in ein nahes kleines Gehölz zu gehen, wo er ſich einen kleinen, ganz von Gebüſch umgebenen Raſenhügel zur Lieblingsſtelle erwählt hatte. Hier ſaß er dann gewöhnlich, öfters bis der Mond am Himmel heraufzog, und zehrte von der Wonne vergangener Zeiten. Margarethens Ring und eine Silberlocke ſeines Vaters, die er ſchon ſeit Jahren beſtändig auf ſeiner Bruſt trug, waren die heiligen Reliquien, welche er hier im Haine verehrte, denen er manche Opferſchale voll Thränen der Liebe darbrachte.

Herr Peterſen, der Prinzipal Franzens, war ein ſehr rechtlicher und überaus würdiger, wenn auch ein ziemlich einſylbiger

Mann, dem man höchstens ein wenig Pedanterie in der Ordnung seiner Geschäftsführung vorwerfen konnte. Außer seinem Hause kannte man ihn wenig, und mochte ihn zuweilen, wohl sehr mit Unrecht, der Härte und Gefühllosigkeit beschuldigen. Seine Hausgenossen hatten indessen nicht Ursache, über ihn zu klagen, weil er gerecht war, wenn auch strenge. Gegen seine einzige Tochter Hannchen — er war Wittwer — bezeigte er sich stets als der beste und zärtlichste Vater und hing mit weicher Liebe an derselben. Man durfte ihn eher reich als nur wohlhabend nennen; aber in der Stadt hieß man ihn geizig, weil man nie hörte, daß er unnöthige Ausgaben gemacht hatte, und er die sehr reichlichen Wohlthaten, welche er verdienten Armen zufließen ließ, im Verborgenen spendete, im Geheimen sogar manchmal brave, herabgekommene Familienväter mit ganz namhaften Summen unterstützte und ihnen aufhalf, leichtsinnigen Verschwendern indessen, in der Regel mit ein paar derben Worten, jede, auch die kleinste Anleihe, rund abschlug.

Auf Hannchen, ein schönes, liebenswür-

diges Kind von etwas über ſechszehn Jahren, hatte freilich ſchon Mancher, trotz ihrer großen Jugend, ſeinen ſehnſüchtigen Blick geworfen; ſchon Mancher, angezogen von den Reizen des freundlichen Mädchens, ſchon Mancher, gelockt von den Thalern des Alten, ſchon Mancher, vielleicht von beiden vermocht und bezaubert, hatte bereits um ſie geworben; allein Herrn Peterſen, der gewohnt war, jedem Menſchen tiefer als auf's Wamms zu ſehen, und ſich auf ſolche Blicke recht wohl verſtand, hatte noch Keiner ſo recht anſtehen wollen; woher denn Alle von ihm, der beſtändig ſeiner Tochter zu große Jugend vorſchützte, bisher waren abgewieſen worden, und mit gutem Gewiſſen von ihm abgewieſen werden konnten, da, das Herz der Kleinen, wie er wußte, noch für keinen Mann etwas fühlte, und außer dem Umgange mit einigen ihrer Geſpielinnen, faſt gar keinen andern pflog, vielleicht kaum aus einem Roman wußte, was Liebe ſey.

Mit jedem Tage gewann ſich der, beinahe ſelbſt Herrn Peterſen allzu ſtille und eingezogne, beſcheidne Franz, durch Pünktlichkeit,

Treue und Fleiß in Verwaltung der ihm übertragenen Geſchäffte, ſo wie durch ſeinen tadelloſen Lebenswandel und ſeine entſchieden vorwurfsfreie Aufführung, mehr und mehr das Vertrauen und die Zuneigung ſeines ſtrengen und ſonſt ſchwer zu befriedigenden Prinzipals, der nach wenigen Monaten ſchon bei vielfachen Gelegenheiten nicht gewöhnliche Fähigkeiten und Kenntniſſe bei ſeinem Untergebenen entdeckte, die ihm, wie der gewiegte Geſchäfftsmann ſchloß, mit der Zeit zu einem ausgezeichneten Beamten zu fördern im Stande ſeyen, wenn ſich ſeiner ein Gönner annehmen wollte. Er erhöhte daher ſchon nach dem erſten halben Jahre das Gehalt des Jünglings von freien Stücken um das Doppelte, verbot ihm jedoch davon zu reden.

„Mehrere, nicht ſo begüterte meiner Kollegen," ſagte er, „können ihren Gehülfen nicht mehr geben, als Sie bisher gehabt haben. Einige Andre, wohl ebenſo Wohlhabende als ich, mögen ein höheres Gehalt nicht für zweckmäßig halten. Ich liebe nicht, mich auszuzeichnen vor den mir Gleichgeſtellten, nicht, von ihnen

eine Ausnahme zu machen: darum ſchweigen Sie darüber.“

Keiner gewinnt ſo leicht und ſo ſchnell, und ohne daß er es darauf anzulegen braucht, das Intereſſe der Mädchen und Frauen, als ein Unglücklicher oder ein Solcher, den ſie dafür halten. — Madame, das iſt hol' mich der Teufel wahr! Ich glaube, ich war zu glücklich, als ich Sie liebte. Hätte ich nur unglücklich ſeyn wollen, ſo wäre ich jetzt gewiß Ihr Mann. — Vielleicht hätte Hannchen, das junge lebensfrohe Mädchen, nie Franzen eine beſondere Aufmerkſamkeit geſchenkt, obgleich er, wie Ihnen bekannt, ein ſchmucker Burſche war, und obgleich ſie ihm täglich am Tiſche ihres Vaters gegenüber ſaß, wenn nicht auf dem blaſſen, edlen Geſichte die tief dunkeln Wolken ſeines geheimen Kummers ſtets den, Frauen nun einmal intereſſanten, ſchwermuthsvollen Reigen getanzt hätten; wenn nicht in ſeinem ganzen Weſen und Bezeigen ein ſo ſtiller, ſehnſüchtiger Schmerz unverkennbar vorherrſchend geweſen wäre, der wenigſtens eines Mädchens Neugierde erregen mußte, und durch Neugierde

iſt ſchon manches Herz und ſonſt manchmal noch viel Anderes mehr verloren gegangen. Sein Ernſt, ſeine Schwermuth, ſein Schmerz nahmen ſehr bald und ohne Abſicht das unbeſchränkteſte Mitleid des jungen, glücklichen Herzens der Jungfrau in Anſpruch, das ſelbſt nur eigentlich erſt ein Mal im Leben, als es noch in Kindes Buſen ſchlug, und zwar am Sarge der theuren Mutter, Kummer und Schmerz empfunden hatte, und von einem ſolchen Mitleid bis zur Liebe iſt nur ein Schritt. — Du sublime au ridicule il n'y a — — Sie wiſſen wohl, Madame.

„Ach, wie er mich doch in der Seele dauert, der junge hubſche Menſch!“ — Merken Sie was? — ſprach ſie oft leiſe zu ſich ſelbſt, wenn ſie eben von Tiſch gekommen war, und nun mit viel langſamern Schritten, als ſie gewöhnlich ſonſt zu machen pflegte, in den Garten ging. „Was ihm wohl fehlen mag? — Hier kann ihm ja nichts fehlen; er dürfte es ja nur ſagen, und wurde ſich das dann wohl leicht abändern laſſen, denn der Vater ſcheint ihm ja ſehr gut zu ſeyn.“

Späterhin war ſie manchmal verſucht, ihren Vater zu fragen, ob er vielleicht von Franzens Kummer wüßte; aber nun war es ſchon zu ſpät dazu, als daß ſie es hätte können; ſie mußte es daher ſchon unterlaſſen, wurde auf ihre eigne Hand bei dem Gedanken, es zu wollen, feuerroth, und liſpelte unwillkürlich vor ſich hin: „nein, das ſchickt ſich nicht! Was würde der Vater auch davon denken mögen! Er könnte wohl gar — — —“ und da ertappte ſie ſich und ſprach heftig: „mein Gott, nein! Nein, das iſt doch nicht wahr?“ und wurde noch röther, als ſie ſchon geweſen war.

Schon war Franz anderthalb Jahre in Herrn Peterſens Hauſe, und der Antheil, den Hannchen an ihm nahm, und des Vaters Gunſt hatten ſtets zugenommen, und waren noch ſtets im Zunehmen. Immer ernſtlicher dachte der Alte daran, des Jünglings Glück feſt zu baſiren und ihm mit einer kleinen Anſtellung im Staatsdienſte, welche er ihm leicht verſchaffen zu können meinte, eine ehrenvolle Laufbahn zu eröffnen. Franzen ſelbſt jedoch hatte er noch nie davon geredet, und gedachte auch, nach

ſeiner Weiſe, ſo lange mit ſeinem Projekte vor dieſem zurückzuhalten, bis der Ausführung deſſelben gar nichts mehr im Wege ſtünde.

Bei dieſer Anſtellung blieben indeſſen ſeine Pläne keineswegs ſtehen. Seinem ſcharfen Auge waren die Herzensgefühle ſeiner, indeſſen älter gewordenen Tochter gegen den beſcheidenen Jüngling nicht entgangen, wenn er ſie auch gar nicht zu bemerken ſcheinen wollte. Er ſah dieſe Gefühle in ihrem Entſtehen und nun, nach längerer Zeit, groß gewachſen, und gab ihnen längſt früher den rechten Namen, bevor ſelbſt das unſchuldige Mädchen ſie mit ſolchem getauft hatte. Er beobachtete Franz und ließ Alles ruhig ſich geſtalten, weil er Alles in der Hand zu halten wähnte. Das war ein Mann für ſeine Tochter, oder vielmehr, das konnte und mußte einer für ſie werden! — Freilich war des Jünglings Betragen gegen das Mädchen nur aufmerkſame Ehrerbietung; aber das war ihm ja gerade recht; anders durfte ſich Der auch nicht betragen, wenn es ihm gefallen ſollte. Er ſchob das ganz natürlich auf den Abſtand ihrer Verhältniſſe, und achtete Franz ſeiner

Anſpruchloſigkeit wegen nur deſto mehr. Wie ſollte Der ſein Hannchen, die jeder Menſch lieben mußte, nicht lieben, wenn er ſie nur nicht mehr durch eine Kluft von ſich geſchieden ſah, die er nie überſpringen zu können glauben mußte? Was deſſen trüben Ernſt betraf, ſo machte er daraus nicht viel. Im Gegentheile ſagte ihm ein ſolcher Ernſt, ſeiner eigenen Natur nach, zu; er gefiel ihm an einem Geſchäftsmanne ganz beſonders, und weiter ſah er nichts darin, höchſtens das Ergebniß einer bedrückten, freudloſen Jugend, und jetzt vielleicht das männliche Niederkämpfen einer hoffnungsloſen Leidenſchaft für das liebliche Hannchen.

„Der brave Junge ſoll es einmal beſſer haben!“ ſprach er manchmal im Stillen bei ſich ſelbſt. „Er wird ſich wundern, wenn ich ihm mit einem Male alle goldene Thore ſeines Glückes erſchließe! Aber er verdient alles Glück; er verdient das treffliche Mädchen. Er wird ſie glücklich machen und ſie ihn nicht minder. Bevor ich ſterbe, muß ich ihn noch an meiner Stelle ſehn. Es wird ihm nicht fehlen.“

So ſprach der Alte bei ſich — o trügeriſche Menſchenhoffnung und Pläne! — und freute ſich der nahen Zukunft, die Alles bald reifen müſſe, und dachte an keine Hinderniſſe. So klar und unumſtößlich, als dies ſein Projekt, war ihm, dem ſonſt ſo Schwierigen, noch keins erſchienen; ſo dachte und berechnete er, und hatte nichts in ſeiner Rechnung außer Acht gelaſſen, als das kleine Stückchen Fleiſch, das man leider oft unter ſo vielen unſäglichen Schmerzen in ſich trägt, doch nicht miſſen kann, und das wir das gefeſſelte Herz nennen.

Um ſo grauſamer war ſeine Ueberraſchung, als Franz eines Morgens beſcheiden zu ihm trat und ſeine augenblickliche Entlaſſung, als durchaus nothwendig, begehrte.

Zum erſten Male in ſeinem Leben vielleicht, kam der eiſenfeſte Geſchäftsmann im erſten Augenblicke aus ſeiner Faſſung, und war kaum im Stande, ruhig nach dem Grunde dieſes, ihm mehr als ſeltſam erſcheinenden, und plötzlichen Verlangens zu fragen.

„Ich trage dieſen nothwendigen Wunſch“ — erwiderte ihm verlegen und mit ſichtlicher

Anſtrengung Franz — „ſchon ſeit einigen Wochen mit mir herum, ohne daß ich mir den Muth gewinnen konnte, ihn auszuſprechen; ſo ſehr haben die ausgezeichneten Wohlthaten, mit denen Ihre Güte mich überſchüttete, mich an dies Haus gefeſſelt. Länger aber ihn verſchweigen, verbieten mir Gewiſſen und Pflicht. Ich muß Ihr Haus verlaſſen.“

„Wenn Sie ſagen: Sie müſſen,“ entgegnete Herr Peterſen, der nun wieder geſammelt war, „wenn Sie durchaus müſſen, ſo darf ich Sie freilich nicht halten wollen; doch glaube ich mir um Sie das Recht erworben zu haben, nach dem Grunde dieſes unbedingten Müſſens forſchen zu dürfen. Iſt Ihnen in meinem Hauſe oder auſſer demſelben, etwas in den Weg gelegt worden, ſo reden Sie frei und offen; ich werde ſehen, was dabei zu thun iſt.“

„Mir in den Weg gelegt?“ rief in dankbarer Erinnerung der Jüngling. „Was ſprechen Sie aus? — Und hier im Hauſe? — O, nichts weniger als Das! — Ich bin hier in dieſem Hauſe ja unverdienterweiſe nur allzuſehr mit

Güte und Wohlwollen überhäuft worden. — O, jetzt kränken Sie mich wahrlich!“

„Nun denn,“ entgegnete der Justizbeamte aufmerksam, „so reden Sie. Was treibt Sie fort?“

„Lassen Sie mich“ — bat Franz, und faltete bittend die Hände — „den Grund meiner, Ihnen natürlicherweise seltsam erscheinenden Forderung verschweigen; es ist gewiß besser so. Erzeigen Sie mir auch noch die Güte, sich mit dieser Versicherung zufrieden stellen zu wollen, und glauben Sie mir, daß ich mich nur unter Schmerzen von Ihnen und Ihrem Hause losreiße.“

„Sie wissen,“ gab Herr Petersen mit einiger Strenge zur Antwort, „daß ich keine Räthsel liebe. Warum wollen Sie vor mir Geheimnisse haben, der ich Ihr Vertrauen zu verdienen glaube? Geheimnisse, die mich Ihretwegen sehr interessiren müssen? Darum reden Sie!“

„Ich bitte Sie!“ wandte der Verlegene ein.

„Und ich dringe darauf!“ war die nochmals strenge Antwort. „Ich fordere, und mich dünkt

mit einigem Rechte, Ihr Vertrauen und vollkommenen Aufſchluß über Ihre, mich allerdings ſehr befremdende Handlungsweiſe.“

„Sie wollen es durchaus?“ fragte der alte Bedrängte.

„Ich beſtehe darauf, als auf meinem Rechte,“ verſetzte der Alte. „Ich beſtehe darauf; und zwar nicht aus Neugierde, die Sie mir nicht zutrauen werden, ſondern weil ich an Ihrem Glücke großen Antheil nehme, größern Antheil noch, als Sie bis dahin vermuthen durften.“

„Wohlan denn,“ ſagte leiſe der Jüngling, „ich gehorche, da Sie befehlen; nur bitte ich Sie zugleich, mich nicht für einen eitlen, eingebildeten Thoren halten zu wollen, wenn ich Ihnen das Unerwarteſte mitzutheilen mich gezwungen ſehe. Ich muß, Herr Peterſen, Ihr Haus verlaſſen, weil ich die Vermuthung hege, Ihrer ebenſo vortrefflichen als liebenswürdigen Tochter ohne meine Schuld Gefühle eingeflößt zu haben, welche Sie nicht billigen können und werden. Hannchen iſt jung. Noch verwiſchen ſich ohne Zweifel leicht dieſe

Empfindungen, die ich in ihrem ſchönen Herzen vermuthen zu müſſen glaube; aber ich muß auch für immer und ſo ſchnell als möglich, aus dieſem lieben Hauſe ſcheiden. Wenn ich bleiben wollte, ſo fürchte ich, daß das auf das Lebensglück des herrlichen, von mir ſo hoch verehrten Mädchens leicht einen nachtheiligen, vielleicht nicht wieder zu verlöſchenden Einfluß haben dürfte. Darum bitte ich Sie, mich zu entlaſſen."

„Sie denken edel und brav, und handeln darnach," antwortete Herr Peterſen in gerührter Bewegung, die er jedoch zu verbergen beſtrebt war. „Sie ſind mir dieſer ſeltnen Denkungsart wegen, wenn es möglich wäre, noch ſchätzenswerther und lieber geworden. — Aber" — fuhr er nach einer kleinen Pauſe, und ein wenig lächelnd, fort — „iſt es denn ein ſo gar großes Unglück, von einem hübſchen Mädchen geliebt zu werden, daß man deswegen Knall und Fall in die weite Welt hineinlaufen muß? Mir iſt dieſe Zuneigung meiner Tochter zu Ihnen nicht entgangen. Wie ſollte ſo etwas einem alten Juſtizbeamten wohl arriviren können?

Aber wer hat Ihnen denn ſchon geſagt, daß ich die Liebe meiner Tochter durchaus mißbillige?“

„Mein Gott, iſt es möglich? Auch das?“ rief Franz erſchrocken aus.

„Erſtaunen Sie immerhin ein wenig,“ ſprach mit mildem Lächeln der Vater, der Franzens Erſchrecken für den Ausdruck der freudigſten Ueberraſchung nahm, weiter, „aber wer hat Ihnen das geſagt? — Ich habe Sie, junger Mann, nach vielfältigen Prüfungen, ſehr würdig befunden. Sie verdienen glücklich zu ſeyn, und werden dermaleinſt einen ganz andern Platz einnehmen als jetzt. Ich habe beſchloſſen, für Ihr Fortkommen eifrigſt Sorge zu tragen. Sie haben ſchöne Kenntniſſe, und ſind nun gewandt und geübt in Geſchäfften geworden. Ich werde Ihnen ein kleines Amt zu verſchaffen wiſſen, — denn mit dem Kleinen muß man, meiner Anſicht nach, beginnen, um für Großes tüchtig zu werden — und Ihrem Fleiße, Ihrer Ordnung und Redlichkeit, Ihren Talenten wird es bald, da Ihnen der Weg geöffnet iſt, gelingen, ſich ſelber höher und höher hinaufzubringen, wornach

zu ſtreben nur ein ſchwacher Kopf unterlaſſen kann. Bis heute habe ich Ihnen dieſen Plan verſchwiegen, weil ich erſt alle Vorkehrungen zu ſeiner Realiſirung getroffen und ihn zum Theil ſchon ausgeführt haben wollte, bevor ich Sie damit überraſchte. Ich würde daher auch noch länger geſchwiegen haben, wenn nicht der Augenblick mir zu reden geboten hätte. Ehrſüchtige oder gar geizige Abſichten bei der Verheirathung meines einzigen geliebten Kindes verfolgen zu wollen, liegt außer meinem Charakter, und hätten Sie, der Sie mich kennen, mir ſolche nicht zutrauen müſſen. Ich will mein Kind glücklich wiſſen; das iſt Alles, worauf ſich meine Wunſche in dieſer Hinſicht beſchränken. Ich ſuche für meine Tochter nichts, als einen braven Mann, in deſſen Armen ſie ein Glück, wie ſie es verdient, finden durfte, ohne auf äußere Glücksumſtände dabei Rückſicht zu nehmen. Hannchen liebt Sie. Sie ſind ein ſolcher Braver. — Sehen Sie, ſo wird ſich mit der Zeit Alles machen laſſen. — Nun, was ſagen Sie? — Sie verſtummen? — Sie erblaſſen?“

„O mein Gott, mein Gott!“ rief Franz

abermals und ſchlug ſich mit der Hand vor die Stirn.

„Nun?“ fragte Herr Peterſen wieder, aufs Höchſte befremdet, „Sollte etwas in meinem Plane liegen, das Ihrer Zuſtimmung nicht gewiß wäre?“

„O wie müßte ich Ihnen doch ſo dankbar ſeyn,“ ſprach der erſchütterte Franz, “ſo über alle Gränzen hinaus dankbar, der Sie im Stillen ſich ſo väterlich mit der Sorge für meine Wohlfahrt herumtrugen und mir jetzt die Ausſicht auf ein Lebensglück eröffnen, um das mich tauſend Beſſere als ich bin beneiden würden! Und wie undankbar, wie heillos undankbar muß ich Ihnen erſcheinen, da ich gezwungen bin, Ihnen zu geſtehen, daß ich das ſchöne Glück, welches Sie für mich aufſparten, nicht annehmen darf! daß ich ſchon mit den heiligſten Banden, mit unzerreißbaren, an ein Mädchen gefeſſelt bin, das ich über Alles liebe, dem ich nun und nimmer treulos werden würde, und das mir ebenfalls die aufopferndſten Beweiſe ihrer beſtändigen Liebe und Treue gab!“

„Das iſt etwas anderes,“ erwiderte, den

tiefen Schmerz über ſeine vereitelten Pläne und die bange Sorge um ſeine Tochter niederkämpfend, langſam und mit erzwungener Ruhe Herr Peterſen; „das iſt etwas anderes. — Sie haben redlich und offen an mir gehandelt; ich danke Ihnen. Aber ich ſelbſt habe einen ſchweren Vorwurf auf mich geladen. Ich hätte, als ich meiner Tochter Neigung zu Ihnen wahrnahm, allerdings ſogleich darnach forſchen ſollen, ob auch Ihr Herz noch frei ſey; was doch wohl heraus zu bringen geweſen wäre, ohne, gerade darnach zu fragen. Das iſt ein großes Verſehen von mir, und mir nicht zu vergeben. Ein Verſehen, das mich leicht für immer die Ruhe meines Kindes, vielleicht noch mehr koſten kann.“

„Ich hoffe“ — ſagte Franz leiſe und mit niedergeſchlagenen Augen — „daß noch nichts zu ſpät ſeyn wird.“

„Das hoffe ich auch, junger Mann,“ verſetzte in höchſter Bewegung der Alte, „das hoffe ich zu meinem barmherzigen Gotte auch! — Aber Sie haben Recht: Sie müſſen reiſen. — Sie müſſen von hier, ſo bald als möglich. — Sie müſſen gleich morgen von hier.“

„So war auch meine Absicht," versicherte Franz.

„Ihre Trennung von meinem Hause" — fuhr Herr Petersen etwas gesammelter fort — soll indessen Ihrem ferneren Fortkommen nicht hinderlich seyn, Ihrem künftigen Glücke durchaus nicht im Wege stehen. Reisen Sie nach Schleswig, der Stadt. Ich will Sie einem dortigen Freunde von Gewicht auf's Dringendste empfehlen, und derselbe wird gewiß väterlich für Sie sorgen."

„Wie gütig sind Sie gegen mich! Ich habe eine sorgenvolle Zukunft in Ihr Haus getragen, und Sie dehnen noch Ihr Wohlwollen über die Mauern desselben großmüthig aus!" unterbrach Franz Herrn Petersen.

„Ich bin es Ihnen schuldig, für Sie zu handeln," gab dieser ihm zur Antwort. — „Wie Alles sich nun auch gestalten möge: Ihnen habe ich keinen Vorwurf zu machen. Ich achte Sie überaus hoch. Wie Sie, hätte unter Tausenden nicht Einer gehandelt, und ich wäre ein vielleicht noch unglücklicherer Vater, als ich es jetzt hoffentlich bin. Ich bin Ihnen

Dank ſchuldig. — O daß es gerade ſo ſeyn muß! — Daß es nicht anders ſeyn konnte! — Mein Kind wäre ſonſt ſehr glücklich geworden; das ſehe ich nun erſt recht klar. Mein gutes Hannchen! — Doch genug davon. — Es hat einmal nicht anders ſeyn ſollen."

Franz wollte reden, aber Herr Peterſen gebot ihm: „ſtille, ſtille, junger Mann. Reden wir für jetzt nicht weiter von der Sache. Laſſen Sie mich nun allein. Ich will unverzüglich mit meiner Tochter ſprechen. Ein Mal müßte es ja doch geſchehen, und ſo iſt es beſſer ſogleich. Ich werde ſehen, wie tief eigentlich das Unglück ſitzt. Sie iſt immer ein ſehr vernünftiges Mädchen geweſen. Dieſe Leidenſchaft wird ihr nicht auf ein Mal alle Vernunft geraubt haben. Gehen Sie, mein guter Hanſen, und bringen Sie Ihren Koffer zur Reiſe in Ordnung; ich ſorge demnächſt, daß morgen frühe ein Wagen bereit ſey. In einigen Stunden aber komme ich zu Ihnen auf Ihr Zimmer. Gehen Sie, Hanſen."

Noch ein Mal verſuchte Franz zu reden; jedoch Herr Peterſen winkte ihm ſtumm mit

der Hand, und der Jüngling ging mit beklemmter Bruſt und zerriſſenem Herzen, aber mit der wohlthätigen Beruhigung, gehandelt zu haben, wie er es einzig und allein vor Gott und vor ſeinem eigenen Gewiſſen verantworten zu können heſſen durfte.

Sein Koffer war bald gepackt. Als es bereits dunkel zu werden begann, kam Herr Peterſen zu ihm aufs Zimmer, wie er es verſprochen hatte. Er ſah ein wenig angegriffen aus.

„Wir dürfen uns Beide ſo ziemlich beruhigen,“ ſagte er. „Hannchen — ich wußte es wohl — iſt ein vernünftiges Mädchen. Sie hat die Nachricht Ihrer nahe bevorſtehenden Abreiſe, und die Ihres Verlobtſeyns, gefaßter aufgenommen, als ich es ſelber mir gedacht hätte. Thränen hat es ſie freilich gekoſtet, und es werden auch noch wohl manche fließen, darauf muß ich gefaßt ſeyn; allein die alles beſiegende Zeit und eine Reiſe von ziemlicher Dauer, welche ich bald mit ihr anzutreten Willens bin, werden ſie endlich, darf ich meinem

Vaterherzen ſchmeicheln, wieder gänzlich beruhigen und Alles ins alte Geleiſe zurückführen.“ —

Madame, wiſſen Sie wohl, daß meine empfindſame Novelle anfängt, mich entſetzlich zu ennuyiren? Ob das alle Novellen thun, in denen mehr Wahrheit als Dichtung iſt? Ich weiß es nicht; allein das weiß ich, daß dieſe zu ſchreiben mich langweilt, und ich hoffe, daß es Ihnen mit dem Leſen nicht beſſer gehen werde, und ich wollte meine beſte Federſpule — ich ſchreibe nämlich nicht mit Stahlfedern, weil ich ſchon ſeit langer Zeit mit dem Stahl gar nicht mehr ſo gut umzugehen weiß als früher — meine beſte Federſpule wollte ich darum geben, wenn ich gar nicht auf dieſe verdammte Novelle angefangen hätte, denn dann brauchte ich ſie auch nicht zu beendigen; und ich könnte Ihnen freilich nun nur kein Wort weiter von ihr ſagen und ſie ein Fragment bleiben laſſen, da wäre mir ebenfalls ſchon geholfen; aber das darf ich auch wohl nicht, weil ich mir, in einem Anfalle von Gerechtigkeitsfieber, zur Strafe dafür, daß ich ſie einmal angefangen, nun auch die Buße auferlegt habe, ſie zu been-

digen, wieviel Schweiß und Gähnen es mich auch koſten möge, und Ihnen lege ich zur Strafe dafür, daß Sie angefangen haben, ſie zu leſen, die Buße auf, ſie nun auch zu Ende zu leſen; und haben Sie nicht angefangen ſie zu leſen, ſondern immer die ſie enthaltenden Epiſteln, eine nach der andern, ungeleſen ins Feuer geworfen oder ſonſt wohin: ſo ſollen Sie zur Strafe für dieſe Verachtung meiner empfindſamen Novelle die Mühe haben, noch einige Epiſteln dem Feuer zu opfern, oder ſonſt wohin zu bringen.

Madame, ich bitte Gott, daß er uns Beiden Geduld in unſern Leiden gebe.

Drei und zwanzigſte Epiſtel.

Freilich, Madame, hat es damit ſeine vollkommene Richtigkeit, daß Sie ſchon vor geraumen Jahren — in welchen Sie, beiläufig geſagt, ohne allen Naturzwang, füglich hätten Mutter und Großmutter werden können — einen kleinen Italieniſchen Schatten über der Oberlippe fuhrten, aus welchem alles Mögliche geworden ſeyn kann; aber ich wette doch ein ſilbernes Barbierbecken gegen ein Stück Windſor-Seife, daß Sie nicht wiſſen, wie einem ehrlichen Manne zu Muthe, der mit einem übergeſtandenen Barte einen halben Tag in der Sonnenhitze gefahren iſt. Ich laſſe lieber zehn hübſche Mädchen in alle Ewigkeit ſitzen, als auf Reiſen meinen Bart einen einzigen Tag ſtehen. Es iſt eine infame Pein.

Die erſte Forderung an den Aubergiſten war daher auch die, mir ſofort einen Barbier zu verſchaffen. Er aber wieherte ein neues „Hi, hi, hi!“ und ſagte, daß das unmöglich ſey, und fügte hinzu: „Alles zum Thore hinaus! Buchbinder und Tanzmeiſter, Barbiere und Friſeure, Schuſter und Schneider! Alles zum Thore hinaus, mit Wehr und Waffen. Hi, hi, hi! Ja, ſogar die Schneider! Und wenn Sie auch heute ſogleich beim Prinzen, bei welchem dieſen Abend ein Geburtstag oder ſo etwas celeberirt wird, ſoupiren oder diniren ſollten, und hätten ein viertel Dutzend der nothwendigſten Knöpfe vom Leibe verloren, ſo wüßte ich Ihnen doch keinen Schneider zu verſchaffen, ſondern Ihnen nur den Rath zu geben, ſich in Ihrer Bedrängniß an meine Frau zu wenden, die mit Vergnügen ihre Pflicht erfüllen würde. Aber zu barbieren verſteht ſie nicht; nein, das verſteht ſie nicht, hi, hi, hi! — Erſchrecken Sie nur nicht,“ fuhr der liebe Redſeelige, der mir bei den Worten: „mit Wehr und Waffen“ einige Beſtürzung angeſehen haben mochte, fort, „erſchrecken Sie nur nicht. Es iſt von keiner Bataille die Rede;

die lieben Bürger ſind nur aus Spaß vor's Thor kommandirt, um wieder ein wenig in den Waffen geübt zu werden. Sie ſpielen nur Soldat; aber mitſpielen muß jeder Bürger, er mag wollen oder nicht, damit er mal, wenn's zum Ernſte kommt, die Feſtung vertheidigen kann, was Gott verhüten wolle! Hi, hi, hi!

Es war mir ungemein lieb, Madame, daß die lieben Bürger nur zum Spaß draußen in Wehr und Waffen ein wenig herumgehetzt wurden, und daß nicht wirkliche Kriegstroubeln in der Nähe waren, welche ihre Tapferkeit in Anſpruch nahmen: denn ſeit **1813** und **14** habe ich den Krieg mit all ſeinen Erfolgen ſo ſatt, als hätte ich ihn mit Potagelöffeln gegeſſen; ebenſo lieb war es mir auch, daß ich nicht bei dem Prinzen, den ich gar nicht die Ehre habe zu kennen, und bei dem ein Geburtstag oder ſo etwas beſchmauſt wurde, ſoupiren oder diniren ſollte. —

Es iſt doch einmal wunderlich, Madame, daß die Menſchen jede ihnen nur einigermaßen wichtig ſeyende oder wichtig ſcheinende Begebenheit in ihrem Leben, jedes frohe Ereigniß,

ja ſogar Das beſchmauſen müſſen, was ihr Herz betrübt, wenn ſie eins haben. Daraus folgt ganz ſonnenklar, daß man die Gefühle ſeines Herzens, ſeine Freude, ſeine Luſt, ſeine Pein, ſeine Schmerzen gar nicht würdiger auszudrücken vermag, als — durch eſſen; und ich habe nichts dagegen. Aber ich hatte doch einmal einen Freund, der ſeine Gefühle ganz anders, und dieſer Weiſe diametral entgegengeſetzt, auszudrücken die Gewohnheit hatte; und das war gar nicht einmal Wahl bei ihm, ſondern phyſiſch in ihm bedingt, reiner Naturzwang, wenn Sie wollen. Alle bedeutende Ereigniſſe, die ihn in Anſpruch nahmen, nöthigten ihn, ſich, mit Ihrer Erlaubniß, auf den Stuhl zu ſetzen, und nach der Länge oder Kurze einer jeden Seſſion konnte man mit der Uhr in der Hand die größere oder mindere Wichtigkeit der Begebenheit mit vieler Beſtimmtheit abmeſſen; wenigſtens die größere oder mindere Theilnahme, welche er ihr ſchenkte. Am Geburtstage ſeines gnädigen Herrn, oder wenn Einer aus deſſen Familie ſtarb, oder wenn ein Prinzlein geboren, oder wenn die Ständeverſammlung eröffnet wurde, ſaß er höch-

ſtens eine Minute; als aber Deutſchlands Bollwerk, Polen fiel und moskowitiſirt ward, und der Deutſche in ſeinem Lande nun ſogleich „proſit“ oder „obſit“ ſagen konnte, wenn der Moskowiter in dem ſeinigen nieſte, da ſaß er runde zwölf Stunden und ächzte gräßlich, und er würde vielleicht noch ſitzen und ächzen, wenn ihn nicht zum Glücke der Schlag gerührt hätte.

Aber wir wollen wieder zu Tafel gehen, Madame.

Sobald die kleine zweibeinige Beſtie, die ſich Menſch ſchelten läßt, zum erſten Male das Tageslicht angeblökt hat und nebſt der Wöchnerinn einigermaßen zur Ruhe gebracht worden iſt, wird Dies und Das herbeigeſchleppt, wie es das Haus vermag, und die Hebamme und ein halbes Dutzend anderer alten Weiber und Alles, was ſich bei der Affaire wichtig zu machen verſtanden hat, feiert dieſelbe durch — eſſen. Jedes Mal, wenn in den erſten Tagen die Wehmutter erſcheint, um das kleine Weſen einzubälgen, giebt es eine Art von Feſt, und es wird zu genießen gebracht; man muß — ſchmauſen. Wird der junge Heide oder die junge

Heidinn nolens volens in den Bund der Chriſtlichen Kirche aufgenommen, ich meine getauft — wobei der kleine Schreihals oft ſo entſetzlich laut wird, daß man kaum ihn zu beſchwichtigen, und nie weiß, ob er „nein“ oder „ja“ ſagen will — ſo wird wieder geſchmauſt, und wer am andern Tage auch kaum das liebe trockne Brod im Hauſe hat, läßt es an einem ſolchen doch an nichts fehlen, und müßte er auch zu dem Ende Rock und Hemd verſetzen: denn Mancher würde die ganze, gewiß ſehr heilige Procedur für entweiht, ja wohl gar für null und nichtig anſehen, wenn ſie nicht beſchmauſet, nicht als vollgültig mit den gehörigen Torten oder Fladen unterſiegelt, nicht mit den gehörigen „Strichen“ unterſchrieben würde. — Namens- und Geburtstage feiert man mit einem Gaſtmahle, man ſchmauſ't, und man kann kaum Jemanden, und ſey es auch um Mitternacht, beſuchen, ohne daß einem irgend etwas zu genießen angeboten wird.

Laſſen Eltern ein Söhnchen oder Töchterchen konfirmiren, ſo muß ein ganzer Stall voll nie-

mals fehlender Gratulanten abgefüttert und geboͤrnt werden, man muß — ſchmauſen.

Es verläßt der junge Menſch die Schule; — bei welchem Abgange eine ſogenannte Henkersmahlzeit gehalten, daher — geſchmauſt wird — er beſucht die entfernte Univerſität; er kehrt nach Jahr und Tag geſund an Leib und Seele — eine Art von großem Looſe — in die Arme Papa's und Mama's zurück. Halten Dieſe nun etwa einen Kirchgang, um dem lieben Gott, der Alles wohl gemacht, und das junge Blut ſo glücklich hat allen Klippen und Sandbänken auf ſeiner gefährlichen Fahrt vorbeiſteuern laſſen, aus tiefinnerſter Seele zu danken, zu loben und zu preiſen? — Den Teufel auch, Madame! Mama freut ſich, eine Gelegenheit zu haben, ihre Kochkunſt glänzen und ihr Gedeck und Silberzeug bewundern zu laſſen, und Papa kitzelt der raſendſte Stolz auf ſeinen Sprößling, und er meint, nicht genug damit eilen zu können, denſelben allen Freunden und Verwandten auf ein Mal ſolemniter zu präſentiren. Man ladet Alles, was los und feſt iſt, zum feſtlichen Gaſtmahle feierlichſt ein, es muß — geſchmauſt

werden. Freunde und Verwandte ermangeln nicht, dieſem Beiſpiele nachzufolgen, und wollen ſämmtlich ihrerſeits auch die Freude des Herzens an dem jungen Manne zu erkennen geben, ſie veranſtalten alſo nicht weniger Gaſtmähler und — man ſchmauſt.

Stellt ſich der Examinirte zu einem Amte, allenfalls zu einer Predigerwahl, ſo wird bei ſolcher Gelegenheit wieder geſchmauſt; zu welcher Schmauſerei ordentlich gewiſſe Summen aus dem öffentlichen Seckel angewieſen ſind, und die armen Kandidaten, die das Malheur gehabt haben, nicht gewählt zu werden, dürfen doch wenigſtens mit ſchmauſen; begehen ihren Jammer mit einem Feſtmahl und ſchlingen ihren Schmerz luſtig hinunter.

Ein Glücklicher hat indeſſen doch den Vogel abgeſchoſſen und das Amt erhalten, und dies Glück wird an ſeinem Wohnorte von den Seinen nach beſten Kräften beſchmauſt; wie denn auch zur Zeit ſeiner Introduction nie ein ordentlicher Haupt- und General-Schmaus fehlt; geb' ihn nun auch, je nach Landes Sitte, wer da wolle.

Braucht der Mann eine Frau, feiert man

das Verlöbniß, ſo geſchieht das mit einem Schmauſe, und Braut und Bräutigam zu Ehren werden in den verſchiedenen befreundeten Häuſern ebenfalls Schmäuſe gegeben. Heirathet er, ſo kann die Hochzeit doch nicht ohne einen Schmaus abgehen? Es iſt dieſelbe Geſchichte wie beim Verlöbniſſe. Hat er ſeine junge Frau heimgeführt, ſo wird es nicht lange dauern bis er ſein Glück mit einem Schmaus feiert. Wie könnte er auch anders, da ſeine Freunde und Bekannte ihm und ſeiner Gattinn auch ſchon Schmäuſe gegeben haben?

Will man einem großen Herrn, einem Gelehrten oder einem Künſtler eine beſondere Auszeichnung beweiſen, ſo weiß man in der Welt Gottes nichts Beſſeres zu thun, als einen Schmaus zu veranſtalten.

Zur Feier der Weihnacht- und Neujahrstage wird wieder geſchmauſt. Bei jeder Gründung eines neuen Inſtituts, am Tage einer Krönung, an Tagen der Erinnerung an Schlachten oder Erfindungen, an Feſttagen zu Ehren längſt Abgeſchiedener, die keinen Biſſen mehr zu ſich zu nehmen vermögen, bei Gelegenheit einer

ſilbernen oder goldenen Hochzeit wird geſchmauſt, und wenn man endlich geſtorben iſt und auf der Bahre liegt, und nicht mehr mitſchmauſen kann, ſo klingen und klirren doch noch Gläſer, Schüſſeln und Teller in unſern Sarg; denn unbeſchmauſt kann man nicht einmal ſterben; und mag unſer Tod nun auch alles Ernſtes die lieben Angehörigen in die tiefſte Trauer verſetzt haben, weil wir z. B. ihnen kein Geld hinterließen, oder doch lange nicht ſoviel, als ſie gehofft, ſo hilft das Alles nichts: es muß bei dem Leichenbegängniſſe doch gegeſſen und getrunken, es muß geſchmauſt werden.

Ich ärgere mich daher immer, Madame, wenn die Menſchen von Herzensfreude ſprechen; das iſt ein recht dummer Schnack. Eine ſolche giebt es gar nicht, oder ſie kennen ſie doch nicht; ſie kennen nur eine Magenfreude, und ſo müßten ſie ſich ausdrücken, wenn ſie aufrichtig reden und von ihrer Freude ſprechen wollten.

Den letzten Schmaus endlich geben wir, je nach Umſtänden, den Würmern oder den Fiſchen oder den Raben oder ſonſtigem andern Unge-

ziefer, und damit iſt denn der Spaß für's Erſte zu Ende. —

Es war mir ungemein lieb, Madame, daß ich nicht bei dem Prinzen ſoupiren oder diniren ſollte.

Mit ſchaudernder Wehmuth erinnere ich mich noch immer eines Soupé's in fürſtlicher Geſellſchaft. — Davon muß ich Ihnen erzählen, Madame, und ſollten Sie zehn Mal darüber einſchlafen.

Ich war von meiner Doktor-Promotion heimgekehrt. — Die Kammerpräſidentinn, meine alte Protektrice, ließ mich durch einen ihrer reich galonirten Lakaien zum Soupé einladen. Ich wußte freilich wohl, daß dort Baalsdienſt war, daß der Langeweile dort ihr Opfer gebracht werden ſollte; indeſſen konnte ich doch die Einladung nicht von mir weiſen, denn man meinte natürlich, mir durch dieſelbe eine große Ehre zu erzeigen, und der Präſident- wie die Präſidentinn würden mir mein Wegbleiben in ihrem ganzen Leben nicht verziehen haben; wie es denn kein großer Herr verzeihen kann, wenn man ſeine Gunſt- oder Ehrebezeigungen auszu-

ſchlagen wagt, weil er dadurch, wie dumm er auch immerhin zu ſeyn ſich herausnimmt, doch zu der kränkenden Einſicht gelangt, daß einem wenig an ſolchen Nichtswürdigkeiten und vielleicht auch an ihm ſelbſt gelegen iſt. Ich glaubte aber damals durch den Kammerpräſidenten dahin zu gelangen, was man gemeiniglich in der Welt „ſein Glück machen" nennt.

Nachmittags ſchickte mir die Präſidentinn noch ein eiliges Billet, worin ſie mich erſuchte, doch zu einer etwanigen Vorleſung etwas von meinen Poeſieen zu mir zu ſtecken. Das fehlte noch! Aber was wollte ich machen? Ich mußte mich in dieſe grauſame Zumuthung ſchon fügen.

Um acht Uhr fuhr ich zu meiner Gönnerinn, nachdem mein Promotionsfrack ſeine Auferſtehung gefeiert, und ich mich in ſeidene Strümpfe und leider zu enge Schuhe hatte zwängen müſſen.

Die Geſellſchaft war bereits verſammelt. Der Fürſt — den man ſchlechtweg in der Stadt und Umgegend nur „die alte Durchlaucht" zu nennen pflegte, weil er wirklich nicht mehr jung und die einzige fürſtliche Perſon eine Meile in der Runde war — ſaß neben der Kammer-

präſidentinn im Sopha. Alle übrige Damen waren genau nach dem Range ihrer Männer oder Väter im Halbzirkel am Theetiſche placirt. Die Herren ſtanden oder gingen mit leiſen Tritten da und dort umher.

Der Kammerpräſident, der etwas unter dem Pantoffel ſtand, war gegen mich die Herablaſſung ſelbſt, und ſtellte mich vor. Ich verbeugte mich bis zum Rückenſchmerz nach allen Seiten.

Ein Gelehrter! — Ein Schriftſteller! — Ein Doktor! — Die Titel waren im Staatskalender nicht zu finden. — Und weiter nichts? — Nein! — doch ja: Doctor juris. — Was will das ſagen! — Der gute Kammerpräſident! Wie konnte er nur dazu kommen? — Der Menſch hat ja gar keinen Rang. — Wo, ums Himmels willen! wird man mit dem Manne hin wollen? — Nicht einmal dekorirt iſt der — Doktor! — Wenn er nur wenigſtens den Titel als Profeſſor hätte, ſo könnte man ihn doch ohne zu erröthen nennen; aber ſo? Gar nichts!

Die Gegenbegrüßungen hingen ſich daher

wie Eiszapfen an meine beſten Reverenzen, und brachten ſie ſo dem Boden immer näher. Die Herren ſahen ernſt und feierlich auf mich herab; die Damen verzogen die allerliebſten Mäuler — Sie entſchuldigen, Madame, dieſen, Ihnen gewiß ſehr unäſthetiſch erſcheinenden Ausdruck. Es iſt aber die Schuld unſerer Sprache, daß ſie keine Münde, ſondern nur Mäuler hat, und nicht die meine. Ich bin doch in dieſem Falle noch artig genug geweſen, indem ich mich beſtrebte, ſeine Härte durch ein, freilich etwas lügenhaftes, Epitheton zu mildern: denn ganz im Vertrauen geſagt, und Sie müſſen nicht weiter davon ſprechen, Madame, waren es recht große und garſtige Mäuler, die ſich ſpöttiſch verzogen — ſie verzogen alſo die Mäuler, und flüſterten zuſammen.

Alles gewann aber ſofort eine ganz andere Geſtalt, als die alte Durchlaucht mit mir eine Art von Unterredung anknüpfte.

„Ich habe Ihre letzte Piece geleſen," geruhten Se. Durchlaucht mir mit müder Stimme allerhuldreichſt zu ſagen, und ich verbeugte mich tief.

Univ.-Bibl. München

„Sie hat mir viel Vergnügen gemacht,“ fügten ſie noch gnädiger hinzu, und wiederholten: „viel Vergnügen,“ indem ſie zu gähnen beliebten.

Ich verbeugte mich abermals, und noch tiefer als zuvor, und gähnte in aller Unſchuld ebenfalls, aber, wie ich hoffe, unbemerkt.

Jetzt wurde mir Thee präſentirt.

„Gewiß werden Sie unſre Literatur bald wieder mit einem neuen Poëm bereichern,“ ſprach weiter der Fürſt, der das Füllhorn ſeiner Gnade ganz über mich ausleeren zu wollen ſchien, nach einer Pauſe.

Ich geſtand in tiefſter Submiſſion und verſchämt, daß ich allerdings wieder auf der letzten Zeit ginge und zur nächſten Meſſe unzweifelhaft niederkommen werde, wenn ich einen menſchenfreundlichen Buchhändler zum Hebammendienſte bewegen könnte; aber ich drückte mich noch zierlicher aus.

„Ei, das iſt ja recht ſchön!“ antwortete die alte Durchlaucht und wendete ſich dann zu der Kammerpräſidentinn mit den Worten: „ja, ja, meine Beſte, es iſt mit dem Schriftſtellern

und Dichten eine aparte Sache. Mein Hofmeiſter — der, wie mir eben einfällt, gar kein ganz junger Mann mehr ſeyn kann, wenn er noch lebt — pflegte immer zu ſagen: poëta nascitur non fit. Das will ſagen: ein Dichter wird geboren; was gewiß ſeine Richtigkeit hat. Ich bin ein großer Freund der Literatur und laſſe mir manchmal vorleſen, leſe ſogar auch unterweilen ſo'n drolliges Buch ſelbſt. Hier des Doktors Opus hat mir, kann ich Sie verſichern, ſehr vielen Spaß gemacht."

Das Opus, Madame, von welchem die alte Durchlaucht zu reden beliebten, war aber ein kleines dramatiſches Gedicht von mir, das freilich nur in einem Akte, aber dennoch, bildete ich mir ein, das Allerrührendſte war, was jemals geſchrieben worden.

Nun fuhr der Fürſt fort, von ſeinem Feldzuge — ſo nannte er die Zurüſtungen, welche vor funfzig Jahren, auf mächtigern Befehl: ſich marſchfertig zu halten, gemacht worden waren; obgleich es gar nicht zum Schlagen kam, ja ſelbſt aus dem Marſchiren nichts wurde — zu erzählen, in welcher Hiſtorie ihn

meine unterthänige Ankunft dem Anſcheine nach unterbrochen haben mochte.

Alles hing mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit an ſeinen Lippen. Man hörte nicht das kleinſte Geräuſch, kaum einen Athemzug, ſelten nur, hinter den Schnupftüchern abgewendet, einen oder den andern Ton, der beinahe wie ein Hohjahnen mit aufgeſetztem Dämpfer klang.

Endlich nach ewig langer Zeit, und nachdem der letzten Kanone wieder ihr alter Ruheplatz angewieſen, die letzte Trommel wieder aufgehangen und das letzte Gewehr wieder unter ſchirmendes Dach und Fach gebracht worden war, nahm die gräßliche Geſchichte ein Ende, welche die alte Durchlaucht ſicherlich ſchon einige tauſend Male — man hörte es ihr an — zum Beſten gegeben haben mochte, und bei deren Wiederholung ſie ſich ſelbſt nicht einmal mehr — man konnte es ihm abmerken — zu amüſiren ſchien. So ennuyirte der Fürſt ſich ſelbſt, um Andere zu langweilen.

Jetzt erhoben ſich Se. Durchlaucht. Sie hatten ſich entſchloſſen, mit einem dicken Kammerherrn eine Parthie Piquet zu ſpielen. Die

ganze Geſellſchaft, wenigſtens Alles, was ſeßhaft war, erhob ſich mit ihm, der Etikette gemäß, und ſicherlich müde des Sitzens und Thee's.

Bediente reichten etwas Flüßiges in kleinen Gläſern oder großen Fingerhüten herum; dazu etwas Kuchen. Ich pflege um jene Abendzeit gerne ein Glas Punſch zu mir zu nehmen, oder ein kleines Gläschen guten Cognac nebſt einem Butterbrod; mir kam daher der Diener mit ſeinem Intermezzo, mochte es nun Cognac oder Rum heißen, ſchon gelegen, obgleich ich das Butterbrod vermißte. Ich nahm, den Kuchen verſchmähend, einen der Fingerhüte und ſetzte ihn in einem Schluck — nicht auf ſondern — hinunter. — Brrr! was war das! Es war eine höchſtgeiſtloſe ſüße Subſtanz, und mochte etwas Naares ſeyn ſollen. Gott weiß, mir iſt dergleichen in den Tod zuwider, und verurſacht mir gewöhnlich Kopfſchmerz. Dieſer blieb auch diesmal nicht aus, und dazu ſtellte ſich noch in Kurzem eine Art leichten Uebelbefindens in den Inteſtinen ein und eine Müdigkeit, die ich kaum zu beſiegen vermochte.

Diener nahten ſich wiederholt mit ihren Gift-

kelchen. Ich wies ſie mit innerm Abſcheu von mir, und zog mich in eine Fenſtervertiefung zurück. Ein derber Schnaps, eine Flaſche Porter würden mich auf der Stelle kurirt haben; aber war daran zu denken, Madame?

Auf und ab ſchritten die gelangweilten Langweiligen, theils ſelbander, theils allein; auch quälte ſich wohl hie und da eine Gruppe im Schweiße ihres Angeſichtes — würde ich ſagen, wenn man in hometer Geſellſchaft ſchwitzen dürfte — ab, Unterhaltung zu finden und zu geben. Ein Kammerjunker kaſteiete ſich im abſcheulichſten Franzöſiſch, das mein Ohr je gehört hat, das man mit dem verzweiflungsvollſten, beſten Willen nicht verſtehen konnte, einigen jüngern Damen Paris und ſeine Umgebungen zu beſchreiben, das er in ſeinem ganzen Leben nicht geſehen hatte; ein ci-devant Legationsſekretair bei der Geſandtſchaft am Konſtantinopolitaniſchen Hofe unterlag der Marter, zweien alten Hoffräulein einen Begriff von der Türkiſchen Sprache beizubringen, welche lediglich aus Langerweile gefragt hatten, ob man in Konſtantinopel denn auch Türkiſch ſpreche, und

ob dieſe Sprache Aehnlichkeit mit der Franzöſiſchen habe. Weiterhin ſetzten ſie den Unglücklichen in die größte Verlegenheit, als er ihnen vom Serail und deſſen Einrichtung erzählt hatte, da ſie wiſſen wollten, was es eigentlich doch mit den Eunuchen für eine Bewandtniß habe, und warum ſich der Großtürke nicht ordentlicher Menſchen zur Aufwartung bei ſeinen Frauen bediene. — Sie wußten ſicherlich, dieſe alten Schachteln, wo Barthel den Moſt holte. — Ein dachsbeinigter Etatsrath betrachtete die bunten Blumen in den ſeidenen Tapeten ſo aufmerkſam, als wäre er ein Botaniker, und als gölte es, ſie alle einzeln zu klaſſificiren, und ein Finanzrath und ein alter invalider General, der nie eine Armee geſehen hatte, gingen ſtumm neben einander, ordentlich im Tritte, den Saal auf und ab, die Hände auf dem Rücken, und ſtanden unterweilen ſtill; aber nur, um ſich eine Prieſe Taback zu offeriren, wobei ſie denn die bedeutungs- und inhaltſchweren Worte: „glauben der Herr General, daß es bei dieſem Wetter bleiben werde?“ — „Ich zweifle, doch könnte es ſeyn, wenn der Wind ſich nicht verändert.“ —

oder: „es war aber doch eine einzige Geſchichte, Herr Finanzrath, mit dem Reitjunker!“ — „Ja wohl, ja wohl, einzig!“ — oder „meinen Sie, daß die Franzoſen ihren Zweck auf dieſe Weiſe erreichen werden?“ — „Ja, möglich wäre es; aber ſie können ihn auch leicht verfehlen“ — fallen ließen.

Mir wollten eben die Augen zufallen, als es in einem der anſtoßenden Zimmer, deſſen hohe Flügelthuren offen ſtanden, laut und lauter wurde.

„Ich bitte, meine Gnädige, ſpielen Sie doch, wenn auch nur ein Weniges! Sie ſpielen zum Entzucken,“ hörte ich es ſüßlich flehn. — „Bei meiner Ehre! wie ein Engel!“ kreiſchte eine andre Stimme im hohen Falſett, die, wenn ich nicht irrte, von einem jungen Gardelieutenant zu ihrem Unglücke abhängig war.

„O ja, meine Liebe, wir bitten auch ſo ſehr!“ ſtimmten einige Frauenſtimmen, gewiß widerwillig genug, in die Bitte der anderthalb Männer ein.

„O bitte, bitte!“ war das Tutti.

So drang man in das Freinäul vom Hause, um Sie zum Spielen auf dem Forte-Piano zu bewegen.

Nun ließ sich die Kammerpräsidentin Mutter, meine Protektrice, vernehmen: „liebes, herrliches Kind, lasse Dich doch nicht so lange bitten! Du bist freilich heute, ich weiß es, etwas indisposé; aber thue es uns zu Liebe.“

Die Gnädige, die Liebe, die Herrliche war nun erweicht. Sie setzte sich und fing an — zu spielen? Nein, zu trommeln, zu pauken, zu rasen! Ich schauderte auf. Es war Ohr- und Herzzerreißend. Als sie aber auf weiteres Bitten, mit größerer Nachgiebigkeit als vorher, nun auch gar zu singen begann — es war Italienisch — da war es nicht mehr auszuhalten. Das mochte schön und kunstreich genug seyn; aber sie sang nicht, sie kreischte, sie schrie, sie jammerte, daß mir Hören und Sehen verging, und das Geschrille mir eisig Mark und Bein durchdrang. Entsetzt flüchtete ich ins nächste Zimmer und weiter ins folgende. Aber auch noch dort erreichte mich der fürchterliche Gesang. Ich floh noch weiter. Da jedoch fiel ich zu meinem Schrecken

einem Oberkriminalrath, dem fürchterlichſten Polypen ſeiner Gattung, in die unbarmherzigen Arme, der mich auch ſogleich mit ſeinen ſaftloſen juriſtiſchen Fingern umfing, feſthielt und nicht früher losließ, bevor er mir die ganze Procedur in Sachen eines vor Jahr und Tag geräderten Inquiſiten beſchrieben, woran gar nichts Merkwürdiges war, nicht einmal das, daß man, wie mir bald klar werden mußte, einen völlig Unſchuldigen hingerichtet hatte. Dabei malte er mir auf den polirten Mahagoni-Tiſch mit einem ſeiner fünf Regenwürmer der rechten Hand alle Marterwerkzeuge recht con amore hin, die damals gebraucht worden waren, dem armen Teufel ein Geſtändniß abzupreſſen, das ihn auf's Rad bringen mußte.

Zehn Mal wünſchte ich den Rath im Stillen zu allen Teufeln; denn ich habe eine Idioſynkraſie gegen alle Kriminalgeſchichten; vielleicht zum Theil deswegen, weil ich immer dabei an die tauſend und aber tauſend großen Schufte zu denken gezwungen bin, die, obwohl ſie es tauſend Mal verdient hätten, nicht gehangen oder gerädert werden, ſondern in Kutſchen

fahren und Andre rädern laſſen oder rädern laſſen können.

Eben hatte ich mit dem Miſſethäter den letzten Stoß empfangen und ſollte nun mit ihm auf's Rad geflochten werden, als der Präſident zu uns kam. Er ſuchte mich. Gottlob! Ich wurde doch mindeſtens nicht auf's Rad geflochten. Allein viel beſſer ſollte es mir auch noch nicht werden. Der Fürſt wollte ſich — nur zur Abwechſelung der Langeweile — etwas von mir vorleſen laſſen. Die ganze Geſellſchaft natürlich mit ihm.

„Sie haben unſern Wunſch doch erfüllt, mein Lieber, und etwas zu ſich geſteckt?“ fragte der Herr vom Hauſe heimlich, und ich bejahte dieſe artige Frage mit einer krampfhaften Verbeugung, wobei ich verzweiflungsvoll auf meine Rocktaſche ſchlug und alle Poeſieen, insbeſondere aber die meinen, zu allen Teufeln in die tiefſte Hölle wünſchte.

Ach, Madame, was haben mir meine Poeſieen ſchon für Verdruß gemacht! Weit mehr als andern Leuten; und das iſt ſehr Unrecht von ihnen. Ich könnte ein ganzes Buch von

dieſen Verdruſſen ſchreiben! und daß ich dieſelben habe manchmal vorleſen müſſen, und noch heutigen Tages manchmal vorleſen muß, das iſt nicht der kleinſte Verdruß dieſer Verdruſſe. Die Qual einer ſolchen Vorleſung in unſern Geſellſchaften iſt viel, viel größer, als ſich irgend Jemand vorſtellen kann, der niemals zu einer ſolchen verurtheilt geweſen iſt. Die Geſellſchaft opfert, da nun einmal Jedermann ſich lieber ſelbſt als Andre hört, dem Dichter, oft mit ſehr ſchwerem Herzen, ein paar Stunden, und dieſer, dem das, wenn er nicht ein Schwachkopf iſt oder ein Geck, unmöglich verborgen bleiben kann, iſt ſchon von vorne herein verſtimmt, geht mit innerer Unluſt an's Werk, langweilt ſich beim Vorleſen noch bei weitem mehr, als irgend einer ſeiner Zuhörer, und wünſcht bei jedem Blatte, das er in ſeinem Manuſkripte umwendet, nichts Anderes und nichts ſehnlicher, als daß es doch nur das letzte ſeyn möge. — Anders iſt es mit dergleichen Mittheilungen im kleinen Kreiſe von Freunden, Geiſtverwandten, Geweihten.

Ich folgte dem Kammerpräſidenten in den Saal zurück, mit Gefühlen — wie ſie der eben

vom Oberkriminalrath nachgeräderte Deliquent, da man ihn zum Richtplatz führte, nicht anders gehabt haben kann. Man ſetzte ſich. — Ich fing ohne langes Vorſpiel zu leſen an.

Es war ein romantiſches Gedicht von kleinem Umfange, in zwei Geſängen. Ich dachte ſie bald abzupeitſchen. Ich las in der Manier, in welcher ich immer leſe, wenn ich nicht leſen mag und trotz deſſen von den Umſtänden dazu vermocht werde: eilig und monoton, wie der Küſter — früher in den Kirchen, ob noch, kann ich nicht ſagen, da ich lange in keiner war — die Reſkripte des Königs, Proklamata u. ſ. w. abzuleiern pflegt. Die gelungenſten Stanzen laſſe ich dann gewöhnlich aus, nach der Lehre von den Perlen — über dieſe können Sie, Madame, ein Weiteres, wenn es Ihnen gefällig iſt, Mathäus Cap. 7 V. 6 finden — und ſchlage ſo viel Anderes über, und extemporire ſo Fremdes und Ungehöriges in die Dichtung hinein, daß der Teufel daraus nicht klug werden ſollte, wenn er ſich unter meinen Zuhörern befände und auch den beſten Willen von der Welt dazu hätte.

In der Regel wird mir dann der rauschendste Beifall; denn eine gewisse Klasse von Menschen findet nichts schöner, als was sie nicht versteht. Einen Theil dieses Beifalls schreibe ich, gewiß nicht mit Unrecht, indessen einzig und allein der schon bemerkten Artigkeit zu, die ich meinen Zuhörern dadurch erweise, daß ich mich selbst amputire. Damit will ich nicht sagen, daß ich meinen Versen hie und da ein paar Füße abnehme; was wäre das? Nein, Dutzendweise schneide ich ihnen die Glieder ab; ganze Stücke Fleisch müssen herunter, daß sie oft zum Erbarmen aussehen und wirklich weder Hand noch Fuß mehr haben. Dadurch setze ich denn der Langeweile meiner lieben Zuhörer unverhoffte Gränzen, indem ich zugleich die meinige verkürze, und — meine Zuhörer sind nicht undankbar.

„Herrlich!" — „Vortrefflich!" — rief man von allen Seiten, nachdem ich zu Ende gekommen war, und die alte Durchlaucht „herrlich!" gerufen hatte. Auch ich hätte auf ein Haar geschrieen: „Herrlich!" — „Vortrefflich!" — daß es vorbei ist.

Mit allem gebräuchlichen Geräusche öffneten

ſich nun die weiten Flügelthüren des ſtrahlenden Speiſeſaals. Der Fürſt führte, wie ſich von ſelbſt verſteht, die Kammerpräſidentinn zu Tiſche; ihm folgte Alles nach Rang und Stand, ſo genau, als wäre es mit einem Haarzirkel abgemeſſen, oder auf der Wage eines Wardeins abgewogen. Auf mich kam, wahrſcheinlich, weil die alte Durchlaucht ſo ſehr gnädig gegen mich geweſen war und man daher nun wohl ein Uebriges thun wollte — denn ſonſt hätte ich eigentlich die Kammerjungfer der Kammerpräſidentinn in ihre Kammer geleiten müſſen, was vielleicht nicht ſo uneben und gewiß einladender geweſen wäre, als mein dermaliges Loos — eine alte gichtbrüchige Majorinn von der Artillerie mit etwas Bart, die mich während der Tafel von nichts Anderm unterhielt, als von ihrem chroniſchen Uebel, und von mir durchaus ein Recept gegen das Gliederreißen haben wollte. Ich ſtellte der alten Haubitze vergebens vor, daß ich ja keineswegs Doctor medicinae, ſondern Doctor juris und wirklich in allen mediciniſchen Kenntniſſen ganz und gar unerfahren ſey: das half mir ſoviel wie nichts.

Sie blieb bombenfeſt dabei ſtehen — was ich ihr zugeben mußte — Doktor ſey Doktor, und ließ es ſich einmal nicht aus dem Sinne bringen, daß ein Doktor, der zugleich Dichter wäre, von Allem etwas verſtehen müſſe. Umſonſt geſtand ich ihr ganz offenherzig, daß ich in Wahrheit von den wenigſten Dingen etwas verſtände; es reichte nicht hin. Sie wollte durchaus befriedigt ſeyn, und erklärte mir, daß ein jeder Kavalier, der ſie zu Tiſche führe, ein für alle Mal ſich dadurch ſtillſchweigend der Verpflichtung unterworfen habe, ihr ein neues Recept gegen ihre Krankheit mitzutheilen, deren es, wie ihr bekannt, tauſende gebe, und ſie ſey entſchloſſen, ſie alle der Reihe nach durchzuprobiren, bis ſie das rechte treffe; ſie habe auch ſchon, da ſie fleißig Geſellſchaften frequentire, viele Hunderte erhalten und verſucht, doch ſey nicht ein einziges von erſprießlicher Wirkung geweſen; woher ſie noch immer ſich gezwungen ſehe, auf Entdeckungen nach dem rechten herumzuſegeln. Von meinem Recepte, ſagte ſie, hoffe ſie mehr als gewöhnlich, juſt weil ich ein Dichter ſey, und ſie von einem ſolchen noch

keins beſitze. — Was ſollte ich mit dem unklugen Weibe anfangen? Mir fiel freilich in der Seelenangſt glücklicherweiſe ein Halbdutzend ein; aber ſie waren zum Unglücke ſchon alle da geweſen und vergebens probirt worden. Nun war es nicht mehr zum Aushalten. Wie ſehr ich mein Gedächtniß auch zermarterte, ſo wollte mir es dennoch nicht gelingen, auch nur noch ein einziges Recept herauszubringen, und der Satan war gar nicht los zu werden, ſondern beſtand, wie er fortwährend behauptete, auf ſeinem Tiſchrechte; ſo nannte er ſeine verrückte Grille. Da faßte ich einen heldenmüthigen Entſchluß, beſann mich noch dem Anſcheine nach eine halbe Minute und ſagte meiner Quälerinn dann eins, mit welchem ſie auch vollkommen zufrieden war, und es ſogleich am andern Tage zu verſuchen verſprach, da es ihr ganz neu ſey. Das mußte es nun auch wohl freilich, da ich es ſo eben am Rande der Verzweiflung ſelbſt komponirt hatte. — Gott und die Aerzte, denen er ſicherlich auch mitunter viel zu vergeben hat, mögen mir meinen Frevel verzeihen! denn wenn ich auch nicht weiß, ob mein entſetzliches Mittel bei der

alten bärtigen Artillerie-Majorinn angeſchlagen hat, oder ob ſie daran geſtorben iſt, ſo darf ich mich doch leider feſt überzeugt halten, daß ſie nicht unterlaſſen hat, es zu verſuchen.

An ein allgemeines Geſpräch war nicht zu denken. Jeder unterhielt ſich ziemlich ausſchließlich einzig und allein mit ſeiner nächſten Nachbarſchaft, und noch dazu in leiſer Rede, um die alte Durchlaucht nicht zu beleidigen, die allein das laute Wort führten. Wäre aber auch daran zu denken geweſen, ſo würde ich doch von dieſer Unterhaltung haben wenig oder nichts profitiren können, da meine Bärtige mich ganz und gar in Anſpruch zu nehmen wußte.

Das Eſſen war keinesweges zu verachten, nur waren die von den Dienern ſtets herumgereichten Portionen von jedem Gerichte ſo karg zugeſchnitten, als ob ſie für Kanarienvögel wären beſtimmt geweſen. Am Ende würde ich indeſſen doch wohl, trotz dieſes Uebelſtandes, vermöge der Menge von Schüſſeln ſatt geworden ſeyn, wenn mir die ausnehmend prompte Bedienung nicht manche, von mir noch gar nicht einmal berührte Portion mit fluchwürdiger Ge-

wandtheit, ehe ich nur zum Berühren kommen konnte, blitzschnell wieder entführt hätte, derweile ich dem schmerzensreichen Gespräche meines alten Tornisters aus verdammlicher Höflichkeit alle meine Aufmerksamkeit zu schenken gezwungen war.

Delikatern Wein trinkt man selten; aber sonderbarerweise nur eine Sorte und auf jeden Kavalier nur eine Flasche gerechnet! Zu meinem Unglücke trank meine Majorinn trotz des besten Bombardiers der Batterie ihres seeligen Mannes. Vergebens versuchte ich die List, ihr zu bemerken, daß insonderheit rother Wein den an der Gicht Leidenden höchst nachtheilig und gefährlich sey, und log, daß mir Das der erste Arzt in der Welt — ich weiß nicht mehr, wie ich ihn nannte — gesagt habe: sie kehrte sich den Teufel daran und behauptete, daß ihr im Gegentheile der chateau margeaux — und sie halte diesen für einen der feinsten Sorte — der Satan hatte Recht! — immer sehr wohl bekommen wäre und fortwährend bekomme, wodurch sich der Ausspruch ihres Arztes, der ihr solchen empfohlen habe, als sehr richtig

herausſtelle. Indem ſie mir dies mittheilte, nöthigte ſie mich, ihr das leere Glas auf's Neue zu fullen. — Es war auf mich keine viertel Flaſche gekommen.

Hungrig und durſtig kehrte ich, zu ſpät, um noch irgendwo eine Erquickung gewärtigen zu können, nach Hauſe. — Sauberes Soupé!

Die Soupé's der wohlhabenden Mittelklaſſe ſind mir freilich auch nicht um ein Haar weniger langweilig vorgekommen, und ich kann davon nachſagen.

Ein wohlehrbarer Kaufherr — — — —

Aber Das auf ein ander Mal, Madame, wenn es Ihnen ſo recht iſt.

Vier und zwanzigste Epistel.

Fortsetzung meiner empfindsamen Novelle.

Durch diese Mittheilung des Herrn Petersen war eine recht schwere Last von Franzens beängtigster Seele gefallen, und freier hob sich seine Brust. Er achtete Hannchen mit gerechter Würdigung; ja er hätte sie vielleicht lieben können, wenn ausser für Margarethe, für ein anderes Mädchen auch nur noch der kleinste Raum in seinem Herzen gewesen wäre, oder vielmehr, wenn er jenes nie gesehen hätte.

„Ist es doch gerade so," sprach er bei sich mit einem wehmüthigen Lächeln, „als wäre ich einmal dazu ausersehen, Allen, die mir ihre Zuneigung oder auch nur ihr Wohlwollen schen-

ken, Unheil zu bringen, ihr Glück zu verwirren! Auch Du, harmloſes Kind, mußt unter dieſem Fluche leiden! Auch Dir habe ich, wenigſtens für eine Zeitlang, den Frieden des jungen Herzens gebrochen. Gott wolle nur, daß die ruhigere Vernunft bald und ſchnell einen vollkommenen Sieg über Dein, vielleicht von Dir ſelbſt mißverſtandenes Gefühl gegen mich davon tragen möge! Du täuſcheſt Dich, lieblicheſt Mädchen, vielleicht wirklich ſelbſt über Dein Herz, und Dein zartes, tiefes Gemüth nimmt vielleicht eigentlich nur einen zu innigen Antheil an dem ſchweren Grame, den ich nicht ſtark genug geweſen bin, Dir und Deinem Hauſe in meiner äußern Erſcheinung zu verbergen. Nein, es iſt nicht Liebe, was Du fühlſt! Ich will mich mit dieſem Gedanken zu tröſten ſuchen über Deinen Schmerz. — Gefährlich hätte aber dennoch mein Bleiben für Deine Ruhe werden können. Darum fort! — Fort! — Gehe es mir nun auch, wie es immer wolle, ich muß fort in die weite Welt, und ſtehe nun wieder eben ſo verlaſſen da, als ich war, bevor ich dies gaſtliche Haus betrat.“

Frühe am andern Morgen ſtand der Wagen bereit.

Eben hatte Franz ſich völlig reiſefertig gemacht, als auch ſchon Herr Peterſen zu ihm kam.

„Der Wagen“ — ſagte er, — „iſt da. — Reiſen Sie mit Gott! Mein Segen folgt Ihnen allerwärts. Hier haben Sie einen Brief an meinen Freund in Schleswig, einen Freund, der Ihnen im ſtrengſten Sinne des Worts durch ſein Wohlwollen meine Sorge um Ihr Fortkommen erſetzen und meine Wünſche für Ihr Glück, mindeſtens zum Theil realiſiren wird. Hier iſt außerdem eine kleine Summe Geld, welche ich Sie bitte, von mir anzunehmen.“

Der Scheidende empfing dankbar den Brief, wollte ſich aber des Geldes weigern.

„Es iſt im Grunde kein Geſchenk,“ fuhr Herr Peterſen fort, ihm das Päckchen mit milder Gewalt aufdrängend, „es iſt Ihr Eigenthum. Es enthält Ihr rückſtändiges Gehalt und eine Kleinigkeit, die dazu gehört, da ich ſchon ſeit faſt einem Jahre beſchloſſen hatte, dieſes Gehalt nochmals um ſo viel zu erhöhen.

Sie scheinen mein Schuldner nicht werden zu wollen. Nun gut; ich bescheide mich. Allein ich will ebenso wenig der Ihre auf unsicheres Wiedersehen bleiben."

Franz nahm nun, gerührt und beschämt, das so zart ihm aufgedrungene Geschenk.

Der Koffer war bereits auf dem Wagen. In Gesellschaft des Alten stieg der sehr ergriffene Jüngling die Treppe hinab, die auf den Flur führte. Hier öffnete sich plötzlich schnell eine Thür, und Hannchen trat rasch mit rothgeweinten Augen aus einem anstoßenden Zimmer. Dem Vater schien diese Erscheinung ebenso unerwartet als unerwünscht. Er stand stille und legte stumm die Hand an die sorgenvolle Stirn. Franz blieb, wie der Alte, ebenfalls stehen, erschuttert, erblaßt, und blickte mit unendlichem Wehgefuhl auf das in Schmerz und Thränen fast aufgelöste Mädchen. Diese aber bemühte sich, sich zu sammeln, nahte ihm mit wankendem Schritte und sprach, nicht ganz ohne Fassung, wiewohl mit thränenweicher Stimme: „Sie durfen nicht reisen, ohne daß ich von Ihnen Abschied genommen hätte. —

Seyn Sie recht, recht glücklich, und gedenken Sie Hannchens in der Ferne dann manchmal. — Nehmen Sie dieses Kästchen" — sie reichte ihm ein kleines schwarzkordunenes Futteral, das er mit zitternder Hand, unsicher und auf den Alten blickend, der ihm nickte, es anzunehmen, empfing — „und grüßen Sie Ihre Braut von mir. Es ist darin ein Perlenhalsband. Lassen Sie es sie an Ihrem Hochzeittage tragen. Sagen Sie ihr, sie soll auch mich lieb haben, wie ich die Glückliche lieben will, ohne sie zu kennen; sie soll mich lieb haben, so lieb, wie — — —." Zu mächtig hervorstürzende Thränen erstickten hier ihre Stimme. Sie warf das Schnupftuch vor die Augen und schluchzte laut. Mit abgewandtem Gesichte reichte sie Franzen die kalte Hand, welche er an seine heißen Lippen drückte. — „Leben Sie wohl! Leben Sie auf ewig wohl!" rief sie dann mit dem herzzerreißendsten Tone einer gesprengten Brust, einer gemarterten Seele, riß sich los und floh in ihr Zimmer zurück.

Herr Petersen sagte kein Wort, sondern begleitete Franz stumm bis an den Wagen,

als sich Hannchen entfernt hatte. Hier umarmte er ihn herzlich und sagte: „nun leben Sie wohl! Ich erwarte auf jeden Fall, und bald Nachricht von Ihnen. — Reisen Sie glücklich.“ — Dies sagend drückte er ihm noch ein Mal die Hand und ging in's Haus zurück, indessen Franz in den Wagen stieg, der sogleich mit ihm so schnell davon rollte, daß er kaum mehr als das weiße Schnupftuch sah, mit welchem das weinende Hannchen ihm am Fenster den letzten Abschied noch zuwinkte. —

Trüber und wehmüthiger als in langer Zeit war, während der kurzen Reise, die Seelenstimmung des armen Jünglings. Er hatte sich in Herrn Petersens Hause so wohl befunden, als es in seiner, immer noch nicht zu beneidenden Lage, nur möglich war. Er war da heimisch geworden. Er fühlte nun erst recht schmerzhaft das Weh der Trennung von diesem gastlichen Hause. Geschäffte hatten dort seinen Kummer oft gelindert, indem sie ihn von seinen betrübenden Gedanken ableiten mußten, und eine geregelte Thätigkeit, die ihm zur Gewohnheit geworden war, schützte ihn bis dahin vor dem

steten segenlosen Brüten über seinem Gram. War er gewiß, daß sich für diese nun auch unverzüglich ein Wirkungskreis eröffnen werde? Die Erinnerung an das liebliche Hannchen, die ihm noch allzu nahe lag, an das unglückliche Mädchen, das noch immer in Thränen schwimmend vor seinem innern Gesichte stand, war nicht weniger niederschlagend für seinen schon genug gebeugten Lebensmuth, und verdüsterte sein Gemüth noch mehr.

Angelangt am Ziele seiner Reise, war seine erste Sorge, Herrn Petersens Freund aufzufragen, um den Empfehlungsbrief des Biedermanns abzugeben; allein das Schicksal schien noch nicht müde, den armen Jungen zu prüfen, und eine alte Magd, welcher die Sorge des Hauses anvertraut worden war, indessen der Freund nebst seiner ganzen Familie — gerade Tages zuvor — eine Reise nach Deutschland angetreten hatte, berichtete ihm, daß die Abwesenheit des Justizrathes immerhin einige Monate, wenn nicht länger, dauern könne.

Schmerzlich in seinen Hoffnungen getäuscht, meldete Franz seinem Wohlthäter dies unan-

genehme Verfehlen, indem er ihm zugleich noch ein Mal schriftlich für das ansehnliche Geschenk in Gold dankte, welches er außer seinem Gehalte in dem kleinen Packete vorgefunden hatte, und miethete sich ein bescheidenes Zimmer auf dem sogenannten Hesterberg.

Herr Petersen rieth seinem Schützling in seiner schnell erfolgenden Antwort, die Zurückkunft des Verreisten in Schleswig abzuwarten, und Franz war entschlossen, diesem Rathe zu folgen, da ihm ja fürs Erste nicht viel Anderes und Besseres übrig blieb.

Aber er fühlte nun bald in seinen Stunden eine Leere, die sich nicht ausfüllen lassen wollte, und die von Tage zu Tage mehr nachtheilig und niederschlagend auf Körper und Geist wirkte. Freilich suchte er durch die Lectüre guter und lehrreicher Bücher, durch das Aufzeichnen manches ihm Merkwürdigen aus denselben, so wie aus dem Leben überhaupt, durch Malen und Zeichnen, seiner Thätigkeitsgewohnheit Stoff zur Beschäfftigung zu geben: aber es blieb ihm dabei, wie einem Jeden, der ohne einen bestimmten Kreis des Wirkens zu haben, Arbeiten frei-

willig übernimmt, und der dabei einen schweren Kummer nährt, zu viele Zeit zum Nachsinnen über denselben, und zum Verfolgen seines widrigen Geschickes übrig. Er vergrübelte sich immer tiefer und tiefer in seinen Gram hinein; immer feindseeliger, dünkte es ihn, blicke das Leben ihn an, und so trat er selbst mit diesem nach und nach in ein fast feindseeliges Verhältniß. Einen großen Theil dieser stets mehr und mehr ihn verdüsternden Stimmung maß er der langweiligen Physiognomie der Stadt bei, die, wie eine stundenlange Ochsenzunge, um die Schley herumleckt, einen noch größern dem Menschenschlage, der dort heimisch, und welchen er, nach kurzer Prüfung freilich, der beschränkten Abgeschlossenheit, der steifen Vornehmthuerei, der ästhetischen, literarischen Koketterie und der abgeschmacktesten Modejagd beschuldigte, welches Alles ihm beleidigend und abgeschmackt erschien. Ob er in seinen Urtheilen Recht oder Unrecht hatte, das, Madame, scheint mir nicht der Mühe werth, für den Augenblick in Untersuchung zu ziehen, davon vielleicht ein ander Mal; aber gewiß ist es, daß das Unglück, daß verfehlte

Hoffnungen und innere und äußere Langeweile zuweilen ein wenig ungerecht machen. Sey es, wie es ſey: genug, es wollte dem armen Burſchen einmal nicht heimiſch werden in der ungebührlich langen Stadt. Ihm war die Luft darin eine drückende Laſt. Immer ſeltner verließ er ſeine einſame Klauſe: denn auch die Spaziergänge, auf denen er ſich Anfangs wohl noch dann und wann ein wenig erheitert gefühlt hatte, verloren nach und nach allen Reiz für ihn, da die Jahrszeit, trübe, feucht und kalt, ſie unmöglich ſehr erfreulich machen konnte. So ergab er ſich endlich ganz und gar der Einſamkeit und einem ſtillen und dumpfen Dahinbrüten. —

In der politiſchen Welt hatte ſich indeſſen Manches umgeſtaltet, ohne daß es Franz in ſeiner nun ganz abgeſchloſſenen Zurückgezogenheit beſonders beachtet hätte. Das große Jahr 1812 war mit all ſeinen wichtigen Reſultaten zu Ende gegangen. Hunger, Froſt und Flammengluth hatten in fürchterlicher Verbrüderung den Helden aller Jahrhunderte auf ſeinem gigantiſchen Feldzuge beſiegt, den Helden, dem bis dahin Menſchenwitz und Thatkraft vergebens

beizukommen versucht hatten. Im December hatte er zu Wilna dem Könige von Neapel das Oberkommando über die bejammernswerthen Trümmern der großen Armee übergeben und war inkognito, unter dem Namen des Herzogs von Vicenza, mit diesem, Coulincourt, auf einem einzigen kleinen Schlitten, der nun Frankreich und sein Glück trug, über Warschau nach Paris gereist. Von Glogau aus ward des Ungebeugten, des immer das Unerwartetste Ergreifenden Abreise von der Armee zuerst in Deutschland bekannt. Die siegestrunkenen Moskowiter folgten der geschlagenen Französischen Armee mit „Hurrah!" und Kantschu bis über die Gränzen ihres Landes. Bei ihrem Eintritte ins Preußische erhob sich in Memel ein wahres Schneegestöber von Proklamationen, in welchen die Preußen aufgefordert wurden, mit den Weltbefreiern aus Osten gemeinschaftliche Sache zu machen. Der Kaiser Alexander kam bei seiner Armee in Wilna an. Der Preußische General York schloß, gegen den Willen seines Königs, mit dem Moskowitischen Heerführer Diebitsch in

der Poscherungschen Mühle eine Konvention, welche ihn hätte den Kopf kosten können. Er war aber glücklicher als Schill und Hofer. Das ist es Alles. — Königsberg wurde vom Könige von Neapel mit der noch vorhandenen Französischen Armee verlassen. Der Marschall Macdonald traf nach ihm auf seinem Rückzuge dort ein. Alle Franzosen räumten es endlich, und die Moskowiter besetzten es. Alexander reiste von Wilna zur Armee nach Deutschland ab.

Napoleons Anstalten waren unterdessen nicht geringe. Ein Senat-Consult beschloß, daß 350,000 Mann zur Disposition des Kriegsministers gestellt werden sollten, und Alles in Frankreich athmete Begeisterung und Wiedervergeltung.

In Deutschland freilich war bis dahin an kein Heil für die Franzosen zu denken. Danzig wurde von den Moskowitischen Truppen eingeschlossen. Der König von Preußen, der nach Breslau gegangen war, erließ am 3ten Februar 1813 von dort die erste Aufforderung zur Errichtung von frei-

willigen Truppen, anführend: es mache die eingetretene gefährliche Lage des Staates eine schnelle Vermehrung seiner Streitkräfte erforderlich. — Dieser Aufruf entsprach in seinen Erfolgen vollkommen den Erwartungen des Königs. Er regte Jung und Alt mit seinen wohlberechneten Zauberworten gewaltig an. — Die Zeit war da. — Was soll man mehr sagen?

Pillau kapitulirte mit den Moskowitern; Preußen besetzten es. Winzingerode zwang durch ein blutiges Gefecht den General Regnier, sich zurückzuziehen, und nahm in Kalisch sein Hauptquartier. Oberst Tettenborn war mit ein paar Tausend Pferden über die Oder gegangen. Die Preußischen Majore von Lützow und Petersdorf erhielten Erlaubniß, ein Freikorps zu errichten, das bekanntlich in der Folge den Namen des Erstern führte, weil er davon der Chef ward. Volkstumulte fanden in Hamburg Statt, da dem Volke die Nachricht zugekommen war, die Russen seyen im Anzuge. Einzelne Französische Militairs wurden dort ergriffen und gemißhandelt, Schranken und Palliſaden wurden eingeriſſen. Häuſer

ſpolirt u. dgl. m. Sechs der Urheber dieſer Auftritte wurden ſpäter mit dem Tode beſtraft. — Zu Kaliſch ſchloſſen der Kaiſer Alexander und der König von Preußen einen Allianz-Traktat. Friedrich Wilhelm ſtiftete, für die Dauer des nun endlich völlig ausgebrochenen Krieges mit Napoleon, den Orden des eiſernen Kreuzes. Wittgenſtein zog mit ſeinem Korps in Berlin ein. Der König von Preußen machte bekannt, daß ſich der General York wegen ſeines Betragens völlig gerechtfertigt habe. — Eigentlich ward er nur durch die nun veränderte Politik des Königs von dieſem gerechtfertigt. — Der dicke Ludwig XVIII. erließ — aber ohne Einwilligung des Engliſchen Parlaments — ein Manifeſt, nach welchem er von Neuem auf den Thron von Frankreich Anſpruch machte. Mit vielem Pompe zog Alexander in Breslau bei dem, Könige von Preußen ein Aus Berlin erſchienen von dem Grafen von Wittgenſtein ein paar Proklamationen an alle Deutſche Länder, welche unter Franzöſiſcher Herrſchaft ſtanden, mit der Aufforderung,

das unerträgliche Joch abzuschütteln, und der König von Preußen vereinigte sich endlich aufs Allerengste mit dem Kaiser Alexander gegen Frankreich, und erklärte dies in einem eigenen Manifeste mit der Ueberschrift: an mein Volk; verordnete auch zugleich, daß eine Landwehr, ebenso wie ein Landsturm, organisirt werden solle.

Wenn Franzens Wirth ihm manchmal von diesen für Deutschland so außerordentlich wichtigen Veränderungen am politischen Horizonte erzählte, so zuckte wohl unterweilen ein Strahl der Freude und der Hoffnung aus dem getrübten Auge des Jünglings, aber er verlosch bald wieder in dem dumpfen Grame des trostlosen Herzens, in welchem er alle Hoffnung einer bessern Zukunft aufgegeben zu haben schien. Er konnte noch zu keinem Glauben an die erwachende Freiheit Deutschlands kommen. Obzwar der Haß gegen die Unterdrücker seines Vaterlandes noch lebte in seiner Brust, und vielleicht lebendiger war, als je zuvor, so vermochte er doch noch kein Vertrauen zu fassen zu einer neuen, sich in reicher

Herrlichkeit gestaltenden bessern Zeit. Ihm schien eine Umwandlung des Bestehenden, das nun einmal so lange schon so bestanden, so feste Wurzeln geschlagen hatte, ein Ding der Unmöglichkeit; und so kam es Hunderttausenden vor. Als jedoch nun die Franzosen das ihm nicht so ferne Hamburg und Ritzebüttel, nebst den Batterieen, welche den Hafen an der Mündung der Elbe beherrschten, aufgaben und verließen, als die Hamburger die bisherigen Französischen Autoritäten und Institutionen aufhoben und ihre alte Verfassung herstellten; als die Russen, Tettenborn an der Spitze, unter nicht zu beschreibendem Volksjubel einrückten in die alte Reichsstadt, da athmete auch er in freudigster Hoffnung mit einem Male auf. Und als nun auch in Hamburg, wie in vielen Theilen des übrigen Deutschlands, Alles zu den Waffen griff, und die Hanseatische Legion sich bildete, und auch dort das ritterlichste Stahlgeraffel laut und lauter ward, und aus so naher Ferne in Franzens Ohren drang: da erklang es auch ihm nicht vergebens. Es riß ihn wie durch Zauber aus seiner langen

Lethargie. Er erwartete, hoffte, vertraute. Begeiſterung überflog ihn. Er fühlte, was ihm noth war; er empfand klar, was er ſollte.

Freilich war ganz kürzlich Herrn Peterſens Freund zurückgekehrt von ſeiner Reiſe; Franz hatte ihm auch ſeinen Empfehlungsbrief übergeben und das freundliche Verſprechen erhalten, es ſolle gewiß allernächſt für ihn geſorgt werden: nun jedoch hatte ſich Alles geändert und in der Zeit umgeſtaltet. Er ſchrieb ſeinem väterlichen Freunde: „ich fühle deutlich in der Seele, was mir noth thut, was ich ſoll und muß. Auch ich bin nicht weniger ein Sohn Herrmanns, als die tauſend und aber tauſend wackern Deutſchen Jünglinge, welche bereits aufgeſtanden ſind für die heilige Sache des bedrängten Vaterlandes, und ich bin nun ſtolzer als je auf den Namen, den fremder Uebermuth ſchon zu lange mit frechem Hohn und Spott entwürdigt hat. Nicht würdig aber wäre ich deſſelben, wenn ich jetzt auf der Bahn zurückbleiben wollte, auf welcher mir ſchon alle Beſſere meiner Bruder, denen nicht unüberſteigliche Hemmniſſe entgegenſtehen, muthig vorange-

ſchritten ſind. Gott ſegne Sie und Ihr Haus! Geben auch Sie mir Ihren Segen mit in den großen Kampf, den wir zu ſchlagen gehen. — Noch bin ich nicht entſchloſſen, ob ich mich in Hamburg der Hanſeatiſchen Legion einverleiben oder weiter gehen, und mich den Lützowern anſchließen werde. Wir werden ja ſehen. Noch ein Mal: Gott mit Ihnen, edler Mann, und mit Hannchen und — mit mir.“ —

„Ich kann Ihren Entſchluß nicht tadeln, und darf Sie nicht irre machen wollen in demſelben,“ ſchrieb ihm Herr Peterſen umgehend zurück. „Nehmen Sie daher für Ihr Vorhaben meinen beſten Segen und zugleich meine beſten Wünſche für Ihr Wohlergehen. Hannchen iſt vollkommen ruhig geworden. Sie müſſen Geld zu Ihrem Unternehmen haben. Ich lege Ihnen zwanzig Louisd'or bei. Der Himmel geleite Sie und führe Sie einſt als Sieger in Ihre Heimath zurück.“

Nun eilte Franz ſeine nöthigen Einrichtungen zu beſchleunigen. Bald waren ſie beendigt.

O, wie war es ihm jetzt doch ſo ganz anders zu Muthe, ſo wohl ſo leicht, da er auf

seinem flinken Holsteinischen Rosse eines Morgens das lange Schleswig verließ und 'gen Süden zog! Wie war ihm doch so hell und froh, so warm und sonnig in der Brust, als er, Rendsburg im Rucken habend — es ist aber, beim Teufel! auch kein kleines Gluck, Rendsburg im Rücken zu haben, Madame, das können Sie mir glauben, der ich mich lange genug in und über Rendsburg aufgehalten habe, um davon sprechen zu können — auf Holsteins erwachenden Fluren seinem nächsten Ziele, Hamburg, entgegentrabte! — Es war seit langer Zeit einmal wieder ein klarer Sonnentag, und der entfesselte Busen des Deutschen Jünglings hob sich wie der eines zum neuen Leben erwachten Menschen. Begeisterung für die Freiheit seines geliebten Vaterlandes schwellte ihn hoch, und ließ sein Herz in Doppelschlägen pochen.

So pochte damals Tausenden das Herz, Madame,. Ich habe es ganz in der Nähe gehört, denn das meinige klopfte eben so. Niemals habe ich seitdem wieder ein dergleichen Klopfen vernommen. Ich wollte auch, es wäre nie laut

geworden. — Es galt, jahrelange Schmach und Verachtung an dem Feinde zu rächen! „Deutſchland!“ und „Freiheit!“ ſo ſtand es auf den heiligen, hochflatternden Fahnen, die zum Kampfe daher zogen. „Herrmann!“ hieß das begeiſternde Schlacht- und Schlagwort. „Tod oder Sieg!“ war die blutige Loſung! — O der ſchönen Jugendgluth des Jahres 1813! — Waſſer! Waſſer! — Hat man es daran fehlen laſſen? — Fehlt es noch jetzt daran?

Je weiter Franz 'gen Süden vorwärts trabte, je höher die goldene Sonnenſcheibe am Himmel emporſtieg, je ſchöner und klarer entfaltete ſich ihm eine Hoffnung nach der andern. Der Gott, der ſich in Moskwa's Flammen, in Froſt, in Schnee und Eis, in Hunger und Seuchen, in Furcht und Graus, in Angſt und Jammer ſo ſichtbarlich offenbart hatte, der wollte nun ſelber gewiß des „großen Franzöſiſchen Frevlers“ endliches Verderben! Dem konnte und ſollte der „ſchreckliche Tyrann“ nun nicht mehr entrinnen! Daher loderte ſo ſchnell, einem Wunder gleich, in aller Deutſchen Buſen in heiligen Flammen nur ein Wille, nur eine große

Begeiſterung auf, wie ſie kaum eine Zeit gekannt, wie ſie kaum in den frommen Herzen der Befreier des heiligen Grabes entlodert waren! Auch hier galt es die Wiedergewinnung eines heiligen Grabes: die Freiheit, die im Grabe lag. So konnte der Kampf nicht einmal lange dauern. Zurückgeworfen mußten bald die Unterdrücker des theuren Deutſchlands ſeyn über ihre alten Gränzen. — Das Vaterland frei! O, beſeligendes Glück! Deutſchland frei! Welcher ſchöne Blumengarten entſproß dem ſchwärmenden Franz auf dem Felde der Freiheit, an dem treuen Herzen ſeiner angebeteten Margarethe, in den Armen ſeines geliebten Vaters, in der theuren Heimath! — Welch ein Leben voll Glück und Wonne ging ihm in der Seele auf!

Und immer munterer trabte ſein wackerer Holſteiner dem ſchon befreiten Hamburg entgegen, aber auch immer weiter waren die groſſen Weltbegebenheiten auf ihrer Bahn mit ehernen Schritten fürder gegangen.

Friedrich Wilhelm hatte aus Breslau eine Aufforderung an ſein Kriegsheer, für die gerechte Sache tapfer zu fechten — was ſich eigentlich

wohl von ſelbſt verſtehen mußte, denn ohne eine ſolche Tapferkeit iſt auch das zahlreichſte Heer ſo gut als keins — erlaſſen, und kehrte nun nach Berlin zurück, um die Preußiſchen und Moskowitiſchen Truppen — die Revue paſſiren zu laſſen. Dresden wurde von den ſchmutzigen Koſacken beſetzt; die Franzoſen zogen ab; die Preußen rückten ein. Wittgenſtein erließ aus Berlin, Blücher aus Bautzen eine Proklamation an die Sachſen. Es war eine rechte Proklamationszeit. In Leipzig erſchienen die erſten Koſacken, ihnen folgten regulaire Truppen. Siebentauſend Schweden erſchienen auf dem Kriegsſchauplatze in Greifswalde. Morand ward von Dörnberg im Lüneburgiſchen geſchlagen. Kleiſt rückte gegen Wittenberg vor. Die Avantgarde der Moskowiſchen Armee traf in Deſſau ein; die Franzoſen zogen ſich nach Magdeburg. Bei Möckern ſchlug ſich York mit den Franzoſen. In Roſtock erſchienen die Schweden. Dörnberg mußte Lüneburg verlaſſen; Davouſt nahm es in Beſitz. Der Moskowitiſche Kommandant Heidecker machte zu Dresden einen Armeebefehl

bekannt, nach welchem die verbündeten Truppen nicht auf die Sächsischen feuern sollten. Die Moskowiter belagerten Thorn, und es ergab sich. Der König von Preußen rief unter einem General-Pardon alle seine in fremden Kriegsdiensten stehenden Unterthanen zurück. Napoleon langte in Mainz an, um sich zur Armee zu begeben. Naumburg wurde von den Franzosen besetzt und die Französische Armee koncentrirte sich in der Gegend von Leipzig. Der Vice-König von Italien stand mit dem linken Flugel an der Elbe und mit dem rechten am Harz, Ney in Erfurt, Marmont in Gotha, Bessieres in Eisenach, Bertrand in Koburg; auch Weimar war besetzt. Ein Sächsisches Detaschement mit einem Offizier vom Korps Vandamme's ging zu den Moskowitern über. — Man schreibt auch nicht ganz umsonst Proklamationen, Madame, und der Verräther wacht. — Der große Kaiser ging von Mainz nach Erfurt ab und kam bei seiner Armee an. Spandau kapitulirte. Bei Wettin fand ein Gefecht statt, nach welchem Kleist bis Halle vorrückte.

Kutuſow Smolenskoi ſtarb zu Bunzlau und Wittgenſtein ward zum Oberbefehlshaber aller Armee-Korps ernannt. Die Franzoſen beſetzten Halle, nachdem die Preußen ab- und nach Leipzig gezogen waren. — Da, Madame, fand zwiſchen Lützen und Pegau die erſte große, eigentliche Schlacht bei Groß-Görſchen Statt. Der König von Preußen erließ zwar einen Parole-Befehl, in welchem er ſagte: Gott ſey mit ſeinen Kriegern — welche ſich zur Erholung nach Rochlitz und Borna zogen — geweſen; aber das war nur mit Berückſichtigung des Sirachſchen Diktums wahr: wer ſeine Kinder lieb hat, läßt ſie die Ruthe fühlen; denn die Preußen hatten bei Groß-Görſchen ganz ungeheure Schläge erhalten, wie jetzt die ganze Welt weiß, und wie es damals auch nicht unbekannt blieb.

Franz kam in Hamburg an, und ich reiſe heute von Schleswig nach Kiel, und ſchreibe Ihnen von erſtern Orte dieſe Epiſtel, mit der ich mich Ihnen empfohlen haben will.

Fünf und zwanzigste Epistel.

Ein wohlehrbarer Kaufherr hatte mir auf Ordre eine nicht ganz unbedeutende Summe ausgezahlt und lud mich, wahrscheinlich gerührt von meiner Großmuth — denn ich merkte zu spät, daß ich die, nicht alle geränderten, Louisd'or weit über den Kours entgegengenommen hatte — oder weil er meinen mochte, noch künftig ein Geschäfft mit mir machen zu können, oder aus Höflichkeit gegen seinen Handelsfreund, oder aus irgend einem andern Grunde — denn ohne Grund thut ein rechter Kaufmann gar nichts — nun zu Gaste. Obgleich er diesen Frevel in eigener Person und mit tausend Komplimenten, so gut er sie nur auf dem Lager hatte, beging, so sträubte ich mich doch unter eben so vielen Entschuldigungen mit Händen und Füßen gegen solchen Zeitmord-Angriff; aber er ließ gar nicht

mit ſeinem Zungenſtahl nach, in mich zu dringen, und wußte alle meine Paraden ſo tüchtig zu durchhauen, daß ich endlich in Wuth gerieth und mich gefangen gab.

Ich erſchien um ſechs Uhr bei ihm, da er mir es zur beſondern Pflicht gemacht hatte, ja nicht zu ſpät, ſondern recht frühe zu kommen. Es war ſchon zwei Stunden auf mich gewartet worden, wie mich die Frau vom Hauſe mit einer Art höflichen Vorwurfs verſicherte.

Als ich in das nicht allzu große Geſellſchaftszimmer trat, war es mir kaum möglich, darin einen einzigen Menſchen wahrzunehmen, noch weniger zu erkennen: denn Alles war in eine einzige Tabackswolke gehüllt, die mir entgegenquoll, und die ich unſchwer an dem Geruche für das fürchterlichſte Kind der Familien Petum und Biſchof erkannte.

Der Herr vom Hauſe kam mir ſogleich mit einer geſtopften Pfeife entgegen, und ich nahm — weil, wie ich Ihnen ſchon einmal geſagt habe, das einzige Mittel, es in ſolchem Qualm erfüllten Zimmer auszuhalten, das iſt, ſelber mitzurauchen — die entſetzliche Lanze zur Hand. Ich

nahm ſie, war jedoch ſchon nach einigen Zügen gezwungen, ſie wegzuſetzen, denn bereits kamen bei mir alle Inteſtinen in Aufruhr, und ich hätte, fortrauchend, fürchten müſſen, jede Regel der Wohlanſtändigkeit, auch wider Willen, aufs Gröblichſte zu verletzen. Man hatte wahrſcheinlich den an ſich ſchon miſerabeln Taback, um ihn zu verbeſſern, wenigſtens ihn wohlriechend zu machen, mit Roſenblättern oder dergleichen Ingredienzien vermiſcht; dadurch hatte er jedoch erſt einen recht ſataniſchen Geſchmack erhalten. Zum Glücke erinnerte ich, noch einige Zigarren bei mir zu haben, und zündete flugs eine derſelben an.

Den mir gereichten Thee verſteckte ich, als ich ihn kaum berührt hatte, hinter einen Blumentopf am Fenſter: denn da die Geſellſchaft ſeit mindeſtens einer Stunde ſchon daran getrunken hatte, war für mich nur die ekelhafteſte Jauche übrig geblieben, die aber doch ſtark nach Zitronenſchale ſchmeckte.

Dieſe Geſellſchaft beſtand, außer dem Wirthe, ſeiner theuren Ehehälfte und zweien Töchtern, aus dem Stadtkaſſirer, einem alten verſchim-

netten Junggesellen, aus einem stocktauben Chirurgen nebst Frau und langaufgeschossenem Lapps, der sich für seinen Sohn ausgab, es auch meinetwegen seyn mochte; einem pensionirten Hauptmann nebst Frau und drei Töchtern; einem Kaufmanne mit vollkommenem Kalbskopfe und dergleichen Augen; gleichfalls nebst ziemlich hübscher jungen Frau; einem dicken Apotheker nebst Sohn; einer verwitweten Registratorinn, die sehr verwachsen war, und aus sieben oder acht andern Personen, deren Stand und Würden ich vergessen habe, obgleich sie mir Alle eben so förmlich vorgestellt wurden, als ich ihnen.

Eine jämmerliche Unterhaltung, bald über den Preis des Kaffee's und Zuckers, bald über den Geldkours, bald über allerlei politische Sächelchen, schleppte sich träge fort, und Jeder schien endlich froh zu seyn, als es an den Spieltisch gehen sollte, weil ein Jeder in den Karten mit Recht eine Veränderung seiner Langeweile, die, wie Ihnen nun schon bekannt ist, selbst Fürsten dem steten Einerlei vorziehen hoffen durfte.

„Befehlen Sie?“ ſprach mein grauſamer Wirth und reichte mir eine Karte. Ich verbeugte mich mit konventioneller Höflichkeit, nahm die dargebotene und wollte eben das Endchen meiner ausgerauchten Zigarre in das Spucknapf werfen, als der aufmerkſame Mann meinen Arm aufhielt, und mir mit geſchicktem Griffe den Zigarrenſtummel entwendete, indem er wichtig ſagte: „erlauben Sie.“ — Ganz verwundert ſah ich ihm nach, als er ſich mit ſeiner Beute entfernte.

„Ja, ja,“ ſagte mir der dicke Apotheker, „er weiß, was gut ſchmeckt! Ich pflege es auch immer ſo zu machen. Solche Reſtchen müſſen nicht vor die Hunde gehen; die verbeſſern ſehr den Taback und geben eine delikate Pfeife.“

Mir ward übel.

Ich war, wie ich hörte, zum L'hombre verdammt, und mußte mit dem dicken Apotheker, dem ſtocktauben Chirurgen und der ſchiefen Regiſtratorinn vierzig zu einem Schilling, acht vorgeſchrieben, das Spiel eingehen, das ich meinem ärgſten Feinde nicht gegönnt haben möchte.

Für meine Freunde, unter welche ich natürlich vor Allen Sie rechne, Madame, thue ich ſchon ein Uebriges.

Der Chirurg, der kein Sterbenswort hören konnte, und dem man ſich meiſtens durch Zeichen verſtändlich machen mußte, war oft mit aller Gewalt nicht abzuhalten, zu tourniren, obgleich die Verhand ſchon zehn Male „Solo!“ gerufen hatte, und der dicke Apotheker es im tiefſten und lauteſten Baſſe, der einen Todten hätte erwecken können, nachrief. Die Regiſtraterinn vergab wenigſtens ein Dutzendmal, und ihr heftiger, krampfhafter Huſten fiel unausſprechlich läſtig. Auſſerdem ſpielte ſie auch noch ſo beiſpiellos langſam, daß nur eine Indiſche Geduld es aushalten konnte, und hatte faſt für jede Karte, für jede Farbe, einen ſtereotypen Witz, der auch eine geraume Zeit hinnahm, weil er belacht — wenigſtens von ihr — werden mußte. Wenn ſie Treſle ausſpielte, ſagte ſie: „ob ich's treffe,“ oder: „eine kleine Treffliehkeit,“ oder: „ein treffliches Aß“ — „ein trefflicher König“ u. ſ. w. oder war es Carreau: „Karautſchen“ oder: „Karautſchen mit Maibutter,“

oder, wenn es Pique war: „ein kleiner Spieß;“ war es Pique-König: „der Fürſt von Anhalt-Pique,“ oder: Pique-Dame: „die Fürſtinn Piccolomini;“ war es Coeur: „herze mich, daß ich lache.“ Tournirte ſie dieſe Farbe glücklich, ſo ſagte ſie: „die Herzen laſſen nicht mit ſich ſcherzen,“ oder: „Herzen bringen Euch Schmerzen.“ Tournirte ſie unglücklich und in der Couleur, ſo ſprach ſie: „Coûleur Malheur“ und ſo ferner. — Der Apotheker ſchalt unmäßig über ſein „malitiöſes“ Spiel und mitunter auch auf den Chirurgen, der ihn dabei aber immer ſehr freundlich anſah, und nickte, da er nichts hörte, und auf die Regiſtratorinn. Mich hätte er, ſchien mir, auch manchmal gerne ausgeſcholten, jedoch wagte er es wohl nicht, weil er mich noch nicht kannte — iſt meine Vermuthung — und daher nicht wiſſen konnte, ob ich es mir auch gefallen laſſen werde; einige theils grimmige, theils lamentable Blicke konnte er indeſſen nicht unterlaſſen, mir dann und wann zuzuwenden, wenn ich nicht richtig, das heißt, nicht nach ſeinem Sinne geſpielt hatte. Das Wahre an der Sache war, daß er vom L'hom-

breſpiel ſo wenig einen Begriff hatte, als der Paſtor Lorenzen in Adelby von der Toleranz.

Sie kennen den Mann nicht, Madame? Nun, das ſchadet bis dahin nichts; Sie ſollen ihn noch kennen lernen. Ich wollte, ich hätte ihn auch in meinem Leben nicht gekannt, denn er hat mich ſehr unangenehm überraſcht. — Aber Sie kennen ihn doch ſchon, oder wenigſtens ein Stück von ihm. — Sie glauben es nicht? — Ei! — Thun Sie mir doch einmal den Gefallen, ſich meiner achten Epiſtel und der wahnſinnigen Theſen zu erinnern, von welchen dort die Rede iſt. — Aber Sie werden ihn noch näher kennen lernen; denn der Mann will durchaus berühmt werden, gleichviel wie! und ich will meinerſeits mindeſtens Alles, was ich kann, dazu beitragen, ſeinem Wunſche zu Hülfe zu kommen. —

Der bittere Schnaps, welcher zur gehörigen Zeit nebſt etwas Butterbrod herumgereicht wurde, wäre ſchon gut geweſen, wenn man auf die Pommeranzen — oder Quaſſia — Franz-

branntwein geſetzt hätte, anſtatt Kornfuſel; jetzt taugte er nichts, mindeſtens nicht für mich.

Nachdem endlich meine drei Mitſpieler und ich uns drei Stunden am Spieltiſche müde geſchrieen und geärgert hatten, ich auch ſo glücklich geweſen war, drei drei Quart Schillinge, nicht unbeneidet, zu gewinnen, welche mir indeſſen richtig und ohne Abzug ausbezahlt wurden, hätte ich die Wirthin, wäre ſie nicht ſo erſchrecklich häßlich geweſen, umarmen mögen, als ſie uns mit einem ſehr förmlichen Knix erſuchte, „einzuſchreiben" weil angerichtet werden könne.

In wenigen Minuten war das Spiel vorbei, und es erfolgte ein allgemeiner Volksaufſtand. Es ſollte zum Eſſen gehen; die Damen warteten ihres Schickſals, da von Rang hier nicht die Rede ſeyn konnte.

Die Wahl der Dame, welche ich zu beglücken gedachte, war bei mir noch gar nicht entſchieden, und unentſchloſſen ſtand ich noch da vor dem ſeltenen Blumengarten der ſchönen Frauen, nicht wiſſend, was ich mir pflücken

ſollte; indeſſen pflücken mußte ich, das war entſchieden.

Du ſchreckliche, o du entſetzliche Wahl!
Zur Linken war Jammer, zur Rechten war Qual,
Von Klatſchroſ' und Safran und Primel umdroht!
Denn was ich auch pflückte, ſo pflückt' ich den Tod!

Da hüpfte die eine der Töchter des Hauptmanns, welche ſich in ihrem dreißigſten Jahre noch immer damit abquälte, die Gurli zu ſpielen, etwas ſchwerfällig auf mich zu und rief erſchrecklich naiv: „ich will Ihre Dame ſeyn, Dichter!“ — Mein erſtauntes Zurückſchaudern löſte ſich noch ziemlich manierlich in eine Art Verbeugung auf, mit welcher ich ihr den Arm bot.

Sie war unerträglich! ja, Madame, unerträglich! Erborgte Naivetät kleidet zwar überall ſchlecht, ſelbſt das hübſcheſte und jüngſte Mädchen, aber eine alte, garſtige, in Saat geſchoſſene Jungfer kleidet ſie am allerſchlechteſten. — Die alte Runkunkel nippte trotz meines Widerſpruchs aus meinem Glaſe, und brach von meinem Brodte, welches beides mir, wie Sie ſich erinnern werden, ſchon vor langen Jahren uner-

träglich war, und es zur Zeit noch ist; dann sagte sie mir, ich habe ein hübsches Profil; plötzlich fragte sie, ob ich schon verheirathet sey, und rieth mir, da ich es verneinen mußte, doch ja recht bald zu heirathen, denn mit der Junggesellenwirthschaft sey es nichts. Darin mochte sie Recht haben. Es ist mit keiner Wirthschaft etwas.

„Aber eine häusliche Frau müssen Sie nehmen," fuhr sie mit aller aufzuwendenden Gutmuthigkeit fort, „die den lieben Dichter auch recht zu pflegen versteht, und eine, die wahrhaft lieben kann," setzte sie hinzu, und sah mich so unschuldig dabei an, als es ihr, bei ihren Erfahrungen, nur möglich war. Gleich darauf erzählte sie mir, wie sie zu Hause unter ihren Gespielinnen am frohesten und am glücklichsten sey; wie schön sie feine Wäsche einzulegen verstehe; wie vortrefflich sie Krametsvögel brate, und wie ihr Reiskuchen in der ganzen Stadt als der beste gepriesen werde.

Auf diese Weise eröffnete die häßliche Schöne die Laufgräben, und fuhr dann fort, meinem Herzen immer näher zu rücken, ohne

daß ich es zu merken ſchien, und ohne ſich in ihrer Taktik dadurch irre machen zu laſſen, daß ich ihr beinahe bis zur Unhöflichkeit — ich ſage „beinahe," denn es iſt Ihnen bekannt, Madame, daß ich einmal gar nicht unhöflich gegen Damen ſeyn kann — wenig Aufmerkſamkeit ſchenkte, und meine Rede — die ihrige, wie aus Zerſtreuung häufig überhörend — in der Noth meines angegriffenen Herzens, an meine Nachbarinn zur Linken, an die Frau des Kalbskopfs, welche doch wenigſtens erträglich ſchien, richtete. Aber die ſchien es leider Gottes auch nur, denn ſie kam mir ſogleich, als ich mich an ſie wandte, mit dem Kleinhandel ihres Mannes entgegen, breitete ſeinen ganzen Laden vor mir aus, pries ihren Kram ganz ungemein gemein, und empfahl ihn, ihren Mann und ſich meiner Kundſchaft.

Meine Gurli hatte ſich derweile zur Entſchädigung an ihren Nachbar zur Rechten gemacht. Dieſer jedoch, der Stadtkaſſirer, ſchien, ebenſo wenig als ich, Vergnügen an ihrer Unterhaltung finden zu wollen, und hielt ſich ganz zu ſeiner Dame, einer Tochter vom Hauſe,

welche aber ziemlich spröde gegen ihn that, und sich lieber mit dem langen Lapps unterhalten zu wollen schien, der jedoch der jüngern Hauptmannstochter, seiner Dame, ein wenig die Kour machte. Diese war, wie ich wohl schließen durfte, zu seinem Unglücke dem jungen Apothekersohn, einem ganz hübschen Burschen, gewogner und hörte gar nicht auf Jenes Galanterieen; wohingegen sie sich aus allen Kräften mit diesem zu schaffen zu machen suchte. Leider indessen hatte der junge Patron, von der jüngsten Tochter des Hauses und ihren Reizen so zu sagen bezaubert, für das arme Fräulein weder Zunge noch Ohr; doch seine Inklination auch nicht für ihn. Statt dessen hatte sie es augenscheinlich auf ihren Nachbar abgesehen, einen sehr fein und modern gekleideten jungen Mann, über den ich Ihnen weiter keine Nachricht geben kann, als daß ihm vorne im Munde zwei Zähne fehlten, was sich gar nicht gut ausnahm, und daß er gar nicht viel auf das Absehen der Tochter vom Hause zu rechnen schien, und seiner Dame allein den Hof zu machen bestrebt war, welche ihm jedoch keineswegs die Auf-

merkſamkeit ſchenkte, die er gewiß für ſeine Anſtrengungen verdient hätte, ſondern ſich an ihren Nachbar hielt. — So flüchtete, im eigentlichſten Sinne des Worts, die Unterhaltung rund um den vierkantigen Tiſch und es lag auſſer allem Zweifel, daß die Wenigſten an ihrem Platze waren.

Es wurde bis zum Brechen aufgetiſcht, und das Mahl war in ſeiner Art, und für einen wohlemaillirten und konditionirten Dreſchermagen, welcher der Derbheit gewohnt, aller Ehren werth. Ein eiſenfeſter Pudding, Rauchfleiſch und langen Kohl, Hecht, Kalbsbraten und ein Kuchen, der wie Semmel ſchmeckte, und den man „Süſterkuchen" zu nennen beliebte — daraus beſtand es.

Ich büßte die halbe Nacht für dieſes Abendeſſen, und für die Dummheit, die unhöfliche Höflichkeit des Nöthigens, mit welchem die Frau vom Hauſe mir unaufhörlich zuſetzte, nicht mit einer höflichen Unhöflichkeit von mir gewieſen zu haben.

„O, eſſen Sie doch noch ein wenig!" — „Ich danke verbindlichſt; es iſt mir unmög-

lich.“ — „Ach, noch ein wenig wird Ihnen nicht ſchaden.“ — „Platterdings unmöglich!“ — „Mir zu Gefallen! Bitte, bitte!“ — „Wie gerne ich auch wollte, ſo kann ich doch wahrhaftig nicht.“ — „Dann müſſen wir glauben, es habe Ihnen bei uns nicht geſchmeckt.“ — „Sie würden in der That ſehr falſch folgern.“ — „Nein, nein! Sonſt würden Sie dies kleine Stück Kuchen noch eſſen.“ — Dabei wurde ein viertel Pfund jenes gewaltigen Dreſcherkuchens geſchickt, und ohne daß ich es hätte verhindern können, auf meinen Teller ſpedirt. — „Barmherziger Gott, es iſt mir unmöglich! Man findet mich morgen todt im Bette, wenn ich nicht vorher hier auf der Stelle platze.“ — „Das hat nichts zu ſagen; ich veraſſekurire Ihr Leben. Der Kuchen iſt gut, darf ich ohne Ruhm zu melden, ſagen, obwohl ich ihn ſelbſt angerührt und gebacken habe, und es iſt noch Niemand an einem ſolchen Kuchen geſtorben.“ — „Ich bitte recht ſehr, er iſt auch wirklich überaus delikat, aber — — —“ — „Nun, wenn Sie das ſagen, ſo müſſen Sie auch eſſen, oder ich kann es Ihnen durchaus nicht

glauben, daß Sie die Wahrheit gesagt haben und meinen Kuchen gut finden." —

Wer gestand nicht oft schuldlos, weil er die Qualen der Folter nicht zu ertragen vermochte? Wer hat sich nicht oft eine Krankheit an den Hals gegessen, weil er die Seelenschrauben des grausamsten Nöthigens nicht aushalten konnte? — Ich büßte für das Abendessen. Es mochten aber auch wohl die drei Gläser rothen Essigs, die mir der beredte Wirth höchsteigenlungig einquälte, und welchen er als den herrlichsten Bordeauxwein pries, einigen Antheil an meiner schmerz- und reuevollen Buße haben.

Zum Beschlusse war mir noch das impertinente Glück aufbehalten, die Frau Registratorinn, welche mir eine viertel Meile aus dem Wege wohnte, nach Hause begleiten zu dürfen. — Ich bin immer höflich gegen Damen, wissen Sie, Madame; es ist einmal meine Natur so; aber manchmal kostet eine solche Höflichkeit einen denn doch einigen Kampf, trotz der guten Natur. — Es hatte vier Stunden nach einander geregnet und regnete noch unaufhörlich

fort. Dunkel war es, wie in einer verſpun-deten Tonne. Der Koth, der einem bis an die Enkeln ging, ſpritzte bei jedem Tritte kniehoch auf. Unglücklicherweiſe hatte das alte Regiſter ihren Hausthürſchlüſſel vergeſſen, und ich mußte wohl eine halbe Stunde für ſie unter dem Tropfenfalle klopfen, da die Hausleute ganz nach hinten wohnten, von ihrer Vergeßlichkeit nichts ahnten und wie die Bären ſchliefen. — Während dieſer Zeit beendigte das mitleidloſe Fragezeichen einen Theil der Lebensgeſchichte ihres ſeeligen Mannes, den ſie auf dem Wege mir zu erzählen angefangen hatte.

Hier wurde der letzte trockne Faden, den ich bis dahin noch am Leibe gehabt und den mir ein Viertel Regenſchirm noch übrig gelaſſen haben mochte, vollkommen eingeweicht. Triefend kam ich nach Hauſe; wirklich fieberhaft ſtieg ich ins Bette und zähneklapperte: „der Teufel hole doch auch ein ſolches Soupé!“

Aber die äſthetiſchen Soupé's, Madame! — Ach! — Ach! — Die äſthetiſchen Soupé's! — Was ſagen Ihnen dieſe beiden Seufzer nicht

Alles, Madame! oder was ſollen ſie Ihnen nicht Alles ſagen!

Sie erinnern ſich vielleicht zufällig noch der Baronim in Hannover, die wir immer nur die äſthetiſche Blattlaus zu nennen pflegten, da ſie mit ihren Verſen gerne in einem bekannten Abendblatte herumkroch. Weiß der Himmel, welch ein böſer Stern regierte, daß dieſe auf den ſchnakiſchen Einfall kam, mich zu einem ihrer zart äſthetiſch-literariſchen Soupé's, für welche ich am allerwenigſten tauge, und ſo liſtig einzuladen, daß ich die Einladung durchaus nicht ablehnen konnte!

Alle Abend verſammelt ſich, wie Sie wiſſen oder vielleicht auch nicht wiſſen werden, bei dieſer liebenswürdigen Unholdinn ein kleiner Kreis rein äſthetiſcher Gemüther, und nach und nach kann man dort Alles finden, was auf irgend eine Kunſt, ein Talent, auf Wiſſenſchaft oder Schöngeiſterei Anſpruch machen zu können meint. Die Baronim hat es verſtanden, durch ihre Figur, durch einen gewiſſen Geſellſchaftstakt, einige Sprachkenntniſſe, Beleſenheit und — Schweigen nach den Umſtänden, ſich bei

den Menſchen ihrer Sphäre in ein gewiſſes Anſehen zu ſetzen, und unter ihnen, beſonders in ihrer abendlichen Umgebung, für einen Stern von ausgezeichneter Größe zu gelten. Viele in dieſer Geſellſchaft langweilen zwar der äſthetiſchen Blattlaus allerdings, weil ſie denn doch wirklich nicht ohne allen Verſtand iſt; aber Verhältniſſe machen es ihr unmöglich, dieſe aus ihrer nähern Umgebung auszuſchließen; auch könnte ſich dadurch leicht eine ſchöngeiſteriſche Gegenpartei bilden, welche fürchten zu müſſen die Dame vielleicht Urſache zu haben glaubt. Viele langweilt ſie ſammt ihrer äſthetiſch-literariſchen Kunſtgeſellſchaft; indeſſen gehört es nun einmal zum guten Ton in der vornehmen Welt, ihr Haus ein Mal in der Woche wenigſtens zu beſuchen.

Dies freilich bewog mich nicht, die Einladung der äſthetiſchen Blattlaus anzunehmen, denn der ſogenannte gute Ton der vornehmen Welt hat ſich mir nur allzuoft ſchon als ein ſehr ſchlechter Ton herausgeſtellt, und muß es nach geſunden Begriffen in der Regel auch ſeyn, weil er eine Geburt des unbarmherzigſten Zwan-

ges ist: der bewog mich also nicht, sondern mich bewog — — — der böse Stern, der, wie ich Ihnen sagte, an der Regierung war, und den ich nicht zu nennen weiß.

Man findet beständig in dieser Gesellschaft, außer einer zartgewählten Bibliothek, welche ältere Werke enthält, das Allerneueste des Buchhandels, alle belletristische Werke, Journale, Allmanache u. s. w. und das Vorlesen aus diesen sowohl, als auch aus andern Schriften füllt den größten Theil des Abends aus. Da aber die Meisten in diesem Cirkel selbst Dichter und Dichterinnen sind, oder es doch zu seyn glauben, so geht natürlich stets das Vorlesen der Geisteserzeugnisse dieser, wenn man damit angestiegen kommt, jener Lecture vor.

Meine Einladung fiel in jene Schauerzeit, wo die Gesellschaft den Fouqueschen Paroxismus hatte, d. h. wo vorzugsweise die Dichtungen Fouque's gelesen, bewundert, fast auswendig gelernt wurden, und ein Jeder sich damit abquälte des Dichters Eigenthümlichkeiten ganz in sich aufzunehmen, auf sein Benehmen, seine Rede, seine Verse, kurz auf sein inneres und äußeres

Ich zu übertragen. Den Götheschen, Schillerschen, Schlegelschen, ja den Hoffmannschen und Jean Paulschen hatte man schon abwechselnd zu verschiedenen Malen gehabt; den letztern nur kurze Zeit. — Warum? — Das weiß ich nicht. Ich glaube, man konnte den Ton durchaus nicht treffen, hatte keinen Humor aufzuwenden und kam wohl dahinter; den vorletzten recht lange. Wahrscheinlich, weil man gemeint war, hier den rechten Ton zu treffen, wenn man unverständliches Zeug schwatzte und schrieb, und sich etwas Weniges Verrückt geberdete. Von diesem Paroxismus waren unverkennbar noch einige Reste nachgeblieben, die oft plötzlich und ganz unerwartet hervortraten — „Konnte denn aber im Jean Paulschen Paroxismus gar keine ähnliche Selbsttäuschung Statt finden?" — Nein. „Das nenne ich eine Frage kurz abfertigen!" Sie soll auch kurz abgefertigt werden.

Die Baroninn saß, umgeben von einer Anzahl der eingefleischtesten Schöngeister und Schöngeisterinnen, auf dem seidenen Divan, von welchem sie sich mit Grazie ein wenig erhob, da ich eintrat und meine üblichen Verbeugungen machte. —

Verbeugungen, Madame, gehören einmal schockweise in jede gute Gesellschaft, und so viel ich Ihnen auch davon sage, so erfahren Sie die meinigen doch kaum noch zur Hälfte, da ich mich sogar zu verbeugen pflege, wenn Andre eine Dummheit sagen. — Ein Bedienter bediente mich sogleich mit einem Stuhle, und so ward ich denn Assessor an dem großen, runden Mahagony-Tische, an welchem der größte Theil der Gesellschaft bereits Platz genommen hatte, und in dessen Mitte eine Theemaschine, gleich dem Schornstein eines Dampfschiffes, dampfte.

Die Dame legte eben bei meinem Eintritte ein dickes Buch aufgeschlagen neben sich nieder, aus welchem sie ohne Zweifel die Gesellschaft bis dahin unterhalten hatte.

„Und woher denn so spät, Sie junger Sangesmann?“ fragte Sie mich; denn wirklich war ich etwas spät erschienen, durfte aber doch den wahren Grund meines Säumens nicht laut werden lassen, sondern entschuldigte mich mit dem Besuche eines Freundes, der mich spät erst verlassen und mit welchem ich dringende Geschäffte abzuthun gehabt hätte.

„Geſchäffte?“ redete zu mir eine lange, blaſſe Figur in halber Uniform, mit einem großen Knebelbarte und auf der Bruſt den Wlademir-Orden. —

„Geſchäffte?“ Hei! — Wo in dem Liedergarten
Viel holde Frauenbilder, mild erglommen
Von dichtender Begeiſterung, der zarten,
Des jungen Sangesrecken ſehnlich warten,
Da ſey ſein einziges Geſchäfft das Kommen.“ —

„Vortrefflich!“ lispelte die äſthetiſche Dame.— „Allerliebſt! Allerliebſt!“ tönte es von einem Dutzend holden Lippen.

„Sie ſind ein Improviſator, Trotz dem berühmten Italiener — wie heißt er doch noch? — mein lieber Oberſtlieutenant,“ ſagte eine Stimme, die einem kleinen Zwerge, mit einem großen Sterne auf dem Rocke, von einem Rieſen geliehen ſchien.

Der Magere verbeugte ſich beſcheiden und mit einem ſüßlichen Lächeln. Man bat ihn, die Verſe noch ein Mal herzuſagen, und er ließ ſich nicht lange bitten, und that es mit größter Selbſtzufriedenheit. Bleifedern und Schreibtafeln waren hervorgeflogen. Alles beſchäfftigte

ſich angelegentlich damit, ſeine Reime aufzuzeichnen. Ich fand denn doch keinen Beruf dazu. Er ſelbſt ſchrieb zu meinem Erſtaunen mit. Als man damit zu Ende und der Improviſator nochmals belobt worden war, reichte er ſehr artig mir ſein Exemplar mit den Worten: „befehlen Sie?“ und ich mußte ſeine Verſe nun ſchon eben ſo artig, und mit verbindlichem Danke annehmen. Ich lobte ſie aber aus Aerger über ſeine Frechheit zu gleicher Zeit ſo unmenſchlich, daß man mich überall verſtanden hätte. Hier verſtand er mindeſtens mich nicht, denn mein übermäßiges Lob beſeeligte ihn ohne allen Widerſpruch. — Die Eitelkeit der Dichterlinge iſt bei weitem größer, als ſelbſt der verwegenſte Menſch es ſich denken kann.

Die äſthetiſche Baroninn ſchenkte ſelbſt, nicht ohne Koketterie, mit ihren wirklich hübſchen Händchen, deren Finger mit zierlichen Ringelchen geſchmückt waren, den Thee, und reichte mir ſelbſt gratiös eine Taſſe mit — Rahm. Ich trinke gerne etwas Geiſt, etwas Madera oder Rum darin; aber den hier zu fordern wäre freilich durchaus gegen alle Geſetze eines ſolchen

äſthetiſchen Cirkels geweſen. Da muß Alles flau ſeyn.

„Wir beſchäfftigen uns jetzt faſt ausſchließlich mit dem göttlichen Fouque," ſagte mir die äſthetiſche Wirthinn mit einem Lächeln aus dem Mittelalter, „und leſen da die Corona wieder einmal, welche Sie ohne Zweifel auch entzückt haben wird."

„Ach Gott ja!" ſtammelte ich, und hütete mich zu ſagen, daß ſie mir ein Gräuel ſey.

„Nun, ſo werden Sie uns ſehr verbinden, wenn ſie uns den herrlichen Geſang vorleſen wollten, den ich ſo eben zu beginnen im Begriffe war," fuhr die Dame fort, und reichte mir das Buch, welches ſie aus der Hand gelegt hatte, und das wirklich die Corona war.

Da half kein Sträuben, keine fingirte Beſcheidenheit, keine Schlangenwindung, kein wurmhaftes Krümmen; ich mußte mich in mein jammervolles Schickſal ergeben und leſen. Ich that es und begann in Verzweiflung; doch überkam mich plötzlich ein humoriſtiſcher Luftzug, wie es mir, dem der ſchnelle Uebergang vom Aerger zum Lachen, und vom Lachen zum Aerger

in der Natur liegt, wohl nicht selten geschieht. — Eben las ich die Stelle, wo der Ritter trauert um sein gefallenes Roß, und welche damit schließt, daß der Dichter, um uns zu sagen, daß auch er bei der Schlacht von Lützen nicht gefehlt habe, in die schönen und rührenden Worte ausbricht:

„Um solchen edlen Schmerz auch traur' ich selber:
Auf Lützens Ebnen ruht mein wackrer Gelber;"

als ich durch die lauteste Bewunderung dieser Stanze, und namentlich ihres Schwanzes, unterbrochen wurde. „Göttlich!" — „Schön!" — „Herrlich!" tönte es aus Aller Mund. — Ich glaubte, man wolle vor Entzücken umkommen. Einige Damen von Gefühl benetzten den Tod des armen Gelben mit rein ästhetischen Thränen.

Da legte ich einen Augenblick das beleibte Buch nieder und sprach sehr ernsthaft: „Sie Alle, meine Verehrten, scheint, wie mich, diese herrliche, ächt klassische Stelle in diesem Gedichte unsers gefeierten Sängers aufs Höchste zu entzücken und zu ergreifen, und wen sollte sie auch

nicht mit Wonne überſtrömen, mit Rührung durchzücken? Für mich hat dieſelbe aber noch ein beſonderes Intereſſe gewinnen müſſen, da ich einmal ſelbſt das Glück gehabt habe, mit dem unſterblichen Sänger derſelben, dem unerreichbar großen Fouque, über dieſelbe zu ſprechen und ihm das Entzucken meiner Seele über ſie zu Füßen legen zu können. Er jedoch wollte dieſe beiden göttlichen Verſe nur bedingt loben, denn obgleich ſie allerdings ſchön ſeyen, räumte er ein, ſo laſſe der Sinn derſelben ſich denn doch wohl noch durch weit ſchönere ausdrücken. Ich wollte das, wie Ihnen einleuchten wird, bezweifeln und bezweifelte es auch; allein er ſchlug alle meine Einwendungen gegen ſeine Behauptung nieder, indem er ſagte: es ſey ſo, und er habe ſchon längſt daran gedacht, bei einer zweiten Auflage ſeiner Corona, dieſe beiden Verſe zu verändern. — Sonderbar, daß bis jetzt noch keine zweite Auflage erſchienen iſt. — Nun nahm ich mir die Freiheit, ihn zu erſuchen, mir ſagen zu wollen, durch welche ſchönere Verſe er jene ſo wunderſchönen denn wohl erſetzen zu können meine, ohne daß dabei

doch von dem ſchönen und hohen Sinne etwas verloren gehe.

„„Sehen Sie, mein Lieber,““ antwortete er mir, „„ob es nun ein Schwarzer, ein Brauner, ein Schimmel oder endlich ein Gelber geweſen, den ich bei Lützen verloren, oder welches Geſchlechts das Pferd war, das iſt, wie Sie mir zugeben werden, durchaus einerlei, und könnte ich in Wahrheit auch nicht mit Beſtimmtheit die Kouleur angeben, welche mein dort gefallenes Roß hatte, denn es war ſehr alt und etwas fahl. Diesmal indeſſen ließ ich es, des Selber-Reims wegen, einen Gelben ſeyn. Ich hätte auch ebenſo gut einen Fuchs aus ihm machen können, wenn „„Wuchs““ oder „„Luchs““ eben zu reimen befohlen hätten. Da iſt alſo nichts im Wege.““ — „„Gewiß nicht,““ verſicherte ich. —

„Doch ich ermude Sie!“ redete ich zur äſthetiſchen Geſellſchaft. — „O gewiß nicht; ganz gewiß nicht! Wir hören mit allen Ohren; bringen Sie uns doch eigene Worte des Vortrefflichen!“ entgegnete man mir, und bat mich

dringend, fortzufahren, was ich auch nicht zu unterlassen die Absicht hatte.

„Nun" — erzählte ich weiter — „recitirte mir der unnachahmliche, große Dichter einige Verse, welche mir allerdings vor jenen zweien den Preis sammt und sonders zu verdienen schienen."

„O Gott! Sie haben dieselben doch noch im Gedächtnisse?" ward ich ängstlich gefragt.

„Allerdings!" versetzte ich. „Wie hätte ich sie vergessen können? Die behalte ich ewig im Kopfe."

„„Wie finden Sie z. B.""" — sprach Fouque weiter zu mir:

„„Auch mich bestrafte so des Himmels Ruthe,
Auf Lützens Ebnen stürzte meine Stute;

oder:

Auch ich erfuhr so schweren Todesfall, ach!
Auf Lutzens Ebnen schläft mein bester Wallach.

Besser jedoch scheint mir noch:

Ach solchen Schmerz auch spannen mir die Parzen,
Auf Lützens Feld verlor ich meinen Schwarzen;

oder:

Auch ich erhielt bei Lützen solche Schlappe,
Auf seinen Ebnen schläft mein guter Rappe.

Ebenfalls nicht übel, und bei weitem noch schöner, als jene beiden, welche Sie so schön zu finden mir die Ehre erzeigen, dünken mich:

In solchem Schmerz auch trau'rt Eu'r Sangesrecke,
Auf Lützens Feldern starb mir meine Schecke;

und:

Auch mir beschied so bittern Schmerz der Himmel,
Auf Lützens Ebnen liegt mein theurer Schimmel.

Endlich wäre auch diese Veränderung gar nicht zu verachten, wie Sie mir zugeben werden:

Auch ich erfuhr so herben Kummers Größe,
Auf Lützens Ebnen schlummert meine Blesse.“

„Hier schwieg der große Sänger der Corona,“ schloß ich meine Mystifikation, die ich wohl ein wenig zu arg gemacht hatte, und sah mit unzertrümmerlichem Ernste meine Zuhörer und Zuhörerinnen der Reihe nach an. Keiner mochte recht mit sich einig werden können, was er aus mir und meiner Erzählung machen sollte, und Alle sahen daher ebenso ernst mich wieder an, um

vielleicht aus irgend einer Veränderung in meinen Mienen, einen Aufschluß zu erhalten, und zu erfahren, wofür sie im Grunde die Sache zu nehmen hätten. Damit mochte ich nun freilich nicht dienen. Meine Laune war befriedigt und verflogen, weshalb ich denn, als sey nichts vorgefallen, meine Corona wieder zur Hand nahm und die Vorlesung fortsetzte, während welcher man mein Intermezzo zu vergessen schien.

Oefters mußte ich eine große Pause machen, damit die begeisterten Anwesenden Raum gewannen, dem ungemessensten Beifalle Luft zu machen. Endlich flog das letzte Wort der letzten Zeile des Gesanges über meine Lippen, und ich klappte das Buch — wieder mit einer Verbeugung — zu. Keine Macht der Erde würde mich vermocht haben, noch einen Gesang zu lesen. Welcher Barbar dürfte einem ehrlichen Menschen auch eigentlich dergleichen zumuthen?

Jetzt aber, Madame, hätten sie die ästhetische Gesellschaft sehen sollen! Es entstand ein wahrer Bewunderungstumult, ein wirklicher Beifallsaufstand, und wie rüstige Kämpfer schnell und muthig von Leder ziehen, wenn es zum

Treffen gehen soll, so zogen nun Herren und Damen aus Westen- Rock- und Brieftaschen, aus den Busen, aus Arbeitsbeutel und Gott weiß, woraus sonst noch, Papierblättchen, und Alle standen mit einem Male schlachtfertig, fürchterlich schlachtfertig; mir wenigstens fürchterlich: denn was konnten diese drohenden Papiere wohl anders enthalten, als Lobgedichte auf den eben verlesenen Dichter? und was sollte wohl Anderes damit vorgenommen werden, als eine totale Verlesung?

Ich hatte den Nagel auf den Kopf getroffen; es war nicht anders. — In einer frühern Versammlung hatte man die Uebereinkunft getroffen, daß ein Jeder der Gesellschaft auf den großen Fouque ein Gedicht machen solle, und heute war — zur Züchtigung aller Sünden, die ich je begangen habe und noch zu begehen im Sinne haben mag — der Unglückstag, wo alle diese, wie ich wohl schon voraus wittern durfte, nicht gar zu wohlduftenden Geistesblüthen berochen werden sollten, und wo man der schönsten den Siegespreis zuerkennen wollte.

Die Exekution nahm sogleich ihren Anfang. Zum Heil meiner schon verzagenden Seele, die sich schier dem Teufel ergeben wollte, hatten die meisten sämmtlicher Gedichte, welche nun nach der Reihe vorgetragen wurden, wenigstens die Tugend, daß sie nicht gar zu lang waren; eine nicht üble Eigenschaft miserabler Verse, worauf ihre Verfasser gewöhnlich zu wenig Rücksicht nehmen, wie ich Ihnen schon bemerkt zu haben glaube, sonst jetzt Ihnen bemerkt haben will.

Ein sehr mageres, bleiches, eigentlich durchsichtiges Fräulein war die letzte, deren schwindsüchtige Lungen ihr Geisteskind an den Tag brachten und hervorstöhnten. — Sie erhielt einstimmig den Preis. — Da mir dies Poëm nach einigen Tagen sauber auf Velin-Papier gedruckt, als eine besondere Auszeichnung meiner, von der literarischen Gesellschaft zugestellt ward, und ich es eben unter meinen Papieren wieder auffinde, so bin ich so glücklich, Madame, es Ihnen Wort für Wort mittheilen zu können. Hier ist es:

Nein, nein, ach nein, ich halte mich nicht länger!
Ich muß und muß ins Haar Dir Lorbeer ſchlingen!
Ach, mög' es zu vollbringen mir gelingen,
Dich, Dich zu ſingen, Sänger aller Sänger!

Doch preßt's den Buſen enger mir und enger:
Wie mag, wie mag, wie mag ich es vollbringen?
Wie ſoll es mir gelingen, Dich zu ſingen?
Und bange wird davor mir, bang' und bänger.

Darum verzeih, Du Sänger ohne Gleichen,
Wogegen alle andre nichts bedeuten,
Daß ſchweigend ich verſtumm', verſtummend ſchweige.

Denn wie verſtimmt ſind meine ſchwachen Saiten:
Nicht darf ich meine Violine ſtreichen,
Daß Lob ſie töne einer Romberg's-Geige.

Was ſagen Sie, Madame, dazu? Sie halten es für Scherz und meinen, ich myſtifizire nun auch Sie. Aber Sie irren ſich: es mag den Teufel Scherz ſeyn; es iſt ſo gewiß Ernſt, als ich Doctor juris bin, und das iſt doch wohl ernſthaft genug?

Man reichte nun Zuckerbrod und ſüßen Wein herum, wie bei der Kammerpräſidentinn, nebſt einigen tranſparenten Butterbrödchen, wobei fortgeſchöngeiſtert ward. — Mittlerweile wurde es ſpäter und, wie mich dünkte, Zeit

zum Abendeſſen. Aber ich merkte gar keine Anſtalten zum Zu-Tafel-gehen. — Bei dem dritten Rundgang der ſüßen Kollation, an der ich nicht viel Antheil nahm, verſicherte die lange blaſſe Figur mit dem Wladimir-Orden, daß ſie ſchon vollkommen geſättigt ſey. Ein wahres Donnerwort für mich, denn nun begriff ich, daß weiter hier an kein Abendeſſen zu denken ſey; ein wahres Donnerwort für mich, deſſen unäſthetiſcher Magen einmal nicht darnach eingerichtet iſt, ſo leicht geſättigt zu werden und ſich mit transparenten Butterbrödchen, Zuckerbrod und ſüßem Weine für den ganzen Abend gnügen zu laſſen.

Um den Kelch meiner Leiden ſchweppend voll zu machen, wurden zum Beſchluſſe noch einige Pfandſpiele, welche ganz beſonders witziger Art ſeyn ſollten, mir aber, wie alle übrige, ſehr fade erſchienen, geſpielt, bei welcher Gelegenheit ſich die ältern Herren, beſonders das Gerippe mit dem Wladimir-Orden, am tollſten hatten, und durchaus Jünglinge ſeyn wollten.

Endlich nahm ein Jeder, wie es mir ſchien, denn doch nicht unzufrieden darüber, daß die

Geſchichte vorbei war, mit allen äſthetiſchen Formen Abſchied von der Frau vom Hauſe, bei welchem großen Adieu ſich eins und das andre Geſicht auf die kummervollſte Weiſe jämmerlich abquälte, in die Falten zu kommen, welche bezeugen, daß man in eben dem Maße froh, vergnügt und amüſirt ſey, als man ſich unterweilen aufrichtig gelangweilt hat, was man nun einmal nicht geſtehen darf, ohne der Ungezogenheit beſchuldigt zu werden. — Es iſt überhaupt recht ein Leiden, Madame, daß man in dieſer Welt ſo ſelten aufrichtig ſagen darf, wie einem juſt um's Herz iſt, ohne entweder geſcholten oder ausgelacht zu werden. Das wird aber wohl bis an der Welt Ende ſo bleiben, und nicht anders werden, und muß man ſich denn darein finden.

Ich empfahl mich natürlich nicht zuletzt. Meine Abſchiedsworte erinnere ich nicht mehr, obgleich ſie gewiß ganz wohl geſetzt und ſehr höflich geweſen ſind; allein in mir knurrte mein Magen ganz vernehmlich: „der Teufel hole Sie, äſthetiſche Blattlaus, ſammt Ihrem literariſchen Soupé!“

Als ich nach Hauſe kam, mußte mein Bedienter ins Speiſehaus, denn ich war hungrig wie ein Wolf. Er brachte mir ein Rebhuhn und eine Flaſche Langkork, welches beides ich bequem zu mir nehmen konnte, woran Sie nicht zweifeln werden, wenn Sie ſich meines Appetites noch erinnern, der wirklich ſtets bewundernswürdig war, trotz meiner Liebe zu Ihnen. Er iſt noch derſelbe geblieben, kann ich Sie verſichern, wenn ich auch freilich gar nicht mehr verliebt bin, nicht ein Bischen mehr; wenigſtens nicht in Sie.

Sie glauben mir doch, Madame?

Sechs und zwanzigste Epistel.

Fortsetzung meiner empfindsamen Novelle.

Am 18ten März hatte Tettenborn seinen Einzug in Hamburg gehalten. Kaum feierte die Stadt jemals ein größeres Fest. Die ganze Bevölkerung war nur ein Jubel in dem Wonnegedanken der wiedergewonnenen Freiheit. Bis zwei Meilen waren dreißig Burger zu Pferde den Russischen Truppen entgegengekommen, und zogen dann im lauten Freudentaumel vor ihnen her, um sie in ihre Mauern einzuführen. Je näher man der Stadt kam, desto größer wurde die Schaar der Begleiter, desto lauter und begeisterter ertönte der Hurrahruf der versammelten Volksmenge. Die sich weit von der Stadt hinaus erstreckenden Land-

häuser, Gärten und Alleen waren von einer ungeheuren Menschenmenge angefüllt; ein unabsehbares Gewimmel breitete sich, wohin man sah, verwirrend aus. Immer neue Menschenfluthen wogten den Nahenden entgegen, und Hurrahruf und Lebehoch erfüllten immer aufs Neue wieder die Lüfte. Zwischendurch vernahm man den Gesang der Kosacken, die ihre vaterländischen Lieder angestimmt hatten. Vor dem Thore überreichten die Abgeordneten des Senats und der Bürgerschaft dem Obersten die Schlüssel der Stadt. Im Thore bekränzten ihn junge Mädchen. Jetzt, in der Stadt, stiegen der Jubel und die Begeisterung auf den höchsten Gipfel. Das Gedränge nahm Ueberhand. Die Menschenmasse war ein einziger großer Strom, der durch die zu engen Straßen langsam dahin floß und jeden Augenblick schwellend stockte. Alle Glocken läuteten; Freudenschüsse aus Flinten und Pistolen dauerten ununterbrochen fort; Alles war wie berauscht vor Entzücken. „Vivat Alexander!“ — „Vivat Wittgenstein!“ — „Vivat Tettenborn!“ — „Heil den Russen!“ — „Heil den Kosacken!“ und Heil

und Vivat ohne Ende und Zahl erzitterte durch die Lüfte. Aus den Fenſtern wehten Fahnen und Flaggen; Mädchen und Frauen ſchwenkten den Nahenden weiße Tücher entgegen; Hüte mit grünen Zweigen ſah man auf Degenſpitzen und Stangen getragen oder jauchzend durch die Luft geſchleudert. Man drängte ſich, mit Gefahr, zertreten zu werden, zwiſchen die Pferde, bekränzte ſie mit Blumen und grünen Zweigen, die zum Theil auch aus den Fenſtern hernieder kamen; man drückte den bärtigen Koſacken tauſendfach die Hände; ja man küßte im überfluthenden Gefühle ihre Pferde. Man ſah weinen und lachen vor Freude, und Jung und Alt ſtreckte dankend die Arme gen Himmel.

Nach immer dauerte das geſchäfftige, aufgeregte Hin- und Hertreiben höchſter Spannung fort. Welch ein begeiſtert begeiſterndes Leben und Weben! Welch ein kriegeriſches Waffengeraſſel, wohin man das Ohr auch neigen mogte! — Man muß das Alles, wie ich, mit angeſehen, mit durchgefühlt haben, Madame, um ſich davon einen deutlichen Begriff machen zu können. Klein und Groß, Vornehm und

Gering, Reich und Arm, Alles freudlich bereit, Alles fromm entschlossen, an die Sache der Freiheit Gut und Blut zu setzen! — Eifrig arbeitete man an der Wiederherstellung der Festungswerke. Freudig übte man sich täglich in den Waffen. Vornehme Damen stickten Fahnen und Standarten für die neuerrichtete Hanseatische Legion; zarte Fräuleinhände zupften Scharpie für künftige Wunden der geliebten Krieger; patriotische Bürger schossen freiwillig in der Bedrängniß ihrer geliebten Vaterstadt die bedeutendsten Summen her; Frauen opferten ihr Geschmeide, Kinder ihre Spartöpfe, Dienstboten ihre wenigen zurückgelegten Thaler und ihren geringen Schmuck, von welchem Werthe er für sie auch war, auf dem Altare der neu erschienenen Freiheit. Aller Busen schwellte die seeligste Hoffnung. Alle Bande der Liebe und Freundschaft, des Glaubens und des Vertrauens, zogen sich fester, inniger, zärtlicher zusammen. Alle kleinliche Gefühle gingen unter in den großen Interessen des Augenblicks, und was jahrelang in Groll und Zwist sich feindlich gegenüber gestanden hatte, sank versöhnt, mit überfließenden

Augen und mit herzlichem Kusse, sich an die Brust.

Sicherlich wäre Franz, der ebenfalls zauberisch von dem allgemeinen Taumel Aller, in deren Mitte er plötzlich erschienen war, ergriffen wurde, sicher wäre er in die Reihen der hochgesinnten Hamburgischen Jugend eingetreten, wenn ein Zufall ganz gewöhnlichen Schlages es nicht anders gewollt und seiner Bahn nicht eine andere Richtung gegeben hätte.

Eines Tages ging er die Straße am Jungfernstiege hinab; vor ihm ein Offizier in Preußischer Uniform. Eben bog dieser um die Ecke der großen Bleichen — auch einer Straße in Hamburg — als Franz zu seinen Füßen, nahe der Gosse, ein Portefeuille liegen fand, das er sogleich aufhob. Wahrscheinlich mußte es der Offizier aus der Tasche verloren haben; darum eilte er ihm nach und holte ihn, eben auf der Treppe des Gouvernementshauses, wo Tettenborn wohnte, ein. Der Jüngling hatte richtig geschlossen: es war das Portefeuille des Preußischen Kriegers, der ihm mit herzlicher Biederkeit dankte.

Die Bekanntschaft war gemacht; sie spann sich weiter fort. Franz machte kein Hehl aus seinen Schicksalen und aus seinem jetzigen Entschlusse, der Hanseatischen Legion beizutreten. Der Preußische Offizier war ein Adjudant Blüchers, mit Aufträgen an Tettenborn von jenem nach Hamburg gesandt. Er lobte Franzens Vorhaben, für die allgemeine Sache Deutschlands sein Leben einsetzen und fechten zu wollen, rieth ihm aber in Preußische Dienste zu gehen, und erbot sich, ihn, bei seiner baldigen Abreise, mit ins Hauptquartier Blüchers zu nehmen und dem alten Helden zu empfehlen. Diesem Vorschlage noch mehr Gewicht zu geben und, wie es den Anschein hatte, nur für das Glück unsers Franz, dessen edle Freimüthigkeit ihn auf den ersten Augenblick eingenommen hatte — was er nicht verbarg — besorgt, ließ er zu gleicher Zeit einige entfernte Winke über das muthmaßliche Schicksal der Stadt und seiner Bewaffneten fallen; welche sich denn auch in der Folge leider, und nur zu bald, auf eine traurige Weise bewährten. Aber er hätte diese Winke zu geben gar nicht nöthig gehabt, denn Franz, wie

elektrisirt von der plötzlichen Idee, dem alten Blucher vorgestellt zu werden und unter ihm fechten zu dürfen, hörte und verstand dieselben kaum, sondern ging sogleich freudigen Herzens und dankbar auf das Anerbieten des Preußen ein, und nicht lange, so war er mit seinem neuen Freunde auf der Reise ins Hauptquartier Blüchers.

Mittlerweile setzten die Franzosen dem wakkern Hamburg, das immer Hülfe von Außen erwartete, und nie, oder doch nur auf kurze Zeit, erhielt, aufs Schärfste zu. Wilhelmsburg wurde von ihnen besetzt und die Hanseatische Infanterie erlitt dabei, durch schlecht genommene Maßregeln, einen bejammernswürdigen Verlust. Die alliirte Armee zog sich, achtzig tausend Mann stark, bei Bautzen zusammen. Napoleons Krieger besetzten Torgau, nachdem der Sächsische General Thielemann mit seiner Adjudantur zu den Moskowitern übergegangen war. Der Graf von Bernstorff traf von seiner Sendung nach London wieder in Kopenhagen ein. Er war in London nicht zu seiner und seines Hofes Zufriedenheit

aufgenommen werden. Hätte dieser Graf vielleicht als Basis der Unterhandlungen die Bedingungen gestellt: Dännemark verlange, um sich gegen Frankreich zu erklären, Garantie seiner Besitzungen mit Einschluß Norwegens, Zurückgabe seiner Flotte und seiner Kolonien, Entschädigung für das Bombardement von Kopenhagen und für die Zerstörung seiner Magazine, endlich Subsidien: so würde man, obgleich dies so ziemlich Alles begriff, was nur die kühnsten Wunsche verlangen konnten, wahrscheinlich unterhandelt haben, und fürs Erste wäre das unglückliche Hamburg gerettet gewesen. Aber statt dessen sollen Se. Excellenz nicht allein dies, sondern noch ausserdem die Vergrößerung Dännemarks durch die Hanseestädte und die Holländische Küste verlangt haben, und was dafür versprochen wurde, soll nichts gewesen seyn, als die Besetzung Hamburgs und Lübecks mit zehn tausend Mann, die England bezahlen sollte. So mußten sich die Konferenzen wohl zerschlagen. Man verkannte seine Stellung; man schlug sich zu hoch an. Wer thut das nicht mitunter? Allein

wer den letzten Tropfen aus der Kanne trinken will, dem fällt der Deckel auf die Nase.

Herr von Kaas ward Dänischer Seits nun zu Napoleon geschickt, und das Freundschaftsband zwischen Dännemark und Frankreich fester als je geschlungen. Die Dänen parlamentirten mit den Hamburg bedrohenden Franzosen und trübe Ahnungen, die auch in Erfullung gingen, druckten schmerzlich den Busen des redlichen Hamburgers, der so viel geopfert und so viel zu befurchten hatte. Der Kronprinz von Schweden erschien, nachdem seine Truppen bereits gelandet waren, in Stralsund.

Auch dem alten Blucher, dem Franz jetzt schon von dem Adjudanten vorgestellt und mit beredtem Munde empfohlen worden war, hatte der, jetzt wieder so ganz erkräftigte, Deutsche Jungling sogleich nach dem ersten kurzen Gespräche gefallen, und er versprach ihm, ihn in einem Regimente bei der ersten Lieutenants-Vakanz anzustellen, erlaubte ihm aber, bis dahin in seiner Umgebung zu bleiben.

Wer war glucklicher als Franz! — Bald

ſtand der ſchlanke, wohlgewachſene junge Mann in Preußiſcher Uniform vor Blüchern da, und der Alte betrachtete ihn mit Vergnügen und ſprach: „es muß bald ein heißer Tag anbrechen, mein Sohn, und da will ich denn einmal ſehen, wie Du die Pulverprobe beſtehſt.“

Und der Wackre beſtand ſie gut; denn der Tag von Bautzen brach an, und er zeichnete ſich aus unter den Augen ſeines Feldherrn, und dieſer klopfte ihm auf die Schulter und ſagte: „mein Sohn, Du haſt Probe gehalten, obgleich wir nichts Rechts machen konnten. Allein er hat uns doch auch nicht Alles gemacht, was wohl zu machen geweſen wäre.“ — Denn ſehen Sie, Madame, der alte Blücher hatte nicht geſiegt bei Bautzen, obgleich ſich die Preußen den Sieg zuſchrieben, ſondern er — ſoll heißen: Napoleon — hatte geſiegt; aber es war ein Sieg wie bei Groß-Görſchen; er lieferte nicht ſolche Reſultate, als er geliefert haben könnte und würde, wenn es den Franzoſen nicht, ebenſo hier wie dort, an Kavallerie gemangelt hätte. Es war überhaupt, Madame, eine Schlacht, die ihre Flecken hatte. Pfui Teufel,

Madame! Ein Bataillon Würtemberger, welches bei Kreckwitz eine Batterie ſtürmen ſollte, und eine Abtheilung Sächſiſcher Truppen gingen zu den Alliirten über. — Ach! und Duroc, Madame! Duroc fiel in dieſer Schlacht! Er, der zehn gewonnene Schlachten werth war! Eine Kanonenkugel riß dem Herzoge von Friaul den Leib auf! — Madame, mir iſt in dieſem Augenblicke, wo ich dies niederſchreibe, als ſäße mir auch eine Kanonenkugel im Leibe! — Ich habe immer viel von Duroc gehalten; mehr als von den meiſten Andern. — Der Kaiſer eilte zu ihm; er fand ihn bei vollkommener Beſinnung. Der Großmarſchall drückte die Hand ſeines erhabenen Gebieters ehrfurchtsvoll und zärtlich an ſeine Lippen. „Toute ma vie" — ſagte er — „a été consacrée à votre service et je ne la regrette que pour l'utilité dont elle pourrait vous être encore." — „Duroc," verſetzte der Kaiſer, „il est une autre vie; c'est lá que vous irez m'attendre et que nous nous retrouverons un jour." — „Oui, Sire," antwortete der Herzog, „mais ce sera

dans trente ans, lorsque vous aurez triomphé de vos ennemis, et réalisé toutes les esperances de notre patrie. J'ai vécu en honnête homme, je ne me reproche rien. Je laisse une fille. Votre Majesté lui servira de père." — Der Kaiser, der die rechte Hand des Sterbenden gefaßt hielt, war eine Viertelstunde lang, den Kopf in die linke Hand gestützt, in Nachdenken und tiefes Schweigen versunken,

Madame, diese Geschichte vom Tode des Groß-Marschalls ist sehr rührend. Es giebt viele dergleichen rührende Geschichten in der neuern Französischen Kriegsgeschichte, wenn Sie nachlesen wollen. — Sie sehen, daß der Kaiser, eben so gut als Sie und ich, vielleicht noch fester, ein anderes Leben glaubte, obgleich man sehr bemüht gewesen ist, auszubreiten, er habe gar nichts geglaubt. Das ist dummer Schnack. — Es muß ein andres Leben geben, Madame. Ich lasse mir das gar nicht nehmen; und gäbe es wirklich keins, was mir undenkbar ist, so würde ich mir eins erfinden — wie Voltaire einen Gott erfunden wissen wollte, wenn

keiner da wäre — und ſollte ich auch mit den genügſamen Seelen der Grönländer jenſeits nur Seehundsköpfe freſſen und Thran ſaufen.. Fortleben muß ich. Man wird hier gar zu ſchlecht abgefunden. So laſſe ich mich nicht abſpeiſen.

Wie in dem Gefechte bei Bautzen und wie in dem folgenden bei Würſchen, ſo hielt ſich auch unſer Franz brav in dem bei Haynau, das zwiſchen Bluchern und der Franzöſiſchen Diviſion Maiſon Statt fand und nicht unehrenvoll für die Preußen ausfiel, obgleich auch die Franzoſen den alten Ruhm der Tapferkeit zu behaupten wußten.

Hamburg, das arme verrathne und verkaufte Hamburg wurde in der Nacht von dem General gewordenen Tettenborn, wie er laut werden ließ, „wegen politiſcher Verhältniſſe,“ verlaſſen, und er zog mit den Seinen nach Boitzenburg. Franzoſen und Dänen beſetzten die Stadt, und zufolge der, vom König von Dännemark an ſeine Generale in Holſtein und Schleswig erlaſſenen Befehle, wurden alle disponible Truppen in den Herzogthümern unter die unmittelbare Leitung des Marſchalls

Davouſt geſtellt. Ebenfalls beſetzten die Franzoſen Lübeck.

Da nun wurde zwiſchen ihnen und den Alliirten, nach mancherlei Unterhandlungen, ein Waffenſtillſtand, den beide Theile nöthig zu haben glauben mochten, auf ſechs Wochen mit ſechstägiger Aufkündigung geſchloſſen und ſpäter noch um ein und zwanzig Tage unter denſelben Bedingungen verlängert. Napoleon traf in Dresden ein. Das Bülowſche Korps hielt ſeinen Einzug in Berlin, um während des Waffenſtillſtandes dort zu bleiben. Rußland und England ſchloſſen zu Reichenbach eine Konvention. Der Preußiſche Major von Lützow mit einem Theil ſeiner Kavallerie ſtand in der Gegend von Plauen und Hof und zog ſich auf die Nachricht vom Waffenſtillſtande nach der Elbe zurück. Er wurde aber bei Kitzen, vermöge eines ſchrecklichen Mißverſtändniſſes, angegriffen, und mußte den größten Theil ſeiner Mannſchaft gefangen nehmen laſſen. Er ſelbſt rettete ſich mit nur Wenigen. Der General Blücher ward Oberbefehlshaber der drei Armee-Korps von York, von Kleiſt und von Bü-

low. Die Gesandten der Mächte, welche über den allgemeinen Frieden unterhandeln sollten, fanden sich nach und nach, wie es eben gehen wollte, in Prag ein, denn die Alliirten dachten an keinen Frieden. Der Kronprinz von Schweden kam nach Berlin. General Moreau langte auf einem Amerikanischen Schiffe in Gothenburg an. Napoleon ging von Dresden nach Mainz. Die mit Oestreich, von Seiten Rußlands und Preußens, abgeschlossene Bündniß-Akte ward von Seiten des Kaisers Franz ratificirt. Coulincourt traf gleichfalls erst spät in Prag zum Friedenskongresse ein, denn er konnte wohl wissen, daß die Alliirten keinen Frieden wollten; dennoch trug er sogleich auf Verlängerung des Waffenstillstandes an; was ihm indeß, wie er schon vorausgesehen, abgeschlagen wurde. Der gute Herzog von Dessau machte ganz naiv bekannt, daß er in seiner jetzigen Lage seinen geliebten Unterthanen nicht helfen könne, und sie daher freundlich gebeten haben wolle, ihn mit Bitten jeder Art ganz und gar zu verschonen. — Das ist artig, Madame, nicht wahr?

Die Friedensunterhandlungen blieben, wie sich von selbst versteht, ohne allen Erfolg, und es erschien des Oestreichischen Hofes Manifest der Kriegserklärung an Frankreich. Der Vicekönig von Italien erhielt das Kommando gegen die Oestreichische Armee in Italien. Preußen errichtete ein viertes Armeekorps unter dem Generale Tauenzien. Dies, sammt dem dritten Korps, nebst den ihm zugetheilten Moskowitern, Engländern und Mecklenburgern, den Lutzowschen und Reichischen Freikorps und den Hanseaten, befehligte, verbunden mit seinen Schweden, der nordische Kronprinz.

Franz, der in dem Gefechte bei Haynau eine leichte Verwundung davon getragen und nun, seinem Wunsche gemäß, eine Anstellung in der Kavallerie gefunden hatte, wendete die Muße des Waffenstillstandes an, sich diejenige technische Fertigkeit des Waffenhandwerks anzueignen, welche ihm noch hie und da fehlen mochte, nichtsdestoweniger aber doch ihm unentbehrlich schien, um seinem Stande Ehre zu machen, und seinen Platz würdig auszufüllen. Ein alter, grauer Unteroffizier, der noch das

letzte Jahr des siebenjährigen Krieges mit durchfochten als achtzehnjähriger Jüngling, und jetzt noch ein Mal, begeistert von der glühendsten Vaterlandsliebe, in seinem neun und sechszigsten Jahre sich zu Pferde gesetzt hatte, um jugendmuthig die Freiheit seines Herdes erkämpfen zu helfen, stand ihm gerne und treulich in seinen Bestrebungen bei. So geschah es, daß unser junger Held am Ende der Waffenruhe einer der tüchtigsten Offiziere des Regiments genannt werden konnte, und auch mit Recht dafür gehalten wurde.

Am Todestage Friedrichs des Großen fingen die Feindseeligkeiten auf allen Punkten wieder an. Der König von Preußen ging zur Armee ab, und am andern Tage schon fiel die Schlacht bei Groß-Beeren vor, zwischen dem Kronprinzen von Schweden und den Franzosen unter Oudinot, der gewaltig auf Berlin drang, und nur noch zwei Meilen von der Hauptstadt entfernt war, als er zurückgeschlagen wurde. Das erste und zweite Westphälische Husarenregiment unter Anführung des Barons von Hammerstein und des Freiherrn

von Penz gingen zu den Oeſtreichern über und leiſteten ſogleich den Eid der Treue — oder Untreue. — Pfui, Madame! — Napoleon begab ſich mit der Garde nach Dresden, und zog auch die, bis dahin gegen Blücher geſtandenen Truppen an ſich, indem die Alliirten über die Gränze von Böhmen an beiden Ufern der Elbe in Sachſen eingedrungen waren; Blücher aber ſchlug an der Katzbach, zwiſchen Brechtelshof und Groitſch die vereinigten Korps unter Ney, Macdonald und Lauriſton, und unſer Franz errang ſich in dieſer Schlacht neue Lorbeern, indem er einen Franzöſiſchen Adler nahm, der ihm das eiſerne Kreuz brachte. — Wie beſeeligt klopfte ſein Deutſches Herz unter dieſer ritterlichen Zier, die er verdient zu haben ſich bewußt war!

Napoleon jedoch bezahlte redlich den Verbündeten die Schlacht an der Katzbach mit der bei Dresden. Mit Tagesanbruch bot ſie der Kaiſer, und Schwarzenberg nahm ſie, im Vertrauen auf das Uebergewicht ſeiner Kräfte, an. Die Abweſenheit des Klenauſchen Korps, daß er nicht erſt erwartete, hatte

eine Lücke in seiner Linie gelassen, und sein linker Flügel war nun ohne Stütze. Dies konnte Napoleons Scharfblick nicht entgehen; er erkannte den Vortheil, der daraus zu ziehen war. Die beiden Armeen standen sich gegenüber. Um sieben Uhr begann die Kanonade von jeder Seite. Der rechte Flügel der Franzosen machte bald reissende Fortschritte. Das Centrum des Feindes ward von seinem linken Flügel getrennt. Der Kaiser ließ das Kanonenfeuer verdoppeln und sein Feind wich bald von allen Seiten und verließ seine Stellungen. Nun langte, allein zu spät, das Klenausche Korps an. Mit dem Einbruche der Nacht befahl Schwarzenberg den Rückzug in drei Kolonnen auf Toeplitz. Er ließ unter Dresdens Mauern dreißig tausend Mann todt und zwölf tausend Gefangne. So erzählten Französische Berichte; Deutsche lauten zwar anders. Dem General Moreau wurden beide Beine über den Knieen durch eine Kanonenkugel zerschmettert. Er starb acht Tage darnach unter großen Schmerzen zu Laun, einem Böhmischen Städtchen. „Juste punition de ce traitre!" soll Napoleon

bei Empfang dieſer Nachricht geſagt haben. — Warum nicht? — Was kann man dagegen einwenden? — Ich finde das ganz in der Ordnung.

Drei Tage nach der Schlacht von Dresden wurde das Franzöſiſche Armeekorps unter Vandamme zur Abwechſelung wieder einmal von der Oeſtreichiſch-Moskowitiſch-Preußiſchen Armee bei Culm geklopft, und noch acht Tage ſpäter erfocht der Kronprinz von Schweden bei Dennewitz einen Sieg über die Franzoſen, welche von Ney kommandirt wurden und aus dem Korps Oudinots, Bertrands und Regniers, ſo wie aus der Kavallerie des Herzogs von Padua beſtanden. Bei Wörlitz ging der Sächſiſche Major von Bünau mit ſeinem Bataillon zum Feinde über. — Solche Verräthereien, Madame, ſelbſt am Tage einer Schlacht, ja mitten in derſelben, hießen damals Deutſche Geſinnung. — Der ehrwürdige König von Sachſen erließ, tief bekümmert über ſolche Deutſche Geſinnung, ein Manifeſt, in welchem er ſich auf's Bitterſte über die, von den ſeinigen abweichenden Anſichten ſeiner

Unterthanen, und über das Austreten einzelner Soldaten, und das Uebergehen ganzer Bataillone zum Feinde, beschwerte und die Sachsen aufforderte, seinen gefaßten Entschließungen und angenommenen Grundsätzen, denen er nie entsagen werde, ebenfalls getreu zu bleiben. Kassel wurde beschossen und kapitulirte. General Tschernitscheff erließ im Namen Alexanders und auf Befehl des Kronprinzen von Schweden eine Proklamation, worin gesagt wurde, daß das Königreich Westphalen aufgehört habe zu existiren. — Man gebrauchte jetzt viele, von Napoleon erlernte Kraftsprüche. — Blücher ging bei Elster, auf schnell geschlagener Brücke, über die Elbe, nachdem er von Bautzen her einen Eilmarsch gemacht hatte, und ihm stellte sich der General Bertrand mit dem vierten und einem Theil des siebenten Korps entgegen. Das Gefecht war hartnäckig. Eine Würtembergische Batterie wendete ihre mit Kartätschen geladenen Kanonen um und feuerte auf die Franzosen. Diese wurden zurückgeschlagen und verfolgt. Die Chevaux Legers der Westphälischen Garde litten sehr.

Franzens Regiment prallte mit ihnen zusammen. Es wurde wacker gekämpft. Man schlug sich mit großer Erbitterung, bis sich der Sieg auf Preußische Seite neigte. Franz sprengte mit geschwungener Klinge einem Reiter nach, den er schon im Kampfe verwundet hatte, und der nun floh. Mit Windes Schnelle ging es über Stock und Stein. Da stürzte der Fliehende mit seinem Pferde. „Ich ergebe mich!" rief der Gestürzte, den Säbel von sich schleudernd, mit einer dem Jünglinge bekannten Stimme, welche ihm plötzlich wunderbar aus trüber Vergangenheit herüberklang, und arbeitete sich empor. Franz betrachtete seinen Gefangenen genauer und erkannte mit freudigster Ueberraschung in ihm den Wachtmeister aus seiner Heimath, den er getödtet zu haben wähnte, und dessen Tod bis dahin immer ihm ein stiller Vorwurf im tiefen Innern gewesen war. Er hätte ihn umarmen mögen für die Güte, die er gehabt, nicht zu sterben. Jener schien seinen Ueberwinder nicht wieder zu erkennen. Als ihm aber derselbe den blutigen Streit im Wirthshause ins Gedächtniß rief, erkannte er ihn und

erzählte, auf Franzens Frage, wie er ein viertel Jahr an seiner Wunde gelegen, endlich jedoch geheilt worden sey. — „Jeder Mensch hat seinen feindlichen Dämon," fügte er mürrisch und resignirt hinzu; „Ihr seyd der meine." — Der Sieger ließ ihn zurückbringen, als er weiter vorwärts mußte.

Zu Ried wurde ein Freundschafts- und Allianz-Traktat zwischen Oestreich und Baiern abgeschlossen, und ein Baiersches Korps, unter Wrede, vereinigte sich sogleich mit dem Oestreichischen Armeekorps, unter Kommando des Fürsten von Reuß. Dieser Beitritt Baierns zur Koalition war für den überall verrathenen und verlassenen Napoleon von außerordentlicher Wichtigkeit. Wrede erließ einen Aufruf an die unter ihm vereinigte Armee von Baiern und Oestreichern, und forderte sie auf, dazu beizutragen, daß Deutschland Deutschland und Frankreich Frankreich sey — was das heißen sollte, weiß Gott — und daß Friede über Europa komme. —

Das heißt die Kriegsgeschichte der damaligen Zeit rekapitulirt! — Aber die viertägige große

Völkerschlacht, Madame, zwischen sämmtlichen alliirten Armeen und den Franzosen! — Ach, Madame, Ach!

Am 5ten Oktober verließ der größte Theil der Französischen Truppen, und am 7ten Napoleon selbst Dresden. Er ließ dort nur den Marschall St. Cyr mit ungefähr sieben und zwanzig tausend Mann zurück, und zog sich über Meißen, Wurzen und Eulenberg nach Düben. Vielleicht beabsichtigte er, sich an einen seiner Stützpunkte, Torgau, Magdeburg oder Wittenberg zu lehnen. Da er aber überall Hindernisse fand, und ihm aus den frühern Operationen der verbündeten Heere hervorgehen mochte, daß ihre Absicht dahin ging, ihn von der Elbe weg, und auf einen kleinen Raum zu drängen, um ihm alsdann eine entscheidende Schlacht zu liefern, welche zu vermeiden er keineswegs im Sinne hatte, so nahm er seinen Weg nach Leipzig, auf welches er endlich beschränkt war. Am 11ten hatte er sein Hauptquartier zu Taucha, und am 15ten zu Reidnitz, eine halbe Stunde von Leipzig. Nun war in einem Umfange

von drei Stunden seine ganze Macht versammelt. Sie bestand aus der alten und jungen Garde, wie auch aus der Garde-Kavallerie; aus dem ersten Armeekorps, sonst Vandamme; aus dem zweiten, Victor; aus dem dritten, Ney; aus dem vierten, Bertrand; aus dem fünften, Lauriston; aus dem sechsten, Marmont; aus dem siebenten, Regnier; aus dem achten, Poniatowsky; aus dem elften, Macdonald; und aus dem zwölften, Oudinot Ausserdem aber war sie zusammengesetzt aus der ersten Kavallerie-Division, Maubourg; aus der zweiten, Sebastiani; aus der dritten, Valmy; aus der vierten, Milhaut, und aus der fünften, Arrighi.

So hatte der Kaiser hundert und acht und funfzigtausend Mann Infanterie und acht und zwanzigtausend Mann Kavallerie, also hundert und sechs und achtzigtausend Mann, und als Augereau mit seinem Hülfskorps noch zu ihm gestoßen war, zwei mal hunderttausend beisammen.

Die große Oestreichisch-Moskowitisch-Preussische Armee war ihm unmittelbar gefolgt, und

der Fürſt von Schwarzenberg, die beiden Kaiſer und der König von Preußen nahmen ihr Hauptquartier in Nötha; Blücher ſchlug das ſeinige in Skenditz auf; das des Kronprinzen von Schweden, der am 4ten bei Aken und Roslau ſeinen Uebergang über die Elbe bewerkſtelligt hatte, war am 11ten bei Rothenburg an der Saale.

Ach, Madame, die viertägige große Völkerſchlacht mit ihren Erfolgen! — Ach!

Der 16te Oktober brach an. Der Kampf war beſchloſſen. Mit einer Kanonade, vor der die Erde bebte und zitterte, begann er in der Frühe. Fürſt Schwarzenberg verſuchte, von Connewitz aus, durchzubrechen; allein es ſcheiterte ſein Verſuch an der Eiſenfeſtigkeit der Franzöſiſchen Phalanxe. Dagegen drang Napoleon reißend vor. Mit ungeheurer Anſtrengung ward um die Dörfer Dölitz, Wachau und Lieberwolkwitz geſtritten. Kaum war es möglich, dem Adler Frankreichs zu widerſtehen. Entſchloſſen und wacker genug widerſtrebten ihm jedoch die Generale Klenau, Kleiſt und Wittgenſtein. Barklay de Tolly

unterstützte das Centrum. Lange Zeit vermochten die Franzosen nun keine weitere Fortschritte zu machen; endlich jedoch gelang es ihnen, den linken Flügel der Feinde abzudrängen. In dieser Gefahr warf man ihnen eine überlegene Macht entgegen, und so wurden sie wieder zurückgeworfen. — Auf den rechten Flügel der Verbündeten wendeten sich die Zurückgeworfenen umsonst. Bis hinter Wachau trieb sie, unter dem Donner der Artillerie, ein Angriff der Garde Kosacken, unter Orlow und Denisow. Nun erfolgte ein allgemeines Vorrücken der Verbündeten. — Am Abende wurden die Franzosen hinter ihre erste ursprüngliche Stellung zurückgewiesen.

Auf der andern Seite Leipzigs blieb am Morgen dieses Tages Alles ruhig; aber um 1 Uhr Nachmittags begann auch hier die Schlacht, und die Alliirten griffen, vorzüglich von Steuditz aus, unter Blücher, die Feinde an. Tausend Feuerschlünde spieen ihr Verderben gegen einander aus. Die vorliegenden Dörfer wurden von den Franzosen verlassen. Das Terrain von Groß- und Klein-Wetterritsch,

und die Dörfer Möckern und Mockau wurden von ihnen auf's Hartnäckigste vertheidigt. Bei Möckern wüthete der Kampf am heftigsten. Viermal ward es gewonnen und verloren. Am Abende zog sich der Herzog von Ragusa hinter die Partha zurück, und die Vertheidigung von Groß- und Klein-Wetterritsch ward aufgegeben. Die Nacht endigte endlich diese zweifelhafte Schlacht.

Müde und ermattet von den Anstrengungen des Tages, hatte sich Franz, in seinen Mantel gehüllt, am Wachtfeuer neben seinem Rosse an die Erde geworfen, starrte mit oft ihm zu fallenden Augen in die knisternde Flamme, und war bald, zwischen Wachen und Schlaf, in tiefes Grübeln versunken. Ein merkwürdiger Vorfall, der ihm heute begegnet, beschäfftigte seine Seele. Gedanken kamen und gingen an ihm wie Gespenster vorüber. — Als es schon dämmerte nämlich, war er, bei dem Anpralle seines Regimentes auf feindliche Infanterie, nahe mit einem Französischen Offiziere zusammen gerathen. Eben hatte er seinen Säbel zum gewaltigen Hiebe auf den Feind erhoben, als er zu gleicher Zeit die-

ſem ins Geſicht ſah und auch ſogleich die Waffe unwillkürlich ſinken ließ, wie wann plötzlich ſein Arm gelähmt worden wäre; eben aber hatte ſich auch der Franzoſe zum Stoße ausgelegt, als er, gleich ihm, den Degen ſenkte, und mit einem dumpfen Schrei zurückfuhr. — Gerade in dieſem Augenblicke blies die Trompete zur Umkehr, und beide waren getrennt.

Franz vermochte keinen der Gedankengeſpenſter feſtzuhalten; keins derſelben wollte ihm Aufſchluß geben über das Räthſel, das ihn bekümmerte. Er hatte in dem Geſichte des Franzöſiſchen Offiziers, ſo deutlich es nur die Dämmerung zuließ, die ihm unvergeßlichen Züge ſeiner geliebten Margaretha erkannt. Sie konnte freilich, nach ſeiner Ueberzeugung, der Franzöſiſche Offizier nicht ſeyn, das war gewiß; aber welch ein wunderbares Naturſpiel, das es ihm unmöglich machte, auf den Feind einzuhauen, war doch dies! Kaum ein Zwillingsbruder konnte dem andern ſo ähnlich ſeyn, als jener Franzoſe ſeiner Margarethe, und dieſe hatte gar keinen Bruder. Und was war den Offizier in demſelben Augenblicke überkom-

men? Warum hielt auch er plötzlich mit dem Degen ein? Warum ſchonte er den verhaßten Feind? Woher der dumpfe Laut des Schrecks, der ihm auch nicht fremd ſcheinen wollte? Das Alles hätte nur von Margarethen kommen können, wenn ſie ein Mann und dieſer Franzoſe geweſen wäre, und ihn erkannt hätte. — Allein ſie konnte es ja nicht ſeyn. Es wäre ja Wahnſinn, nur daran zu denken, und — dennoch dachte er einige Sekunden lang daran, bis er dieſen Gedanken wieder von ſich warf, und einen andern Leitungsfaden in dem Gewirre dieſes Abentheuers ſuchte, den er indeſſen nicht fand, endlich aber vom Schlafe übermannt, einſchlief. — Ob er im Traume weiter geſucht hat, bleibt im Dunkel; es läßt ſich vermuthen: ja. Es läßt ſich ſogar vermuthen, daß er da gefunden, und wenn das, ſicherlich diesmal das Rechte.

Sieben und zwanzigste Epistel.

Man klagt die Dänen — und es ist Ihnen gewiß bekannt, daß der Begriff, den man mit dem Namen Däne zu umfassen pflegt, im Munde oder in der Feder der meisten Nicht-Schleswig-Holsteiner, gemeinhin zugleich den Begriff: Schleswig-Holsteiner involvirt; obgleich diese Begriffe so weit auseinander liegen, als Kamschatka und Paris, und sich der Schleswig-Holsteiner gegen solche Amalgamation von jeher aus besten Kräften gesträubt hat, noch immer sträubt und sträuben wird, so lange er noch Hände und Füße, Lunge und Herz hat — man klagt also die Dänen fast allgemein einer gränzenlosen Titelsucht an. Ob diese Anklage vollkommen begründet ist, weiß ich nicht, lasse es auch dahingestellt seyn, da es

mir ganz gleichgültig ist, jedes Volk an einer oder der andern Narrheit leidet, und die Dänen sich glücklich preisen könnten, wenn das ihre einzige Narrheit wäre; daß mir aber in Holstein eine unverhältnißmäßige Menge Betitelter in den Weg gekommen sind, das ist wahr, und noch wahrer ist es, oder doch eben so wahr, daß mich diese abgeschmackten Titel, wenn auch nicht groß in Verlegenheit gesetzt, doch vielfach irre geleitet und geneckt haben.

Es war ein verdammter Prozeß, Madame, der mich gerade zu der Zeit sehr beschäfftigte, von welcher ich Sie in diesen Episteln meistentheils unterhalte, und der eben zum Spruche lag. Beiläufig gesagt habe ich ihn jetzt verloren, total verloren; nun auch in der letzten Instanz, obgleich ich Doctor juris bin. Aber ich wundre mich gar nicht daruber, da mein Recht so sonnenklar war, daß es meine Richter blenden mußte, und mein Gegner sich hinter die Schurze eines hubschen Mädchens gesteckt hatte, das der Präsident des Gerichtes manchmal im Zwielichte zu besuchen pflegte; ich wundere mich nur darüber, daß ich Ihnen gar

nicht mit dieſem Prozeſſe aufgewartet habe, während ich doch, ſo lange er auch nur noch in einer Inſtanz anhängig war, eben ſo gerne davon redete, als ich jetzt von ihm ſchweige. Am liebſten war es mir jedoch immer, wenn ich mich über denſelben mit Männern von Fach unterhalten konnte, was in der Natur der Sache liegt, und was Sie begreifen würden, wenn Sie einen Prozeß hätten, oder Doctor juris wären.

Eines Tages hatte ich, während einer guten Stunde, einem wohlbeleibten Herrn, den man „Herr Senator" nannte, meinen ganzen Rechtsſtreit umſtändlich entwickelt, und war über die Geduld und Aufmerkſamkeit, mit welcher er mir zugehört, ganz entzückt. Als ich endlich mit meiner Geſchichte fertig war, bat ich ihn ſchließlich um ſeine Meinung als Rechtsgelehrten. Zu meiner Verwunderung — ich war, wie aus den Wolken gefallen — erklärte er mir jedoch ohne Umſtände, daß er zwar Rathsverwandter, und daher mit dem Titel „Senator" beehrt, ſeines Gewerbes aber Brenner und Brauer ſey, und von der Juriſterei nichts verſtände, ich in

meiner Sache aber darum doch gerne Recht haben könne.

Das biedere Plattdeutsch — er hatte bis dahin die paar Worte, die ich von ihm gehört, hochdeutsch gesprochen — in welchem er mir diese freimüthige Erklärung zukommen ließ, ließen durchaus keinen Zweifel, daß er nur ein sehr entfernter Verwandter des wohlehrbaren Rathes seyn konnte. Ich wendete mich daher nun an einen auch etwas zierlicher aussehenden Mann, der ebenfalls, und, wie es schien, mit großem Interesse, meiner Prozeßerzählung zugehört hatte, und den man „Herr Justizrath" titulirte; allein dieser anwortete mir sehr höflich, daß auch er nicht Jurist, sondern Arzt sey, und daher nicht kompetent über meine Sache urtheilen könne. Befremdet über diese zweite unerwartete Täuschung, richtete ich jetzt meine Bitte an einen andern, mir ebenfalls nahe sitzenden Zuhörer, der „Herr Kammerrath" hieß, und in dem ich doch endlich nun einen Juristen anzutreffen hoffen durfte. Dieser indessen lachte recht herzlich über meinen Irrthum

und ſagte mir, daß er nichts weniger als ein Rechtsverſtändiger ſondern Zollbeamter ſey.

Wirklich etwas ärgerlich über dieſe Irrgänge, und entſchloſſen, keinen Schritt weiter hier in meinem Prozeſſe zu thun, brach ich die Rede von ihm ab, und knüpfte mit ein paar „Kriegsräthen," die mir gegenüber und neben einander ſaßen, ein taktiſches Geſpräch über die neueſte Expedition der Franzoſen in Algier an, indem ich ſchmeichelhaft äußerte, von ihnen, als Sachverſtändigen, gewiß nur Belehrungen über dieſe Kriegsoperation vernehmen zu können. Da war ich aber wieder ſchön angekommen! Beide „Kriegsräthe" ſahen mich mißmuthig und wie beleidigt an — ſie mochten meinen, ich wolle ihren Titel verhöhnen — und ſagten dann empfindlich, daß ſie vom Kriege nichts verſtänden, und mir wurde menſchenfreundlich auseinander geſetzt, daß der Eine Poſtmeiſter und der Andre Branddirektor wäre; als ich in meiner Herzensnoth jedoch nun einen „Kriegsaſſeſſor" in das einmal angefangene Thema ziehen wollte, flüſterte mir eine mitleidige Seele, daß auch der nichts vom Kriegsweſen ver-

stände, sondern nur Schreiber oder sonst was, ich glaube auf einem Kommandokomptoir, sey.

Einige Tage später erzählte ich diese Qui-pro-quo's einem ältlichen Herrn von sehr würdevoller Haltung, der einen bis an den Hals zugeknöpften dunkelgrauen Oberrock, eine schwarze Halsbinde und ein Ritterkreuz auf der Brust trug, und den ich, nicht allein um dieses willen, sondern auch deswegen für einen Militair zu halten nicht umhin konnte, weil er eine große Schmarre im Gesichte hatte. Er lächelte vornehm über diese Mißgriffe, und gab mir zu, daß hier zu Lande die Titel, welche man den Leuten verleihe, nicht immer mit ihren Aemtern übereinstimmten. Als ich jedoch im Verfolge des Gesprächs von dem Pulver sprach, das er Zweifelsohne schon gerochen, und von der Tapferkeit seines Degens, welcher ihm sicherlich das ritterliche Kreuz auf seiner Brust erkämpft habe, redete, nicht weniger beifällig des stattlichen Hiebes erwähnte, der ihn sehr gut kleide und seinem Aussehen recht etwas martialisches gebe: antwortete er mir ernst und kalt, er habe nie Pulver gerochen, nie einen Degen, auch als

Student nicht, aus der Scheide gezogen, und verdanke das Ehrenzeichen, das ihn ziere, nur einigen geringen Verdiensten um Kirche und Schule, denn er sey seines Amtes Prediger. Was seine Narbe endlich betreffe, so sey er vor ein paar Jahren unglücklicherweise in eine Sense gefallen, als er bei seiner Aerndte gegenwärtig gewesen. —

Ich habe Ihnen schon gesagt, Madame, daß Rendsburg eine Festung ist, und keinen Mangel an Thoren hat; auch, wo mir recht daß diese Festung nicht mehr das Recht hat, sich eine Jungfrau zu nennen, da sie vor ein paar hundert Jahren von den Kaiserlichen und auch von den Schweden eingenommen worden, obgleich sie in dem Kriege von 1813 bis 1814 den Feinden nicht geöffnet wurde; was vielleicht daher rührte, weil kein Mensch sie belagerte. Es hatten deshalb in diesem denkwürdigen Kriege weder Besatzung noch Bürger Gelegenheit, sich auszuzeichnen, und ob sie es gethan haben würden, wenn diese sich geboten hätte, kann ich nicht entscheiden, da ich wirklich nicht beurtheilen kann, wie es mit der Tapfer-

keit der Rendsburger heut zu Tage ſteht, wiewohl die braven Bürger mit Wehr und Waffen ſo eifrig aus dem Thore laufen, daß nicht einmal einer in der Stadt bleibt, um im Nothfalle einem ehrlichen Menſchen den Bart abſäbeln zu können. — Sonſt ſind die Rendsburger die gebildetſte, ſittlichſte, beſte und ſanfteſte Menſchengattung, die man in Deutſchland nur finden kann. Man trifft überall unter ihnen aufgeklärte und wohlunterrichtete Männer ſowohl, als kluge, ſittſame und häusliche Frauen an; überall kerngeſunde und unverzerrte Vernunft, ſo wie durchdringenden Scharfſinn. Feinheit und Eleganz zieren faſt ein jedes Haus, in denen allen Künſte und Wiſſenſchaften uns mit mildem Lächeln grüßen. Kaum kennt man darinnen auch nur den kleinſten Verſtoß gegen die Artigkeit und den Anſtand. Die Rendsburger ſind zuvorkommend ohne läſtig zu werden, großmüthig ohne Hochmuth, höflich ohne Kriecherei, gelehrt ohne Dünkel, gaſtfrei ohne Prahlerei. Ihr Wohlwollen will nicht ſcheinen; es hat innern und gediegnen Gehalt. Das Gute üben ſie nicht aus verſteckter Eitelkeit, ſondern

nach dem Gebote ihres guten Herzens. Sie sind arbeitsam, gottesfürchtig und wohlthätig, woher man auch in der Stadt keine Arme antrifft; sie sind rein gute Menschen, woher man auch nur heitere, lebensfrohe Gesichter erblickt; grobe Laster würde man vergebens suchen; man findet sie hier durchaus nicht. Häusliche, stille Tugenden, eheliches Glück, Verträglichkeit und Biedersinn sind allgemein. Unzucht ist hier unerhört und Gattentreue ohne Ausnahme. — Was sagen Sie dazu Madame? — Das gefällt Ihnen doch gewiß. — Es ist aber Alles nicht wahr, Madame!

Von der Tapferkeit der Neudsburger vor ein paar hundert Jahren dürfte ich schon eher ein Wort mitsprechen, denn davon habe ich aus glaubwurdiger Quelle erfahren, und verdient dieselbe bekannter zu werden, als sie es bis dahin ist. Es war in der Zeit des von meinem Gewährsmanne sogenannten „Kaiserlichen Krieges," da sich ihr kriegerischer Geist auf eine so würdige Weise herausstellte. Als nämlich König Christian der Vierte beim Heranahen der feindlichen Kaiserlichen Armee ein Aufgebot

ergeben ließ, und befahl, daß Jedermann sich sammeln und zur Beschützung des Vaterlandes dem Feinde entgegen ziehen sollte, zog auch muthig und unverzagt Rendsburgs „ganze Bürgerschaft, und Mann bei Mann" nach Neumünster; obwohl darüber „unter Frauen und Kindern ein so großes Lamentiren entstanden, daß man auch in den Betstunden vor vielem Weinen den Priester kaum hören können."

Statt der Rendsburger besetzten nun Flensburger die Stadt; was man jedoch ein wenig abgeschmackt finden mochte, wo[illegible]er denn bald Jene Diese ablößten, um ihre Stadt selbst zu vertheidigen.

Mittlerweile kamen Wallensteins Völker näher und näher, und belagerten endlich, gegen dreißigtausend Mann stark, die Festung.

Diese Belagerung, während welcher sich die Bürger durch manche kräftige That auszeichneten, nahm den 12ten September 1627 ihren Anfang, und dauerte bis zum 6ten October, da von Kopenhagen der Befehl kam, die Stadt zu übergeben; nicht eher wollten die Belagerten von einer Uebergabe wissen, und mit Schmerz

und lautem Unwillen öffneten ſie dem Feinde ihre Thore.

Nicht weniger herrſchte im Jahre **1643**, als plötzlich die Schweden unter Torſtenſohn im December vor Rendsburg erſchienen, unter den Einwohnern dieſelbe patriotiſche Begeiſterung. Weil aber die Uebermacht groß, und ſie ſo plötzlich überkam, daß auch kein einziger Soldat ſich in ihren Mauern befand, die Feſtung ebenfalls mit Kanonen und Munition ſehr ſchlecht verſehen war und Wall und Mauer, allzu ſehr verfallen, wenig Widerſtand zu leiſten vermochte, rieth ihnen die Nothwendigkeit, ihren kriegeriſchen Sinn gefangen zu nehmen und gutlich zu unterhandeln. Dies thaten ſie denn auch, jedoch nicht eher, bis es ihnen „bei Ehr und Redlichkeit, ja Seel und Seeligkeit“ war verſprochen worden, nicht mehr als ſechszig Mann einnehmen, auch „ſonſten nicht beſchwert werden zu ſollen.“

Dieſer Akord ward aber ſehr ſchlecht gehalten, denn es blieb nichts weniger als bei dieſer geringen Einquartirung; im Gegentheil wurden die Bürger während neunzehn Wochen arg gedrückt, und mußten zum Beſchluß, als die Schweden

endlich abzogen, dem feindlichen Oberstlieutenant, und Kommandeur der Artillerie dreitausend Thaler, eine damals nicht unbedeutende Summe, zahlen.

Das erste, was jetzt nach dem Abzuge der Schweden und nach Besetzung der Festung durch die Dänen vorgenommen wurde, war, die verfallenen Werke wieder in Stand zu setzen; bei welcher Arbeit sich die Bürger ganz besonders thätig bewiesen. Die Besatzung bestand nun, außer diesen, aus achthundert Mann, unter dem Major und Kammandanten Walter, welcher auch noch eine Anzahl Bauern aus der Umgegend in die Festung aufnahm.

So war man denn ziemlich gerüstet, als die Nachricht einlief, daß die Schweden eine „fliegende Armee" unter dem Obersten Helm Wrangel wieder zurück nach Holstein gesandt hätten; woher man sich beeilte, „da man sicherlich einer Belagerung entgegen sehen zu müssen glaubte," den noch fehlenden Proviant hereinzuschaffen.

Am 25sten März 1645, eben unter der Predigt, bemerkte man eine Anzahl Schwedischer

Reiter auf dem Stadtfelde, unter die vom Walle sogleich Feuer gegeben wurde, und der Kommandant befahl, die Vorstadt anzustecken. „Als aber Garnison und Burgerschaft einen Ausfall machten, und ein Gefangener aussagte, daß es der Schweden Absicht sey, nach Jütland zu gehen, hielt man mit Brennen ein.“

Am andern Tage machten die Bürger, „die immer mit der Garnison zusammen handelten,“ einen zweiten siegreichen Ausfall.

Noch hatte der Feind nicht viel unternommen; bald indessen fing er an, seine Laufgräben zu eröffnen. Aber schon in der Nacht fielen die Rendsburger „mit achtzehn Feuer-Röhren und mit Morgensternen“ aus, und es wurden „etliche Feinde niedergemacht und ein Fähndrich und zwei Musketire hereingebracht, auch beständig, wenn sich der Feind sehen ließ, „mit Stücken und Musketen hinausgeschossen.“

Auf Osterabend thaten die Belagerten noch „einen starken Ausfall aus dem Holsteinischen Thore, jagten den Feind gar aus dem Laufgräben“ und machten etliche nieder, nahmen aber nur den Pagen des Schwedischen Obersten

Daniel gefangen, „weil sich die Soldaten mit der Flucht salvirten.“ Das Zelt des Obersten, der selbst nur mit genauer Noth entkam, nebst dessen Silberzeug, Kleider u. s. w. wurde bei dieser Gelegenheit die Beute der Sieger. Von diesen blieben auch nur zwei Mann; „wieviel von den Feinden, weiß man nicht.“

Während dieser Ausfälle arbeitete der Schwede unaufhörlich an seinen Laufgräben und Batterieen, obgleich man Tag und Nacht, ihn zu stören, aus der Festung feuerte und ihm nicht unbedeutenden Schaden that. Endlich fing er an, mit Steinen zu werfen,. „Weil nun dieses in der Stadt ein ungewöhnliches Werk, auch dazu an sich selbsten erschrecklich, war Alles in großer Furcht, bis man es endlich gewohnt, indem der Schweden eigener Aussage nach, über drittehalbtausend Mal mit Steinen aus den großen Mörsern geworfen worden, ohne Feuerkugeln und Granaten, daß man es zuletzt nicht groß geachtet.“

Mitte Aprils fing der Feind an, „von seinen Batterieen mit Stücken zu spielen,“ worauf man ihm aber von dreien Batterieen „tapfer

geantwortet, bis des Feindes Batterieen gänzlich ruinirt." Darauf warf der Feind „zwei mittelmäßige und zwei ungeheuer große Granaten, nebst zwei Feuerballen herein und continuirte mit den Steinen. Die eine große Granate ging hinter den Schulen im Garten nieder, machte ein mächtig großes Loch in die Erde, und richtete die Fenster in den Schulen und die benachbarten Häuser übel zu; die andere fiel in Bürgermeister Guden Haus, welches ledig war. Ist aber von beiden gottlob kein Mensch beschädigt worden. Die zwei Feuerballen sind ohne Schaden gedämpft. Denkwürdig ist, daß eine Frau aus der Vorstadt mit drei Kindern in gemeldetem Hause war, und wie sie die Granate höret fallen, ergreift sie zwei Kinder und eilet damit zum Hause hinaus; das dritte aber, das kleinste, blieb in der Wiege liegen. Ob nun schon das Haus ganz zerschlagen, und viel Holzwerk um und auf die Wiege gefallen, ist doch dem Kinde kein Schaden zugefügt worden."

Bald darauf ereignete sich nochmals ein ähnlicher Vorfall.

„In dieser Zeit ist auch ein Kerl gehenket, welcher ein Schwede von Geburt, weil er zum Feinde überlaufen wollen und ertappt worden.“ Auch kamen nun „die Königsmarkischen Völker an, stellten sich bei des Feindes Schiffs-Brücke, daß man sie alle wohl sehen konnte, und schickten einen Tambour herein, welcher mit großen Bedrohungen diese Stadt ihnen zu übergeben begehret.“ Man verachtete aber jede Aufforderung zur Uebergabe.

„Nun gingen, unter Anführung der Hauptleute Wittmark und Holling, Bürger und zweihundert Soldaten in drei verdeckten, zehn offenen und drei kleinen Böten, so mit Feuerwerk zugerichtet, nach des Feindes Schiffs-Brucke, und weil es ein finsteres und regnigtes Wetter war, schickte man ein offenes Boot voraus, welches in aller Stille des Feindes verlorne Wache wegnahm, darauf die Völker in den zehn offenen und drei kleinen Böten, so mit Feuerwerk zugerichtet, an's Land gesetzt wurden, und gingen die andern drei verdeckten, nebst den drei kleinen Feuer-Böten, zu Wasser, und auch die Völker zu Lande in aller Eil nach

der Schiffs-Brücken zu," und obwohl die Schweden eine Wache von ungefähr dreißig Mann auf der kleinen Seite hatten, wollten sie doch der Belagerten Angriff nicht erwarten, sondern „gingen durch, warfen etliche Bretter von der Brücke, und retirirten sich auf die andre Seite;" worauf die Brücke angezündet wurde und bald hell brannte. Als nun aber die Feinde von allen Seiten herzuströmten, gingen die Rendsburger wieder zu Schiffe. — Die Schiffbrücke ward jedoch bald wieder hergestellt.

Nachdem so die Feindseeligkeiten ununterbrochen fast fünf Wochen fortgedauert hatten, schickten die Belagerer abermals einen Tambour in die Stadt, um sie aufzufordern, erhielten jedoch dieselbe Antwort, welche man ihnen auf ihre erste Zumuthung ertheilt hatte, daß nämlich Garnison und Bürgerschaft einmüthig und fest entschlossen wären, die Festung bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen und nicht zu übergeben.

Am letzten April fielen die Belagerten aus dem Mühlenthore aus, und zugleich ging der

Kommandant mit einem großen Prahm und einem Schiffsbote zu Waſſer nach Vorwerk, wo der Feind eine Batterie von vier Stücken errichtet hatte. Siegend führten dieſe Soldat und Burger davon, und brachten ſie in die Stadt. — Am erſten Mai fielen ſie nochmals zu Waſſer und zu Lande aus, und ſchlugen ſich wacker mit den Schweden herum, warfen auch einige Laufgräben zu. Bei dieſer Affaire blieb ein Bürger auf dem Platze; auch blieben zwei Bauern, welche die Gräben mit zugeworfen.

In einer Nacht der Mitte Mai's und den folgenden Morgen that der Schwede über fünfhundert Schüſſe aus dem groben Geſchütze auf die Stadt, und außerdem fielen „die gewöhnlichen Steine, Granaten und Feuerballen.“ Statt daß dies aber der Rendsburger Muth brechen ſollte, feuerte es ſie nur heftiger an, ſich tapfer zu wehren.“ Ueberdies waren viele Schüſſe vergeblich, und thaten nicht allzu vielen Schaden. Gleichfalls in der Nacht verſuchte der Feind, eine Brücke über den durchſtochenen Holſtendamm zu ſchlagen, ward aber durch das

Geschütz der Festung, welches man Alles auf diesen Punkt richtete daran verhindert. „Jetzt kam der Feind vor dem Mühlenthore angesetzt," doch wurde er auch hier „lustig mit Stücken und Musketen empfangen," worauf er sich dann wieder zurückzog.

Gegen Abend des andern Tages schwammen zwei Einwohner der Stadt am hellen Tage nach der Brücke, die noch halb in der Oeffnung des Dammes lag, hieben die Taue, vermittelst welcher sie befestigt war, durch, und holten sie im Angesichte der Schweden weg.

Kein Tag verging, an welchem der Feind nicht mit Steinen warf und aus grobem und geringerm Geschütze die bedrängte Festung beschoß. Der Burger Muth aber wankte nicht; ihre Beharrlichkeit allein rettete wahrscheinlich die Stadt, da ohne sie die Besatzung zu schwach gewesen wäre, zu widerstehen, und der Kommandant nicht ganz ungeneigt schien, sie zu übergeben, obgleich seine Tapferkeit nicht füglich in Zweifel gezogen werden darf.

Nachdem die Schweden eines Morgens, außer den gewöhnlichen Steinwürfen, über zwei-

hundert Schüsse „aus halben Carthauen" gethan, bemerkten die Belagerten, daß es sowohl in den Laufgräben vor dem Mühlenthore, als auch in denen vor dem Holstenthore überaus lebendig wurde, und „viele Soldaten hin und her marschirten." Bald darauf „brachte der Feind eine Brücke unter der hohen Batterie über an den Wall." Weil es nun immer deutlicher wurde, daß sich die Feinde zu einem ernstlichen Sturme anschickten, „sind sowohl Bürger als Soldaten resolvirt gewesen, haben einer den andern zur Standhaftigkeit ermahnt, und also des Feindes erwartet."

Unterdessen wurde man gewahr, daß die Brücke, welche der Schwede herübergebracht, „nur an einem Taue hing, woher man dies gerne entzwei gehabt, damit der Strom die Brücke wieder vom Wall nehmen könnte. Weil der Feind aber fertig im Laufgraben und also gar nahe an der Brücke zum Sturme bereit stunde, als hat man folgendes Stratagema gebraucht: man ließ nämlich viele Granaten den Wall herunterlaufen, und indem solche ihre Schläge thaten, feuerte man mit Stücken und

Musketen dazu. In solchem Rauch und Dampf ist ein Kerl längs der Brucke hinzugelaufen, und hat das Tau, woran die Brücke fest war, dem Feinde vor der Nase ab und entzwei gehauen." — Nach dieser That, und da der Feind die seltne Unerschrockenheit der Bürger und der Besatzung gewahrte, „hat er seine abgehauene Brucke wieder zu sich in den Laufgraben gezogen, und ist also der Sturm nachgeblieben. — In diesem Gefechte haben die Burger den allergefährlichsten Ort gehabt und sind auch zwei Burger erschossen."

Bis dahin hatte man immer noch auf endlichen Entsatz gehofft. Einmal schien diese Hoffnung auch in der That Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, „da man mit Freuden gewahr wurde, daß viele Reuter über die Schiffbrücke nach Jevenstädt gegangen;" aber man hatte sich doch nur umsonst gefreut.

Noch ein Mal wurde die Stadt, deren Lage täglich verzweifelter ward, aufgefordert; allein auch jetzt schlug man die Uebergabe hartnäckig ab.

Bis in den Anfang des Augusts dauerten

auf dieſe und ähnliche Weiſe die Feindſeeligkeiten beſtändig fort, bis man dem endlich mit lautem Jubel die Abſchließung des Friedens vernahm; „darauf der Oberſt Wrangel nebſt etlichen andern Offiziers hereingekommen, welche der Kommandant mit Wein und Bier tractirte, daß ſie einen guten Rauſch mit zurückgenommen.“

Von der achthundert Mann ſtarken Beſatzung waren nach verkündetem Frieden keine hundert und funfzig Mann mehr übrig, und viele Bürger hatten in der Vertheidigung ihrer Vaterſtadt den rühmlichen Tod gefunden, ſo wie auch eine nicht unbedeutende Anzahl Bauern gefallen war.

Nicht mindere Tapferkeit und Ausdauer bewieſen die Einwohner Rendsburgs in den Jahren 1657 und folgends, als zwiſchen Dännemark und Schweden aufs Neue der Krieg ausbrach.

Da ſich die Däniſche Armee — als der Schweden König Karl aus Polen nach Holſtein kam — ungefähr neuntauſend Mann, unter Anführung des Reichsmarſchalls An-

dreas Bilde, nach Fühnen zurückzog, und gegen das Ende July's durch Rendsburg ging, ſtand dem Feinde das ganze Land offen. Bald erſcholl die beunruhigende Nachricht, daß er Itzehoe, nach vergeblicher Belagerung, bis auf zwölf Häuſer, durch glühende Kugeln verbrannt und in Aſche gelegt habe; woher auch in Rendsburg die gerechteſte Beſorgniß für die Stadt erwachte. Zum Unglücke waren die Werke der Feſtung, als ſich ſchon das Hauptquartier der Schweden in Kiel befand, noch keineswegs wieder in ordentlichen Stand geſetzt worden, obgleich der Kommandant, Oberſt Cramnach, alles Mögliche that, den Bau derſelben zu beſchleunigen, und kein Geld dabei geſchont ward. — Da nun die Gefahr, in welcher die Stadt ſchwebte, Keinem unbekannt war, „als haben die Bürger, in Anſehung deſſen, daß es die höchſte Noth erfordert, ſelbſt Hand angelegt, und erſtens den Wall am Gewölbe bis an die Schiffs-Brücke, item den Wall von Schummes Hauſe bis an Ranzauen-Rundeel ganz fertig gemacht, und weil noch keine einzige Palliſade geſetzt, als haben ſich

etliche Bürger zusammengethan und solche gesetzet, die Dornen aus den Graben gehauen und darum geflochten, auch die Vogelstange heruntergenommen und auf den Wall für Sturmbalken gelegt," zu gleicher Zeit sich demnächst dahin fest vereinigt, daß Keiner aus der Stadt weichen sollte, sondern bis auf den letzten Mann „zu fechten, sich gänzlich resolviret. Unterdessen seynd täglich, sowohl Bürger als Soldaten auf Parthei ausgegangen, da es denn zuweilen gute Beute, auch zuweilen gute Stöße gegeben, wie man denn einsmals über achtzig Wagen mit Haber, Malz, Mehl, Speck und allerhand Proviant bekommen und hernach noch vierzig desgleichen. Denn weil die adlichen Güter in Angeln und Schwansen solch Proviant nach Kiel liefern müssen, hat man ihnen bei Schnellen Markt aufgepaßt und solches nach Rendsburg gebracht; außer was sonst noch zu vielen Malen, sowohl an kostbaren Sachen, als auch an gefangenen Offiziers und Gemeinen ist hereingebracht worden in die Festung."

Der Rothschildsche Frieden unterbrach diesen

Krieg nur kurze Monate; doch wußte man noch nichts von neuen Feindseeligkeiten, als eines Abends im August 1658, mit dem Thorschlusse, „ein Schwedischer Adjudant mit ungefähr zwanzig andern Offiziers vor das Holsteinische Thor gekommen und begehret, eingelassen zu werden, weil er, dem Vorgeben nach, etwas einkaufen wollte. Wie er hereingekommen, hat er den Majoren Bolte, der das Thor auf- und zugeschlossen, zu sich fordern lassen und ihn freundlich gebeten, er möchte ihm die Freundschaft erzeigen, und ihm das Thor frühzeitig öffnen, dann er nothwendig zum Mittage in Kiel seyn müsse, welches ihm, weil man gar keine Feindschaft vermuthen, auch zugesagt wurde.

„Es kam aber in selbiger Nacht ein Bauer aus Westerönfeld, Namens Jakob Rowehr, an den Graben, rief die Schildwache an und sagte, man sollte sich fürsehen, dann es wären über tausend Reuters vorhanden; er wisse nicht, was es bedeutete oder bedeuten möchte. Dieses ist, weil den Schweden nicht viel zu trauen, verdächtig vorgekommen, deswegen man auch nicht das Thor sobald öffnen lassen, wie-

wohl die Schweden, so hierinnen, und alle fertig zu Pferde hielten, darum inständigst ersuchten. Als es nun heller Tag war, hielt ein Rittmeister mit ungefähr vierzig Reutern vor dem Schlagbaum, begehrte, man sollte aufmachen, er wollte durch nach Gottorf, und zeigte auch einen Paß, welchem man aber nicht traute. Statt dessen schickte man einen Sergeanten und zwei Mann hinaus, um zu sehen, ob noch mehr Völker vorhanden. Kaum daß er hinausgekommen, ist er alsbald von den Schweden weggenommen und zu dem Pfalzgrafen gebracht worden, welcher mit seinen Reutern hinter dem Berge gehalten." Als die Rendsburger dies gewahrten, riefen sie dem Rittmeister, „so noch mit seinen Reutern vor dem Schlagbaume gehalten, zu: er solle die Leute wieder hereinschaffen; im Mangel dessen hätte man sonst noch so viele hierin, daß man sich könnte bezahlt machen. Darauf ist der Rittmeister hingeritten, und sind sie wieder hereingekommen; davon man denn soviel erfahren, daß es nicht rathsam, das Thor zu öffnen."

Weil nun die Schweden sahen, daß es ihnen

nicht gelingen wollte, die Stadt zu überrumpeln, „ist der Pfalzgraf mit seinen bei sich habenden Reutern wieder nach Jevenstädt marschirt, und der Rittmeister, so vorher nach Gottorf gewollt, hat sich auch bedacht und ist wieder umgewandt;“ weil man indessen des ausgebrochenen Krieges noch nicht gewiß war, ließ man „— fast gar zu ehrlich —“ die übrigen Schweden aus der Stadt. Bald darauf aber kam vor das Mühlenthor ein starker Reutertrupp und schickte sich an, da er es verschlossen fand, „des Gouverneurs Vieh fortzutreiben, welches dort auf der Weide ging, darauf man aber vom Wall mit Stücken unter sie gespielt, daß sie das Reißaus nehmen müssen.“

Jetzt beschränkten sich die Schweden darauf, mit etlichen Regimentern Reuter und Dragoner, unter Anführung des Pfalzgrafen — Philipp bei Rhein — die Stadt blockirt zu halten.

Als man daraus wohl gewahr werden konnte, daß es ihnen um Rendsburg zu thun seyn müsse, „und sie Feinde seyn wollten, hat man auch andere Confitua gefaßt, ist aus dem Mühlenthore ausgefallen, und hat zwei Gefangne,

als einen Quartiermeiſter und des Oberſten Beng ſeinen Hofmeiſter, hereingebracht; ſind auch täglich ſowohl Bürger als Soldaten, worunter der Hauptmann Herbſt ſehr berühmt geweſen, zu ihnen hinausgefallen und mit ihnen chargiret, da es denn oft ſehr ſcharf hergegangen." — Bei einem dieſer Ausfälle, als ſich die Belagerten ſchon zurück zur Stadt begaben, wurde ein tapferer Bürger, Thomas Gude, „weil er ſich zu weit verhauen," erſchoſſen; den Körper aber wollten ſeine wackern Waffenbrüder nicht in Feindes Händen laſſen, ſondern brachten ihn in die Stadt, ſo ſehr auch die Schweden dies zu hindern beſtrebt waren. Einem andern, „Marten Pahl," ward ſein Pferd unterm Leibe todt geſchoſſen, — die meiſten Bürger waren bei dieſem Ausfalle zu Pferde — „daß er mit großer Gefahr, weil er faſt mitten unter den Feinden war, zu Fuß wieder in die Stadt gekommen."

Ende Auguſts machten Bürger und Soldaten wieder einen muthigen Ausfall, unter Anführung des Hauptmanns Harloff, aus dem Holſtenthore, und ebenſo im Anfang Septembers aus

dem Mühlenthore zu Pferde und zu Fuß; bei welcher Gelegenheit „zehn bis zwölf Mann von den Schwediſchen Dragonern niedergemacht wurden.“

In dieſem Zeitpunkte glaubte der Herzog Friedrich der Dritte zu Holſtein-Gottorf eine paſſende Gelegenheit gefunden zu haben, ſich Rendsburgs zu verſichern; er ſandte daher ſeine beiden Räthe, Wolf Blome und Friedrich von Ahlefeld, nach Rendsburg, und ſtellte vor, daß des Königs von Dännemark Sachen ſehr ſchlecht ſtunden; daß ein Landſtrich nach dem andern verheert und verwüſtet wurde, ſelbſt Kopenhagen, hart von den Feinden bedrängt, ſich ergeben müßte, und Kron und Zepter in Gefahr ſeyen. Wie ſchlimm die Herzogthümer daran wären, wenn man nicht bei Zeiten einen Entſchluß faſſe, ergebe ſich von ſelbſt, und daran ſey dann nichts als die Halsſtarrigkeit Rendsburgs, dieſer mitten in den Landen gelegenen Feſtung, Schuld. Er ſchlage daher vor, dieſe Stadt in ſeine Hände zu überliefern. In dem Falle der Annahme ſeines Vorſchlages, habe er den Schwe-

diſchen General dahin vermocht, ſogleich alle Feindſeeligkeiten einzuſtellen, und die Belagerung aufzuheben. Die Beſatzung ſolle dann in des Herzogs Dienſte treten, und dieſer gebe ſein Wort, wenn dereinſt zwiſchen den Reichen Schweden und Dännemark ein Friede zu Stande kommen, und König Friedrich wieder im vollkommenen Beſitze ſeiner Krone ſich befinden werde, er — oder ſeine Nachkommen — die Feſtung wieder räumen und abtreten wolle. Zum Schluſſe folgte dieſem Vorſchlage denn auch noch eine Drohung in drohendſter Form.

Nachdem hierauf der Gouverneur den Rath und die ſechszehn Bürger, ſammt dem Oberſten Domſtorff und einigen Hauptleuten, aufs Schloß gerufen, und ihnen des Herzogs Begehren mitgetheilt hatte, ward einſtimmig beſchloſſen, daß man die Feſtung nimmermehr in fremde Hände geben, ſondern ſie mit Gut und Blut vertheidigen wolle; es ſey denn, daß des Königs Befehl es anders beſtimme. Mit dieſer Antwort mußten die Geſandten heimkehren.

Der König, der des Herzogs Anmuthen und der Bürger heldliche Antwort erfuhr, belohnte

ſolche hochherzige Treue mit einem eigenhändigen Belobungsſchreiben. — Ja, Madame, mit einem Belobungsſchreiben! Und dergleichen iſt immer nicht zu verachten, wenn es zur Zeit nichts Anderes giebt, oder nichts Anderes geben ſoll; es iſt, ſo zu ſagen, immer etwas, und die Rendsburger werden ſicherlich davon entzückt geweſen ſeyn, denn ſie waren damals gewiß genügſamer als jetzt: und ich habe auch einmal ſo ein Ding von Belobungsſchreiben von einem Könige erhalten; aber ich bin gar nicht davon entzückt geweſen, nicht ein klein wenig, und das thut mir recht leid; aber ich bin es nicht geweſen, obgleich es Alles war, was ich von dem Könige für die — feierlich erſt bewilligte — Zueignung eines Werkchens von auſſerordentlicher Tiefe und Schönheit — Sie werden dem Verfaſſer ſelbſt doch glauben, daß es eben ſo tief als ſchön war? — erhielt, und der König auch ſelber auf ſeinen Beifall ſo viel Werth legte, daß ihm wohl erlaubt war zu glauben, ich könne damit zufrieden ſeyn; aber ich war es doch nicht, und eine Stockfiſchpaſtete wäre mir lieber geweſen, der ich, wie Sie wiſſen, auf den Ruhm gar

nichts gebe, und Stockfischpastete liebe, und statt des Schreibens hätte er mir gerne eine solche schenken können, und das wäre ihm gar nicht schwer gewesen, da er Stockfische die Menge in seiner Nähe hatte und — — — Madame, genug davon.

Am 12ten September endlich, als die Schweden erfuhren, daß der Churfürst von Brandenburg zur Hülfe des Königs von Dännemark mit einer Armee im Anzuge sey, steckten sie in der Nacht ihr Lager in Brand, brachen auf, und zogen ab und von dannen. —

Diese langweilige Mittheilung machte mir ein ehrlicher Rendsburger Spießburger, und schien nicht wenig stolz auf die Verdienste seiner Vorväter zu seyn. — Ja, Madame, wenn man nicht noch das bischen Stolz auf Andre: Eltern Brüder, Weib, Kinder und sonstige Angehörige; auf Imaginaires: Orden, Rang und Titel; auf Wesenloses: Fürstengunst, Lob und Schmeicheley; auf todten Prunk: Palläste, Kutschen und schöne Kleider hätte, so bliebe einem in der Regel gar keiner: denn auf sich selbst stolz zu seyn, hat der Mensch selten Ursache. — Wes-

halb ich Ihnen indeſſen dieſe Hiſtorie mittheilte und Sie damit langweilte?

Madame, ich habe einen Weinhändler gekannt, einen wahren Menſchenfreſſer, einen Würgeengel und äußerſt geduldigen Hahnrey, der ſich häufig das Vergnügen machte, ſeine Burſchen ganz unmenſchlich zu prügeln. Auf einige humane Vorſtellungen von meiner Seite, welche den Zweck hatten, ſeine tyranniſche Fauſt etwas zu ſänftigen, erwiderte er mir mit möglichſter Ruhe: „mein Beſter, ich muß die Ehre haben Ihnen zu ſagen, daß ich, als Burſche, von meinem Lehrherrn ganz miſerabel traktirt worden bin, und mehr Prügel erhalten habe, als Sterne am Himmel ſind. Bevor ich dieſe bei meinen Burſchen nun alle wieder angebracht haben werde, kann ich mich nicht beruhigen, und ſie mögen ihrerſeits in der Folge ſuchen, ſie, eben wie ich, wieder loszuwerden.

Da, Madame, haben Sie meine Antwort.

Acht und zwanzigste Epistel.

Rendsburg, Madame, ist eine Stadt, wie es wenige, vielleicht keine mehr giebt; und dazu kann man sich gratuliren. Sie sieht ungefähr aus wie ein großes Kriminalgefängniß, und man könnte sie immerhin an einen größern Staat versetzen oder verkaufen, dem es doch bald an solchen Instituten mangeln dürfte; ich wenigstens würde nichts dagegen haben, und wenn man sie auch verschenken wollte, im Fall ich sie nur nicht haben sollte. Sie ist — besonders die Altstadt — alt, öde, verbaut und triste; ihre Straßen sind winkelig, geschweift oder krumm; die Häuser klein, niedrig und theils verfallen. In den letzten Jahren ist sie, wohl nicht immer ohne Menschenhülfe, so glücklich

gewesen, von einigen mitleidigen Feuersbrünsten heimgesucht zu werden, und Einiges mußte man bauen, wenn man nicht von seinem eignen Dache erschlagen werden wollte. Daher sind nun etliche Häuser im modernen Style, und wirklich recht geschmacklos, neu entstanden, andre ausgeflickt und überpinselt worden, und zeichnen sich daher jetzt vor ihren Kollegen sehr aus. Alle, die ich besuchte, sind stark bewohnt, d. h. vom alten Schlendrian oder Beckebeutel, vom Kleinigkeitsgeist, von der Langenweile und von Lästerzungen, die ich nie so groß und langher-ausgesteckt angetroffen habe. Neuwerk ist besser, wenigstens regelmäßiger gebaut, als die Altstadt, hat auch breitere Straßen, aber, ebenfalls wie jene, schlechtes Pflaster, worauf man den Hals brechen muß, wenn man nicht ein guter Voltigeur ist. Man kann es das Neu-Jerusalem von Rendsburg nennen: denn hier wohnen alle Juden der Stadt beisammen, deren Anzahl sehr groß ist, und die in der Altstadt nicht wohnen dürfen, weil wahrscheinlich die christlichen Juden dieselbe für ihren Betrieb allein behalten wollten, was mir sehr billig

ſcheint. — Die Thore der Feſtung ſind düſter und gewölbt, wie die meiſten Feſtungsthore, und man fährt durch ſie, ebenſo wie durch alle andre, aus und ein. Dasjenige Thor, aus welchem man endlich wieder hinausfährt, hält man für das hübſcheſte.

Den Namen: „Rendsburg" hat die Stadt von einem Grafen Reinhold, der hier reſidirte und dieſelbe reich mit Waldung, Aeckern und Wieſen begnadigte, wovon ſie noch gut hat. Ich glaube, im Stadtwappen oder Magiſtratsſiegel ſteht ſogar „Reinholdsburg." Der Name Reinhold heißt korrumpirt bekanntlich Renz, wie Gerhard Gert, Friedrich Fritz und Konrad Kurt oder Kunz. Wollen Sie das Mehrere von dieſem Grafen Reinhold wiſſen, ſo finden Sie es vielleicht im Konverſationslexikon, jenem unſterblichen Werke, mittelſt deſſen das größte Rindvieh alle Tage ziemlich gelehrt und intereſſant erſcheinen kann, verſteht ſich vor anderm.

Warten Sie einen Augenblick, Madame! ich muß Ihnen da eine Geſchichte erzählen; ich muß Sie Ihnen erzählen, denn ſonſt platze ich an ihr.

Ich ging sehr übel gelaunt nach Hause. Doch konnte man nicht beſſer gegeſſen haben, als bei dem Major. Der Wein war überdies ausgeſucht, beſſer als bei manchem General, und die Unterhaltung des Wirthes ganz beſonders intereſſant geweſen. Der Major hatte uns einen wahren Schatz von Kenntniſſen, wenigſtens von Memorabilien, aufgeſchloſſen, der mich in Erſtaunen ſetzte, und eine Beleſenheit in mehreren Fächern des Wiſſens gezeigt, die ich bei einem Kriegsmanne in meinem Leben nicht vermuthen geweſen war. Dabei wußte er die Geſellſchaft mit den ausgeſuchteſten Anekdoten aus dem Leben bedeutender Männer zu unterhalten, welche mir zum Theil noch unbekannt geweſen waren. Aber deswegen gerade war ich übel gelaunt. Ich war auf mich ſelbſt böſe, und das erregt in der Regel, mindeſtens mir, die übelſte Laune. Die Gelehrſamkeit war, ſo zu ſagen, doch eigentlich mein Handwerk, die Kriegskunſt das ſeine. Ich erröthete aber, von manchen Dingen, die doch offenbar in mein Handwerk gehörten, wenig oder nichts gewußt zu haben, die ihm auf dem Nagel bekannt waren,

und über welche er ſich ſo überaus angenehm, belehrend und intereſſant zu verbreiten gewußt hatte, daß ich ihn faſt eben ſo ſehr beneiden, als auf mich ärgerlich ſeyn mußte. Und ſo war es mir ebenfalls geſtern mit dem Landrath gegangen, und der Droſt hatte mich vor wenigen Tagen auf gleiche Weiſe beſchämt.

Wie ſollte mich das denn auch nicht übel gelaunt machen? Ich haderte mit mir und mit meiner Unwiſſenheit, verwünſchte jede vergeudete Stunde, und nahm mir vor, noch etwas nachzuſtudiren, damit nicht jeder Hans Wurſt — ich war zornig, Madame — das Recht habe, mich über die Achſel anzuſehen.

Da begegnete mir der Droſt. Wir kamen in ein Geſpräch. Er leitete die Unterhaltung, da ich faſt für keine geſtimmt war. Er war aber wahrhaftig intereſſant, der Droſt! Er wußte tauſenderlei unterhaltende Kleinigkeiten aus verſchiedenen Branchen des Wiſſens, von welchen ich in meinem Leben nicht gehört hatte. Ich mußte mir ſelber zu meiner abermaligen Beſchämung geſtehen, daß er mir ſehr überlegen war, und mit der Vielſeitigkeit ſeiner Kenntniſſe weit

über den meinen ſtand. — Er lud mich auf eine Taſſe Thee ein. Ich hätte es wohl ausſchlagen mögen, aber es ließ ſich nicht thun, und ich begleitete ihn nach ſeinem Hauſe, auf ſein Arbeitszimmer.

Kaum hatten wir die erſte Taſſe geleert, als der Sekretair des kommandirenden Generals hereintrat. Er mußte wohl Wichtiges haben, denn nachdem der Droſt ein paar Worte leiſe mit ihm geſprochen hatte, führte er ihn, ſich bei mir auf einige Minuten entſchuldigend, — daß ich mich entferne, wollte er durchaus nicht leiden — ins anſtoßende Zimmer, deſſen Thür ſich hinter ihnen ſchloß. Da ſaß ich allein.

Die Unterredung ſchien doch ein wenig länger währen zu wollen. Ich ſtand vom Sopha auf und machte einige Gänge durchs Zimmer. Endlich blieb ich vor dem ſehr ſaubern Bücherſchranke des Droſten ſtehen, in welchem eine ziemliche Anzahl höchſt zierlich und elegant gebundener Bücher prunkte, und nahm ein Buch heraus, um den reichen und geſchmackvollen Band genauer betrachten und unterſuchen zu können. Es war zufällig ein Theil des be-

rühmten Konversationslexikons, das ich noch nie angerührt hatte, und schlug, als ich den himmelblauen Schnitt betrachtete, von selbst an einer Stelle auf, worein ein Zeichen gelegt worden war. Aus Langerweile las ich flüchtig die Seite herunter; dann noch eine und aufmerksam noch eine, und von Artikel zu Artikel wurde ich immer aufmerksamer. Nun schlug ich einige Seiten zurück und las; nun noch einige und las wieder, und mir wurde heiterer und immer heiterer zu Sinne; meine böse Laune wich ganz und gar, und ich lächelte recht vergnügt, und nickte mit dem Kopfe gar beifällig, und summte in den Bart das bekannte Lied: „ach Du lieber Augustin!“ und trat endlich dazu, wie besessen, den Takt mit dem rechten Hinterfuß. — Ich war ein Rindvieh gewesen.

So blätterte ich den ganzen Buchstaben **N.** beinahe durch. Ich rief mir die ganze Unterhaltung des Drosten vor einigen Tagen, sammt der heutigen, ins Gedächtniß zurück, und — siehe! — Wort für Wort war hier das Original der Kopie zu finden, die er selber bei lebendigem Leibe vorstellte. Alles, was mich soviel

Aerger und Schaam gekoſtet hatte, ſtand hier leibhaftig vor mir, war hier für mich, wie für jeden Andern, wohlfeil und ohne große Anſtrengung zu haben. Hier war der große, wenn auch nicht tiefe Born ſo mannigfachen Wiſſens! Hier hatte der Gelehrte, der Intereſſante mit leichtem Eimer geſchöpft! — Nun machte ich mir Vorwürfe über meine Kurzſichtigkeit, wie vorher über meine Unwiſſenheit. — Fing nicht, wenn ich mich wohl beſann und Alles zurückführte, alle Gelehrſamkeit, die der Droſt mir ſeit einigen Tagen, da ich ihn zuerſt kennen lernte, zu koſten gegeben hatte, mit einem **N** an? — Ja, richtig! — Ich konnte ſein ganzes Wiſſen auf einen Buchſtaben reduciren, auf einen einzigen Buchſtaben! Da ſtand ſeine ganze Weisheit von Raab bis Ryswick! — Gott, Madame, wie war ich froh! — So viel konnte auch kein Menſch gründlich wiſſen! — Alſo war ich doch vielleicht noch nicht ſo gar ungelehrt, wenn ich auch nicht, wie der Droſt, in **N** ſtudirt hatte.

Flugs nahm ich jetzt einen andern Theil des unvergleichlichen Werkes. Ich dachte an

den Major. — Sollte es möglich seyn? — Ganz gewiß! — Es war ja leicht zu untersuchen. — Mir fiel die Karschin ein und Käſtner, ich dachte an den letzten Athemzug der Polniſchen Republik; an den Sächſiſchen Prinzenraub und den verwegenen Kunz von Kaufungen; ich erinnerte mich der gelehrten Abhandlungen über Kirche, Kirchenbann, Kirchenbuße und Kirchengeſang; ich rief mir die Klöſter der katholiſchen Welt zurück. — Ich ſchlug nach. — Richtig! — Der Major agirte nur in K.

Nun kam ich auch leicht dahinter, daß der Landrath zur Zeit juſt in F arbeitete. — Fabius Maximus! Farneſe! Fontainebleau! Farinelli! Flemming! — Farbenlehre! Fall! Friede! — Friction! — Richtig! — Unbeſtreitbar!

Die armen Teufel mochten ſich mit ihren Lektionen täglich Mühe genug gegeben haben und noch täglich geben, um gelehrt und intereſſant zu erſcheinen, denn ich ſchwöre Ihnen auf mein Doktordiplom — und das will ebenſo viel und vielleicht mehr ſagen, als wenn ein Paſtor auf

die Augsburgiſche Konfeſſion ſchwört — daß alle drei Herren die meiſten Stellen, mit denen ſie ſich gebruſtet, ganz und gar auswendig gelernt und ſie redlich, ſo wie ſie ſie eingeſchluckt, ohne weitern Verdauungsprozeß, auch wieder von ſich gegeben hatten.

Eben hatte ich das Noth- und Hülfs-Büchlein der gerne ſich breit machenden Unwiſſenheit wieder an Ort und Stelle geſetzt, als der Droſt zurückkehrte und der Sekretair ſich empfahl. — Mich prickelte der ſchadenfrohſte Dämon, der mich nur je geprickelt. Ich war ausgelaſſen luſtig. Mein Dämon lachte überlaut in mir. Ich umarmte den Droſten ein Mal über das andre. Er meinte, ich ergötze mich an ſeinem M, mit welchem er mir alsbald wieder aufgewartet hatte, und ward auch ſehr froh und immer gelehrter und intereſſanter. — Er ahnte nichts, der Verrathene. — Er arbeitete immer drauf los. — Der arme Droſt! — Bis M war er nur gekommen; weiter nicht. Das unterlag keinem Zweifel. Denn als ich mir nun das unmenſchliche Vergnügen machte, ihn, trotz ſeines Widerſtrebens, in S hinein zu

manövriren, da verſtummte ſeine ganze Gelehrſamkeit mit einem Male, und die hellen Schweißperlen der Angſt und Verlegenheit traten ihm auf die Armenſünder-Stirn. Sein Witz war rein aus. Der Intereſſante vermochte nicht mehr intereſſant zu ſeyn; er ſpielte die kläglichſte Figur, die man nur ſehen konnte. Er war verloren.

Aber ich ließ ihn nun gar nicht wieder aus den Händen, wie jämmerlich er ſich auch geberden und mühen und winden und ſich abquälen mochte, mir zu entwiſchen. Umſonſt bot er alle ſchon oft verſuchte Kunſtſtücke noch ein Mal auf, um in ſein geliebtes N zu retiriren, wo er ſich ſo wohlverſchanzt wußte; es half ihm nichts. Alle Päſſe dahin verlegte ich ihm. Ich kannte mein Terrain und wußte, welches ihm gefährlich war. Hier war er ſterblich. Hier ſollte er fallen, ruhm- und ſieglos.

Lange trieb ich ihn kreuz und quer ohne Mitleid in S herum, bis ich des Hetzens auf dieſem Felde genug hatte. Da drängte ich ihn durch einen coup de main in T. — Jetzt verlor er den Kopf ganz und gar. Er war in

wirklicher Verzweiflung und ein Anblick zum Erbarmen; nur nicht für den Hartherzigsten aller Menschen, d. h. nicht für mich. Für mich war er ein göttliches Schauspiel. Jeden Rückzug in seine Verschanzungen hatte ich ihm nun gänzlich abgeschnitten, denn über das feindliche E durfte er nimmer wagen, ihn zu nehmen. Die Flucht nach A mußte ihm ebenso verderblich erscheinen. Er war, wie gesagt, verloren. Doch mußte er mir Stand halten. Aber in der peinlichsten Klemme machte er ganz possirliche Sprünge. Hatte er eben den Smaragd für einen blauen Edelstein gehalten, die Schley für einen Strom ausgegeben, den Herrn von Savigny zu einem Französischen General erhoben, aus dem Sabellius einen Scholiasten und aus der Sakontala ein etrurisches Heldengedicht gemacht: so hieß er nun das Gesetzbuch der Juden Koran, die Gärten der Semiramis Tivoli, und des Miltiades Vater Timon; verlegte Troppau nach Dalmatien, suchte Trier an den Ufern der Elbe und nannte die Tarantela einen Spanischen Nationaltanz; ließ Luther

ſich und ſeine Lehre vor der Kirchenverſammlung zu Trient vertheidigen und den ehrlichen Tribonian zu Prag die akademiſche Magiſterwürde erlangen.

Endlich, Madame, aber langweilt Alles in der Welt — das weiß Gott! — ſogar die Rache, die ſonſt ſehr kurzweilig ſeyn kann. Ich hatte kein Mitleiden mit dem Droſten, bewahre der Himmel! Mich überkam ein Ekel. — Ich ſah nach der Uhr und meinte, es ſey ſchon ſpät. Der Droſt meinte, es ſey noch viel ſpäter. Ich hörte die gequälte Seele ihrem Schöpfer danken, als ich nach Hut und Stock ſuchte. Höflich brachte er mir Beides. Ich empfahl mich ſeinem geneigten Andenken. Ich hätte es ſicher nicht nöthig gehabt.

Kaum war ich nur nach Hauſe gekommen, als ich mir auch ſogleich ein Exemplar des Konverſationslexikons holen ließ. Sauber in rothen Korduan gebunden, mit vergoldetem Schnitt — das Exemplar war auf Schreibpapier — ich glaube gar Velin — ſandte ich es einer Dame meiner Bekanntſchaft, welche

vor längerer Zeit, als wir ein Langes und Breites über angenehmen Umgang geredet hatten, mir äußerte, ihr sey der Umgang mit gelehrten Männern, vorzüglich wenn solche dabei interessant zu seyn verständen, der angenehmste von der Welt, und in Gesellschaft derselben könne sie mit Vergnügen ganze Tage hinbringen und vergäße dabei Essen und Trinken. An die Spitze von dergleichen gelehrten und interessanten Männern stellte sie den Major, den Landrath und den Drosten, von denen allen ich noch keinen einzigen kannte. In deren Gesellschaft möchte sie beständig seyn, sagte sie. Diesen Wunsch verdachte ich ihr damals nicht im Geringsten; und wie durfte ich es? Aber es ärgerte mich doch, daß sie ihm die verzweifelt naive Frage an mich zugesellte, was ich wohl dafür gäbe, so interessant wie der Major, der Landrath oder der Drost zu seyn? worauf ich antwortete, daß ich die Herren gar nicht kenne; und sie sagte wieder, das wäre recht schade, denn es ließe sich von ihnen profitiren. — Das war abscheulich! — Das forderte Vergeltung! Ich legte daher nun dem Geschenke folgende Zeilen bei:

Gnädige Frau.

Sie erhalten hiebei den Major, den Landrath und den Drosten, in verschiedenen Bänden, als ein geringes Geschenk von mir, womit ich mir die Ehre nehme, Ihrem jünzst mir geäußerten Wunsche: täglich in Gesellschaft so höchst interessanter und gelehrter Personen sich befinden zu können, als diese Herren es sind, nach besten Kräften zu entsprechen. Der Erste betreibt seine Studien zur Zeit in K, der Zweite in F und der Dritte in M, woselbst Sie dieselben ohne viele Mühe alle Tage auffinden und plaudern lassen können.

Unter verschiedenen, mir aber nicht bekannten Buchstaben, werden Ew. Gnaden zu gleicher Zeit sicherlich noch die Bekanntschaft manches andern gelehrten und interessanten Mannes erneuern, was Ihnen ohne Zweifel nicht weniger Vergnügen gewähren wird, als das süße Bewußtseyn, nun jede Zeit und Stunde die Unterhaltung des

Majors, des Landraths und des Droſten zur Hand zu haben.

Ich habe die Ehre zu ſeyn
Ew. Gnaden
ergebenſter Diener.

Die Gräfinn — ich bin nie wieder zu ihr gegangen — hielt, will ich wetten, nicht reinen Mund, ſondern plauderte, denn der Major lud mich ſeit der Zeit niemals wieder zum Mittagsmahl und der Droſt nicht wieder zum Thee; auch zog ſich der Landrath von mir zurück und ſpielte den Grauſamen gegen mich; was alles freilich nicht zu bezahlende Vortheile waren, die mir mein Brief gebracht, aber — ich würde doch noch manchen Spaß mehr mit den Haſenfüßen gehabt haben können, wenn die Gräfinn das Maul — — — — — wenn die Gräfinn geſchwiegen hätte.

Allein wir kehren wieder nach Rendsburg zurück, Madame, wenn Sie nicht davor erſchrecken, und ich ſage Ihnen, daß ich am Paradeplatze wohnte, und daß dies ein ſehr großer Platz iſt, und daß alle Tage, zwiſchen

elf und zwölf Uhr Morgens, die Wachtparade dort aufzieht, und daß dies ein paar Mann sind, die sich auf dem großen Platze ganz verkrümeln, und daß einige wenige Musikanten derselben nichtsdestoweniger mit ihren anderthalb Instrumenten einen höllischen Lärm machen und einem die Wohnung in ihrer Nähe verleiden und mir das Dänische Nationallied so oft vorgedudelt haben, daß ich seitdem gar nichts mehr davon hören mag, und mir die Melodie noch heutigen Tages ganz zuwider ist.

Aber haben Sie denn schon je etwas von diesem Nationalliede gehört? Schwerlich! Wie hätte das zu Ihnen gelangen sollen, Madame? Das ist kaum über die Eyder gekommen, noch weniger über die Elbe, d. h. mit Ruhm, denn es blieb immer im bescheidenen kleinen Familienkreise, wenn es sich einmal im Auslande befand, woher es denn auch gar nicht berühmt seyn kann, nicht einmal so berühmt als das Englische Nationallied God save the King, und das thut mir eigentlich doch leid. — Sie wissen am Ende gar nicht einmal, Madame, daß die Dänen ein Nationallied haben? Ja,

es ist auch nicht lange her, höchstens etwas über zwanzig Jahre, und sie hätten vielleicht noch zur Stunde keins, wenn sie nicht durchaus hätten eins haben sollen. Man ließ es sich aber auch etwas kosten.

Sie sind vielleicht der Meinung, ein Lied werde dadurch national, daß eine ganze Nation ihm seinen Beifall schenke, es viele Jahre hindurch bei fröhlichen oder festlichen Gelegenheiten singe, gleichsam unwillkürlich, von einem innern Impulse angeregt, es zum Lobe des Vaterlandes anstimme und, so zu sagen, ganz in sich aufnehme — nach welchem Begriffe denn auch füglich das Rheinwein-Lied von Claudius ein Nationallied genannt werden dürfte. — Solche Bewandtniß hat es indessen mit dem Dänischen Nationalliede nicht.

Als sich zur Zeit der Occupation Frankreichs auch ein Dänisches Kontingent dort befand — das aus lauter Deutschen, Schleswig-Holsteinischen Truppen bestand, unter deren Offizieren Dänen waren — und das herrliche „God save the King" so oft donnernd in seine Ohren erklang, dachten einige jener Dänen

— vielleicht mit Siegfried von Lindenbergs: „will auch'n Kaspar Lorenz haben!“ — ebenfalls an ein aufzuspielendes und zu singendes Nationallied. Das hatte aber Eile, und so konnte natürlich nicht erst funfzig Jahre auf den Beifall der Nation gewartet werden. Der wurde von vorn herein präsumirt, und so setzten sie denn einen Preis auf das beste Nationallied und erkannten denselben höflicherweise der Schwester des Königlichen Kabinetssekretairs, einem alten Kabinetsstücke und alter Jungfer, Juliane Marie Jessen, zu.

Ich will Ihnen das Lied in einer Uebersetzung, die man mir gegeben hat, hieher setzen, denn sonst wird es Sie wohl in Ihrem Leben nicht erreichen, und es ist doch immer, seiner Geschichte wegen, eine Art von Merkwürdigkeit. Glauben Sie jedoch um Gotteswillen nicht, daß ich es übersetzt habe. Das verbitte ich mir. Ich kann kein Dänisch, wie Jeder mir bezeugen muß, der mich kennt, und es wäre daher Unrecht, mich in den schändlichen Verdacht zu ziehen, ich verstehe es. Die Uebersetzung ist von einem Schleswig-Holsteinischen Dichter, der

ſich eben ſo wenig aus dem Ruhme macht als ich, dennoch aber Einiges geſchrieben hat, das Sie immerhin leſen können, ohne eben Gefahr zu laufen, ihren guten Geſchmack gänzlich zu verderben, wenn Sie ihn bis dahin konſervirt haben, und womit ich Sie vielleicht noch einmal bekannt machen werde. — „Aber das Lied?“ — Ja, das iſt hier. Ich muß mir doch erſt eine Feder ſpitzen!

Dännemark! Dännemark! Heil'ger Akord!
Himmliſches Wort!
Schwill, o mein pochender Buſen, erglüht!
Dänn'mark! Dir gilt es, mein freudiges Lied!
Hat Saga Heimath des Ruhms Dich genannt,
O Dänenland!
So nenne ich Dich, von Dank entbrannt,
Mein Vaterland!

Dänn'mark! Dem Meer hat zur ewigen Braut
Gott Dich getraut!
Stolz iſt Dein Bräut'gam geſchmückt und gerüſt't,
Der des Gewandes Saum liebend Dir küßt!
Er jauchzt ſein Lied Dir in Sturmwogen-Klang,
Den Ehrenſang,
Der Söhne Sieg, wann das Kriegshorn erklang
Zum Wogenſang.

Dänn'mark! Dein Königsthron ſtehet geehrt,
Jahrebewährt,
Tugendgezieret in jedem Geſchick,
Treuegewappnet in Unglück und Glück!
Nie Dänn'marks Löwe verrätheriſch wich!
Dan-König, ſprich:
Errang Dein Löwe nicht Ehre und Sieg
In Fried und Krieg?

Dännemark! König! So jubelt die See,
Ebne und Höh'!
Bruder, reich' treu mir und bieder die Hand!
König und Dännemark knüpfen das Band!
Sie leiten und führen am friedlichen Herd
Zu Bürgerwerth!
Sie wetzen, wenn Ihr die Kriegshörner hört,
Das Siegesſchwerdt.

Dänn'mark! Der Skioldunger ſonniger Blick
Fördert Dein Glück!
Und Deine Söhne im Kriegesgewand
Streiten wie Helden zur See und zu Land!
Und jeder Däne, der tugendlich
Den Namen ſich
Gewann, nennt ſterbend noch freudiglich,
Mein Dänn'mark, Dich!

Da haben Sie das gekrönte Däniſche Nationallied. — Die Muſik iſt von Weiße in

Kopenhagen, der aber auch ſchon todt iſt. Sie mag meinetwegen hübſch ſeyn, wie man allenthalben ſagt, und leicht hubſcher als das Lied ſelbſt, wie man gleichfalls allenthalben ſagt; das iſt mir aber Alles einerlei, mir hat die ewige Dudelei auf der Parade ſie ein für alle Mal zum Ekel gemacht, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, und zwar ſo ſehr zum Ekel, daß ich ſie Ihnen gar nicht mittheilen möchte, wenn ich es auch könnte. Daher laſſen Sie ſich den Wunſch darnach nur vergehen, falls Sie einen ſolchen hegen ſollten. Von mir erhalten Sie die Muſik nicht. Wollen Sie ſie hören, ſo mögen Sie nach Rendsburg reiſen.

Auf dieſe Weiſe erhielt denn die Däniſche Nation ein Nationallied, ohne daß ſie recht wußte, wie ſie dazu kam, und ohne daß man ſich darum bekümmerte, ob ſie es auch haben wollte, und ſo wird es denn hie und da manchmal geſungen und auf den Paraden zum Tollwerden geſpielt.

Gott bewahre einen ehrlichen Mann vor dem Tollwerden! Es iſt nicht damit zu ſpaßen, Madame.

Adieu! Wir ſprechen uns noch weiter.

Neun und zwanzigste Epistel.

Wahrhaftig, Madame, es ist und bleibt doch eine der kühnsten Ideen, einer Nation so unverschämt ein Nationallied aufzuteufeln; aus eigener Machtvollkommenheit die Nation repräsentiren zu wollen und so gleichsam laut zu sagen „ich bin die Nation!“ — Wem fällt nicht unwillkührlich dabei Ludwigs des Vierzehnten bekanntes: „l'état c'est moi!“ ein? Kühner aber noch, wenn auch ebenfalls nicht ohne Beispiel, ist das Unternehmen, sich selbst eine Ehrensäule zu errichten. — „Sich selbst eine Ehrensäule errichten?“ — Ja, was ich Ihnen sage, Madame! — Mein Gott, ich bin ja ein wahrheitsliebender Mann und lüge nur, wenn ich Ihnen sage, daß ich Ihnen etwas vorlüge.

In der Nähe des Dorfes Seheſtädt, ein paar Stunden von Rendsburg, an den Wegen dahin, nach Eckernförde und nach Kiel oder, wenn Sie lieber wollen, nach Tombuktu, Philadelphia und Moskwa — denn auch dahin können Sie auf dieſen Wegen gelangen und noch viel weiter — ſteht ein Monument, daß ſich die Sieger in der Affaire von Seheſtädt oder in der Schlacht von Seheſtädt, wie ſie dieſelbe lieber nennen hören, vermittelſt von ihnen geſammelter Beiträge, errichtet haben.

Vielleicht haben Sie nie von der Schlacht von Seheſtädt gehört. Ach Gott, ich glaube das wohl! denn was iſt großes davon zu ſagen? Aber Sie müſſen nun doch davon erfahren.

Es iſt Ihnen bekannt, Madame, daß Karl Johann, der Kronprinz von Schweden, zu Ende des Jahres 1813, einen kleinen Abſtecher vom großen Kriegsſchauplatze nach Holſtein und Schleswig machte, um ſich dort für das an Rußland verloren gegangene Finnland ein anderes Land, das Königreich Norwegen, zu erobern.

Mitte Novembers ging der Prinz von Hannover über Bremen, Celle und Uelzen nach Lüneburg. Ende desſelben Monats war ſein Hauptquartier in Boitzenburg.

Ganz unbegreiflicherweiſe hatten die Dänen nicht die geringſten Anſtalten getroffen, Widerſtand an den Gränzen ihres Landes leiſten zu können, obgleich das Terrain hinter der Eyder, und der Kanal mit einer Feſtung in der Mitte, wohl dazu geeignet geweſen wäre. Nicht einmal Truppen waren während des Oktobers aus dem Norden gegen die Eyder vorgeſchoben worden. Rendsburg ſowohl als Gluckſtadt waren nur ſehr ſchwach beſetzt und ſchlecht oder gar nicht verproviantirt. Man beſchuldigt die Däniſche Politik, ſie habe weder verſtanden, das Unglück abzuwenden, welches ins Land einbrach, noch gewußt, ſich darauf ſo vorzubereiten, daß man im Stande geweſen wäre, ihm mit der geſammten Nationalkraft kühn und mannhaft entgegenzutreten. Die Abſichten des Feindes konnten unmöglich lange zweifelhaft ſeyn und auf Franzöſiſche Hülfe war nicht anders zu rechnen, als wenn man ein Weniges verrückt war.

Karl Johann manövrirte so, daß er die Franzosen unter dem Marschall, Prinzen von Eckmühl, und die Dänen unter dem Prinzen Friedrich von Hessen, mit einem Schlage traf; wozu Tettenborn mit seinen Kosacken nicht wenig beitrug, indem er den Auftrag, ins Innere Holsteins zu dringen und dem Dänischen Armeekorps im Rücken zu operiren, mit gewohnter Schnelligkeit und Energie ausführte.

Die Schwedische Armee ging nun vorwärts in der Richtung nach Lauenburg, Mölln und Ratzeburg. General Wallmoden setzte über die Stecknitz. Tettenborn eilte über Trittau in das Herz von Holstein. Zu gleicher Zeit marschirte eine Schwedische Kolonne zwischen der Stecknitz und der Wacknitz und vertrieb die Vorposten der Dänen. Vegesack vereinigte sich mit Wallmoden. Der Feldmarschall Stedingk rückte gegen Lübeck, welches von den Dänen geräumt wurde. Skiöldebrand verfolgte die Abziehenden. Er erreichte den Nachtrab auch bei dem Dorfe Bornhöved, und jagte ihn in die Flucht.

Unterdessen setzte das Dänische Armeekorps

seinen Rückzug so eilig fort, als möglich, und erreichte Kiel unter steter Verfolgung des Feindes. Die einzige Rettung der Dänen bestand nun in Lösung der Aufgabe, Rendsburg zu erreichen; der Zweck des Feindes mußte dahin gehen, sie von dieser Festung abzuschneiden.

Die Verbündeten konnten nicht anders vermuthen, als daß das Dänische Armeekorps, nachdem es, auf Gettorf marschirend, die gerade Richtung nach Rendsburg verlassen hatte, sich auf dem Marsche nach Eckernförde befände, und dieser Irrthum rettete dasselbe vom völligen Untergange: denn wenn in den Bewegungen Wallmodens, Dörnbergs und Vegesacks Einheit geblieben wäre, so wurde es ohne Zweifel vernichtet worden seyn. So aber schlugen die Dänen von Gettorf wider Erwarten von Neuem den Weg nach Rendsburg ein und trennten dadurch die Verbindung zwischen Wallmoden und Dörnberg über Kluvensiek. Wallmoden wurde nun von dem mindestens neuntausend Mann starken Dänischen Korps angefallen, dem er kaum die Hälfte entgegen zu setzen hatte; und diese geringe

Anzahl Krieger bestand überdies aus Soldaten, welche größtentheils noch keine acht Monate unter den Waffen waren, von welchen daher nicht viel erwartet werden konnte. Dennoch zeichneten sich die Mecklenburgischen Jäger, die in diesem Gefechte fast alle ihren Tod fanden, glorreich vor allen Uebrigen aus. Wallmoden schlug sich, auf Vegesack vergebens wartend, einige Stunden, am hitzigsten bei Schestädt, mit den Feinden herum, bis er am Ende einsehen mußte, daß er sie nicht länger halten konnte. — Erst nach dem Gefechte traf Vegesack ein. Die Dänen entkamen nach Rendsburg.

Dies Gefecht, Madame, heißt man gerne: Die Schlacht von Schestädt, und die Theilnehmer derselben Dänischer Seits haben ihr ein Monument auf Subskription errichtet, und die Idee, sich selbst ein Monument zu errichten, ist und bleibt höchst pikant. Gemeinhin setzt ein solches das Volk seinen Fürsten oder seinen Kriegern oder hochverdienten andern Männern, oder der Fürst setzt es solchen; aber das ist etwas Alltägliches. Sich selbst ein Monu-

ment ſetzen, das iſt die koloſſale Idee, von der ich ganz hingeriſſen, ganz begeiſtert worden bin. Ja, das bin ich! Und dieſe Begeiſterung ſoll Früchte tragen.

Sobald ich durch meine vortrefflichen Schriften, welche insgeſammt und jede einzeln für ſich die Unſterblichkeit verdienen und auch gewiß erhalten werden, mich hinlänglich berühmt gemacht zu haben glauben darf, und, was ein ganz anderer Schnack iſt, durch ſie hinlänglich reich geworden ſeyn werde, will ich mir auch ein Monument errichten. Ja, Madame, das will ich! Sie können ſich darauf verlaſſen! Mögen Sie die Augen auch ſo groß wie zwei der größten Stockfiſchpaſteten, die ich je gegeſſen habe, mögen Sie ſie noch ein Mal ſo groß machen: ich will mir doch ein Monument errichten! Aber das ſoll nicht nach dem Modell des Sebeſtädtſchen, ſondern nach dem Riſſe des Ugolinoſchen Hungerthurms geſchehen, den ich durch die Gute eines Italieniſchen Marcheſe beſitze, eigentlich aber mit zwei Pfund Makaroni bezahlt habe, und den kein guter Deutſcher Dichter aus den Augen verlieren, ſondern be-

ständig in seiner Brieftasche, für lehrreiche Betrachtungen, bei sich führen sollte. Mein Monument soll auch nicht aus Bornholmschem Sandsteine bestehen; ebenso wenig aus irgend einem andern Sandsteine oder aus Marmor oder aus Diamant; noch weniger aus Bronze oder Eisen oder gar aus Holz, Papiermaschee, gebranntem Leder, Gyps oder dergleichen, sondern aus — Marzipan! — Ja, Madame, aus lauter Marzipan! Und es soll so hoch seyn wie der Straßburger Münster, und wo möglich noch etwas höher; und in der Mitte der Höhe, da soll mit Riesenbuchstaben, damit man sie ohne Brille oder Fernglas lesen kann, stehen: „Meinem Ruhme!“ Und der Aufseher dieses Monuments, das ich inmitten einer konditten Haide von ungeheurem Umfange errichten zu lassen denke, soll nicht etwa ein alter schmutziger Invalide seyn, sondern ein hübscher, flinker Konditer aus Berlin mit schneeweißer Schürze und ebenso weißer Nachtmütze, der, jung und kräftig, nicht allein im Stande, alle mögliche unartige oder gar unsaubere Witze von meinem Ruhme abzuhalten,

ſondern auch fähig und geſchickt genug iſt, alle zufällige, und nicht immer zu verhindernde Verletzungen deſſelben ſogleich mit gewandter Hand wieder zu heilen, und ſchnell und kunſtreich wieder anzubacken, was etwa durch Zeit und Umſtände davon abgefallen.

Jedes Jahr aber, Madame, — und zwar an meinem Geburtstage, der, wie Sie wiſſen, auf den ein und dreißigſten April fällt, und ein ſehr merkwürdiger Tag iſt — beſteigt mein Aufſeher, Thurmwart oder Kaſtellan, wie Sie ihn nennen wollen, ein Mal die Zinnen des Hungerthurms mit einer ungeheuren Trompete von Gerſtenzucker, und ladet mit den ſüßeſten und ſchmelzendſten Tönen zu einem großen Ehrenmahle ein.

Dieſe Einladung, Madame, geht indeſſen nur Diejenigen an, welche entſchloſſen ſind, ſich feierlichſt als meine unterthänigſten Verehrer zu erklären; nur Diejenigen, welche, zwei Finger auf meine unſterblichen Werke gelegt, es mit dem fürchterlichſten Schwure, der je über Menſchenlippe gekommen, beſchwören, daß ich der größte Schriftſteller Deutſchlands, und daß

gegen mich alle Uebrige nur wahre Lauſeangel: denn nur dieſe dürfen bei dem Ehrenmahle erſcheinen; alle Andere werden mit Zuckernüſſen wegbombardirt, und das Ehrenmahl beſteht aus meinem Marzipan-Ehrenmahle ſelbſt, und Jeder meiner unterthänigen Verehrer erhält demnächſt durch die Hand meines Truchſeß — welches Amt mein Konditor, Aufſeher, Thurmwart, Kaſtellan, oder wie Sie ihn nennen wollen, gleichfalls mit aller Grazie verſehen wird — ein Stück von meinem Ruhme in verſchiedener Größe und je nach Maßgabe der Begeiſterung oder der Lauigkeit, die er bei Ablegung ſeines Schwures an den Tag gelegt hat, abgeſchnitten, ſo lange der Munſter oder Thurm verhält, und bis er ganz verzehrt iſt. Sollten bei allzu großem Andrange meiner Bewunderer nicht Alle etwas von meinem Ruhme erhalten können, ſo gehen die Uebrigen hungrig nach Hauſe, und muſſen ſich, doch nur bis zum ein und dreißigſten April des nächſten Jahres, wo ich ihnen rathe, ſich meinem Ruhme näher anzudrängen, tröſten und in Geduld zu faſſen ſuchen: denn ſobald mein Ruhm mit Stumpf und Stiel aufgefreſſen

iſt, fängt mein Berliner Konditor ſogleich an, mir einen neuen Thurm des Ruhms zu erbauen — zu welchem Baue er während des abgewichenen Jahres ſchon immer allerlei Vorrichtungen getroffen haben kann — und nach wenigen Tagen muß der Ugolino Thurm ſchon wieder fix und fertig daſtehen, damit man ihn, und mich in ihm, doch wenigſtens elf ſieben Achtel Monat lang in aller Ruhe und Bequemlichkeit gehörig bewundern und davon reden und ſchreiben könne, bevor er wieder aufgefreſſen wird.

Wenn ich nun noch dabei an alle die kleinen Verzierungen denke, die man, ohne im Grunde darum doch von dem Italieniſchen Riſſe abzuweichen, an meinen Thurm anbringen kann, und welche man ringsherum, vermittelſt rother, blauer, gelber, grüner, ſchwarzer und weißer Bänder, aufgehangen finden wird; an die Ordenskreuze und Medaillen vom feinſten Kanarien- und braunſten Kandiszucker; an die Ehrenſäbel von Tragant, und an die Ehrenpelze von Regliſe — von welchem Allen meine geſchworenen unterthänigen Bewunderer, ſo weit es

reicht, vor mir auf den Knieen liegend, etwas zum Mitnehmen nach Hause erhalten — so lacht mir das Herz im Leibe, und haben Sie, Madame, nur irgend ein Gefuhl fur Grösse, Würde, Verdienst, Ruhm und Aesthetik, nur irgend eine Bewunderung meiner, woran ich doch nicht zweifeln will, so muß auch in Ihnen etwas lachen. —

Das Schesstädter Monument, eine Art Obelisk mit allerhand Verzierungen, und eingefaßt von einem eisernen Gitter, hat — abgesehen davon, daß es aus Vorholmschem Sandsteine besteht, der in wenig Jahren an der Luft verwittern soll (was ja aber nicht Schuld des Monumentes selbst, und vielleicht eine symbolische Wahl ist) und abgesehen davon, daß es allzu klein, wenn auch dem Scharmützel, zu dessen Verherrlichung es dasteht, völlig angemessen, erscheint — gewiß den unbedenklichen Beifall seines Architekten gehabt, und ist auch wirklich in keinem schlechten Style errichtet, da es in gar keinem aufgefuhrt worden ist. Es wird von einem alten Soldaten oder Invaliden beaufsichtigt, der einem den Zugang zu demselben

erschließt und allerhand wunderliches Zeug von der Schlacht von Sehestädt zu erzählen weiß — und den Branntwein lieber zu haben scheint, als das Monument — was ich sehr natürlich finde — und gerne ein „kleines Geschenk" für seine unverlangte Mühe — denn man kann draußen vor dem Gitter genug, und mehr als genug von dem Obelisk sehen — nimmt, und sich sogar unterweilen mit einer Reverenz dafür bedankt, wenn es groß genug, um, seiner Meinung nach, eine solche zu verdienen, und seine Branntweinsliebe nicht just groß genug gewesen ist, um aus dem Gleichgewichte dabei zu kommen. — Auf dem Sockel liest man, in jetzt durch die Zeit schon etwas bronzirter Vergoldung, die Namen der vornehmern Offiziere des Dänischen Armeekorps, welche am Tage der Affaire bei Sehestädt, am 10ten December, thätig gewesen sind. Der allerletzte auf dieser Liste ist der Französische General Lallemand, welcher, wenn ich nicht irre, den Dänen vom Prinzen Eckmühl, als erfahrener Mann, beigegeben worden war, und der um den glücklichen Rückzug von Kiel nach Rendsburg, wie

man allgemein ſagt, mehr Verdienſte haben ſoll, als billig war.

Ein Witzling hatte, da ich das Monument beſah, bei dem Namen Lallemand, wahrſcheinlich erſt kürzlich, die Stelle aus der Schrift: „die Erſten werden die Letzten ſeyn und die Letzten die Erſten" mit Bleifeder geſchrieben; was ich, abgeſehen davon, daß ich ſolche Kritzeleien ein für alle Mal nicht leiden kann, ſehr unartig bemerkt fand, und worauf ich den Invaliden aufmerkſam machen zu müſſen glaubte. Ob nun der Alte ſie auch nicht leiden zu müſſen meinte, weiß ich nicht, allein wahr iſt es, daß er, von ächt militairiſchem Inſtinkte geleitet, ein ſchmutziges Tuch aus der Taſche hervorzog und darauf ſpuckte, und die verunzierende und unartige Bleiſtift-Inſchrift zu vertilgen ſtrebte, und daß es ihm in Kurzem damit auch vollkommen gelang.

Es giebt Leute, Madame, welche ganz verſeſſen darauf ſind, überall, ſey es auch auf ganz unziemliche Weiſe, ihr Licht leuchten zu laſſen, und beſtändig einen Bleiſtift bei der Hand haben, um ſogleich, wenn ſich die Gelegenheit dazu

bietet, auf Wirthshauswände, Monumente, Bücher-Spazien, ja selbst auf die Bretter der geheimsten Gemächer ihre Weisheit oder ihren Witz zu kritzeln; obgleich dergleichen Geschreibsel in der Regel das fadeste oder gemeinste Zeug von der Welt ist.

Sonderbar, Madame! Sie sollten es nicht glauben, allein wahr ist es doch! Ich habe einen Mann gekannt und kenne ihn noch, der gegen diese Art von Besudelungen von Wänden u. s. w. einen so entschiedenen Widerwillen hatte, daß ich ihn darüber oft sehr heftig eifern hörte; in anderer Laune aber die Verfasser dieser Inskriptionen, welche er literarische Schmeißfliegen zu nennen beliebte, weidlich und auf die sarkastische Weise durchzunehmen wußte: dennoch trug derselbe Mann lange Zeit beständig einen kleinen in Gold gefaßten Diamanten bei sich, mit welchem er auf alle Fensterscheiben und Trinkgläser, denen er beizukommen vermochte, einen oder ein paar, freilich nicht immer schlechte Verse, schrieb, und bezeigte sich fast untröstlich, als ihm dieser Diamant durch irgend einen Zufall abhanden gekommen war. — Ich kenne diesen Mann

ſehr gut, und beſſer als irgend ein Anderer, denn ich bin dieſer Mann ſelbſt. — So gewiß iſt es, daß man ſich von der Menſchen Thorheiten und Unarten, gegen welche man eifert oder die man bewitzelt, frei wähnt, wenn man dieſelben nur auf eine andre Art als ſie betreibt; und ſo geht es mit den Verbrechen und Laſtern ebenfalls.

Sehen Sie, Madame, das ſind tiefſinnige Bemerkungen, von denen in meinen Epiſteln an Sie eigentlich mehrere vorkommen ſollten; aber ich bin einmal nicht allzu tiefſinnig, und ſo können es meine Bemerkungen auch nicht immer ſeyn, und machen auch ſehr wenig Anſpruch darauf. — Hätte ich jedoch nicht alle Urſache, tiefſinnig zu ſeyn? — Ach, ja wohl, Madame! — Von Ihnen getrennt! — Ach! — Si le sort ne nous eût pas séparés, quelle félicité eût jamais pu se comparer à la mienne? — O Gott, Madame, das iſt ja nicht wahr! — Que j'aurois été malheureux, si le sort ne nous eût pas séparés! J'en suis sur, Madame!

Dreißigſte Epiſtel.

Fortſetzung meiner empfindſamen Novelle.

Daß jener Franzöſiſche Offizier, an welchen Franz im Anpralle ſeiner Schwadron gerathen war, gegen den er das Schwerdt gehoben und der gegen ihn den Degen gezuckt hatte, wahr und wahrhaftig Margarethe geweſen, das darf ich einer Frau von Ihrem Scharfſinne nicht erſt ſagen, das wiſſen Sie ſo gewiß, als man nur etwas wiſſen kann, obgleich Franz, wie mich dunkt mit Recht, ſelbſt an die Möglichkeit dieſer Erſcheinung nicht denken durfte, und ihm höchſtens nur im Traume ihre Wahrheit zufallen konnte; Margarethe hatte indeſſen keinen Zweifel, daß es Franz geweſen, der ihr zum Kampfe gegenüber geſtanden, denn ſie hatte

den Geliebten zu gut erkannt, deſſen Blut ſie zu vergießen im Begriffe geweſen war; allzu gut. Ihr konnte auch er, mit ſeinem glühenden Franzoſenhaſſe, keine befremdende Erſcheinung in den tapfern Reihen der Deutſchen Krieger ſeyn, wie ſie ihm allerdings eine ganz undenkbare in den Reihen der Franzöſiſchen ſeyn mußte. Ihr Herz ward von tauſend verſchiedenen Gefühlen beſtürmt. Sie bebte vor dem Gedanken zurück, wie nahe ſie daran geweſen, den Liebling ihrer Seele zu verwunden, vielleicht gar zu tödten! wie nahe er, ihr ein gleiches Schickſal zu bereiten! Sie ſchauderte vor der Gewißheit, ihn unter den kämpfenden Feinden ihres großen Kaiſers, den ſie anbetete, und von den Kugeln ihrer Kameraden bedroht zu wiſſen, und gerieth faſt in Verzweiflung bei dem Gedanken an die Möglichkeit, ihm mit dem Degen in der Hand noch ein Mal vielleicht in ihrem Regimente gegenüberſtehen und das Feuer der tödtenden Rohre kommandiren zu müſſen, das ihn, wie jeden ſeiner Leute, erreichen und treffen konnte. — Ach, warum durfte er nicht an ihrer Seite fechten oder ſie an der ſeinigen?

Wie ſchlug ihm ihr klopfendes Herz entgegen! Wie übermochte die unbeſchreiblichſte Sehnſucht ſie, ihn nur ein Mal an ihren Buſen zu drücken! nur ein Mal zu ihm reden zu können! Sie hatte ihm ſo viel zu ſagen und er ihr gewiß nicht weniger.

Einen Augenblick gedachte ſie daran, es möge koſten was es wolle, zu dem Geliebten zu eilen, in ſeine Arme zu fliegen, und meinte, leicht die feindlichen Poſten erreichen zu können: aber ſie gedachte auch nur einen Augenblick daran und nicht länger, nicht eine einzige Sekunde länger, Madame, denn, kaum gedacht, verwarf ſie auch ſchon, ganz und gar erfüllt von dem hohen Ehrgefuhle, das der Große auch dem letzten ſeiner Krieger, gleichſam durch ſeine geiſtige Atmoſphäre, einzuhauchen wußte, und in ihrer natürlichen Hochherzigkeit, die einen angeborenen Abſcheu vor jeder Gemeinheit empfand, dieſen niedrigen und abſcheulichen Gedanken der Entweichung vom Felde der Ehre, mitten im Gewuhle der vielleicht jetzt nur auf wenige Stunden ruhenden Schlacht, als ihrer und jedes Kriegers unwürdig, mit Verachtung

und ward fromm mit ſich einig, Gott dem Allmächtigen, der es ja bisher, ſo mit Franz als mit ihr, Alles gut gemacht habe, und beſſer, als es zu denken geweſen, ferner auch gänzlich die Leitung ihres und ihres Geliebten Schickſals, gläubig und ergeben in ſeinen Willen, zu überlaſſen. In dieſer gläubigen Ergebung — wahrlich, Madame, eine ſüße Traube, aus welcher ſich ein reiner Lebenswein keltern laſſen muß! Aber mir hat ſie immer zu hoch gehangen, und ich verſuche gar nicht einmal mehr, darnach zu ſpringen, weil ich ſchon weiß, daß ich ſie doch nicht erhaſche, und ſpränge ich auch bis zum jüngſten Tage, wenn das Gerücht von dieſem keine Fabel iſt; wiewohl ich trotz deſſen doch nicht fuchſig ſage, ſie ſey ſauer, ſondern, wie ich auch eben ſagte, ſüß. Ja, hätte mir die nicht immer zu hoch gehangen, ſo wäre es eine ganz andre Sache, und ich würde Ihnen wahrſcheinlich gar nicht einmal Epiſteln geſchrieben haben und ſchreiben, mit denen ich Sie eigentlich dann und wann, für all das Drangſal, das Sie mir angethan, aufrichtig geſagt, ein wenig ärgern will — fand das herrliche Mädchen eine hohe

Beruhigung, wickelte sich, gleichfalls wie Franz am Feuer des Bivouaks auf dem Boden liegend, fester in ihren Mantel, hatte ihre Freude dran, sich Franzens so stattlich gewordene Gestalt ins Gedächtniß zurückzurufen, die so kriegerisch da gesessen auf dem schnaubenden Rosse, war stolz darauf, ihn als Offizier, wenn auch unter feindlichen Kriegern, gesehen zu haben, fühlte sich selber durch den Orden, den er auf der Brust trug, gewiß nicht um ein Haar weniger als er geehrt, und sank endlich, so vielen und mannigfachen Gedanken und Gefühlen nachhangend, ebenso wie ihr Franz, in die Arme eines ihr so nothigen und erquickenden Schlummers.

Der folgende Tag ging indessen still, beinahe als sey man darüber einig geworden, als habe man eine Art Waffenstillstand verabredet, vorüber. Nur zwei Regimenter der Kavallerie von Wasiltschikoff unterbrachen die Ruhe des Tages und stürzten sich auf Französische Kavallerie, welche in eine der Vorstädte Leipzigs jagte, wo sie sich setzte und wo es denn ein Gefecht abgab.

Diese Attaque ging hinter dem Rücken der

aufgestellten Französischen Infanterie weg, welche in Masse stehen blieb und nach allen Seiten hin mit ihren Kanonen schoß. — Gegen Abend kam der Kronprinz von Schweden mit seiner Armee uber Halle an, und stellte sich auf dem linken Flügel der Blücherschen bei Taucha auf. Zu gleicher Zeit rückte der Moskowitische General Bennigsen, nachdem er ein hinlängliches Korps vor Dresden gelassen hatte, bis Ranenhof, und der Graf Colloredo bis zur Hauptarmee vor. So hatten denn die Alliirten diesen Tag nicht gar übel benutzt, ihre Truppen zu sammeln und ihre Verstärkungen an sich zu ziehen, so daß selbst der Französische Kaiser nun die Position seiner Feinde für sehr stark erkennen mußte.

Da brach denn der Morgen des verhängnißvollen achtzehnten Oktobers an. — Ich begreife gar nicht, Madame, warum die Sonne denn auch gerade alle Morgen aufgehen muß! Sie hätte wahrhaftig manchmal besser daran gethan, wenn sie das bleiben lassen und ruhig im Meere, oder wo sie sonst wollte, geblieben wäre: denn wenn ich so unterweilen zum Spaße

in der Geschichte der Tage herumblättere, so finde ich eine Menge derselben, die gar nicht werth gewesen sind, von ihr geweckt und beschienen worden zu seyn, und der achtzehnte Oktober hätte auch gar nicht nöthig gehabt im Kalender zu stehen, und ich bin nur ein Jahr lang in meinem ganzen Leben — so schnell kam ich zur Vernunft — ein Deutscher Enragé und grimmiger Franzosenfresser gewesen, und liebe die Menschen alle ein klein wenig, ohne auf die Farbe zu sehen oder auf den Namen, je nach ihrem Verdienste, und kann gar nicht einsehen, wie ein Mensch von gesundem Herzen und Verstande ein Patriot seyn kann, und gestehe endlich unverholen, um dem Dinge ein Ende zu machen, daß ich wünschte, Napoleon hätte uns bei Leipzig völlig auf's Haupt geschlagen, weil ich überzeugt bin, daß das für die ganze Menschheit besser gewesen wäre, und daß sie dann schon eben so viele Schritte vorwärts gethan haben würde, als um wie viele sie jetzt zurückgegangen ist. Was helfen mir alle Konstitutionen der ganzen Welt, wenn wieder Finsterniß, wieder die alte Nacht in die Seelen hereinbricht und

die Fackel der Aufklärung erlischt? wenn die Vernunft in Bande geschlagen wird, und eigennützige Priesterersindungen, Pfaffenthum, Mysticismus, Aberglaube und krasse Intoleranz auf's Neue uns wieder am Gängelbande führen dürfen? Was helfen mir Stände, in deren Versammlungen sich über kurz oder lang die scheußliche Brut dieser Ungeheuer eben so gut einschleichen wird und muß, als sie dies überall thut, thun wird und thun muß, wie schon jetzt die Sachen stehen? —

Frühe am Morgen schon hatte Napoleon seine Hauptarmee in Schlachtordnung aufgestellt: unter dem Könige von Neapel von Connewitz über Probstheyde und Stötteritz, und unter dem Fürsten von der Moskwa längs der Partha bei Reutsch und St. Thekla. Andre Armeekorps standen Blücher'n und dem Kronprinzen von Schweden gegenüber.

Zwischen neun und zehn Uhr griffen die Verbündeten an. In drei Kolonnen, unter Bennigsen und Klenau, unter Wittgenstein und Kleist, unter Bianchi, Lichtenstein, Weißwolf und Nostitz drang die Böhmische

Armee vor. Bald war eine halbe Million im Kampfe begriffen. Die Erde erbebte unter dem fürchterlichſten Donner des Geſchützes, den jemals ein ſterblich Ohr gehört hatte, der viele Meilen in der Runde der zagenden Welt verkündete, daß nun gewürfelt werde mit den ehernen Würfeln um das Schickſal Europa's. — Blutig wüthete der Kriegsgott aller Orten, und warf Leichen auf Leichen. Mörderiſch waren die Gefechte bei Connewitz und Probſthayde. Dort fochten die Alliirten mit dem Fürſten Poniatowsky; hier mit dem Könige von Neapel. Eine Menge brennender Dörfer leuchtete mit ihren Flammen in den großen Kampf hinein. — Fort und fort wüthete der Gott der Schlachten. Da erſchien bei Paunsdorf der Kronprinz von Schweden, und Blücher ging über die Partha. Napoleon bot Alles auf, dem Vordringen der Alliirten einen Damm zu ſetzen; aber ſeine Kräfte wollten nicht hinreichen, die Schleſiſche Arme uber die Partha zurückzuwerfen, dem einbrechenden Waffenſtrome zu gebieten. Er ward von der ſogenannten großen Armee unter Schwarzenberg und von

der unter Bennigsen, welche von Rauenhof her zwiſchen den offenen Flügeln der Franzöſiſchen Armee erſchienen war, und dem Kronprinzen von Schweden die Hand gereicht hatte, von einer Stellung in die andre gedrängt. Seine Lage war allerdings kritiſch, aber keineswegs verzweiflungsvoll. Gewiß hatte er die Hoffnung des endlichen Sieges nicht aufgegeben. Da trat das ſchwärzeſte aller Ungeheuer gegen ihn in die Linie, das Ungeheuer Verrath! Verrath auf offenem Schlachtfelde! Zwei Würtembergiſche Kavallerie-Regimenter unter dem Generale Normann, ſo wie ebenfalls zwei Sächſiſche Kavallerie-Regimenter und ſieben Sächſiſche Fuſelier-Bataillone mit vier Batterien von ſechs und zwanzig Feuerſchlünden, unter dem Generale Ruſſel, traten plötzlich aus den Reihen der Franzoſen, und ſchloſſen ſich, ganz ausgerüſtet, an die Armee der Alliirten an. Dieſer unerhörte Uebertritt auf dem Schlachtfelde mitten im Kampfe, dieſer Uebertritt, welcher Jeden, der noch einige Ehre im Leibe hat, bis in die ſpäteſten Zeiten empören muß, dieſer infame Uebertritt, der auch ſpäter ſelbſt von den Mo-

narchen, deren Truppen es waren, gemißbilligt und gerügt wurde, dieſer Uebertritt, gerade im kritiſchen Momente, war für den Ausgang des Tages beinahe entſcheidend: denn durch ihn entſtanden nicht nur plötzlich Lücken in der Stellung der Franzöſiſchen Armee, ſondern die Verbündeten gelangten auch dadurch in den Beſitz der wichtigſten Zugänge, welche jetzt unvertheidigt waren.

Um drei Uhr Nachmittags rückten die Franzoſen von Sellerhauſen und Volkmarsdorf mit friſchen Bataillonen an und fochten mit ungeſchwächter Tapferkeit, mußten aber dennoch am Ende der großen Ueberzahl weichen und wurden zurückgeworfen.

Jetzt waren die Alliirten nur noch eine halbe Stunde von Leipzig entfernt, auf welche Stadt ſie im vollen Marſche ſich befanden. Da kamen zwiſchen Mölkau und Engelsdorf neue Franzöſiſche Heermaſſen hervor, um dem linken Flugel der Feinde in den Rücken zu kommen. Der General Bubna aber ließ ſeine Truppen eine Front-Bewegung machen, und zog alſo den Feind auf ſich. General Bülow bemächtigte

sich im Sturmschritte der Dörfer Stinz und Sellerhausen, und der Kronprinz von Schweden zog, um das weitere Vorrücken der Franzosen auf dem linken Flügel verhindern zu können, die Artillerie der Sächsischen Verräther mit in den Kampf. — Auf diesem Punkte retirirten nun die Franzosen, die selbst ihre letzte Reserve-Munition, bis auf kaum sechszehntausend Schüsse, verschossen hatten, weil sie sich unmöglich so länger halten konnten, und wurden bald auf Leipzig zurückgeworfen.

Leipzig aber mußte vor Allem vertheidigt werden, wenn der jetzt von Napoleon beschlossene allgemeine Rückzug nicht in eine vollkommene Flucht ausarten sollte. Abgeschnitten konnte er nicht werden, da die Verbündeten es versäumt hatten, sich Lindenau's zu bemächtigen. Der Herzog von Tarent und Poniatowsky erhielten den Auftrag, die Leipziger Vorstädte so lange zu vertheidigen, bis die Armee durch den Engpaß gezogen seyn würde, der nach Weissenfels führt.

Mit dem Anbruche des neunzehnten Oktobers behauptete Napoleon nur noch Zwei-

Rauendorf und die Windmühlen vor den Straßenhäusern gegen Connewitz. Um sieben Uhr frühe erneuerten die Alliirten den allgemeinen Angriff, und auch Napoleon ward nach Leipzig geworfen. Es blieb ihm jetzt nichts mehr hier zu thun übrig, als, so viel in seinen Kräften stand, dem Könige von Sachsen, seinem alten Freunde, seine Dankbarkeit zu bezeigen, ihn seiner eingegangenen, so treu gehaltenen Verpflichtungen zu entledigen und die arme Stadt, wenn es anging, vor Beschießung und Plünderung zu retten. Zu diesem Ende schickte er den Oestreichischen General Grafen von Meerfeld, der in Französische Gefangenschaft gerathen war, als Parlamentair zu den Verbündeten mit dem Antrage, den Rest der Sächsischen Truppen unter der Bedingung zu überliefern, daß die Stadt mit der Beschießung verschont und den Franzosen, mit allem noch in der Stadt befindlichen Armeegut, freier und ungehinderter Abzug verstattet werde. Allein dieser Antrag wurde abgeschlagen. Was hatten sich die Sieger um die Stadt des unglücklichen Königs von Sachsen, ihres Feindes, gegen den sie auf's

Höchſte erbittert waren und ungroßmüthig genug dieſe Erbitterung bewieſen, zu kümmern? Mochte ſie doch in Flammen aufgehen! Mochte ſie doch vom Erdboden vertilgt werden und ihr Name untergehen in den Annalen der Geſchichte! Was ging das ſie an? Moskwa war auch verbrannt. Was konnte Leipzig gegen die heilige Czaarenſtadt der Moskowiter heißen? — Der Vorſtädte waren ſie bereits Herr geworden.

Napoleon hatte die Nacht in einer derſelben zugebracht, kam um neun Uhr nach Leipzig und nahm den herzlichſten und gerührteſten Abſchied von ſeinem ehrwürdigen Freunde, dem braven König von Sachſen, ſo wie von deſſen liebenswürdigen Familie. Welchen andern Troſt als dieſen Zoll der Dankbarkeit für die geprüfte Treue und Anhänglichkeit deſſelben an ihn konnte er ſonſt dem unglücklichen Monarchen zurücklaſſen? Indeſſen verſuchte er doch, ihm Hoffnung auf die Großmuth Alexanders einzuflößen und verließ ihn endlich mit Thränen im Auge.

Aber er hatte ſich länger aufgehalten, als eigentlich gerathen geweſen war, denn er kam

nun so sehr ins Gedränge, daß er nicht mehr den geraden Weg nach Lindenau, durch das innere Rannstädter-Thor, einschlagen konnte, sondern durch das innere Peters-Thor das äußere Rannstädter-Thor zu erreichen suchen mußte. So gelangte er nach Lindenau, wo seine Garden seiner warteten.

Derweile vertheidigte die Stadt sich noch unter Poniatowsky und dem Herzoge von Tarent aufs Lebhafteste. Die Verbündeten aber machten sich fertig, sie zu stürmen. Vergebens versuchte der wackre König Friedrich August selbst, dieselbe zu retten und versprach, sie zu übergeben, wenn man den Franzosen vier Stunden Zeit zum Abmarsche, ohne sie zu verfolgen, zugestehen wolle: die alliirten Monarchen saßen zu wohl, zu tief im Fette, und ließen sich darum nicht darauf ein. Leipzig ward von allen Seiten angegriffen. Das Anzünden der Vorstädte unterblieb nur, weil es an den gehörigen Mitteln dazu fehlte. Kanonenschläge sprengten endlich die Thore. Schweden und Preußen drangen, trotz des feindlichen Feuers, in die Stadt, und überwanden leicht den unbedeutenden

Widerstand ihrer geschlagenen wenigen Gegner in den Straßen. Von vier Seiten waren sie hereingedrungen; allgemein war das Handgemenge. Die Franzosen geriethen in beispiellose Verwirrung. Jeder Einzelne dachte endlich nur noch an die eigene Rettung, da für ihn nichts Anderes mehr übrig blieb. Die Verbündeten wurden Meister der Stadt. Die Leibwache des Königs hatte keinen Schuß gethan, sondern, auf dem Markte aufmarschirt, unter den Fenstern ihres daselbst anwesenden Königs, das Gewehr gestreckt und endlich sogar ihre Waffen gegen die Franzosen gekehrt. Diesem Beispiele war auch ein Badensches Infanterie-Regiment gefolgt. — Das war wieder Deutsche Gesinnung, Madame.

Kaum als der Französische Kaiser die steinerne Brucke bei der großen Funkenburg, gleich vor dem äußern Rammstädter-Thore, passirt war, so ward dieselbe, entweder durch ein Versehen des Obersten Montfort, oder des Sappeurs, auch schon in die Luft gesprengt. Dadurch erreichte die Verwirrung, die Verzweiflung der, nun von ihren Waffenbrüdern beinahe

ganz abgeschnittnen Franzosen, den höchsten Grad. Alles suchte sich auf einer fünf bis sechs Ellen breiten Brücke, welche in der Eile hinter Reichels Garten über die Pleiße geschlagen worden war, zu retten. Aber Tausende fanden hier ihren Tod, entweder im Wasser, oder unter den Kugeln der, bereits jenseits aufgestellten feindlichen Jäger. — Menschenjäger, Madame!

Die Verfolgung Napoleons und seiner Truppen nahm sogleich ihren Anfang. —

Nur anderthalb Stunden nach dem Abgange des Französischen Kaisers von Leipzig langten der König von Preußen, der Kaiser von Oestreich, der Kaiser von Rußland und der Kronprinz von Schweden dort an und hielten, unter Jubel und Jauchzen, durch die in Reihen aufgestellten Sächsischen Soldaten, ihren Sieges-Einzug.

Die Stadt, welche am Abende erleuchtet war, hatte unendlich gelitten. — Unter den Französischen Gefangenen befanden sich die kommandirenden Generale Lauriston und Regnier, nebst mehreren andern; auch der Prinz Emil von Hessen-Darmstadt und der Prinz

Wittgenstein waren darunter. Poniatowsky, der ritterliche Pohle, fand seinen Heldentod in der Elster, welche er mit seinem Pferde durchschwimmen wollte.

Karl Johann war gütig gegen den alten ehrwürdigen König Friedrich August und gegen die königliche Familie. — Vergelt's ihm Gott! — Gott hat's gethan! — und ich bin ihm bis auf den heutigen Tag dafür, wie wenig ihm auch gewiß daran gelegen ist, herzlich gut, denn seinen gefallenen Bruder aufzuheben, ist ächt christlich; aber ihn liegen zu lassen und ihm wohl noch gar einen Fußtritt zu geben, das ist abscheulich. Karl Johann war jedoch auch ein Kriegsheld, und die wahren Kriegshelden haben immer etwas noblere Gesinnungen, als andre Leute, und ein Kriegsheld seyn und ein Christ dabei, das muß sich doch, man mag sagen was man will, recht gut zusammen vertragen können, denn er war auch ein Christ, und ein guter Christ, wenn er auch niemals mit der Frau von Krüdener Betstunden hielt. — Zwar war der Kaiser Alexander ebenfalls ein Christ, allein er versagte doch dem tiefge

beugten König von Sachsen sogar eine Unterredung, um welche dieser doch so sehr bitten ließ. Das Loos des Unglücklichen sollte bald entschieden werden; und es ward schon in den nächsten Tagen so gut als entschieden. Er mußte sein Königreich mit dem Rücken ansehen und mit seinen Ministern und einem Theile seines Hofstaates, als Gefangener, nach Berlin wandern. Während seines dortigen Aufenthalts waren die Moskowiter so gütig, sein Reich zu verwalten; an welcher Verwaltung jedoch, wie ich mir habe sagen lassen, die guten Sachsen wenig Freude gefunden haben sollen; was allerdings auch sehr glaublich erscheint. Man wird eine neue Verwaltung nicht so leicht gewohnt, als einen neuen Rock, und eine Moskowitische mag überdies ihre Unbequemlichkeiten haben und dürfte unterweilen empfindlicher drücken, als dann und wann ein neues Kleidungsstück. —

Das Schlachtfeld von Leipzig, Madame, war, im eigentlichsten Sinne des Worts, mit Leichen bedeckt. Ein Schlachtfeld von drei Meilen Länge und eben so großer Breite! Vierzigtausend Franzosen und wahrhaftig nicht weniger

von den Verbündeten waren gefallen unter der Sichel des Todes, und ſchliefen hier den letzten Schlaf.

Da lagen die wackern Helden des großen Franzöſiſchen Kaiſers, mit den bärtigen, benarbten Geſichtern, ſo ſtille und harmlos mitten unter ihren Feinden, als hätten ſie niemals ein böſes Wort mit ihnen gehabt, und ſahen ſie mit den etwas verloſchenen Augen ſo höflich und artig an, als wollten ſie nun gleich ſagen: „J'ai l'honneur de vous souhaiter le bon soir, Messieurs. Comment vous portez-vous?“— Und Moskowiter und Schweden und Oeſtreicher und Preußen und ein halb Dutzend God Dam's und noch viele andre Leute mehr, lagen eben ſo friedſam da als Jene, und ſahen die Franzoſen wiederum an mit ihren verſchiedenen Allianz-Geſichtern, und ſahen aus, als wollten ſie eben antworten: „pacòrno blagodarstwuju; ne òtschen charas ho!“ und: „jag tacker Herren. Jag beſinner mig ganska miserabelt!“ und: „ſchenen Dank, Ihr Gnoden! 's thut's halt nimmermehr!“ und: „uf Ehre! jar nich blümerant!“ und: „extremely exe-

crable! It is very cold, french Dog!" und noch viel Anderes mehr. — Aber ſie ſagten keine Sylbe, nicht eine einzige, ſondern blieben todesſtumm, gleich den Franzoſen, und thaten ganz recht daran. Sie waren abgemuſtert und fertig. Was hätte es ihnen helfen mögen, wenn ſie noch ein Mal angefangen hätten zu reden, und wieder aufgeſtanden wären aus dem Schlummer, aus welchem noch keiner aufgeſtanden iſt? Wozu wäre ihnen denn der Spaß anders nutze geweſen, als daß man ſie ſofort wieder einrengirt und wieder todtgeſchlagen und abermals gezwungen haben würde, das Maul zu halten? Wozu eine ſo ärgerliche Procedur zwei Mal, wenn man mit einem Male füglich abkommen kann?

Der Tod iſt gewiß nicht ſo übel, als man von ihm ſpricht; allein, beim Lichte beſehen, hat es doch ſein Angenehmes, daß er nicht zwei Mal kommt. — Bis dahin, Madame, verbleibe ich, ſo gut es ſich thun läßt, der Ihrige.

Ein und dreißigste Epistel.

Von eigentlichen Merkwürdigkeiten, Madame, besitzt Rendsburg so gut als gar keine; Sie möchten denn das Haus des seeligen General-Superintendenten Struensee für eine rechnen wollen, weil es der Vater jenes unglücklichen Kabinetsministers bewohnt hat. Ja, Madame, das liegt am Paradeplatze. Ob es aber noch das alte ist, kann ich nicht sagen, denn ich habe kaum darnach hingesehen, und mir das nur erzählen lassen, obgleich ich den Kabinetsminister immer sehr lieb gehabt habe. Es war auch ein tüchtiger Mann, dieser Graf Struensee; obschon er gerne ein wenig mißtrauischer hätte seyn können; allein größere Menschen sind das einmal nicht. — Man beschuldigte ihn allerhand, kaum auszusprechender Teufeleien, soll ihm jedoch wenig mehr bewiesen

haben, als daß der nach ihm an's Ruder gekommenen Parthei ſein Kopf lange im Wege geweſen, weshalb man ihm denſelben denn auch, wie ſich von ſelbſt verſteht, ſobald man es konnte, abſchlug.

Ein gewiſſer Baden, Doktor und eingefleiſchter Däne, welcher eine vortreffliche Geſchichte ſeines Vaterlandes geſchrieben zu haben meint, ſagt zwar: Struenſee habe, wenn auch durch nichts ſonſt, allein ſchon durch ſeine große Verachtung der Däniſchen Sprache das harte Schickſal verdient, das ihn betraf; aber das will kein Menſch ihm glauben, der ſeinen Verſtand noch einigermaßen beiſammen hat. — Iſt das nicht ein ganz fürchterlicher Doktor, Madame? — Mir wird angſt und bange, wenn ich an meinen Abſcheu vor den Lauten der Däniſchen Sprache denke! — Ein furchterlicher Dokter, der mich häßlich barbiren würde, wenn es auf ihn ankäme! — Ich fühle ordentlich ſchon einigen Kopfſchmerz. — Es ſagt ferner der Doktor: „wer die Sprache einer Nation verachtet, verachtet ſie ſelbſt.“ — Madame, ein furchterlicher Logiker, der Doktor! — In der

Sprache der Omaguas in Südamerika — Sie dürfen gerne im sechsten Jahrgange des Zimmermannschen Taschenbuchs der Reisen nachsehen, wenn Sie dem vielleicht mehr Zutrauen schenken, als meinen Worten — heißt — wie bei den Dänen die Zahl funfzig bekanntlich: „halvtrediesindstyve," sechszig: „halvjerdesindstyve" und neunzig: „halvfemtesindstyve" genannt wird — die Zahl drei: „Poettarrarerinkuroak;" bei den Taumachiern am Orinoko heißt zweimal: „akziachemaaretpe; wie denn selbst in der Sprache der Yuka's zwei und zwanzig: „Ischkaitschunga Ischkai" heißt. — Der Teufel mag sich in die Klänge solcher Sprachen verlieben, von denen Sie sich, nach dem eben Angeführten, einen ungefähren Begriff machen können! Ich, meines Theils, möchte vor einem solchen Geschnarre und Gezische aus der Haut fahren; allein der Himmel soll mich bewahren, darum die Omagua's oder die Taumachier oder gar die Yuka's, ja, nur die Dänen zu verachten. — Herrn Doktor Badens Logik verachte ich freilich, dehne meine Verachtung jedoch nicht

auf ihn aus — denn er kann ein ganz herzensguter Mann seyn — und könnte das nur, wenn ich seine Logik nicht verachtete.

Was man endlich noch mit der armen Königinn Karoline Mathilde, welche sogleich nach Ausbruch und glücklicher Beendigung der Revolution ins Gefängniß geworfen worden war, angefangen haben würde, läßt sich wohl nicht sagen, und sind darüber bedenkliche Gerüchte in Umlauf gewesen; sicherlich nicht viel Gutes. Auf jeden Fall war es nicht übel für die Mißhandelte, daß man von Seiten Englands den Admiral Keith, ni fallor, mit einigen Kriegsschiffen vor Kopenhagen schickte, und ihn dieselbe reklamiren ließ. Der alte Seemann soll denn auch dort ohne Umstände und kurz und bündig erklärt haben, daß er, wenn man ihm nicht innerhalb sechs Stunden die Schwester seines Herrn und Königs ausliefere, nicht einen Augenblick länger anstehen werde, den Kopenhagnern eine Fackel anzuzünden, wie sie ihnen noch nie geleuchtet. Diese Sprache verfehlte natürlich ihre Absicht nicht, und war von erstaunlicher Wirkung: denn man verstand sie um so

beſſer, je deutlicher man auf den ganz nahe auf der Rhede liegenden Schiffen des Admirals allerhand Anſtalten treffen ſah, welche auf eine Beſchießung der Stadt hinzudeuten ſeyn durften, und es iſt und bleibt gewiß, daß man allenthalben, ſelbſt in Kopenhagen, ſehr gut verſtanden wird, wenn man nur weiß, ſich verſtändlich auszudrücken. — Die Königinn ward dem Admiral Keith, innerhalb der von ihm geſetzten Friſt, richtig überliefert.

Es iſt übrigens recht erbaulich zu leſen, auf welche eigene Manier man in Dännemark, von älterer Zeit herein, beſtändig gerade mit den Miniſtern umgeſprungen iſt, die in der Geſchichte glänzen, und welche dieſe zu den größten Männern des Staates zählt. Ulfeld und Griffenfeld und Struenſee. — Wer dürfte ſich verwundern, wenn, Bernſtorff ausgenommen, ſich in der Folge hätte gar nichts Rechts für einen ſolchen gefährlichen Poſten finden wollen?

In Kopenhagen disputirt freilich noch immer eine Schandſäule, welche man dort Ulfelden errichtet hat, gegen die Geſchichte, aber

ſie kann mit ihrer ſteinernen Zunge nichts gegen ſie ausrichten und giebt nur Aergerniß; ja Aergerniß giebt ſie, ſelbſt mir, der ich ſonſt im Grunde ein ausnehmender Freund vom Disputiren bin und dabei immer rufe: „je toller, je beſſer!“ Und warum ſollte man auch kein Freund vom Disputiren ſeyn? Es iſt eine ſo natürliche Unterhaltung, und ſicherlich hat man auch ſo lange die Welt ſteht, oder wenigſtens ſo lange ſie von Menſchen bewohnt wird, ſchon disputirt: die Art und Weiſe hat ſich nur immer nach Zeit und Umſtänden und nach dem Gegenſtande, warum es ſich handelt, gemodelt.

In den älteſten Zeiten, wo man ſo ziemlich mit der geſunden Vernunft ausreichen konnte, überzeugte man ganz gewiß nur einzig und allein durch dieſe, und ſtritt unbewaffnet und ohne irgend eine Art von ſchlauer Kunſt, deren Regeln man noch gar nicht einmal kannte, wie einem Jeden der Schnabel gewachſen war. Dies iſt noch heut zu Tage meiſtentheils die Weiſe derjenigen Klaſſe von Menſchen, welche wir naſerumpfend die ungebildete zu nennen, nur allzu geneigt ſind, der indeſſen höchſtens der

Name der ungelehrten zukommen dürfte. Doch kommt sie noch immer so ziemlich weit genug damit, sogar dann und wann in jetzigen Zeiten, wo der mystischen Zeloten arger Witz unumwunden und offenbar der gesunden Vernunft den Krieg auf Leben und Tod erklärt hat. — Wie sich diese Disputation zwischen Unvernunft und Vernunft, die in ihrem Wiederausbruche nun schon von 1814 an, also lange genug, gedauert hat, endigen, und wer von den streitenden Partheien den Sieg erringen wird, das steht von der Zeit zu erwarten, und läßt sich bis dahin darüber nicht viel Erfreuliches und Hoffnungsreiches sagen. Ich glaube nicht, Madame, daß wir Beide das Ende derselben erleben werden.

Mit dieser Art zu disputiren dürfen Sie um Gotteswillen nicht diejenige verwechseln, wo Einer den Andern nur zu überschreien trachtet und seinen Gegner durch die — nur oft zu gegründete — Furcht, es möchte ihm das Trommelfell zerrissen werden, dahin bringt, seine eigne Meinung aufzugeben und die seines Feindes anzunehmen, wenigstens dahin, durch Schweigen diesen Glauben bei seinem Widersacher und

den etwanigen Zuhörern zu veranlöſſen: denn dieſe iſt nicht ſo eigentlich und ausſchließlich die Weiſe des ſogenannten ungebildeten Standes, als ſie vielmehr in den höhern Cirkeln, wohin wir auch die Gelehrten rechnen können, zu Hauſe, wo ſie, insbeſondere zu Ende angeſtellter Feſt- und Freudenmahlzeiten, und wenn ein Jeder ſeine Flaſche, oder ein Paar, bei ſich geſteckt hat, manchmal wie raſend um und über den Tiſch geht. Hier kommt es endlich weder auf Witz und Verſtand, noch auf Wiſſen und geſunde Vernunft an, ſondern lediglich auf eine geſunde Lunge, und wer dieſe nicht beſitzt, der muß begreiflicherweiſe im Streite unterliegen, und wäre er zehnmal einer der ſieben Weiſen Griechenlands.

Bald indeſſen ward das Diſputiren eine ordentliche Kunſt und ſyſtematiſch betrieben; wie denn die Menſchen — vorzüglich die Deutſchen — ſich gar nicht eher zufrieden geben können, bevor ſie Alles in ein Syſtem gebracht haben.

Sokrates hatte die Weiſe, ſeinem Gegner mit einer ungeheuren Menge Fragen zu Leibe zu gehen, deſſen eigene Antworten aufzubehalten

und ihn dann mit dem Ergebniſſe derſelben zu ſchlagen; was auch nicht ſo übel iſt, wenn man ein gutes Gedächtniß hat.

Ariſtoteles kämpfte und ſiegte mit Syllogiſmen, wie er ſeine Disputirwaffen nannte, und ließ nicht, wie Sokrates, Alles gelten, was ſein Widerſacher vorbrachte, ſondern nur einen Theil deſſelben, indem er den andern verwarf. — Das war recht ſchlau. — Mit ihm beginnt die Epoche der Gedanken-Zergliederung in Diſtinktionen, und ſind auf dieſe Weiſe geraume Zeit die Streitigkeiten unter den Gelehrten von Fach abgemacht worden.

Da man aber die Bemerkung gemacht zu haben glaubte, daß auch damit ſich manchmal nicht zum gewünſchten Ziele kommen laſſe, ſo erfand man eine andre, bis dahin noch ganz unbekannte, welche man — wie ein witziger Referent ſagt — das argumentum Basilicum oder Baculinum nennen könnte, und welche im Franzöſiſchen le droit-canon oder la loi Tricot heißen würde. Sie beſtand in nichts Anderm, als darin, daß man ſich, wenn man mit einander nicht fertig werden, d. h. ſich einander

nicht überzeugen konnte, den Kopf mit ein paar tuchtigen Nüssen zurechte setzte und, falls auch das noch nicht verschlagen wollte, zu den Stöcken griff und so lange beredt mit einander herumstritt, bis endlich Einer der Streitenden von seinem Irrthume vollkommen uberzeugt war. Diese Art zu disputiren soll öfters die erfreulichsten und bewunderungswürdigsten Resultate gewährt haben, indem mancher harte Kopf dadurch erweicht wurde, und hat viel Beifall gefunden, weshalb sie auch noch häufig vorkommt und selbst auf den Gassen geübt wird.

Zu Zeiten des Erasmus von Rotterdam disputirte man viel und eifrig über die Griechische Sprache, und Alles, was nur Griechisch: „ich schlage" konjugiren konnte, theilte sich in Griechen und Trojaner. Der gute Erasmus, mit Leib und Seele, ein Grieche, hatte selbst einmal das Unglück, einem solchen Trojanischen Disputar von großen Gaben in die Hände zu fallen, der ihm jenes Griechische Verbum so richtig und lückenlos aufkonjugirte, d. h. um mich gemein auszudrücken, ihm eine so gewaltige Anzahl von Maulschellen, Ohrfeigen,

Rippenstößen und Nasenstübern zukommen ließ, daß man noch vier Wochen darnach die ganze Konjugation auf seinem Felle lesen konnte, und er Zeit seines Lebens immer schmerzlich dieser unglücklichen Disputation gedachte.

In einer andern noch weit ältern Zeit, als einmal den Themistokles ein anderer Athenienſischer Redner, im Streite über einen gewiſſen mir entfallenen Punkt, ſo ſehr in die Enge getrieben hatte, daß er weder mehr aus noch ein wußte, fühlte ſich ſogar das ganze Volk berufen, mitzudisputiren, und ſo erhielt der unglückſeelige Gegner des Themiſtokles Unrecht und ward vollſtändig beſiegt; ſo vollſtändig, als es nur verlangt werden konnte, denn er wurde von den Männern aus dem Volke, ſo wie ſeine Frau, die ſich zufällig und zu ihrem Verderben auch auf dem Markte befand, von den Weibern aus demſelben geſteinigt.

Wieder eine andere Disputir-Weiſe, welche mit der vorangeführten aber einige Aehnlichkeit hat, und trotz des Mißfallens aller Regierungen an ihr, noch beſtändig im Schwange geht und ſehr beliebt genannt werden darf, findet ſich,

wenn auch nicht ausschließlich, doch hauptsächlich, gerne bei Offizieren, Studenten und adlichen Kavalieren, unter denen manchmal um die unbedeutendste Kleinigkeit so lange und heftig hin und her gestritten wird, bis endlich Einer dem Andern mit dem Degen die Ueberzeugung von seinem Unrechte in den Leib jagt. Um einen rechten Knalleffekt zu machen, bedient man sich auch wohl bei diesen Disputationen der Pistolen und des Pulvers und Blei's, womit man sich denn die Ueberzeugungen auf den Pelz brennt.

Große Herren, gekrönte Häupter, disputiren mit einander natürlich noch auf eine noblere Weise. Wenn es ihnen ganz und gar nicht möglich ist, durch diplomatische oder sogenannte Kabinets-Disputationen einig werden zu können, so stellen sie ein Jeder so funfzig- oder hunderttausend, auch wohl noch mehrere, treffende und schlagende Gründe ins Feld, lassen einige hundert gewichtige Redner mit ehernen Hälsen und gluhendem Rachen auftreten, und tragen so einander ihre Sache, nach allen Regeln der Kunst, die man Taktik nennt, auf's Beredteste vor, wo es dann in Kurzem Einem oder dem Andern

klar wird, auf weſſen Seite das Recht und auf weſſen Seite das Unrecht ſich befindet, welches er denn auch gemeiniglich feierlichſt einzugeſtehen ſich veranlaßt findet.

Giebt es bei dieſen Diſputationen manchmal einige ſehr ſchwierige, nicht geradezu zu beſiegende Punkte, z. B. Feſtungen, wo ſich auf die gewöhnliche Weiſe nicht recht viel ausrichten laſſen will, weil beide Feinde vielleicht die Regeln der Kunſt in gleichem Maße verſtehen und gleichmäßig gerüſtet ſind, und droht ihre Bewältigung zu viele Zeit wegzunehmen, ſo hat man für dergleichen Fälle noch eine andre ganz praktikable Weiſe erfunden, den Feind aus dem Gleichgewichte zu bringen, welche man, da ja auch die Zeitalter bald ſilbern, bald golden u. ſ. w. genannt werden, nach meinem Vorſchlage die goldne heißen ſollte. Sie iſt eine gar feine, und beſteht hauptſächlich darin, daß man verſucht, ſich mit dem Kommandanten eines Platzes in eine geheime Diſputation einzulaſſen, da es nicht nöthig, ja manchmal ſogar gefährlich ſeyn dürfte, daß alle Welt Zeuge derſelben; wodurch die Welt, beſonders die Diſputirwiſſen-

ſchaft, freilich viel verliert, da eine ganze Geſchichte ſolcher geheimen Disputationen gewiß eine große Bereicherung wäre. In dieſer geheimen Disputation nun läßt man es ſich angelegen ſeyn, vermöge des Galvanism, bei welchem bekanntlich das Metall die Hauptrolle ſpielt, dem Kommandanten zu beweiſen, daß ſeine Feſtung ſich unmöglich länger halten könne, und daß es daher Zeit ſey, dieſelbe zu übergeben. Solchen galvaniſchen Experimenten haben, beſonders in den Disputationen des Jahres 1806, wenige Kommandanten Preußiſcher Stützpunkte widerſtehen können, und die Mehrzahl hat ſich immer leicht von der Behauptung ihrer Unhaltbarkeit überzeugen laſſen.

Dieſelben Experimente hat man auch ſchon häufig auf Präſidenten und Beiſitzer von Gerichten, die über wichtige Prozeſſe zu urtheilen hatten, angewandt, und es ſoll zu allen Zeiten gar nichts Seltenes geweſen ſeyn, daß dieſe Herren dadurch von dem Stande einer Sache und von dem Rechte der einen oder der andern Parthei plötzlich einen ganz andern Begriff erhielten, als der geweſen, den ſie bis dahin von

demſelben gehabt hatten. — Ob ſich das wirklich ſo verhält, oder ob es nur ein boshaftes Gerücht, ausgeſtreut von einer ſchlechten Seele, iſt, bekümmert mich nicht weiter, und laſſe ich daher die Sache auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen. Etwas kann immerhin daran ſeyn, denn ich erinnere mich eben eines Poſtmeiſters, der mich eilig Reiſenden, weil ich ſpäter gekommen, durchaus nicht vor den andern, fruher angelangten Reiſenden, expediren wollte, indem dies, wie er ſagte, wider ſeine Pflicht laute. Als ich mich aber darauf, in der Angſt, mit ihm in eine geheime Disputation einließ und ihn tüchtig galvaniſirte, war es ihm in wenig Augenblicken bewieſen, daß es ſeine Pflicht ſey, mich ſogleich und vor allen Andern weiter zu befördern, was er denn auch eingeſtand, und worauf er, indem er mit einer ganz infamen Freundlichkeit und einigen niederträchtigen Bücklingen noch ſagte, ich ſey ein ganz unwiderſtehlicher Menſch, aufs Schleunigſte ſich angelegen ſeyn ließ, meine Reiſe zu fördern. — Etwas kann immerhin daran ſeyn.

Wenn man ein halbdutzend Hardenberg-

Gefangne nach Amerika verſchifft; wenn man in Hannover den vortrefflichſten Beamten ihren Abſchied ſo nahe legt, daß ſie ihn wohl nehmen müſſen, oder ihnen denſelben auch kahlweg zuſendet; wenn ich ein paar Zudringliche die Treppe hinunterwerfe: ſo iſt das Alles nichts Anderes, als eine Art von Disputation, in welcher behauptet und den Leuten bewieſen wird, aufs Bundigſte bewieſen wird, daß man nichts mit ihnen anzufangen wiſſe, daß ſie überflüſſig ſeyen, daß ſie ſich zum Teufel ſcheren ſollen und daß man von zudringlichen Burſchen ein für alle Mal nichts wiſſen wolle.

Verheirathete Frauen haben, wahrſcheinlich ſchon vor undenklichen Zeiten, eine ganz beſondere Art, mit ihren Männern zu disputiren erfunden, und immer vorzugsweiſe mit Erfolg angewandt; ich bin nur noch nicht mit mir einig, ob ich dieſelbe die Laun-Krampf-Ohnmacht oder Thränen-Weiſe benennen ſoll. Am Beſten wird es wohl ſeyn, wenn man ihr den Geſammtnamen giebt.

Wenn die liebe Gattinn z. B. dem widerhaarigen Gemahle es begreiflich machen will,

daß ſie durchaus doch das ihr ſchon ein Mal abgeſchlagene neue Kleid, den ſchon ein Mal ihr verweigerten Pelz oder Shawl haben müſſe, er zu oft und zu gerne Geſellſchaften ohne ſie beſuche oder daß er Abends viel zu ſpät nach Hauſe komme, ſo fängt ſie an, auf dieſe Weiſe mit ihm daruber zu disputiren.

Doch, Madame, ich glaube, ich bin nicht recht geſcheidt; wie könnte es mir wohl ſonſt einfallen, Ihnen von dieſer Disputations-Weiſe erzählen zu wollen? Sie kennen dieſelbe, bin ich verſichert, noch beſſer als ich, kennen ſie aus dem Grunde und werden ſie ſicherlich mehr als tauſend Mal mit dem gehörigen Erfolge verſucht haben, wenn das bei Ihrem geduldigen Jupiter Ammon anders einmal nöthig geweſen ſeyn ſollte. Ich rede auch eigentlich nur davon zu Ihnen, weil ich doch einmal von Disputationen rede, und aus dem geheimen Grunde, Sie es merken zu laſſen, daß ich auch einigermaßen Beſcheid weiß, wie es im Eheſtande zugeht, obgleich ich gottlob ehelos bin. Oeffentlich will ich es auch nicht machen, denn ich müßte befürchten, alle Weiber feindlich gegen

mich, den Verräther ihrer Eleuſiniſchen Geheimniſſe, aufzuregen, wovor ich mich wohl hüten werde. Sie würden meinen Verrath gewiß rächen — ich kenne auch die Racheluſt der Weiber, und iſt ſie, nächſt der Neugierde, ihre heftigſte Leidenſchaft — ſie würden ſich ohne Zweifel rächen; und wäre es auch nur dadurch, daß ſie ihren Männern die Ueberzeugung — launend oder in Thränen, unter Krämpfen oder durch Ohnmachten — aufdisputirten: ich ſey der lügenhafteſte Kerl, den je die Sonne beſchienen, und ein ſo erbärmlicher Autor, daß keine fühlende Seele auch nur einen Buchſtaben von mir leſen müſſe. Für ſolche Empfehlung bedanke ich mich; allein im Vertrauen ſage ich jedem Menſchen, daß dieſe eheliche Disputir-Weiſe probat iſt, und daß mehr als hundert Ehemänner mehr als hundert Mal mich ſeufzend verſichert haben, es ſey rein ein Ding der Unmöglichkeit, beſonders den launenden und naſſen Gründen ihrer theuren Ehehälften zu widerſtehen, und die könnten einen Mann ſo mürbe machen, wie eine verfrorene Kartoffel, und über kurz oder lang müſſe ein Jeder, auch der beſte Disputar, durch ſie bündig

überzeugt werden; das ſage ich jedem Menſchen im Vertrauen, denn es iſt die lautere Wahrheit. — O terque quaterque beatus! der nichts mit der Sache zu thun hat. — Madame, das iſt Latein und ſteht nur da, um Ihnen anzuzeigen, daß ich Latein kann: denn daß ich Doktor bin, das iſt noch nicht ein genugſamer Beweis dafur, weil man auch Doktor werden kann, ohne Latein zu verſtehen. Ich kann aber auch Griechiſch, wenn ich Ihnen vielleicht einmal damit zu dienen vermag.

Die Weiſe der Anwälde, nach geſchloſſenem Schriftwechſel, vor Gericht noch einmal mündlich zu disputiren, könnte man füglich: „Spiegeldisputirerei" — dem Worte: „Spiegelfechterei" völlig analog nachgebildet — nennen; wenn es anders wahr iſt, daß das Gericht ſchon beſtändig vor dieſer Verhandlung das Urtheil unter ſich geſprochen, ja meiſtentheils ſchon abgefaßt hat, und für die Partheien daher natürlich dabei nichts mehr herauskommen kann, als die Bezahlung der neu erwachſenden Gerichtskoſten und der Gebühren für den ſehr unnöthigen Auftritt ihrer Disputatoren oder Advokaten.

In dieſe Klaſſe gehört auch die Diſputir-Weiſe bei vorkommenden Promotionen. Ehe noch ein einziger Opponent das Maul aufgethan hat, weiß man ſchon, daß ein „concedo" es ihm endlich ſchließen, und daß der Mann auf dem Katheder Doktor werden wird, und würden ſich ſeine Gegner auch die Lunge aus dem Leibe diſputiren; was ſie aber wohl bleiben laſſen wollen, denn ſie wünſchen ebenfalls bei dem Doktorſchmauſe zu ſeyn. Wie ſollte er es denn auch nicht werden? und wofür hätte er denn ſo ſchwere Promotionskoſten aufgewendet und — wie es die zarte akademiſche Sitte erheiſcht — bereits vorweg bezahlt?

Die allerherrlichſte Art zu diſputiren und Recht zu behalten — welche jetzt zwar gänzlich abgekommen zu ſeyn ſcheint, hoffentlich indeſſen, mit manchem andern Stücke aus der alten Rumpelkammer der Vergangenheit, bald wieder hervorgeſucht werden wird — war die, welche vor Zeiten die menſchenfreundliche chriſtliche Geiſtlichkeit, theils unter ſich, theils gegen Laien zu üben pflegte. Die Gründe dieſer eifrigen und frommen Männer waren in der That ſtets über-

zeugend und unwiderſtehlich. Wenn dieſe guten Väter zufällig einen oder den andern Verſtockten oder Hartnäckigen antrafen, der von gewiſſen heilſamen Wahrheiten, von denen man nun einmal überzeugt ſeyn muß, wenn man nicht zeitlich und ewig verdammt werden will, nicht durch ſanfte Worte und Zuredungen zu überzeugen war: ſo ſtanden dieſe beſorgten, frommen, gutmüthigen und menſchenfreundlichen Seelen keinen Augenblick an, gegen den armen, in Satans Stricken befangenen Unglücklichen, jene kräftigeren und eindringlicheren Gründe hervorzuſuchen, welche für dieſe Wahrheiten mit mehr Nachdruck ſprechen ſollten, damit nicht die theure Seele verloren gehe und nicht direkt zur Hölle fahre. Sie ließen ſich demnach großmüthig mit dergleichen unglücklichen Böſewichtern in den förmlichſten Diſput ein, um ſie von ihren ſündhaften Irrthümern zurückzubringen, und ihr Gemüth für ſo beglückende Wahrheiten empfänglich zu machen.

Zu ſolchen geiſtlichen Diſputationen hatte man eigene gelehrte Kammern mit einer Menge der vorzüglichſten und erprobteſten, eigends für

dieſelben erfundenen rhetoriſchen Figuren, als da ſind: „Daumenſchrauben“ und „Reckleitern“ und „Spaniſche Stiefel“ und „eiſerne Jungfern“ und — ſolcherlei Figuren mehr. Dieſe wurden nach der Ordnung und mit der größten Virtuoſität, von eigends dazu beſoldeten zartfühlenden Kunſtlern, bei dieſer Art von Diſput, gegen die unartigen Zweifler angewendet, und ſelten widerſtand Jemand dieſen harmloſen, aber eindringlich redenden Figuren. Das letzte und uberzeugendſte Argument, mit welchem die Geiſtlichkeit endlich zum Beweiſe ihres Rechtes hervorzutreten die chriſtliche Gewohnheit hatte, wenn es ihr democh, und trotz ihrer angeſtrengteſten Bemühungen nicht gelingen wollte, den Teufel in den Leibern der Widerſpenſtigen zum Schweigen zu bringen und die unglücklichen Verblendeten, vermittelſt jener vortrefflichen rhetoriſchen Figuren und ihrer kraftvollſten Anwendung, von ihren Irrthümern zu heilen, klingt zwar vielleicht nicht allzu milde und ſchön, und komte auch freilich für dies Leben nicht viel mehr verſchlagen, aber — was ſollten die nun einigermaßen in Verlegenheit Geſetzten thun? Sie

mußten ja doch am Ende Recht behalten, wenn sie nicht von ihrem Ansehen verlieren wollten. Es war des Beispiels wegen; und des Beispiels wegen muß manches Argument durchdringen, das sonst oft gar kein Argument wäre. — Nun, mag es klingen wie es will; es hieß: der Scheiterhaufen. — Ja, Madame, der Scheiterhaufen! — Wovor erschrecken Sie denn? — Das war gar nichts Seltenes, und man briet damals die Menschen wie jetzt die Karautschen — die beiläufig gesagt, Madame, besonders mit einer Kapern-Sauce, ein delikates Essen sind und einer Stockfischpastete voranschwimmen müssen — denn man meinte, sich seiner irrenden Brüder gar nicht warm genug annehmen zu können, und Manchem ist auf einem solchen Gerüste, in der Gluth des Holzstoßes, sein Unrecht christlich bewiesen worden.

Gewiß wurde auch diese ultima ratio dem guten, aber schwachen, Galileo Galilei endlich es erst haben anschaulich machen müssen, daß die Erde still stehe und die Sonne marschire, wenn er nicht schon früher durch jene rhetorischen Figuren von diesen geistlichen Wahr-

heiten wäre überzeugt worden, und seine großen Irrthümer noch eben zu rechter Zeit zurückgenommen hätte. —

Disputire man übrigens aber nun auch auf welche Weise man wolle, so hat man sich vor allen Dingen und bei einer jeden in Acht zu nehmen, daß man nicht den Kopf verliere, wie ihn Ludwig der Sechszehnte und Karl der Erste verloren, da sie mit ihrem Volke disputirten: denn wenn man den verliert, so ist natürlich alles aus und man hat seine Sache unwiederbringlich verloren.

Daß es noch eine Menge Disputir-Weisen — die nicht minder zweckgemäß und vielleicht viel geistvoller seyn dürften, als alle von mir Ihnen aufgeführte — mehr giebt, stelle ich nicht in Abrede, und sind mir selber noch einige dergleichen bekannt, mit denen ich Ihnen aufwarten könnte: aber ich habe bereits genug und länger als ich wollte, über dies Kapitel mit Ihnen gesprochen, und bin darüber schon wieder von meinem Texte weit abgekommen. Finden Sie indessen Vergnügen und haben Sie sie in der Nähe, so mögen Sie sich diese Weisen privat-

plaiſirlich durch den Kopf gehen laſſen bis — Sie einſchlafen. In einer andern, vielleicht in meiner nächſten Epiſtel — aber daran glaube ich nicht — ſoll mich nichts abgehalten haben, auf Rendsburg wieder zurückgekommen zu ſeyn, wovon doch am Ende wohl noch etwas mehr zu erzählen ſeyn wird, als daß der dortige Lombardverwalter, der auch mit Schnupftaback handelt, eine ganz unverſchämt große Naſe hat, und nach Wittwenmark und Waiſenjammer riecht. — Mir wird ſchon etwas einfallen, zweifeln Sie nicht, Madame.

Bis dahin haben Sie die Güte, in der Erwartung zu leben und meiner nicht zu vergeſſen. Schreiben Sie mir aber nicht über den zweiten Theil dieſer Bitte, denn das iſt des Poſtgeldes nicht werth.

Zwei und dreißigſte Epiſtel.

Fortſetzung meiner empfindſamen Novelle.

Da lagen die Erſchlagenen ſtumm, in ihrem letzten Schlummer auf dem ungeheuren Leichenfelde von Leipzig: „Saat von Gott geſäet, dem Tage der Garben zu reifen!“ und ſtumm war rund um ſie die entſetzliche Nacht gelagert, und hatte über ſie den finſtern, ganz undurchſichtigen Schleier geworfen. Schwarze Wolkengeſchwader jagte der kalte Oktoberſturm über die blutgedüngte Haide, und nur dann und wann gönnten dieſe dem milden Mondenlichte ein trübes Lächeln des Mitleids und der trauernden Wehmuth auf die bleichen Schläfer. Fernhin getobt war der verfolgende Kampf über Sachſens Gefilde, und raſte raſtlos fort über Ebnen und Hügel, dem fliehenden, geſchlagenen Feinde nach.

Noch hatte das viel bewegte, mannigfach angefprochene Leben nicht Zeit gefunden, ſich um die Aerndte des Todes zu bekümmern: die Entſchlafenen zu betten in den ewigen Schooß der getreuen Mutter Erde, zu ſondern ſie von den Schwergetroffenen, und dieſe unter ſchützendes Dach, zu vielleicht möglicher Rettung, zu bringen. Was nicht allzu ſchwer getroffen worden war, das hatte ſich indeſſen ſelbſt bereits, ſo gut es gegangen war, aus den Leichenhaufen hervorgearbeitet und aufgemacht, und war, gleichviel ob Freund oder Feind auf dem Deutſchen Boden, ohne weiteres Grübeln und Ueberlegen, nur dem mächtigen Triebe der Selbſterhaltung gehorchend, fortgewankt, der Stadt Leipzig zu, und unbekümmert um ſeine nächſte Zukunft. Für die ganze übrige Menge der Opfer des unerbittlichen Kriegsgottes war nicht viel zu hoffen; ſie war ſo gut als ſämmtlich dem bleichen Schnitter verfallen: denn wen er nicht augenblicklich dahin gerafft hatte mit ſeiner Senſe, wer nicht augenblicklich geſtorben war von dem tödtlichen Blei, der eiſernen Kugel oder dem metzelnden Stahl, der ſtarb nun hier an ſeinen empfangenen, nicht

zu heilenden Wunden; und weſſen Wunden bei augenblicklicher oder doch baldiger Hülfe vielleicht noch wären zu heilen geweſen, der mußte, bei dem Mangel an jeglicher Erquickung, und durch die Nachtkälte, die im Vereine mit jenem mitleidlos fortmordete, jeder ärztlichen Hand entfernt, hier doch in Verzweiflung unter Qualen ohne Maß, jämmerlich umkommen.

Aber die rauhe Nacht mit ihrem Sturme, der grauſigkalt über die Haide fuhr und ſo Vielen den Tod in ſeine Wunden rauſchte, konnte ja auch wohl Einzelne mit ſeiner lauten, gellenden Stimme zu neuem Leben wieder erwecken! —

Matt und mit größter Anſtrengung hob ſich ein, ſicherlich ſchwer Verwundeter aus einem Hügel von Leichen, der ihn beinahe bedeckt hatte, mit halbem Leibe empor, ſtützte ſich mit dem linken Ellenbogen ein wenig auf einen der ihn umlagernden Todten, und ſtrich ſich mühſam das von Blut ſtarrende Haar mit der rechten Hand von der Stirne und aus dem Geſichte, indem er ſich befremdet umher ſah, obgleich nichts zu ſehen war: wie Einer, der auf einer fremden Stelle

erwacht, wo eingeschlafen zu seyn er sich nicht sogleich errinnern kann. Nun hob ein langer, luftschöpfender Seufzer seine Brust, und noch einer und wieder einer folgte diesem ersten. Eben blickte der Mond auf einen Augenblick durch die dichten Wolkenmassen und beleuchtete mit seinem Silberstrahle das todtblasse, aber schöne Gesicht des aus dem Todtenhügel Erstandenen, verbarg jedoch bald wieder sein mild tröstendes Auge.

Es war dem Anscheine nach ein junger Französischer Offizier, der eben, vom heulenden Nordwinde der schauerlichen Nacht aus dem Todesschlummer erweckt, auferstanden war aus seinem gräßlichen Grabe. Sein Haupt war unbedeckt, und ein tüchtiger Säbelhieb, der ihm auch den Tschako abgeschlagen haben mußte, zog sich vom Wirbel über die rechte Wange, nahe bei der Schläfe vorbei und hinab bis auf die Schulter. Geronnenes Blut hatte über diese Wunde eine breite Kruste gelegt. Die linke Schulter sammt dem linken Arme waren ebenfalls von einem Säbelhiebe aufgehauen und von Blut bedeckt. Die linke Seite, wohin er eben seine rechte

Hand, wie unwillkürlich, legte, schien ihn, seinem Gesichtsausdrucke nach, sehr zu schmerzen.

„Diese Wunde wird die gefährlichste seyn," sagte er vor sich hin und bei dem Berühren derselben ein wenig zuckend, „denn sie schmerzt sehr. Wenn sie mich nur nicht am Aufstehen und Fortkommen hindern wird. Ich fürchte fast, daß die Kugel noch darin steckt. Schrecklich wäre es, wenn ich hier unter Leichen hülflos selbst eine Leiche werden müßte! und kann ich nicht fort, muß ich noch lange hier schmachten, so bin ich rettungslos verloren. Es gilt: sich aufraffen, ehe mir die letzte Kraft versiegt. — Sollte mir der allmächtige Gott nur darum das Leben, das ich beim Niederstürzen schon aufgegeben hatte, nur darum wieder geschenkt haben, auf daß ich nun doch hier in Graus umkäme? O nein! Das glauben, hieße seine ewige Gnade lästern! Vielleicht wird es mir gelingen können, Leipzig zu erreichen, und dort muß ich Hülfe finden, wenn mir noch geholfen werden kann."

Dies mit fast tonloser Stimme sagend, arbeitete er sich, nicht ohne viele Mühe und Anstrengung, aus dem Leichenhaufen gänzlich hervor, und

ſtand endlich, nach mehreren fruchtloſen Verſuchen, auf ſeinen Füßen.

„Mir iſt ſehr matt," ſagte er jetzt, wie ein Betrunkner hin und her taumelnd, „matter als ich ſelbſt zu ſeyn glaubte, da ich noch ruhte. Jetzt fühle erſt ganz, wie kraftlos ich bin. Mir ſchwindelt der Kopf. Gott weiß, ob ich Hülfe erreichen werde! Aber ich will es verſuchen. Auch bei dieſem Verſuche kann ich ja nicht mehr verlieren als dies Leben, wenn es doch beſchloſſen ſeyn ſollte, daß ich noch ein Mal ſterbe. Hier erwartet meiner ein ſicherer Tod. Weit kann es bis zur Stadt nicht ſeyn, nicht allzu weit. Wenn ich nur in der Dunkelheit den Weg finden könnte, der zu ihr hin führt! O mein gütiger Gott! ein wenig Kraft jetzt nur und ein wenig Mondenlicht!"

Und eben, als der junge Held dieſe flehenden Worte ausgeſprochen hatte, brach der Mond durch die Wolken und beleuchtete wieder das blutige Schlachtfeld.

„Ah, da kommſt Du!" rief in freudiger Bewegung, von frommen Gefühlen ergriffen, der Jüngling. „Soll mir Dein plötzliches Erſchei-

nen eine Bürgschaft seyn für das wiedergewonnene Leben? — Ja, ich lasse Dich dafür gelten, und Du gießest neue Hoffnung in meine Brust! — Und auch Du noch da, meine gute Waffe, die ich nur im Tode ließ!" sprach er weiter, als er seinen Degen unfern liegen gewahrte. — „Ich habe Dich als ein braver Soldat mit Ehren geführt," fuhr er fort; „magst Du mir nun eine Stütze seyn auf vielfach schwerem Gange: denn wie mir ahnet ist Frankreichs glorreicher Stern hier untergegangen auf den Feldern von Leipzig, und mich wird, will oder muß ich nicht mein Geschlecht kund geben, nichts anders als schmähliche Gefangenschaft erwarten. Eins so übel als das Andere." — Er nahm seinen Degen vom Boden auf.

Langsam und unter sichtbaren Schmerzen schlich er nun dahin, auf seinen Degen, so gut es gehen wollte, sich stützend. Aber immer kraftloser ward er, nachdem er eine ziemliche Strecke unter Trümmern und Leichen fortgewankt war, immer matter mit jeglichem Schritte.

„Ich kann nicht mehr!" sagte er endlich ganz erschöpft. „Ich muß wenigstens erst aus-

ruhen. Vielleicht ſammle ich bald wieder einige Kräfte zum Weitergehen.“ — Er ſetzte ſich auf eine demolirte Kanone.

„Wenn ich nur einige Tropfen Waſſer hätte, die faſt verdorrte Zunge zu laben!“ fuhr er, nach einigen Augenblicken genoſſener Ruhe, bei ſich ſelber ſprechend, fort. „Ich vergehe vor Durſt. Ach, iſt denn kein lebendiger Menſch mit Hülfe in der Nähe? — Wohlan, ſo will ich ſie bei den Todten ſuchen, hier auf dem großen Gottesacker!“

Nun erhob er ſich auf's Neue, um Labung für ſeinen lechzenden Gaumen zu ſuchen unter den Gefallenen. Und er ſuchte nicht lange, ſondern fand bald eine Feldflaſche an der Seite eines für ewig Schweigſamen, welche noch faſt ganz gefüllt war. Er knüpfte ſie los und bediente ſich eines Theils ihres Inhalts, indem er einen raſchen Zug und dann wieder einen daraus that. Es war aber nicht Waſſer, wornach er doch ſo ſehr lechzte, ſondern Wein, den die Flaſche enthielt, und er fühlte ſich bald ſehr geſtärkt.

„Vielleicht noch beſſer, als wenn es Waſſer

gewesen wäre," sagte er leise. „Mich haben diese Tropfen sehr erquickt."

Jetzt steckte er die Flasche zu sich und wanderte abermals weiter, bis er endlich zu einer kleinen Pfütze kam, woraus er seinen Durst nothdürftig löschte; dann wankte er von Neuem vorwärts.

Aber bald nahmen seine nur für kurze Zeit aufgerufenen Kräfte wieder, und immer mehr und mehr, im Fortwanken ab. Seine Wunden fingen an ihn heftiger zu schmerzen; er konnte sich nur kaum noch aufrecht erhalten, und eben als der Mond recht glänzend hell hernieder-strahlte, vor welchem sich nun die Wolken ganz verzogen hatten, war es auch mit seiner letzten Kraft aus, und von Schwäche bewältigt sank er, alles Gegenstrebens ungeachtet, nieder neben einem Haufen Todter, und rief schmerzlich und mit sterbender Stimme: „nein, ich kann nicht mehr!" —

Und wieder war er nun geworfen zu den Todten, und als sich sein Auge, das anfing sich mit einem Flore zu überziehen, eben schließen wollte in nicht zu beschreibender Schwäche, viel-

leicht zum Tode, da sah er noch zufällig auf eine unter Leichen hervorragende Hand eines Gefallenen, an deren einem Finger im Mondenlichte ein Ring mit hellblitzendem rothen Steine erglänzte.

„Heiliger Gott! — Mein Ring! — Franz!“ rief er mit gewaltiger aber letzter Anstrengung; dann sank er ohnmächtig mit dem wunden Haupte an die Todten.

So mochte Margarethe — Sie sehen, Madame, ich verlasse mich schon ganz und gar auf Ihren Scharfsinn, der Alles bereits weiß, was ich sonst hier erst weitläuftig, und der Ordnung wegen, zu sagen hätte — so mochte sie wohl eine geraume Zeit da gelegen haben in den Armen der Ohnmacht, als sich endlich und allmählig ihre Lebensgeister wieder erkräftigten, ohne daß sie aber darum doch noch zur vollkommenen Besinnung zurückgekommen wäre. Sie befand sich wie zwischen Schlummern und Wachen; indessen hörte sie doch deutlich, daß sie sich nicht allein befinde. Ihr Auge war noch halb geschlossen und wie mit einem Nebel bedeckt; allein sie vernahm, daß in ihrer Nähe geredet wurde.

„Du magst sagen was Du willst, Niklas,“ sagte eine rauhe und gemeine Stimme, „mir ist doch eigentlich ganz unheimlich bei der Sache. Wirklich sollte es keine Sünde seyn, die Todten zu berauben? Mich dunkt: Raub ist Raub, und es ist einerlei, ob wir es den Lebendigen oder den Todten nehmen, was uns nun einmal doch nicht zugehört.“

„Was wollte das einerlei seyn, Paul!“ erwiderte eine andre in demselben groben Tone. „Den Lebendigen etwas zu nehmen sollte mich Gott behüten, denn die brauchen das Ihrige selbst; aber wozu brauchen die Todten denn noch all ihren Krimskrams? — Laß uns unsern Karren nur laden mit Allem, was wir finden und was er tragen und das alte Pferd schleppen kann. Morgen haben es sonst Andre, und der Morgen ist im Anzuge.“

„Aber wir nehmen es Freunden und Feinden,“ wendete die erste Stimme ein, „ohne auch nur den kleinsten Unterschied zu machen. Ist das denn auch Recht?“

„Allerdings ist das Recht,“ beschwichtigte diese wieder die zweite. „Was sollen wir da

noch lange einen Unterschied machen? Der Freund bedarf im Tode eben so wenig noch etwas als der Feind; das ist egal. Unsere Landsleute haben die Franzosen endlich einmal tüchtig geklopft, auf's Haupt geschlagen, wie man sagt, und zum Teufel gejagt. Das haben sie brav gemacht und wir freuen uns darüber und beerben sie hier als gute Freunde, als unsre Angehörigen. Was die Franzmänner dagegen betrifft, nun, die plündern wir als unsre Feinde, wie es von jeher, schon in meiner Jugend, Kriegsgebrauch gewesen ist; das werde ich doch wohl wissen, da ich damals gedient habe, wie ich Dir oft gesagt. — Darum nur weiter! und mache Dir keine unnöthige Bedenklichkeiten."

Jetzt schlug Margarethe die Augen auf und schüttelte von ihnen die Nebel der Ohnmacht ab. Da sah sie denn unfern zwei ärmlich aussehende betagte Landleute damit beschäfftigt, die Gefallenen auszuplündern, und sah, gleichfalls nicht weit entfernt, einen mit einem schlechten Pferde bespannten Karren halten, welcher schon zum Theil beladen zu seyn schien. Ach, sie hatte die Bestätigung ihrer Ahnung, daß der große

Kaiſer geſchlagen worden ſey, zu gleicher Zeit erfahren! und obgleich eine Deutſche und Franzens Geliebte, ging ihr doch das Unglück des Mannes, der für ſie das Ideal aller Helden war, wie ein Dolchſtich, tief durchs Herz.

Die beiden Landleute näherten in ihrem Geſchäffte ſich nun dem Orte, wo ſie lag, immer mehr und mehr. Sie ſchienen nicht viel zu verſchmähen: Mäntel, Pferdedecken, ja ſogar Stiefel waren ihnen recht, wenn ſich bei den Gefallenen nichts Anderes von Werthe vorfinden wollte; nach Dieſem ſuchten ſie freilich am ämſigſten. Wie ein paar alte Hyänen hungrig in einem Leichenhauſe umherſchnuppern, krochen ſie nach Beute unter den Leichen hier umher, und äußerten gegen einander laut ihre Freude, wenn ſie etwas, wenigſtens in ihren Augen Werthvolles gefunden hatten.

Margarethe war eben wieder ganz zur Beſinnung gekommen, als einer der alten Diebe fröhlich in ihrer Nähe ausrief: „ſieh einmal, Paul, welch ein glänzender Ring mit einem rothen Steine! Der wird was werth ſeyn! Der

Kerl wird auch sonst noch bei sich haben! Komm geschwind!“

Diese Worte erinnerten das Mädchen plötzlich an den Augenblick ihrer Ohnmacht, der ihr noch nicht wieder vor die Seele getreten war, gaben ihr im Augenblicke die Ueberzeugung, daß ihr geliebter Franz hier unter den Gefallenen sich befinden müsse, da sie ihren, ihr so wohl bekannten Ring hier an irgend einer Hand gesehen, und ließen sie nicht in Zweifel darüber, daß unter den beiden Dieben gerade von diesem Ringe die Rede sey. — Der Gedanke, in Franzens Nähe zu seyn, machte eine elektrische Wirkung auf Margarethe und belebte mit einem Male alle ihre Kräfte. Schnell erhob sie sich unter den Todten, richtete sich hoch auf und rief den erschrockenen Bauern, die ein Gespenst zu sehen glaubten, und mit einem lauten Schrei des Entsetzens von ihrer Arbeit nachlassend, zurückprallten, ein: „Halt!“ entgegen, so rauh es zu rufen ihr nur möglich war. Dabei ließ sie den Degen, welchen sie während ihres Ohnmachtsschlummers immer krampfhaft in der Hand fest gehalten hatte und mit welchem sie aufge-

ſtanden war, den Beiden, ſich Achtung zu verſchaffen, entgegen blitzen.

„Halt!“ rief ſie noch ein Mal. „Schämt Ihr alten Sünder Euch nicht, hier herzlos die Todten zu beranben, anſtatt zu verſuchen, ob hier nicht Einem oder dem Andern noch zu helfen ſey? Elende Schelme Ihr! — Wollt Ihr nicht, daß ich Euch Beide ſogleich hinſtrecke mit meinem Degen, wie Ihr es verdient, ſo ſeyd hier Augenblicks behülflich.“

Dies ſagend kniete ſie nieder und erfaßte, mit Mühe einen Thränenſtrom zurückhaltend, die Hand mit dem Ringe, welche ſie mit Inbrunſt küßte und wieder küßte. „Flugs“ — befahl ſie — „befreit hier dieſen Mann von den Körpern der Todten, die über ihm liegen, damit wir ſehen, ob vielleicht noch Leben in ihm iſt. Aber wenn Euch das Eure lieb, ſo beeilt Euch.“

Die überraſchten und an Franzoſenbefehle gewöhnten Alten wagten nicht zu widerſprechen, ſondern legten, Margarethens Anforderung gehorchend, alsbald Hand an, und befreiten den Leichnam, dem die Hand mit dem Ringe angehörte, von der auf ihm liegenden Laſt. Kaum

war er dieſer entledigt, kaum erkannte Margarethe in den blaſſen Zügen deſſelben ihren geliebten Franz, ſo konnte ſie auch dem Sturme ihrer Gefühle nicht länger widerſtehen, ſo mußte ſie ſich rückſichtslos ganz ihrem Schmerze um ihn hingeben; laut weinend warf ſie ſich auf ihn, küßte und kußte wieder und wieder den erkalteten Mund des Geliebten ihrer Seele, brach in Jammer aus und ſuchte mit dem Athem der Liebe wieder Athem und Leben in die theure Bruſt zu hauchen. Aber als es ſie nun dünkte, daß ſein Athem noch nicht ganz entflohen, daß noch Leben in ſeinen Pulſen, daß der Körper, den ſie umfangen hielt, noch Wärme hege: da beſann ſie ſich, da kam ſie zu ſich aus ihrem gränzenloſen Schmerze, da zog ſie haſtig die Feldflaſche hervor, die vertrockneten Lippen Franzens zu netzen, ihm einige Tropfen Wein einzuflößen. Sie that es mit zitternder Hand und wiederholte ihren gelungenen Verſuch und wartete mit ängſtlich angehaltenem Athem, zwiſchen Furcht und Hoffnung, des Erfolges. Und als der Geliebte nun langſam und ſchwach ſeine Lippen einige Male bewegte, da kreiſchte ſie im

freudigem Schrecke auf und fuhr fort, ihm einigen Wein einzutröpfeln, und als nun die Lebenszeichen des vermeintlichen Todten immer gewiſſer und gewiſſer wurden, da faltete ſie dankbar ihre Hände.

„Mein heiliger Gott, ich danke Dir!“ rief die Fromme, gen Himmel das feuchte Auge wendend, mit ſtammelnden Worten. Dann aber fuhr ſie, mit ſich ſelber redend fort: „was nun? Hier kann er mir ja nur unter den Händen ſterben!“ — Sie ſann einen Augenblick nach und erinnerte ſich plötzlich wieder der Bauern, an welche ſie im Sturme ihrer Gefühle bis dahin gar nicht weiter gedacht hatte. Sie rief die beiden herbei, die bislang ihrem Thun und Treiben mit ſtummer, theilnamloſer Verwunderung zugeſehen und gar keinen Verſuch zur Flucht gemacht hatten, und befahl ihnen ernſt und mit feſter Stimme, den gewiß ſchwer Verwundeten vorſichtig auf ihren Karren zu bringen und langſam nach der Stadt zu fahren. „Nur dort“ — ſagte ſie wieder vor ſich hin — „iſt Hülfe und Rettung für ihn, wenn überall noch ſolche zu hoffen iſt.“

Zwar wollten die beiden Plünderer nun einige Einwendungen gegen Margarethens, ihnen nicht sehr willkommene Zumuthung machen, indessen wußte sie, wie sie es im Kriegsleben dem schon gewohnt geworden war, dieselben mit dem Degen in der Hand zu beseitigen, erlaubte zu gleicher Zeit jedoch, daß der Eine mit seinen besten Schätzen zurückbleiben dürfe, um in seine Heimath zu kehren, wenn er wolle, und versprach dem Andern, ihn sogleich nach ihrer Ankunft in Leipzig ruhig wieder mit seinem Karren, sammt dem, was darauf, ziehen zu lassen, ja ihn noch überdies mit einigen Goldstücken belohnen zu wollen.

Dennoch gehorchte das Paar mit sichtlichem Widerwillen, und die Gezwungenen meinten im Stillen, mit der Franzosenherrschaft könne es auf Deutschem Boden nun doch eigentlich endlich wohl einmal vorbei seyn, da der Gewaltige selbst, sammt den Trümmern seines Heers, sich über Hals und Kopf aus dem Staube gemacht habe; aber sie sagten nichts von ihrer Meinung — so kräftig wirkte der alte Respekt noch fort — sondern trugen den bis zum Tode Wunden nach

dem Karren, auf welchem ihm Margarethens Sorge bald und eilig ein bequemes Lager aus alten Mänteln und Decken bereitet hatte, und legten ihn darauf nieder. Die Getreue ſetzte neben ihn; einer der Bauern beſtieg das Pferd, und langſam bewegte ſich der Karren nach der Stadt.

Mit ängſtlicher Beſorgniß lauſchte Margarethe auf jeden ſchwachen Athemzug des Geliebten, den ſie in ihrem Arme hielt, und deſſen Haupt an ihre Bruſt lehnte. Dann und wann netzte ſie ihm die nun brennende Lippe mit ein paar Tropfen ihres Weins, der ihr ein unbezahlbarer Schatz geworden war. Umſonſt jedoch hoffte ſie, daß er nach und nach ſich erholen und zu ſich ſelber kommen werde: er lag in einem, dem Tode ähnlichen Schlummer, von welchem ſie nicht wußte, wie ſchnell er ihn vielleicht, ohne daß ſie darüm gewahr würde, in die Arme des wirklichen legen dürfte. Nur unterweilen bewegte er ſchwach die Lippen, und hieraus und aus dem kaum merklichen Klopfen ſeines Pulſes, aus dem wenigen Athem ſeiner Bruſt, konnte ſie die Ueberzeugung gewinnen,

daß dieſer Uebergang vom Schlummer, von Todesohnmacht zum wirklichen Tode, noch nicht geſchehen war, daß das geliebte Herz noch nicht ſtille ſtand.

O wie ſchlich ihr die Zeit, da ſicherlich nur die ſchnell angewandte, größte Kunſt des Arztes ihren Franz zu retten vermochte! Nie war ihr dieſe Kunſt noch ſo erhaben, ſo heilig, hätte ſie ſagen mögen, vorgekommen! Mit welcher, ihr peinlichen, grauſamen Langſamkeit bewegte ſich doch der Karren ſeinem Ziele entgegen! Sie hätte das Pferd zum Fluge antreiben, ſie hätte ſich ſelbſt vor den Karren ſpannen mögen! Und doch durfte ſie des magern Gaules bedächtigen Schritt nicht zu beeilen verſuchen; doch mußte das Fuhrwerk im Schneckengange fortkriechen: denn jede, auch die kleinſte Erſchütterung von einiger Heftigkeit konnte der letzten Hoffnung ihrer bangenden Seele ja todtbringend ſeyn.

Endlich näherte man ſich jedoch dem armen Leipzig und fuhr durch die halb verwüſtete Vorſtadt. Ueberall herrſchte eine gränzenloſe Verwirrung. Wagen, Karren, Pferde, Verwundete und tauſend andre Hinderniſſe mehr, ver-

ſperrten die Straße und machten manchmal das Weiterkommen unmöglich.

Beſtändig ſah ſich Margarethe forſchend umher, um irgendwo eine Ausſicht auf Hülfe und Rettung zu entdecken; allein Keiner ſchien ſich um ſie und ihren Karren bekümmern zu wollen oder zu können; Alles war nur mit ſich ſelbſt beſchäfftigt. — So erreichte ſie mit unſäglicher Mühe endlich den Marktplatz, der mit Gepäck, Menſchen und Vieh ſchier überfüllt war. Hier ließ ſie halten und berathſchlagte einen Augenblick mit ſich ſelbſt, was jetzt in der drängenden Noth zu thun ſeyn möchte, in der jede Minute des Verzuges koſtbarer wurde. Da gewahrte ſie unter der, ſie nicht beachtenden Menge, unferne ihres Karrens, einen jungen Offizier in Preußiſcher Uniform, deſſen kindlich milde Geſichtsbildung ihr ein fühlendes Herz zu verſprechen ſchien, und ihr die Zuverſicht gab, ihn nicht vergebens in Anſpruch zu nehmen. Sie faßte daher Muth, redete ihn in Deutſcher Sprache an und bat ihn mit eindringlichen Worten und flehender Geberde, um Beiſtand für einen ſeiner Kameraden, der auf ihrem Karren

liege. Der junge Offizier drängte ſich zu ihr hinan und betrachtete ſie, den ſo reines Deutſch redenden Franzöſiſchen Krieger, mit beſonderer Aufmerkſamkeit, ja mit unverkennbarer Bewegung und Erſtaunen. Wachſenden Muthes wiederholte ſie ihm ihre Bitte: dem Schwerverwundeten, ihrem beſten Freunde, ſchnelle Hülfe zu verſchaffen, bevor ihn der Tod, der ihm auf den Lippen ſchwebe, ereilen möchte.

„Folgen Sie mir mit dem Verwundeten,“ ſprach der junge Mann mit angenehmer Stimme. „Ich werde Ihnen alle Hülfe leiſten und zu verſchaffen ſuchen, über welche zu gebieten ich augenblicklich im Stande bin; das erfordert die Pflicht gegen meinen armen Kammeraden, und auch Ihnen bin ich, wenn ich nicht ſehr irre, auf's Höchſte verſchuldet, und werde daher mit Freuden Alles für Sie thun, was Zeit und Umſtände nur zulaſſen.“

Nachdem er Margarethen dieſe tröſtlichen Worte geſprochen hatte, ſchritt er, Platz machend, durch das Gedränge, und ſie folgte ihm langſam mit ihrem Karren nach. Vor einem anſehnlichen

Hause stand er endlich still, und das Fuhrwerk hielt gleichfalls.

„Hier ist mein Quartier," sagte der Offizier, „und es möchte wohl am zweckmäßigsten seyn, den Verwundeten sowohl als Sie, der Sie der ärztlichen Hülfe leicht ebenso bedürftig seyn möchten, hier unterzubringen, wo noch Raum, welcher sonst überall in Leipzig jetzt schwer zu finden ist."

Hierauf gab er einem seiner Leute einige Befehle und sprach dann wieder zu Margarethen: „überlassen Sie sich bis zu meiner Zurückkunft nur ganz der Anleitung dieses meines Dieners; er wird bis dahin für Alles Rath wissen. Ich eile, einen Arzt aufzusuchen und bin, sobald ich einen gefunden, hoffentlich in Kurzem, wieder bei Ihnen."

Dies sagend verschwand er.

Jetzt stieg Margarethe, mit des Dieners Hülfe, vom Karren herunter, und auch Franz ward von mehreren Herbeigekommenen ins Haus getragen, wohin sie ihm folgte, nachdem sie zuvor dem Bauern ihr Versprechen gehalten und ihm drei Napoleon d'or gegeben hatte.

Eine freundliche Frau, die Beſitzerinn des Hauſes, empfing die Wunden und führte ſie in ein niedliches kleines Zimmer, in welchem Franz vorſichtig auf einen weichen Sopha gelegt wurde, der ſich einem ſaubern Bette gegenüber befand. Margarethe kniete an ſeiner Seite und küßte in Alles vergeſſendem Schmerze ſeine erkalteten Hände, indeſſen die Umſtehenden mit Ueberraſchung und Erſtaunen einem ſo ſeltnen Schauſpiele zuſahen und über die ſo beiſpiellos glühende Freundſchaft eines Franzöſiſchen Kriegers gegen einen Deutſchen, ſich gar nicht zu rathen wußten.

Bald kehrte der junge Preuße mit einem Arzte, einem ältlichen und unterſetzigen Manne von bräunlicher Geſichtsfarbe und ernſtem Blicke, zurück und war ebenſo ſehr als Jene höchſt verwundert, den Franzöſiſchen Offizier an der Seite ſeines Deutſchen Kammeraden knieen und demſelben ſo leidenſchaftliche Beweiſe ſeiner Liebe zollen zu ſehen. Es war keine Zeit zu verlieren, und Margarethe, welche nun aufſtand und den Gekommenen entgegentrat, ſagte mit faſt verſagender Stimme zu dem Arzte: „um Gottes willen! verſuchen Sie alle Ihre Kunſt, um dieſen

Braven vom Tode zu retten!" Dabei brach ſie, ohne es hindern zu können, in Thränen aus.

„Ich werde das Meinige thun, wie es mir die Pflicht befiehlt," verſetzte kurzweg der Arzt und trat zu Franzen. „Fürs Erſte müſſen wir ihm nur die Kleider vom Leibe ſchaffen. — Wenn hier nur keine tödliche Verletzung iſt," fuhr er fort, auf Franzens Bruſt zeigend und ſie betaſtend, „wo eine Kugel hineingefahren zu ſeyn ſcheint, ſo wird ja wohl noch Hoffnung da ſeyn, weil er noch athmet. Mit dem letzten Athem gebe ich erſt alle auf."

Man befreite den noch immer Bewußtloſen jetzt eilig mit Hülfe der Scheere von ſeinen Kleidern, und der Arzt unterſuchte prüfend und ohne zu reden, ſeine Wunden; dann reinigte und verband er ſie, nachdem er ihm zuvor eine Ader geſchlagen hatte, bei welchem Geſchäffte ihm Margarethe allen Beiſtand leiſtete, den ſie zu leiſten nur irgend im Stande war.

Während dieſer Operationen, die faſt lautlos vor ſich gingen, ſchlug Franz, zu Margarethens unausſprechlicher Freude, für einen kurzen Augenblick die matten, ausdrucksloſen

Augen auf, die er jedoch, ohne ein Zeichen des Bewußtſeyns weiter von ſich zu geben, ſogleich wieder ſchloß. — Hierauf erklärte der Arzt, daß er keine von Franzens Wunden für abſolut tödtlich halte, daß aber bis weiter hier nun nichts zu thun ſeyn werde, und daß alles Uebrige ſo lange anſtehen müſſe, bis der Verbundene einigermaßen zu ſich ſelbſt gekommen ſey, was man lediglich der Natur überlaſſen müſſe.

„Wunderlich!“ fügte er hinzu. „Ich war beſorgt, daß ihm eine Kugel nahe am Herzen in den Leib gefahren wäre; aber ich habe auch nicht eine Spur von einer ſolchen Verletzung an ihm gefunden. — Wirklich wunderlich!“ wiederholte er nach einigem Beſinnen, und ſagte dann: man gebe mir doch einmal ſeine Uniform her.“ — Es geſchah. — Der Doktor zeigte auf ein faſt rundes Loch an der linken Seite und bemerkte: „Sehen Sie: hier iſt offenbar eine Kugel hineingegangen; aber dennoch keine Spur davon.“ Nun unterſuchte er genauer den Rock, griff in die Bruſttaſche deſſelben und zog ein Beutelchen hervor, aus dem, als er es auf den Tiſch legte, ſogleich einige Stücke Gold und eine plattge-

drückte Kugel fielen. — „Da haben wir die Bescherung!“ sagte er lächelnd.

„Gerechter Gott, mein Beutel und vielleicht auch noch dasselbe Gold!“ rief Margarethe überrascht.

„Das ist von Ihnen gekommen?“ fragte der Arzt. „Nun, es hat ohne allen Zweifel Ihres Freundes Leben gerettet: denn wäre diese Kugel nicht auf dies Gold geprallt, das sie im Laufe aufhielt, so wäre wohl wenig oder nichts mehr für den armen Teufel zu hoffen gewesen.“

Margarethe legte fromm die Hände in einander und blickte mit einem Blicke voll unaussprechlichen Dankes 'gen Himmel.

„Aber,“ redete der Arzt weiter zu der dankbar Gerührten — „jetzt, junger Mann, wird es auch Zeit seyn, an Sie zu denken. Nur die leidenschaftliche Liebe zu Ihrem Freund hier hat Sie, dünkt mich, der eigenen Wunden vergessen lassen, die fürwahr auch nicht leicht zu seyn scheinen, und meine Pflicht ist es, Sie daran zu erinnern. Kommen Sie her, damit ich dieselben untersuchen und verbinden kann.

„O, denken Sie jetzt nicht an mich!“ ent-

gegnete Margarethe. „Meine Wunden haben wenig zu ſagen.“

„Den Teufel mögen ſie haben!“ antwortete Jener. „Schon der Kopfhieb allein ſieht ja fürchterlich aus.“

„Ach, der wird nicht tief ſeyn; mit mir hat es Zeit!“ wendete Margarethe ein. Aber indem ſie das ſagte, ſtrafte ihre zunehmende Schwäche ſie auch ſchon Lügen. Es ſchwindelte ihr, und vor ihren Augen begann es zu dunkeln. Sie mußte ſich an der Lehne eines Stuhles feſthalten. Die übernatürliche Anſtrengung, welche es ſie gekoſtet hatte, bis hieher für den Geliebten Sorge zu tragen und thätig geweſen zu ſeyn, hatte ihr freilich bis dahin auch übernatürliche Kraft gegeben; jetzt aber, im Zuſtande der Ruhe, verließ dieſe ſie auch mit einem Male. Sie war erſchöpft. Die Anſpannung aller Fibern ließ plötzlich nach, bis zur gänzlichen Erſchlaffung. Sie fühlte ſich einer Ohnmacht nahe.

„Nun, wie iſt Ihnen?“ fragte der Doktor beſorgt, die Veränderung, die mit ihr vorging wohl bemerkend; „wollen Sie noch meine Hülfe verſchmähen?“

Aber ſchon ſank die Erſchöpfte, ohne antworten zu können, ohnmächtig zuſammen und wäre zu Boden geſtürzt, wenn man ihr nicht beigeſprungen wäre und der Arzt ſie nicht in ſeine Arme aufgefangen hätte. — Mit Hülfe des Dieners brachten ſie dieſer und der junge Offizier auf's Bette.

„Wir müſſen dem braven Jungen auch eine Ader ſchlagen," ſagte der Doktor zu letzterm; „zuförderſt aber ihn ebenfalls entkleiden, Herr Lieutenant. Er hat ſo viel für unſern Kameraden gethan, daß wir ihm jede Art von Aufmerkſamkeit ſchuldig ſind, wenn er auch den Rock unſerer Feinde trägt. Kommen Sie und helfen Sie mir."

Der Offizier war ſogleich zu jeder Hülfe bereit und begann Margarethe auszukleiden, wie es die Umſtände zulaſſen wollten.

„Gerechter Gott!" rief er mit einem Male und erſchrocken: „es iſt ein Frauenzimmer!"

„Meinetwegen!" entgegnete der Arzt. „Das Geſchlecht kümmert mich nicht viel. Ob Braver oder Brave, das iſt mir einerlei und nur ein Buchſtab weniger. Hier gilt es nur ſchnell zu

helfen. — Sollte es jedoch gar nicht anders angehen, so rufen Sie die Wirthinn oder die Magd, daß ſie den weiblichen Soldaten auskleide; allein geſchwind, denn viel Zeit iſt nicht hier, und hat ein Arzt nie zu verlieren.“

Der Lieutenant befolgte den Auftrag des Doktors, wandte ſich an die Frau vom Hauſe, der er in der Kurze die gemachte überraſchende Entdeckung mittheilte und erſuchte dieſelbe, die Ohnmächtige entkleiden und ins Bett bringen zu laſſen, was auch mit Zuziehung der Magd ſogleich von der bereitwilligen Wirthinn ſelber geſchah, während die beiden Männer den Diener hinausſchickten und ſich ſeitwärts nach einem Fenſter wendeten.

Als nun die ſorgſame Wirthinn und ihre Gehülfinn mit dieſem Geſchäffte fertig waren, trat der Arzt von Neuem zu der Ohnmächtigen und ſchlug ihr eine Ader, worauf ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, allein ſich verlegen und beinahe erſchrocken umher ſah.

„Na,“ ſagte der Doktor, „beruhigen ſie ſich nur und laſſen Sie ſich die Sache nicht kümmern. Wir wiſſen nun einmal, wer Sie ſind

und haben daher auch für weibliche Bedienung gesorgt und die männliche fortgeschickt. Mich können Sie rechnen wofür Sie wollen, denn ich bediene beide Geschlechter, und der Lieutenant da, der bleibt von nun an in der Entfernung."

Margarethe dankte dem Aufmerksamen herzlich, konnte sich indessen der Thränen nicht enthalten, und weinte, ihr Gesicht ins Kissen verbergend, laut und anhaltend und recht von Herzen, konnte sie sich auch keine deutliche Rechenschaft geben von diesem plötzlichen, unaufhaltsamen Ausbruche ihrer brennenden Thränen.

„Beruhigen Sie sich doch!" erinnerte nochmals der Arzt. „Was hat das denn weiter zu sagen? Sie gaben sich für einen Mann aus und sind statt dessen ein hubsches Mädchen; das ist die ganze Historie, und gar nicht einmal eine so gar neue, wie Sie vielleicht denken mögen. Sind Sie etwa das erste Mädchen im Soldatenrock? — Gehorsamer Diener! — Wir Deutschen haben auch ein paar Heldinnen gleicher Art aufzuweisen, und wir sind stolz darauf. — Freilich — — — ein Deutsches Mädchen in Französischer Uniform ist ein wenig bedenklicher.

Doch was iſt es endlich mehr? Sie haben wacker an einem der Unſern gehandelt, ſo wacker, als hätten Sie mit ihm in einem Rocke geſteckt. Das macht Alles gut. Damit Baſta! Und nun kommen Sie, daß ich Sie verbinde. — Laſſen Sie ſehen. — Keine falſche Schaam! — Ich muß Ihre Wunden genauer ſehen und unterſuchen, wenn meine Kunſt Ihnen von Nutzen ſeyn ſoll."

Margarethe ließ geſchehen, was ſie nicht ändern konnte, und der Alte reinigte und verband, unter mehreren „Hm!" — „Hm!" die Wunde des Kopfes, der Schulter und des Arms. „Wackre Hiebe!" brummte er vor ſich hin; „wackre Hiebe! allein zum Glück nicht allzu tief, ſonſt wäre es ſchon mit Ihnen vorbei." — Er meinte fertig zu ſeyn, denn Margarethe ſagte nichts.

„Aber, Herr Doktor," fragte plötzlich die Frau vom Hauſe, „wollen Sie denn hier die Wunde in der Seite nicht verbinden, oder wenigſtens doch einmal anſehen?"

Margarethe erglühte.

„Was für eine Seite? — Welche Wunde?

— Wo?“ entgegenfragte der Arzt, und die Verrathne mußte gestehen, was sie aus weiblichem Schaamgefühl nicht hatte gestehen wollen, daß sie von einem Schusse in die Seite verwundet worden sey.

„Alberne Anstellerei!“ zürnte der Doktor. „Ist vielleicht die bedeutendste von allen! Wären wohl lieber darüber weggestorben! Sie sind doch ein Weib, wie alle andre, wenn Sie auch einen Soldatenrock angehabt haben. Einem Arzte muß man nichts verschweigen, lieber seinem Beichtvater. — Dummes Zeug! Dummes Zeug! — Wo ist die Wunde? — Geschwind, lassen Sie sehen. — Herr Lieutnant, Sie sehen ja wohl aus dem Fenster? — Lassen Sie sehen, mein Kind.“

Sträuben wäre doch wirklich albern gewesen, Madame, und Margarethe war nicht so albern wie — verschiedene andre Leute.

Der Arzt untersuchte die Wunde und erklärte auch diese nicht für eigentlich gefährlich, da die Kugel durchgegangen sey und keine edle Theile verletzt habe. „Aber durch die Anstrengung, welche Sie Ihres Freundes wegen gehabt

haben," ſagte er, „durch den Blutverluſt und beſonders durch die hinzugeſchlagene Kälte iſt ſie gefährlicher geworden, als ſie es ihrer Natur nach geweſen. Wir wollen nicht hoffen, daß der Brand dazu ſchlage; allein Sie müſſen ſich nun ganz ruhig halten." — Darauf reinigte und verband er ſie ebenfalls, während welcher etwas ſchmerzlichen Operation eine neue Ohnmacht das Mädchen anwandelte, aus der die Erſchöpfte nur erweckt wurde, um in einen tiefen Schlummer zu fallen, welcher ihr ſehr heilſam werden konnte.

Der junge Offizier hatte unterdeſſen immer in beſcheidener Ferne am Fenſter geſtanden, aber die Verwundete doch manchmal aufmerkſam und forſchend betrachtet und mit tiefem Nachſinnen auf ihre Worte und auf den Klang ihrer Stimme gelauſcht.

So ſtand er noch da, als der Doktor zu ihm trat und ſagte: „nun kommen Sie, Herr Lieutnant; wir haben hier fürs Erſte nichts weiter zu thun. Ihre gütige Wirthinn wird ſich der beiden Kranken ſchon ferner annehmen," und dieſe verſicherte, daß ſie es an nichts fehlen

laſſen werde, was zur Pflege der Verwundeten nur geleiſtet werden könne.

„Ja, laſſen Sie uns gehen!“ rief der Offizier, aus ſeinem Sinnen erwachend. „Laſſen Sie uns gehen. — Ich muß ſogleich zu meinem Vater und ihm dieſen merkwürdigen Vorfall berichten. — Ich kann mich nicht irren! — Ihre Stimme! — Sie iſt es! — Sie muß es ſeyn!“

„Kommen Sie nur! Kommen Sie nur!“ wiederholte Jener, ſchon ungeduldig, und faßte den Offizier unter den Arm und zog ihn zur Thüre hinaus, was auch dieſer geſchehen ließ, nachdem er zuvor gleichfalls die Sorge der Wirthinn noch einmal dringlich für ſeine beiden Schützlinge in Anſpruch genommen und erklärt hatte, für Alles mit Freuden herkommen zu wollen, was dieſe etwa bedürfen ſollten. —

So waren denn nun Franz und Margarethe bis weiter der alleinigen Sorge und Obhut der Frau vom Hauſe und ihres Mädchens überlaſſen.

„Madame,“ ſagte die Letztere neugierig,

„ich kann aus der ganzen Sache noch gar nicht recht klug werden.“

„Was denn auch ja nicht nöthig iſt,“ entgegnete ihr die Erſtere, mit kaum unterdrücktem Lächeln; „kann ich es doch ebenſo wenig. — Das wird uns aber hoffentlich beide nicht hindern,“ fuhr ſie ernſter fort, „unſre Pflicht zu thun. Jenem Braven, der aus den Reihen unſerer Befreier iſt und für uns geblutet hat, ſind wir ſchon aus dem Grunde die ſorgſamſte Pflege ſchuldig als Deutſche, und was Jenen oder Jene anbetrifft, ſo iſt ſie unſers Geſchlechtes und vielleicht noch braver, wenigſtens ebenſo brav, als ihr — Freund, wenn ich mich nicht täuſche.“ —

Beide Verwundete befanden ſich, als ſie der Arzt zum andern Male beſuchte, in heftigem Fieber und phantaſirten. Er verſchrieb einige geeignete Mittel und hinterließ einige Vorſchriften, bevor er ſich wieder entfernte, welche angewendet werden ſollten, ſobald ſich das Fieber weniger heftig in ſeinen Ausbrüchen zeige und ihre Phantaſieen nachgelaſſen haben würden. — Auch

der junge Offizier stellte sich, und zwar in Begleitung eines ältlichen Mannes in Generalsuniform, am Nachmittage wieder ein.

„Sehen Sie, lieber Vater," sagte der Jüngling, indem er den Alten an der im Fieber liegenden Margarethe Bett führte, „dieser junge Französische Offizier, dessen kriegerische Verdienste der Orden der Ehrenlegion beweist, der auf seiner Uniform prangt, und welcher sich nun plötzlich in ein Mädchen verwandelt hat, das zu unserm Kameraden hier in ganz besondern Beziehungen stehen muß, er, oder vielmehr sie ist es, muß es seyn, die mir an der Beresina, wie ich Ihnen so oft erzählt habe, das Leben rettete, indem sie groß- und heldenmüthig das ihrige dafür wagte. Ich kann mich nicht täuschen, mein Vater! Die Züge des edlen Offiziers, der auf jener fürchterlichen Brücke mein schützender Engel wurde, prägten sich in jenem entsetzlichen Augenblicke der Gefahr, zu tief meinem Gedächtnisse ein."

„Wirklich eine recht sonderbare Begebenheit!" antwortete, Margarethe betrachtend,

der General. „Und der Doktor glaubt Beide vollkommen wieder herzuſtellen?“

„Er iſt davon überzeugt,“ verſetzte der Sohn; „nur würde, vertraute er mir, unſers Kameraden rechter Arm wohl für immer gelähmt bleiben.“

„So wird er ja ſo gut wie dienſtunfähig ſeyn,“ entgegnete der Vater, Franz gleichfalls betrachtend, „wenigſtens bei der Kavallerie, bei welcher er ſteht, denn ich kenne ihn von Perſon. Das iſt Schade! — Ich habe ihn bei Blüchern unterweilen geſehen, der mich auf ihn aufmerkſam machte. Es iſt ein braver junger Mann, und ein tapferer und kenntnißreicher Offizier. Trage ja alle mögliche Sorge für Beide; das Mädchen mag nun Deine Retterin — was ja immer noch ſehr problematiſch iſt — ſeyn oder nicht. Darüber werden wir indeſſen ja jedenfalls hoffentlich bald Aufklärung erhalten können, wenn das Fieber nur erſt nachgelaſſen haben, und ſie im Stande ſeyn wird, eine ſolche zu geben.“ —

Am andern Tage bereits, während Franz noch beſtändig in Phantaſieen lag, war Mar-

gareth e wieder zu vollem Bewußtſeyn gelangt; und fühlte nur noch den Schmerz ihrer Wunden und ſich ſterbensmatt.

„Was macht Franz? — ich meine: der verwundete Offizier?“ fragte ſie, ſich ſelbſt verbeſſernd, den Arzt, der gerade eben hereintrat.

„Haben Sie ſeinetwegen keine Sorge,“ war die Antwort. „Er iſt auſſer Gefahr; aber er liegt noch fortwährend im Wundfieber mit unterbrochenem Phantaſiren, und kann noch geraume Zeit in dieſem Zuſtande bleiben. Jetzt iſt er ruhig, wie ich ſehe, und ſchläft.“

„Ach, wenn ich ihn nur pflegen könnte!“ ſeufzte ſie. „Werde ich bald aufſtehen dürfen?“

„Woran denken Sie? — Sie ſind ja in einem Zimmer mit Ihrem Freunde; damit laſſen Sie ſich fürs Erſte genügen,“ lautete die Tröſtung.

„Aber ich kann ihm doch nicht beiſtehen; kann doch nichts für ihn thun!“ klagte ſie fort.

„Ach, was! Das iſt auch nicht nöthig,“ entgegnete ungeduldig der Arzt. „Er braucht Ihren Beiſtand ebenſo wenig als Sie ihn leiſten können. — Uebrigens geben Sie nur noch einige

Tage Geduld. Sie ſcheinen eine ſehr gute Natur zu haben.“

„Einige Tage noch?“ fragte Margarethe gedehnt. „Einige Ewigkeiten!“

„Warum nicht gar!“ endete der Doktor die Unterhaltung. „Sie müſſen noch Ruhe haben, und damit Baſta!“

Der Doktor hatte ſogar den General gebeten, noch einige Tage zu warten, bevor er oder ſein Sohn darnach forſche, ob ſie derſelbe Offizier, der ſich an der Bereſina ſo brav bewieſen hatte, weil er fürchtete, daß eine Unterhaltung der Art ſie noch zu ſehr, da ſie durchaus Ruhe, und nur dieſe bedürfe, angreifen möchte; und der General ſo gut als ſein Sohn waren es gerne zufrieden, obgleich eine gewiſſe Ungeduld — jene, welche edlen Menſchen eigen iſt, die ſo gerne dankbar vergelten wollen — Beide ſtachelte, darüber Gewißheit zu erhalten. —

Länger als drei Tage wollte Margarethe es aber durchaus nicht im Bette aushalten, und der Arzt mußte es ihr ſchon erlauben, aufzuſtehen und ſich auf einen Polſter-

ſtuhl neben Franzens Lager zu ſetzen. Die Frau vom Hauſe verſorgte ſie zu dem Ende mit den nöthigen weiblichen Kleidungsſtücken, welche Margarethe jedoch nur widerſtrebend annahm, indem ſie bemerkte: „meine Wunden würden es nur nicht leiden, ſonſt kleidete ich mich viel lieber in meine Uniform. Und wiſſen Sie auch warum, Madame? Damit mich der Kranke, wenn er nun endlich erwachen und Alles um ſich her erkennen wird, zuerſt in dem Rocke erblickte, den er gar nicht liebt; und das wieder darum, um ihn ſogleich durch mich, die ja nun doch einmal einige Verdienſte um ihn hat, mit demſelben etwas auszuſöhnen; und daß ich das im Stande wäre, leugne ich nicht, wie ſehr eitel es auch immerhin klingen mag, zu glauben.“

Jetzt übernahm ſie faſt ausſchließlich die Sorge für ihren Franz, lüpfte ſeine Kiſſen, flößte ihm Medicin ein, netzte ſeine fiebriſch brennenden Lippen mit labendem Getränke und half, den Unruhigen, ſo gut es ihre Kräfte und ihre eigenen Wunden erlauben wollten, wieder ſorgſam in ſeine Decken hüllen, von denen er

ſich oft, während ſeiner Phantaſieen, zu befreien ſtrebte.

So ſaß ſie am Morgen des vierten Tages, als der General und ſein Sohn hereintraten. — Sie dankte Beiden herzlich für alle Aufmerkſamkeiten, welche ihr und ihrem Freunde, wie ſie wußte auf Veranſtaltung Jener, bisher bewieſen worden waren, und erklärte, dies ihnen nun und nimmer vergelten zu können.

„Sie könnten uns, mein liebes Mädchen," nahm der General ablenkend das Wort, „die wir Ihnen vielleicht, ohne daß ſie es zu ahnen ſcheinen, Millionen Mal mehr verpflichtet ſind, als Sie uns, eine große Freude machen, wenn es Ihnen gefallen möchte, uns einen Theil Ihres Lebens, und beſonders die Auflöſung des Räthſels mitzutheilen, wie Sie, ein Deutſches Mädchen, in die Reihen der Franzöſiſchen Krieger, Deutſchlands geborener Feinde, gekommen; indeſſen bitten wir Sie recht ſehr, unſere Zumuthung nicht allzu unbeſcheiden finden zu wollen: denn ſie iſt wahrlich nicht das Er-

gebniß einer eitlen Neugierde, ſondern das der innigſten Theilnahme für Sie."

Die blaſſen Wangen des plötzlich zu einer ſolchen Mittheilung aufgeforderten Mädchens färbten ſich von verlegner Schaam und beſcheidener Verwirrung. Sie erwiderte nach einigem unfreiwilligen Zögern: „die Dankbarkeit verpflichtet mich, Ihren Wünſchen zu willfahrten und den Schleier von jenem Räthſel, wie Sie es nennen, zu ziehen, der es billig immerhin bedecken könnte. Sie haben ein Recht erworben, zu verlangen, daß ich und meine Stellung Ihnen nicht ewig Räthſel bleiben, und ich habe auch nicht den kleinſten Widerwillen, mich Ihnen ganz anzuvertrauen; nur bitte ich Sie auch, und ganz ohne Koketterie, ſich verſichert zu halten, daß ich auf das, was mich vermochte, den Soldatenrock anzuziehen, keinen größern Werth lege, als ein Jeder, der ſeine Pflicht erfüllt zu haben glaubt, auf die Erfüllung derſelben vielleicht legen darf." — Hierauf erzählte ſie den beiden, ihr mit der geſpannteſten Erwartung lauſchenden Zuhörern, kunſt- und ſchmucklos die Geſchichte ihrer Liebe und ihres Opfers.

Sie war damit zu Ende und warf eben einen ſeelenvollen Blick der Liebe auf ihren Franz, als ſie auch in demſelben Augenblick einen Schrei der freudigſten Ueberraſchung ausſtieß, denn der Geliebte ſtarrte ſie mit offenen Augen an, erhob ein wenig die Hand, welche er aber ſogleich wieder auf die Decke fallen ließ, und liſpelte kaum vernehmbar „Margarethe!“

Sie wollte aufſpringen und über ihn hinſtürzen; aber der General hielt ſie mit ſanfter Gewalt und mit beruhigenden Worten zurück, und ſchon waren auch Franzens Augen wieder geſchloſſen, und er ſchien ſanft zu ſchlummern.

Nachdem der General die ſo unerwartet Aufgeregte beruhigt hatte, ſagte er, ihre Hand an ſeine Lippen drückend: „recht herzlichen und aufrichtigen Dank, vortreffliches Mädchen, für die Mittheilung Ihrer Erzählung, an der ich nichts auszuſetzen finde, als daß Sie, zu anſpruchslos, ſich ſelbſt und Ihre Großthat in derſelben zu weit in den Hintergrund ſtellen. Erlauben Sie mir jedoch auch noch die Frage: haben Sie, allzu beſcheidenerweiſe, nicht auſſer-

dem noch Manches in dem Fragmente Ihres Lebens ausgelaſſen oder überſchlagen, was doch für Manchen, vielleicht gerade für uns, zu wiſſen von bedeutender Wichtigkeit ſeyn dürfte?“

„Das ich nicht wüßte,“ verſetzte Margarethe, ein wenig befremdet über dieſe Frage; „oder ich verſtehe Sie vielleicht nicht. — Ich habe ungefähr Alles erzählt, was Ihnen über mich und meine Verhältniſſe die gewünſchte Aufklärung verſchaffen kann, und Ihnen in dieſer Hinſicht, ſo viel ich mich erinnere nichts verhehlt.“

„Verzeihen Sie,“ wandte der General ein, „ſo meine ich es nicht. Aber Sie waren an der Bereſina. Haben Sie daſelbſt nicht irgend ein Abentheuer gehabt? — Verſteht ſich,“ fügte er ſchnell hinzu, „ein ſolches, das Ihnen nur die größte Ehre machen dürfte.“

„Ein Abentheuer?“ entgegenfragte Margarethe noch befremdeter. „Nein; wenigſtens nicht mehr Abentheuer, als alle meine Kameraden mit mir. Unſer ganzer Rückzug von Moskwa war ein einziges ungeheures Aben-

theuer in vielen grauſigen Bildern, und unſer Uebergang über die Bereſina war vielleicht das grauſigſte von allen.“

„Nun ſiehſt Du wohl?“ ſagte der General, ſich mit einem Blicke des völligen Enttäuſchtſeyns zu ſeinem Sohne wendend.

Dieſer jedoch ſchuttelte zweifelnd den Kopf, und richtete dann die Frage an Margarethe: „entſchuldigen Sie mich; haben Sie indeſſen nicht bei jenem Uebergange über die Bereſina, einem jungen Offiziere das Leben gerettet, der damals einem Kontingente angehörte, das den Franzoſen nach Rußland zu folgen gezwungen war?“

„Ach!“ verſetzte die Gefragte, „das Abentheuer meinen Ihr Herr Vater! Ja, das iſt wahr! Ich hatte dort Gelegenheit, einem jungen Krieger nützlich zu werden. Es war in dem Augenblicke, wo die Verzweiflung alle Bande der Menſchlichkeit gelöſt zu haben ſchien, und die thieriſche Roheit eines Franzöſiſchen Soldaten im Begriffe war, den Jungling in den Fluß zu ſtürzen. Durch ein wenig Entſchloſſenheit

gelang es mir, jenen davon abzuhalten, ſonſt wäre es um den Unglücklichen geſchehen gewe-ſen. — Wie kommen Sie jedoch, wenn ich fragen darf, zu der Bekanntſchaft mit dieſem Vorfalle?"

„Würden Sie" — fuhr der General, ohne des Mädchens Frage zu berückſichtigen, und mit Mühe ſeine Rührung verbergend, fort — „jenen jungen Mann wohl wiedererkennen, wenn er vor Sie träte, um Ihnen für die Rettung ſeines Lebens zu danken?"

„Ich wage es nicht zu bejahen," entgegnete Margarethe, „denn die Verwirrung auf der Brücke, meine Aufregung, wie die Aller, war zu groß, um einem Einzelnen beſondere Aufmerk-ſamkeit ſchenken zu können; auſſerdem war mir der Jüngling ganz fremd; ich ſah ihn zum erſten Male; Alles war Sache eines Augenblicks; ich ſah ihn nicht wieder und werde ihn auch wohl in dieſem Leben nicht wieder ſehen."

„Und doch werden Sie ihn wiederſehen, und haben ihn wiedergeſehen, der Sie auf den erſten Blick wieder erkannte, und ſehen ihn

hier!“ rief der junge Offizier, in Begeiſterung zu des Mädchens Füßen ſtürzend, „Hier liegt er zu Ihren Füßen! Ich bin es, edles, großes, heldenmüthiges Mädchen! Aber ich kann keine Worte finden, um meinen Dank und meine Bewunderung auszuſprechen.“

Margarethe war überraſcht und erſtaunt über dieſe plötzliche Wiedererkennung von Seiten des jungen Mannes, ſah aufmerkſam in ſein Auge, bewog ihn aufzuſtehen und ſagte dann mit einem ſanften Lächeln: „ich muß mich ſchämen; aber dennoch geſtehe ich, daß ich Sie nicht wieder erkannt haben würde; obgleich nun, da Sie ſich kund geben, Ihre Züge mir nicht ganz fremd vorkommen.“

„Wie ſoll er Ihnen vergelten, Einzige Ihres Geſchlechtes? Wie ſoll es ich, der Vater, der ohne Sie kinderlos wäre?“ rief, von ſeiner Rührung bewältigt und Thränen im Auge, der General, ſeines Sohnes Schutzengel in die Arme ſchließend. „Ich beſchwöre Sie, ſagen Sie es mir! Was können wir für Sie thun? — Ich bin reich! Ich bin vornehm! Ich habe Einfluß! Ich — — — — ich bin zu arm zu zahlen!“

„Wenden wir nur alle Sorge auf die Wiederherſtellung meines Franz!“ antwortete Margarethe ablenkend. „Er iſt mein größtes, einziges Glück, auſſer welchem mir nichts in der Welt wünſchenswerth erſcheint; mit ihm aber würde mir jede Hoffnung zu Grabe gehen! — Wenden wir nur alle Sorge auf ihn!“

„Ja, ja, beim Himmel!“ fuhr der General in ſeines Herzens dankbarer Gluth, die ſich nicht ſo leicht erſticken laſſen wollte, begeiſtert fort. „Er und Sie! — Sie ſollen Beide meine Kinder ſeyn! Beide will ich ſo ſie lieben! Es giebt Handlungen, die nur mit Liebe, und mit dieſer einzig und allein zu bezahlen ſind. Alles Uebrige iſt dagegen Bettel. — Ja, meine Kinder! Und alle Sorge für Sie und Ihren Franz iſt nun die meine; alle Sorge, für jetzt und für die Zukunft. Ich werde dieſe ſicher ſtellen, wie es einem guten Vater geziemt. Das müſſen Sie mir erlauben, denn widerſprechen dürfen gute Kinder dem Vater nicht.“ —

Nun, Madame? Das war eine lange Epiſtel und eine langweilige Fortſetzung! Aber

nur Geduld; es wird noch länger und langweiliger kommen, denn wir müſſen mit meiner empfindſamen Novelle zu Ende. Ich mag ſchon geraume Zeit gar nichts mehr von ihr wiſſen, und Sie mögen es hoffentlich auch nicht, und ich muß ſie mir aus dem Wege räumen, um Frieden vor ihr zu haben.

Gott befohlen, Madame.

Drei und dreißigste Epistel.

Bevor ich es vergesse, Madame! Es fällt mir eben zum Glücke noch ein, Ihnen gestehen zu müssen, daß ich in meiner ein und dreißigsten Epistel mich erschrecklich geirrt oder auch gelogen habe, wenn Sie lieber wollen; — ça m'est tout égal — und daß ich recht gut weiß, daß das Haus des alten Superintendenten Struensee — das heißt dasjenige, worin er gelebt, gehofft und gelitten hat unnennbaren Schmerz um seinen gemordeten, unglücklichen Sohn — gar nicht mehr dasteht am Paradeplatze in Rendsburg. Nein, so wahr Gott lebt! es steht nicht mehr da. Nur der Platz, worauf es gestanden, ist noch da und auch noch zu sehen. Aber das ist ganz einerlei, Madame. Der Platz ist am Ende immer dieselbe Merkwürdigkeit, die das Haus auf demselben seyn

würde, wenn es noch da ſtände, denn es könnte doch füglich noch da ſeyn, und würde es auch aller Wahrſcheinlichkeit nach noch, wenn es nicht des Königs Haus geweſen wäre, und wenn man nicht daſſelbe, das lange Zeit ſchon zum Amthauſe diente, abgebrochen und ein neues Amthaus dahin geſtellt hätte, das gerade ausſieht wie ein Stück Kaſerne, und worin ein Amtmann wohnt, der zugleich auch Graf und Kammerherr iſt, und, zu ſeinem Ruhme ſey es geſagt, ſonſt noch etwas mehr, und man kann ſich, wenn man dieſem Amthauſe recht ins Geſicht ſieht, noch ebenſo gut an die famöſe Struenſeeſche Hiſtorie erinnern, als wenn wirklich der alte Superintendentenkaſten noch da wäre, und der verſtorbene und wohl ſeelige Superintendent an dem offenen Fenſter ſtünde mit dem im Winde flatternden greiſen Haare und mit wehendem Schlafrocke und mit der weißen Nachtmütze in der Hand, und die Nachtmütze jubelnd auf die Gaſſe hinaus ſchwenkte, der andrängenden, ebenfalls jubelnden Menge entgegen, und „vive le roi!" riefe und in die luſtigen Worte ausbräche: „Hurrah! Kinder.

Immer Hurrah! Immer fidel! Ganz ſataniſch fidel! Es mag in der Welt geſchehen, was da wolle, ſo muß es doch immer heißen: fidel! Man hat mir meinen Sohn und dem Staate einen wackern Diener umgebracht; aber was iſt daran gelegen? Ein treuer Unterthan muß ſich aus nichts etwas machen, und wenn man ihm auch das eigene Fell über die Ohren zöge. Vive le roi! Das iſt das wahre Schlagwort, das Alles niederſchlägt. Mein Sohn iſt nun um eine Kopflänge kürzer. Tel est notre plaisir! — Ja, ein Plaiſir iſt das eigentlich, ein wahres Plaiſir; wenn auch nicht für den Himmel, doch für die Hölle. Und darum, Kinder, immer luſtig. — Man muß keinen zu eklen Unterſchied machen zwiſchen Himmel und Hölle! — Hurrah! Kinder. — Vive le roi!" —

Sehen Sie, Madame, das Alles kann man ſich mit der gehörigen kleinen Portion Phantaſie, die ich wenigſtens Ihnen und mir zutraue, recht gut vorſtellen, und alſo iſt es am Ende wirklich einerlei, ob das alte Superintendentenhaus noch exiſtirt oder nicht, und unſern Betrachtungen

gar nicht hinderlich, daß jetzt ein neues Amthaus den Platz desselben einnimmt, worin auch noch — obgleich ich es nicht wünschen will — bevor es wieder abgebrochen werden oder in Flammen aufgehen oder vor Alter einstürzen wird, mancher blutige Jammer groß geworden seyn kann. — Ach, Madame, die Häuser können nur nicht alle sprechen! sonst würden uns viele, die so zufrieden und froh auf die Gassen hinausblicken und ihre Bewohner von uns beneiden lassen, von großem Jammer zu erzählen haben. —

Die Akten, Madame, die Akten des Struensseeschen Prozesses ist man uns jedoch bis dahin noch schuldig geblieben, wie so manches Andre, und ich glaube auch, daß diese Obligation eine gewisse Aehnlichkeit mit den Dänischen unaufkündbaren Obligationen, nur mit dem großen Unterschiede hat, daß diese mindestens gute Zinsen tragen und im guten Kourse stehen, jene aber gar keinen Kours hat und schlechte Zinsen trägt oder eigentlich gar keine, da der Geschichte unwilliges Murmeln und unverhehlte Vorwürfe wohl nicht füglich Zinsen genannt werden dürfen.

Allein warum denn nicht? Pflegen ſich doch die Zinſen immer nach der Münzſorte des Kapitals zu richten.

Gleichviel. — Es iſt recht Schade, daß die Geſchichte dieſe, ihr von Rechtswegen angehörenden vollſtändigen Akten entbehren muß. — Statt deren beſitzen wir eine „Bekehrungsgeſchichte des vormaligen Grafen und Königl. Däniſchen geheimen Kabinetsminiſters J. F. Struenſee“ vom ſeeligen Münter. Ob ſie uns dafür ſchadlos halten kann, weil ſie auch eine Art von Merkwürdigkeit iſt? — Ich weiß es nicht; denn ich habe das merkwürdige Ding nicht geleſen und denke es auch nicht zu leſen, weil ich weder ein Freund von Bekehrungsgeſchichten noch von Bekehrungen ſelbſt, noch von Verſuchen, Leute zu bekehren, bin. Fanatismus, Schwachköpfigkeit, Heuchelei — ich haſſe das Trifolium. Daher gebe ich auch nie einen rothen Dreier in die öffentlich einem ſo unverſchämt unter die Naſe gehaltenen Jammerbuchſen für Miſſionsanſtalten, Bibelgeſellſchaften u. dgl., weil ich des gläubigen Vertrauens bin, daß der liebe Gott gewiß

ohne mein Schärflein — wenn er es wollte und für gut befände — Mittel und Wege im Ueberfluſſe zu finden wußte — und wäre ſein Wille allein denn nicht etwa ſchon genug und hinreichend? — die weit zweckmäßiger als die aller Miſſionsgeſellſchaften ſeyn dürften, die armen Heiden — falls auch der gütige Gott die Leute, die wir ſo heißen, mit dieſem Namen belegt — zu bekehren, d. h. zum chriſtlichen Glauben zu führen: und weil ich, wie ich Ihnen auch ſchon einmal in einer meiner Epiſteln geſagt habe, gerne geſtehe, daß mir zwei blinde Heiden angenehmer und lieber ſind, als — — als — — nun, was ſchrieb ich Ihnen noch damals? — Nun, gleichviel, — als der groſſe Theſenritter, Claus Harms in Kiel, und als der kleine, Lorenz Lorenzen in Adelby, — einem kleinen Orte bei Flensburg, der auf einer guten Karte unterweilen durch die Schuld einer mitleidigen Fliege angegeben iſt. — Ja, Madame, auch lieber als Dieſer — der uns die wahnſinnigen Theſen vorgeritten, deren Sie ſich noch ein Mal aus meiner achten Epiſtel erinnern müſſen, und mit denen der kleine Ritter

ein eben ſolches Aufſehen, als der große mit den ſeinen erregte, zu erregen gemeint war, aber nur kurzweg nach Hauſe geleuchtet wurde — obzwar ich ihn überaus lieb und darum es mir auch in den Kopf geſetzt habe, ſeinem Wunſche berühmt zu werden, aus allen Kräften zu Hülfe zu kommen. Das habe ich; nichts iſt ſicherer; und ich habe mir auch ſchon vorgenommen, aus Freundſchaft gegen ihn, ein eigenes Werk zu ſchreiben, worin ich einzig und allein darnach ſtrebe, ihn berühmt zu machen, und es ſoll mir ſchon gelingen, und ich werde ihn ſo berühmt machen, wie er es nur wünſchen mag, und viel berühmter als der ſeelige Paſtor Götze, und ſo berühmt, daß ihn jeder Junge auf der Gaſſe kennt, und ich ruhe nicht eher und — mehr kann ich nicht für ihn thun.

Sie müſſen jedoch ja nicht glauben, Madame, daß dieſer kleine Theſenritter wirklich Ritter iſt, wie der große; nein, ſo weit ſind wir noch nicht. Aber er ſitzt ex officio mit in der Schleswigſchen Ständeverſammlung, und iſt darin eine perennirende Pflanze — wohin ihn Linne rechnen würde, wenn er noch lebte weiß ich

nicht — und ſoll, wie man mir ſagt, das Kreuz beſtändig im Auge haben. Warum nicht, Madame? — Chriſtus hatte das Kreuz auch beſtändig im Auge und nahm es endlich auf ſich. — Das iſt es ja gerade! Der Paſtor quäſtionis nähme auch ſo gerne das Kreuz auf ſich, wenn auch nur auf den Rock. Gleichviel. Kommt es damit in Richtigkeit, woran ich nicht zweifle, ſo gratulire ich ihm von Herzen.

Die hohe Gnade ſey ihm neuer Sporn und Reiz;
Ein Theſenheld, wie er, verdiente längſt das Kreuz!

Haben Sie etwas dagegen, Madame? Finden Sie es nicht in der Ordnung, daß ich Alles anzuwenden ſuche, dieſen Freund berühmt zu machen, der ſogar mit unſerm Herrn Chriſtus, wenigſtens hinſichtlich des „Kreuz-im-Auge-habens" einige Aehnlichkeit hat? Mir ſollte das Ihretwegen ſehr leid thun, ſehr leid.

Wiſſen Sie aber, Madame, womit der Paſtor auſſerdem noch Aehnlichkeit hat? — Nein, das wiſſen Sie nicht! — Nun, ich will Sie nicht erſt lange vergebens rathen laſſen, denn Sie würden es ebenſo wenig errathen, als Sie es wiſſen. Ich will es Ihnen ſagen: mit einer

Kreuzſpinne. — „Mit einer Kreuzſpinne?“ rufen Sie und beben vor dem Ungeziefer zurück, und ſtoßen wohl gar einen Angſtſchrei aus. — Ja, beben Sie nur immerhin und ſchreien Sie in Gottes Namen! Er hat doch Aehnlichkeit mit ihr. Nicht wegen des Kreuzes, das die Kreuzſpinne bekanntlich auf dem Buckel trägt — denn der Paſtor trägt kein Kreuz *) und möchte es wohl am wenigſten auf den Buckel haben, obwohl es mir einerlei iſt, wohin man ihm es giebt, wenn er es nur erhält — auch nicht der Sage wegen, die von der Kreuzſpinne erzählt, daß ſie, funfzig Jahrelang in eine verſchloſſene Schachtel geſperrt, ein prächtiger Edelſtein werde — denn der Paſtor wird nie ein Edelſtein werden, man mag ihn nun herumlaufen laſſen oder funfzig Jahrlang in eine Schachtel ſperren — ſondern der Gefräßigkeit wegen.

*) Der Herr Paſtor Lorenzen in Adelby trägt jetzt wirklich ein Kreuz, denn er iſt Ritter vom Dannebrog geworden, und man hat ſchon davon geſprochen, daß ſein Küſter Dannebrogsmann werden werde.

Anmerkung d. H.

Das will Ihnen nun nicht recht einleuchten, ich merk' es ſchon, oder mit andern Worten: Sie haben nicht Scharfſinn genug, hierin die Kreuzſpinne und den Paſtor einander ähnlich zu finden. Sie kennen freilich die Gefräßigkeit der Kreuzſpinne, welche ganze Generationen von Fliegen u. dgl. vertilgt, aber den Paſtor Lorenzen haben Sie noch nicht ganze Generationen verzehren ſehen. Das hat allerdings ſeine Richtigkeit, Madame, und er hat ſie auch noch nicht verzehrt; allein es iſt nicht aus Mangel an Appetit unterblieben, und ebenſo wenig hat er es aus einer gewiſſen dummen Beſcheidenheit unterlaſſen, von der er in ſeinem Leben noch nicht inkommodirt geweſen iſt, ſondern es iſt bis jetzt nur darum noch nicht geſchehen, weil er noch nicht hat dazu kommen können. Ich weiß es, ſo gut es nur Einer wiſſen kann, und er ſelbſt mußte mir es einräumen, wenn er der Wahrheit die Ehre geben wollte, daß er mit ſeiner um ſich freſſenden Intoleranz — käme es nur auf ihn an — gerne alle Juden und Türken, ja, alle Chriſten, die nicht ſo wie er denken und glauben, dazu,

maſſakrirte, briete und verſchlänge, und daß es ihm leid thut, noch nicht dazu kommen zu können; und von dieſer ſeiner Gefräßigkeit, die noch etwas mehr bedeuten will, als das Verſchlingen einiger Generationen, hätten Sie ebenfalls eine Ahnung haben können, wenn Sie auch weiter gar nichts von ihm wüßten, als daß Sie ſeine Theſen geleſen; und alſo hätten Sie ſeine Aehnlichkeit mit der Kreuzſpinne auch entdecken können, wenn Sie nur den gehörigen Scharfſinn gehabt hätten; den aber haben Sie nicht gehabt, denn Sie haben jene Aehnlichkeit nicht entdeckt. — Das heißt in der Logik — wiſſen Sie auch was die Logik iſt? Das iſt die Grammatik des Verſtandes. Wiſſen Sie es nun auch gewiß? — ein Schluß, Madame. Ich habe alſo einen Schluß gemacht. Wollen Sie noch mehr von dem Paſtor Lorenzen in Adelby wiſſen, ſo müſſen Sie ſich gedulden, bis das Werk, worin ich ihn durch und durch berühmt zu machen ſuchen werde, und zu welchem ich eifrig Materialien ſammle, beendigt und herausgekommen ſeyn wird, dann können Sie, wenn Sie ſich das Buch kaufen oder

leihen oder ſtehlen oder von einem Narren ſchenken laſſen, dazu kommen. —

Madame, ich kann gar nicht begreifen, wie es irgend einem Menſchen Plaiſir machen kann, ein Kreuz auf der Bruſt zu tragen, und wie es irgend Jemanden betrüben kann, daß ihm ſein Kreuzzug nicht gelungen, daß er es nicht erhalten. Aber ich habe ſelbſt einen Mann gekannt, der faſt in Verzweiflung darüber gerieth, daß er an ſeines Königs Geburtstage — an welchen Tagen man die Kreuze mit vollen Fäuſten wegzugeben pflegte — kein Kreuzträger geworden war, und er hatte viele Kreuzbrüder, lauter verunglückte Kreuzfahrer; es war ein rechter Kreuzjammer in der Stadt, und manches Kreuzdonnerwetter wurde geflucht und Einige ſollen ſogar für die Zeit ihres Lebens kreuzlahm geworden ſeyn vor lauter Gram. — Mein Gott, wie viel Kreuz! Und nun fällt mir mein Kreuzſchnabel auch noch zu meinem und ſeinem Unglücke ein! — Aber ich habe jetzt keine Zeit, von ihm zu reden. Er wird ſich gedulden müſſen. Oder ſoll ich ihm zu Liebe auch ein ganzes Buch ſchreiben? Mir fallen die Bücher

nicht ſo aus dem Aermel; allein man kann zu Vielem kommen, wenn man ſich nur darnach beträgt. —

Von dem Amthauſe wollen Sie nichts mehr wiſſen, Madame. — Ich kann es mir denken. Aber was liegt da für ein aufgetrepptes Gebäude ihm ſchräge gegenüber? Es ſieht einen ſo verführeriſch, ſo reizend und einladend, ſo mundig und appetitlich an, daß man, ſobald man es erblickt und weiß, was für ein liebes Haus es iſt, gleich auch in Liebe zu ihm erglüht und nur flugs hineinbeißen möchte. So wenigſtens war mir Augenblicks zu Muthe, als ich es zum erſten Male ſah und erfuhr, was für eins es war. Trotz dieſer thieriſchen Begierde des Hineinbeißens — Ach ich möchte mich am liebſten ganz hineinfreſſen und auch wieder heraus! — trotz dieſer Begierde aber kann ich Ihnen ſchwören, Madame, daß meine große Liebe zu demſelben eigentlich doch nur eine rein platoniſche war, — oder iſt, weil meine Gefühle noch dieſelben geblieben ſind — eine wahre, ächte Seelenliebe: denn ich liebe, wenn ich mich recht beſinne, gar nicht das Haus, den ſtatt-

lichen, ſteinernen Leib, ſondern lediglich das unvergleichliche Weſen, die unſchätzbare Seele, die Seele aller Seelen, die darinnen wohnt; und dieſe iſt es im Grunde auch nur, zu welcher ich mich durchfreſſen wollte. O, wie wäre es doch zu bedauern, wenn etwas an der Metempſychoſe — Ich kann Griechiſch, Madame, und Sie verſtehen es nicht; daher ſage ich Ihnen, daß Metempſychoſe Seelenwanderung heißt — und es wahr wäre, was man mir geſagt hat, daß dieſe ſchöne Seele ſo häufig gezwungen wird, ins Ausland, namentlich nach Hamburg und Kopenhagen zu wandern, um in den Kiſten eines oder des andern Bankiers oder in dem Staatsſchatze Platz zu nehmen! „Warum nicht zu mir!“ habe ich oft in ſehnſuchtsvollem Schmerz ausgerufen, wenn ich ſie manchmal ſaxirt und in Tonnen verpackt, von vier ſtarken Pferden gezogen, fortwandern ſah, „warum nicht ganz und gar zu mir, Du ſchöne Seele! der ich der intimſte Freund aller ſchönen Seelen bin.“ — Aber ſie hörte mich nicht und wanderte ihren ſündigen Pfad weiter.

Dies Gebäude, Madame, iſt die königliche Schleswig-Holſteiniſche Kaſſe, in die alle Abgaben der beiden Herzogthümer abgeliefert werden, und die jährlich eine bedeutendere Summe ausmachen, als wovon man wiſſen will. —

Wollen Sie nun auch das Zeughaus ſehen? In Gottes Namen! Es iſt ganz in der Nähe. Allein was iſt daran zu ſehen? Große ſteinerne Gebäude-Klumpen, wüſte Höfe. Was mehr? Kugeln, Gewehre u. dgl. in erträglicher Ordnung; auch einige alte Armbruſte, Streitkolben, Hellebarden u. ſ. w. Der mich darin Herumführende ſchien kein Geweihter zu ſeyn. Ein ausgeſtopftes weißes Pferd ſollte der Königinn Margarethe gehört haben und von ihr geritten worden ſeyn; ob der Stifterinn der Calmariſchen Union, oder der ſogenannten Margaretha Sprengheſt, auch die ſchwarze Grete geheißen, wußte der Cicerone nicht; er wußte nur die Königinn Margarethe zu nennen, und ich war auch wohl damit zufrieden, daß er nicht mehr davon wußte und dieſe Königinnen ebenſo wenig kannte, als das Pferd ſie je gekannt hatte, oder von einer von ihnen

iemals war gekannt worden. Mit gleicher Unwiſſenheit präſentirte er mir eine eiſerne und winzige Rüſtung, als die des kleinen, aber berühmten Herzogs von Luxemburg. Meine Frage: wie die nach Rendsburg gekommen ſeyn ſollte, frappirte ihn, und er wußte nichts Andres zu antworten, als daß darnach noch Keiner gefragt, ſondern Jeder ihm ſeine Verſicherung aufs Wort abgenommen habe. Ich verſprach ihm, das auch zu thun, und beruhigte ihn ſehr. Ferner zeigte er mir eine Anzahl auf Geſtelle in Reihen geſtellter, ſieben Fuß hoher Rüſtungen, welche die Dithmarſer getragen haben ſollten. Ich nahm ihm auch Das mildern Sinnes ab; obgleich ich ſie mit ihren Helmen oder Pickelhauben ſo übertrieben plump und ſchwer fand, daß ſie ganz unmöglich jemals ein ſterblicher Menſch getragen haben kann. Sie ſind auch ohne allen Zweifel niemals zu dieſem Behufe geſchmiedet oder, wie ich glaube, gegoſſen worden, ſondern haben von ihrer Geburt an zu nichts Anderm, als zur Ausſchmückung eines Waffenſaals oder dem Aehnlichen dienen ſollen.

Sie können in dieſem Zeughauſe auch den

nicht ganz unberühmten Stein finden, der die Inſchrift hat: Eidora romani terminus imperii, über dem ſogenannten Holſteiniſchen Thore, der natürlichen Gränze Deutſchlands, eingemauert geweſen iſt und fortwährend ein, jedem Holſteiner liebes und theures, ſein Recht wie ſeine Pflicht ihm würdig verſinnbildendes Denkmal bleiben wird. Als auf bekannte Veranlaſſung das Herzogthum Holſtein im Jahre 1806, durch ein königlich Däniſches Patent dem Körper der Däniſchen Monarchie einverleibt und der abſoluten Souverainität derſelben unterworfen ward, verſchwand dieſer Zeuge für das tauſendjährige Recht Holſteins und die ewigen, nun theils befriedigten Wünſche aller wahren Holſteiner. — Warum er jedoch jetzt im Zeughauſe ruht? Warum er nicht wieder über dem Holſteiniſchen Thore prangt? I, das wäre ja lächerlich, ſeitdem man darüber einig geworden, daß es kein ganzes Deutſchland mehr, vielweniger noch ein Römiſches Reich geben ſollte. Das iſt es Alles. Was kann man mehr verlangen? — Nein, das iſt es nicht Alles. Es iſt noch eine Batterie — ich glaube

ſechspfündiger metallenen Kanonen — da zu ſehen. Man hat ſie im Jahre 1813 gegen eine Batterie Dreipfunder von den Franzoſen eingetauſcht. Ach, Madame, dieſe Batterie! Ein ſchöner Lorbeerkranz ſteht auf jeder Kanone und in der Mitte des Lorbeerkranzes ein N, das unſterbliche N! — Als ich ſie ſo ſtill und groß daſtehen ſah mit dem N, da nahm ich unwillkurlich den Hut ab vor dem N des alten Herrn, der nun im Himmel iſt, und ſich ſicherlich nicht mehr, weder um Kanonen noch Musketen bekummert, ſondern von der Rieſenarbeit, faſt funf und zwanzig Jahre die Welt auf ſeinen Schultern zu tragen, ausruht, und es Andern uberlaſſen hat, die es ſich leichter machen, und grüßte es ehrfurchtsvoll, und dachte an die Vergangenheit. Und mit einem Male trat ſie mir ganz nahe, und der alte Herr ſelber ſtand vor mir mit dem kleinen welthiſtoriſchen Hute und in ſeinem unſcheinbaren Oberrocke und mit dem Degen an der Seite, und ſeine alten, benarbten Garden defilirten an mir voruber, und ein Schla chtgetoſeerteb ſch und Staub und Pulverdampf, und die Batterie mit

dem Lorbeerkranze und dem N fing an ihr donnerndes Kriegslied zu brüllen, und er ſelbſt bediente eine der Kanonen mit freudeleuchtendem Geſichte, und Adjudanten flogen heran und davon, und er ſetzte ſich zu Pferde, und ich hörte ihn kommandiren, und die Feinde kamen näher, oder er kam es vielmehr ihnen, und die Schlacht wurde heftiger und die Kanonen ſangen lauter ihr donnerndes Schlachtlied, und der Pulverdampf wurde zu undurchſichtigen Wolken, und als ſie in die Höhe flogen, wie der Vorhang in einem Theater, und Alles wieder hell ward, da flohen die Feinde, daß es eine Luſt zu ſehen war, und die Franzoſen jubelten laut und ſtürzten rundum den alten Herrn auf ihre Kniee und riefen: „victoire!" und: „vive l'empereur!" — Da ſchrie mir aber mein Cicerone zu, ich könne hier auch noch das Modell der Säule zu Sehestädt ſehen — und ich hätte ihm beinahe eine Ohrfeige gegeben.

Promenaden giebt es in der Stadt ſo viele Sie nur wünſchen können, und ſie ſind hübſcher als ſich in einer Feſtung erwarten läßt; außerdem aber haben ſie noch das Angenehme, daß

man ſelten oder nie Jemanden auf denſelben begegnet, wenn er nicht etwa ein Fremder iſt. Ob die Rendsburger vielleicht ihre eigenen Tagszeiten zum Spazieren haben, und dieſe, ebenſo zufällig als glücklich, beſtändig von mir verfehlt worden ſind, kann ich nicht ſagen; daß ſie ſich aber auf der Eyder haben eine Bade-Anſtalt einrichten laſſen, wo ſie dann und wann zur Schwemme gehen, iſt gewiß genug. Dieſe Anſtalt wird jedoch nicht allein von Rendsburgern, ſondern häufig auch von Auswärtigen beſucht, und ich ſelbſt traf dort einen Fremden aus Büdelsdorf und einen von Schützenhof*) an, welcher Letztere Wirth am letztgenannten Orte war, wie er mir ſehr zuvorkommend mittheilte und mich einlud, ihn einmal zu beſuchen. Trotz dieſer anſehnlichen Frequenz jedoch, ſoll der Entrepreneur dieſer Badeanſtalt keine Seide ſpinnen können, was ja auch nicht

*) Ein in der Nähe Rendsburgs liegendes Dorf, und ein in nicht weiterer Ferne ſich befindender Beluſtigungsort.

Anmerkung d. H.

nothwendig iſt, weshalb ſie indeſſen doch ſchwerlich lange Beſtand haben wird, da in dieſen ledernen Zeiten Alles darauf erpicht iſt, Seide zu ſpinnen.

Außer dieſem nur im Sommer florirenden Inſtitute, giebt es in Rendsburg noch ein Paar andere, von denen das eine jedoch nur dem Vergnügen gewidmet iſt, was man von dem andern nicht ſagen kann, welche indeſſen beide, ſowohl während des Sommers, als auch des Winters, grünen und blühen; ich meine zwei Geſellſchaften: die Harmonie und die Sklaverei. Warum ich dieſe beiden zuſammen nenne, Madame? Weil ſie mir gerade zuſammen einfallen, und weil ſich unter ihnen, wenn ſie auch freilich gar nichts mit einander zu ſchaffen haben und weſentlich von einander verſchieden ſind — von welcher Verſchiedenheit ich Ihnen gleich ein paar Worte ſagen werde — doch desungeachtet einige Aehnlichkeiten finden laſſen dürften: denn beide, wollen Sie gefälligſt bemerken, ſind geſchloſſene Geſellſchaften, und Keiner, der nicht in ihre Kette gehört, wird in einer derſelben geduldet; die Mehrzahl der einen und der andern,

mit ſeltnen Ausnahmen unter beſondern Umſtänden, iſt gezwungen, jahrelang darin zu bleiben, und wenn Einer auch darüber verzweifeln möchte; in beiden ſoll man ſich, wie mir von glaubwürdigen Männern geſagt wurde, bis zum Sterben langweilen; der Raum in beiden Lokalen iſt manchmal allzu beſchränkt für die Größe der Geſellſchaft; beide ſtehen endlich unter einer Oberaufſicht; die Harmonie unter der der Direktoren und des Polizeimeiſters, und die Sklaverei unter der des Platzmajoren und des Kommandanten oder Gouverneurs, wenn einer da iſt. — Sind das nicht Aehnlichkeiten genug? — Es mögen leicht noch mehrere ſeyn. — Verſchieden ſind ſie hauptſächlich darin von einander, daß die Aufſichter der einen, die Direktoren und der Polizeimeiſter, Mitglieder der Harmonie ſind, wogegen die der andern, der Platzmajor und der Kommandant oder Gouverneur, wenn einer da iſt, nicht in die Sklaverei gehören; daß die Mitglieder der einen, falls man ihnen in der Geſellſchaft den Kopf zu warm macht, oder ſie ſich gar zu ſehr langweilen, davon laufen dürfen, ohne Prügel zu erhalten, wenn ſie wiederkom-

men, denen der andern das aber nicht erlaubt iſt, und ſie unmenſchlich gezüchtigt werden, im Falle ſie es verſucht haben und wieder zurückgebracht worden ſind; daß der Eintritt in die eine ſowohl dem Militair- als dem Civilſtande offen ſteht, die andere aber ausſchließlich dem Militair vorbehalten iſt, und keine Civilperſon zu der Ehre kommen kann, darin aufgenommen zu werden; daß man in die eine nur für ſein gutes Geld aufgenommen, in die andere aber gratis geſteckt wird. — Das ſind auch Verſchiedenheiten genug; die Aufzählung mehrerer würde mich und Sie nur ermuden, und ich will mich Ihnen nicht unangenehm machen, beſonders in dieſem Augenblicke nicht, wo ich mich mit herzlicher Freude daran erinnere, daß Sie mir einmal — es iſt ſchon erſchrecklich lange her — ſagten, ich könne ſehr angenehm ſeyn. — Ja, Madame, das ſagten Sie; aber mit einer kleinen kurzweiligen Bedingung:

Sie ſagten, ich könne ſehr angenehm ſeyn,
Sobald ich nur wolle. — Das weiß ich;
Doch weil ich das weiß, mein Engelein,
So ub' ich es juſt nicht fleißig.

Da haben Sie moderne Verſe.

Wenn es übrigens ſeine Richtigkeit damit hat, daß, wie mir berichtet worden iſt, in der Harmonie, wie in den meiſten zur Geſelligkeit beſtimmten Vereinen, die ſich unter förmliche Geſetze geſtellt und ſo ſelbſt eine Art, Zwangsjacke angezogen haben, in vielen Stücken eine wahre Sklaverei herrſcht, und in der Sklaverei unter den Mitgliedern derſelben meiſtentheils eine Harmonie iſt, wie man ſie in jener ſchmerzlich vermißt: ſo iſt das eine ſonderbare Verwechslung bei der Taufe, und beide Inſtitute würden, meinem unmaßgeblichen Dafürhalten nach, wohl thun, wenn ſie ihre unbeikommenden Namen ſobald als möglich gegen einander auszutauſchen verſuchen wollten.

Ich darf ſagen, daß ich mich in der Geſellſchaft der ſogenannten Harmonie, in die man mich ſchleppte — in die Sklaverei ſchleppte man mich nicht; vielleicht, weil ich keine Militairperſon war, oder doch wenigſtens nicht dafür angeſehen wurde — ennüyirt habe; allein ich klage darüber nicht, denn es war mein verdienter Lohn, und ich hätte widerſtreben und zu Hauſe bleiben können. —

Sie möchten nun noch etwas mehr von Rendsburg und von den Einwohnern Rendsburgs, wenn auch nur im Allgemeinen, wissen. — Was könnte ich Ihnen von denen sagen, der ich mich unter ihnen so kurze Zeit aufhielt, daß es ganz unmöglich war, sie näher kennen zu lernen, wenn mich auch ein gewisser natürlicher Instinkt nicht nach den ersten wenigen Bekanntschaften, die ich anknüpfte, davon abgehalten hätte, noch mehrere zu machen? Aber ich kann Ihnen gottlob einen Stellvertreter vorführen, der größeres Recht hat als ich, über die Rendsburger ein entscheidendes Urtheil zu fällen, und von welchem Sie genug erfahren können; nur verschonen Sie mich mit der Zumuthung, meiner Seits wieder seine Ansichten, Meinungen und Urtheile vertreten zu sollen. Mit dergleichen habe ich mich nie gerne abgegeben und werde es auch in diesem Falle nicht thun. — Mein Stellvertreter wird jedoch gleich erscheinen. Verlieben Sie sich indessen nur nicht in ihn, denn ich glaube nicht, daß es Ihnen etwas helfen wird. — Hören Sie ihn kommen?

Ich saß auf einer Bank in der sogenannten

Schlangenallee ſchon eine halbe Stunde lang neben einem ziemlich großgewachſenen und blaſſen Manne, den ich zufällig dort angetroffen hatte, und mit dem ich bald in eine Konverſation gerathen war, die mir überaus intereſſant wurde und eben Rendsburg zum Gegenſtande machte. Ich wußte nichts weiter von dem Manne, als daß ich ihn zum erſten Male ſah, und ſprach, daß er eine Brille auf der Naſe trug, und daß er, kein Rendsburger ſeyn konnte, denn er ſah ein wenig anders aus als die übrigen. Später erfuhr ich erſt mehr von ihm.

Er hatte nur erſt ein paar Bemerkungen über Dieſes und Jenes in Rendsburg gemacht, als ich ſchon fragte: „und die Einwohner? Sie ſind gewiß lange genug am Orte, um ſie beurtheilen zu dürfen, obgleich ich Sie für keinen Rendsburger halte.“

„Ach ja, lange genug!“ ſagte er mit einer Art von Seufzer. „Aber was wollen Sie mit denen? Was ſollen Ihnen die? Sind ſich die Einwohner kleiner Oerter nicht alle unter einander gleich? Haben ſie, beſonders an kleinen Oertern kleiner Ländchen, nicht alle ſo ziemlich

ein und dieſelbe Phyſiognomie? Gleichen ſie nicht den Thalern eines und deſſelben Gepräges, an denen nur ein ſcharfes und geubtes Auge hie und da eine oder die andere zufällige und unbedeutende Verſchiedenheit entdeckt? Die Einwohner Rendsburg's! — Nun, die ſind ein ganz hausbackner, ehrlicher und harmloſer Schlag Menſchen, der des **suum cuique** ſo gut eingedenk iſt, daß er nie auf den Einfall kommen wird dem ſeeligen Berthold Schwarz ſeine große Erfindung ſtreitig machen zu wollen. **Non omnes possumus omnia.** — Die Frauenzimmer mißfallen nicht beſonders. Ob ſie ſchön ſind? Ja, wer kann das entſcheiden? Der Begriff von Schönheit ſteht nicht feſt, iſt nicht poſitiv; er iſt ungewiß, ſchwankend, relativ. In jedem Welttheile findet man ihn verſchieden. Was man dort für ſchön hält, das hält man hier für häßlich; und ſo umgekehrt. Von manchem außereuropäiſchen Geſichtspunkte aus die Rendsburger Damen betrachtet, allenfalls nach den Begriffen, die ſich ein Tartare, Mongole, Tunguſe oder Oſtjake von den Regeln der Schönheit machen dürfte, kann man ihnen, mit weni-

gen Ausnahmen, nicht abſprechen, daß ſie ſchön, wenigſtens hubſch ſind. Wollen wir bei unſerm Urtheile über ſie, diejenigen Begriffe zum Grunde legen, welche über Schönheit bei uns gäng und gebe ſind, ſo darf man ſie im Allgemeinen nicht ſchön nennen. Nach dieſen iſt hier ein ſchöner Wuchs ſelten, ein ſchöner Arm, eine ſchöne Hand und ein ſchöner Fuß ſind noch ſeltner, und ein ſchöner und grazioſer Gang iſt das Seltenſte. Das müſſen Sie in Braunſchweig ſuchen, wo Sie es, nebſt vielem andern Schönen mehr, finden werden. Das Auge der Rendsburgerinnen iſt meiſtens matt und ohne Ausdruck, ihre Naſe weder Griechiſch noch Römiſch, mehr Aſiatiſch, am gewöhnlichſten Rendsburgiſch — eine eigne Art Naſen; ihr Mund iſt nicht klein, um nicht mehr zu ſagen, und auf hubſche Zähne ſcheinen ſie nicht allzu viel zu halten; das Kinn tritt häufig etwas ſpitz hervor und rundet ſich ſelten ſanft; an Buſen iſt entweder Ueberfluß da, oder er fehlt ganz, und ihre Geſichtsfarbe iſt, wenn nicht Zinnoberroth, von der Farbe der Buttermilch; das Haar iſt das Hübſcheſte an ihnen. Sie ſind ſelten ernſt oder freundlich, ſon-

dern entweder mürriſch oder ausgelaſſen, und haben etwas Linkiſches in ihrem Weſen. Ausnahmen ſind nicht häufig; ich kenne aber doch fünf oder ſechs Mädchen hier, die Jeder hubſch finden muß; eine habe ich nur geſehen, die ich ſchön finde. — Sie kleiden ſich mit wenig Geſchmack, und wenn ſich daher einmal eine Kielerinn oder Schleswigerinn zu uns verirrt, ſo konnen Sie ſolche ſogleich auf den erſten Blick als keine Rendsburgerinn erkennen, denn jene kleiden ſich geſchmackvoll. Sie reden, ſelbſt wenn ſie Hochdeutſch — denn man ſpricht hier viel Plattdeutſch — und ohne Danismen — die allzuhäufig mit unterlaufen — ſprechen, äußerſt geläufig, was wohl daher kommen mag, weil ſie gewohnlich Alles ſagen, was ihnen in den Mund kommt. Um den Dativ bekümmern ſie ſich eben ſo wenig als um den Akkuſativ, und wiſſen überhaupt wenig oder nichts von den grammatiſchen Regeln der Deutſchen Sprache; ja manche weiß nicht einmal, was eine Grammatik fur ein Ding iſt. Viele ſagen dahingegen nichts Andres als „ja“ und „nein,“ und das ſind nicht die Unintereſſanteſten. Liebhaber finden endlich, wenn

ſie nur Geduld geben, die meiſten, wie überall; denn der Geſchmack iſt zum Glück verſchieden. Manche läßt es ſich auch etwas koſten.

„Zum Glück dürfen die Männer eben ſo wenig Anſprüche auf Schönheit machen. Sie ſind im Ganzen mehr klein als groß, und haben Geſichter, in denen nichts geſchrieben ſteht als: „„wie befinden Sie ſich?““ — Sind ſie verheirathet, ſo ſtehen ſie unter dem Pantoffel ihrer Frauen, die ſelten geheim damit thun, weil das bei den Männern hier überflüſſig iſt; ſind ſie nicht verheirathet oder Wittwer, ſo werden ſie von ihren Schweſtern, Haushälterinnen, Töchtern oder Maitreſſen pantoffelt, denn pantoffelt müſſen ſie einmal werden. — Was wäre mehr zu ſagen? — An Gecken fehlt es, wie nirgends, auch hier nicht.“

„Theurer Mann!“ rief ich, begeiſtert von des Bebrillten Schilderung, indem ich zu gleicher Zeit aufſprang und ihn umarmen wollte, „Sie ſind mein alter ego! Wir müſſen Freunde ſeyn!“

„Ich bitte ebenfalls um ihre entfernte Freundſchaft,“ ſagte er ruhig und ohne eine Miene zu

verziehen, mit der rechten Hand meine Umarmung ohne Heftigkeit abwehrend.

Madame, das war im Grunde grob; aber der Mann gefiel mir nun einmal doch, und meine Freundschaftsanerbietung war vorschnell. Ich setzte mich daher wieder, als sey nichts passirt, und spann die Unterhaltung mit ihm so unbefangen ich nur konnte, fort, denn mir war daran gelegen, noch mehr von ihm zu hören.

„Die Dänischen Offiziere" — fuhr er im Verlaufe des Gespräches fort — „sind vielleicht die geschicktesten Leute, die man in der ganzen Welt finden kann, und müssen Alles verstehen; mindestens hält man sie zu Allem tuchtig, denn man besetzt mit ihnen ausschließlich fast alle Stellen, und macht sie in einem Athem zu Postmeistern, Branddirektoren, Hausvögten, Zollverwaltern, Kontrolleuren und — was weiß ich, wozu noch mehr! Amtsverwalter- und Bürgermeister-Stellen, wozu es tüchtiger Juristen bedarf, haben sie freilich bis dahin noch nicht erhalten, eben so wenig geistliche Bedienungen; aber ich weiß nicht zu sagen, woran das gelegen, und auch nicht, ob sie dergleichen in der Folge nicht

noch einmal erhalten werden. Daß ſie auch dieſen vorſtehen wurden, davon bin ich, der ich ein ungemeſſenes Zutrauen in dieſe Alleskönnenden ſetze, für meine Perſon überzeugt. — Wenige von ihnen, bis zum Kompagnie-Chef hinauf, ſind verheirathet, denn die Däniſchen Offiziere dürfen, eben ſo wenig als die einiger andern Armeen, eine Frau nehmen, wenn ſie nicht eine Kompagnie haben, oder, außer ihrer unbedeutenden Gage, eine gewiſſe Summe jährlicher Einkünfte nachzuweiſen vermögend ſind. Wer kann daher etwas dagegen haben, wenn ſie dann und wann in Familien, beim Vorhandenſeyn etwaniger erträglicher und liebebedürftiger Töchter, hie und da einen ungebetenen, manchen Eltern unwillkommenen Gaſt einſchwärzen, und einigen gelinden Jammer ins Haus bringen, da ihnen wohl der Fahneneid, nicht aber das Gelubde der Enthaltſamkeit abgenommen iſt, und man auch keine andre Vorkehrungen, ſie zu einer ſolchen zu zwingen, getroffen hat? Man muß nicht ungerecht ſeyn. Ich glaube, daß es unter dieſen Umſtänden nicht widerſinnig wäre, wenn man dieſe Einſchwärzer zu ihrer eigenen und

zur Beruhigung Anderer einer gewiſſen Operation unterwürfe, von welcher" — von welcher ich nicht mit Ihnen reden mag, Madame. Sie haben doch nicht Wielands berühmten „Combabus" geleſen? Das änderte freilich die Sache. Was der Bebrillte mehr ſagte von dieſer Operation, verſchweige ich Ihnen deshalb; ferner aber ſagte er: — „wenigſtens würde das eine Gerechtigkeit gegen das andre, nur allzu ſchwache Geſchlecht, ſo wie gegen Die ſeyn, denen die armen Mädchen angehören, welche oft ſo ſchwer an den Folgen ihres Leichtſinns zu tragen haben; der Staat würde auch auf dieſe Weiſe ſein Verbot der verwandelten Natur, oder dieſe ihm, näher bringen, und der Sünde den Stachel nehmen."

Ich unterbrach meinen Mann mit keiner Sylbe, denn das mochte er nicht gerne, hatte ich längſt gemerkt; eben ſo wenig gerne, als ich unterbrochen werden mag, wenn ich ſpreche.

„Dieſe Stadt" — ſprach er alſo weiter, ohne daß ich ihn unterbrochen hatte — „hat einen Ueberfluß an Staub, Waſſer, Juſtizräthen Wind, Kammerjunkern und Sellerieknollen. Letz-

tere ſind ſehr wohlgezogen und erfreuen ſich eines guten Rufes; ſie werden daher ziemlich weithin in die Herzogthümer, auch zuweilen noch weiter verführt, und von den, vor beiden Thoren wohnenden Gärtnern erzielt, welche die Stadt mit Gemüſe aller Art verſorgen, daher in dieſer Hinſicht ſich mit den Sachſenhäuſenern Frankfurths füglich vergleichen laſſen; ob auch noch in anderer, wage ich nicht zu behaupten. — Wundern Sie ſich, daß ich Ihnen ſogar ſo kleine ſtatiſtiſch-ökonomiſche Details liefere, und iſt Ihnen die Mittheilung derſelben läſtig oder langweilig, ſo habe ich mir meiner Menſchenkenntniß wegen kein Kompliment zu machen, denn ich halte Sie für einen vagabundirenden Schriftſteller, Magiſter, Doktor od. dgl., der auf ſolche Sachen reiſt und ſie zu verbrauchen gedenkt."

Ich machte dem Manne mit der Brille eine höfliche Verbeugung, woraus er ſchließen durfte und ich ſymboliſch andeuten wollte, daß er ſeiner Menſchenkenntniß in Gottes Namen ein Kompliment machen möge. Ich glaube, er hat es auch gethan, obgleich er ſich nichts davon merken ließ, ſondern ruhig zu reden fortfuhr.

„Die Erleuchtung" — ſagte er — „ich meine die Gaſſenerleuchtung und rede von keiner andern, wovon hier auch gar nicht die Rede ſeyn kann, iſt bei uns beſonders zweckmäßig und bequem für die Induſtrie Derjenigen, welche hauptſächlich damit auf die Finſterniß angewieſen ſind, als: freiſinnige Jungfrauen mit häßlichen Geſichtern, und kunſtfertige Jünglinge mit langen Fingern. Wenn es wahr iſt, daß die beſte Frau diejenige iſt, von der man gar nicht redet, und ſich aus dieſer Wahrheit ſchließen ließe, es ſey die beſte Polizei diejenige, von der man gar nichts merkt, ſo hat Rendsburg die beſte Polizei.

„Aber es hat mehr," ſprach er ein wenig lauter und mit einiger Extaſe weiter, „es hat auch den beſten Kirchhof, mindeſtens in der Altſtadt, und daß es den erhalten, damit iſt es närriſch genug zugegangen. Man hat nämlich, trotz des uns rings umgebenden Sandes, zum Kirchhofe dennoch ein Stück Lehmboden erwählt, und ſtatt beim Planiren deſſelben die Tiefen mit Sand auszufüllen und ſo das Land zu erhöhen, die Hügel abgegraben. Vermöge dieſer

Abgrabungen, und der Natur des Bodens nach, ist unser Kirchhof nun von der Beschaffenheit, daß alle Gräber sich mit Wasser anfüllen müssen, welches gar nicht zu vertilgen ist, und nicht weicht und wankt. Das aber macht unsern Kirchhof gerade zum Besten. Vom lebendig begraben werden kann bei uns gar nicht die Rede seyn, denn wer hier nicht todt ist, der ersäuft ohne Gnade in wenigen Minuten. Es ist eine empfehlungswürdige Einrichtung. Sie können hier auch ein geräumiges und ausgemauertes, einer hiesigen Patrizierfamilie gehöriges Grab finden, welches beständig so wohl mit Wasser angefüllt ist, daß eine schon seit manchem Jahre begrabene Dame in ihrer kleinen Arche immer noch lustig auf demselben herumschwimmt, als schiffe sie zum Vergnügen auf einem Teiche. Eine unschuldige Freude nach dem Tode, von der unsere Seelentröster Ursache zu reden hernehmen sollten, denn man kann uns nicht genug Plaisir nach unserm Abscheiden versprechen, und ich halte viel davon." — Er machte eine Pause.

„Ist hier denn auch eine Universität?" fragte ich. „Mich dünkt, ich hörte von meinem

Aufwärter im Gasthause von Studenten hier am Orte reden.“

„Nein,“ versetzte der Bebrillte, „eine Universität ist hier nicht, aber eine Gelehrten-Schule, deren Schuler von den gemeinen Leuten wohl unterweilen „Studenten“ genannt werden; vielleicht weil sie gerne Student spielen. Das bringt die Zeit so mit sich. Die Studenten spielen wieder dafür gerne Staatsmänner und Reformatoren, und die Reformatoren wieder — ein gefährliches und unseeliges Spiel.“

„Ganz gewiß!“ bemerkte ich gläubig.

„Ja, mein Herr,“ ließ er sich weiter vernehmen, „diese unklugen Schwärmer, Dummköpfe und Ehrsuchtigen sind es, die uns noch endlich um das letzte Restchen Freiheit bringen werden, das uns bis dahin gelassen worden ist! Sand begann den Tanz, und hat mit seiner kindischen That mehr Unglück über uns gebracht, als jemals wieder gut gemacht werden kann, denn sie erzeugte Furcht, und von der Furcht zur Tyrannei ist nur ein Schritt. — Diese Menschen arbeiten, ohne es zu wissen, der Aristokratie, welche den Herrschern immer lieber

iſt als Volksfreiheit, und dem Pfaffenthum, in welchem die Gewaltigen eine große Stütze zu finden glauben, geradezu in die Hände. — Ja, ja, die Pfaffen! Ich kenne ſie! Man hat ſich vor ihnen in Acht zu nehmen. Sie üben eine größere Tyrannei über uns aus, als die Weſtindiſchen und andere Pflanzer über unſre ſchwarzen Mitbrüder jenſeits des Meeres; denn dieſe verlangen von ihren Sklaven doch nur, daß ſie nach ihren Befehlen arbeiten ſollen, jene aber wollen uns zwingen, nach ihren Befehlen zu denken und zu glauben. Die unbeſchränkteſte Freiheit des Glaubens jedoch iſt des Menſchen heiligſtes Palladium; es darf nicht angetaſtet werden, weil ſonſt alle andre Freiheit zugleich mit verloren gehen könnte: denn die Freiheit des Denkens begreift alle und jede Freiheit in ſich. — Jeder glaube, was und wieviel er will. Jeder finde ſich mit ſeinem Gotte auf ſeine Weiſe zurechte, wie Jeder ſich mit den Staatsgewalten zurechte zu finden hat. Iſt dieſe mit ſeiner Zurechtfindung nicht zufrieden, d. h. kann und darf ſie es nicht ſeyn, ſo hat ſie Mittel genug in Händen, ihn zu einer

andern zu zwingen. Sollte der liebe Gott weniger Mittel in Händen haben? — Aber die Pfaffen!

„Ich besuchte vor einiger Zeit die Kirche. Es ward über das unbegreifliche Werk der Erlösung geprediget. Vielleicht hätte mich ein gewandter und begeisterter Redner für den Augenblick hinreißen, wenn auch wohl eben nicht zu seinem Glauben bekehren können: denn ich bin nicht ohne Phantasie; derjenige indessen, der sich hier hören ließ und gar nichts Neues zum Besten gab, war noch dazu ein gar trauriger Schächer, und Gott weiß durch welche Konnexion er auf die Kanzel gekrochen war. Seine Auffassung und Darstellung der Erlösungsgeschichte war so erbärmlich und köhlergläubig, daß ich es Ihnen gar nicht sagen kann. Als ich nun gar zufällig daran dachte, wie viele Christus-Silhouetten der liebe Gott auszuschneiden gehabt haben müßte, um die vielen Trillionen Bewohner seiner vielen Millionen Erden, die seine väterliche Liebe doch wohl mit gleicher Erbarmung alle umfaßt, mit einem Exemplare zu versorgen, und sie ver-

mittelſt deſſelben gleichfalls einer Erlöſung von ihren Sünden theilhaftig werden zu laſſen: da ſtand mir der Verſtand ſtill, und ich lief aus der Kirche und frühſtückte mit dem beſten Appetite. — Geſtehen Sie ſelbſt, was kann man Klügeres thun, wenn einem der Verſtand ſtill ſteht, als frühſtücken?"

„Es iſt der Glaube nicht Jedermanns Ding," antwortete ich, etwas erſchrocken über den Freigeiſt.

„Warum," erwiderte er raſch, „warum ſagen Sie nicht: in meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen? — Ein Schwediſcher Geiſtlicher hatte die Oberhäupter der Indianer am Susquehanna verſammelt und machte ſie in einer Rede mit den Hauptſätzen unſerer chriſtlichen Religion bekannt. — Sie merken wohl, mein Herr, daß es hier auf eine Bekehrung abgeſehen war. — Er ſprach demnach mit aller Salbung von dem unglücklichen Sündenfalle der erſten Menſchen durch den fatalen Apfelfraß im Paradieſe, der uns Alle zu ſo ſündigen Schächern gemacht haben ſoll, von der Menſchwer-

dung Christi, von seinen Leiden und endlich von seinem Versöhnungstode.

„Die überaus aufmerksamen Indianer hörten diese ganze und gewiß nicht allzukurze Rede des Bekehrers ruhigschweigend und mit der größten Geduld an, und nachdem sie geendigt war, sagte einer der Anführer ganz bescheiden zu dem Missionair: „„was Du uns da eben gesagt hast, Bruder, das ist Alles sehr gut. Es ist ohne Zweifel sehr übel gewesen, die Aepfel zu essen, denn es ist bei weitem besser, wenn man daraus Cyder bereitet. Wir müssen Dir gleichfalls sehr verbunden seyn, daß Du Dir so viele Mühe gegeben und eine so weite Reise gemacht hast, um uns Dinge zu erzählen, die Du von Deiner Mutter gehört hast. Wir danken Dir daher allsammt für Deine große Güte, wissen aber für den Augenblick nicht unsern Dank Dir besser auszudrücken, als wenn wir Dir nun auch unserer Seits erzählen, was wir von unserer Mutter hörten.

„„Im Anfange haben unsre Vorfahren nur einzig und allein vom Fleische der Thiere gelebt, die sie sich durch ihre Schnelligkeit und

Geſchicklichkeit zu erjagen wußten. Dieſe Jagd war aber, wie Du wohl einſehen wirſt, nicht allzeit glücklich. Fiel ſie mehrere Male nach einander unglücklich aus, ſo liefen unſre armen Väter Gefahr Hungers zu ſterben.

„„Eines Tages hatten zwei rüſtige junge Jäger einen Hirſch erlegt und machten ein Feuer an, um ſogleich verſchiedene Stücke von dem getödteten Thiere zu braten, als ſie mit einem Male ein auſſerordentlich ſchönes junges Frauenzimmer aus den Wolken zu ſich herabſteigen ſahen, worüber ſie nicht wenig erſtaunt waren, wie Du Dir vorſtellen kannſt. Das ſchöne junge Frauenzimmer ſetzte ſich nun auf jene blauen Berge, welche Du hier gerade vor Dir ſiehſt, nieder, und die beiden Jäger, die ihr Mahl gerade fertig hatten, hielten es nicht mehr als ſchicklich, ihr das Beſte von ihrem gebratenen Hirſche, nämlich die Zunge, anzubieten. Sie ſchlug dies vorzügliche Stück auch keineswegs aus, ſondern koſtete von demſelben mit vielem Wohlbehagen, und ſagte dann zu den Jägern: es ſoll Euch dieſe Höflichkeit gegen mich nicht unbelohnt bleiben. Kommt genau nach dreizehn

Monden wieder hieher, und Ihr werdet hier dann etwas vorfinden, das Euch und Eure Kinder bis in die späteste Zeit ernähren wird, statt daß Ihr jetzt unterweilen Hunger leiden mußt. Als sie dies gesagt hatte, verschwand sie wieder.

Die Jäger versäumten nicht, nach der ihnen von dem jungen Frauenzimmer bestimmten Zeit an denselben Ort zurück zu kehren, wo jene gesessen hatte, und fanden zu ihrer Verwunderung dort Pflanzen, die ihnen früher noch nie zu Gesichte gekommen waren, die aber seit dieser ältesten Zeit jetzt fortwährend von uns gebaut werden. Wo die rechte Hand des jungen Frauenzimmers die Erde berührt hatte, da war Mais gewachsen; zu ihrer Linken standen Bohnen, und da, wo ihr ganzer Körper geruht, war Taback aufgeschossen. —

„„Das ist, was wir von unserer Mutter hörten.““ Damit endigte der Indianer seine Erzählung.

„Der eifrige christliche Missionair war begreiflicherweise sehr aufgebracht über die ihm mitgetheilten dummen Erdichtungen, und sagte

heftig: „„was ich Euch vorgetragen habe, waren lauter heilige Wahrheiten; allein was Ihr mir da erzählt, das sind ja lauter verdammte Lügen und ist nichts als ein eitel Truggewebe.““

„Die Kanadischen Indianer — welche niemals geradezu widersprechen und, wenn ihnen ein Erzähler übertriebene und unglaubliche Dinge vorträgt, stets antworten: „„Bruder, wir zweifeln nicht, daß Du Dasjenige, was Du uns eben erzählt hast, selbst für wahr hältst, uns aber kommt es nicht so glaublich vor,““ — die Indianer fanden sich sehr durch diese harten Worte des christlichen Missionairs verletzt, und der Anführer erwiderte: „„Bruder, es will uns vorkommen, als wenn Deine Anverwandten Dir durchaus keine gute Erziehung gegeben hätten, denn sie haben Dich nicht einmal in den Regeln der gemeinen Höflichkeit unterrichtet. Du sahest, daß wir ruhig und ohne Widerspruch Deinen Geschichten Glauben beimaßen, warum versagst Du diesen denn jetzt den unsrigen?““ —

„In meines Vaters Hause sind viele Woh-

nungen!“ Dies ſagend ſtand der Bebrillte auf, um fortzugehen.

„Werden wir uns wiederſehen?“ fragte ich.

„Wer kann das wiſſen!“ antwortete er, die Achſeln zuckend, lüpfte höflich den Hut und ſchritt langſam die Allee hinunter — oder hinauf.

Ein ganz kurioſer Mann, der Mann mit der Brille! nicht wahr, Madame?

Haben Sie ſich auch in ihn verliebt? Ich denke doch nicht.

Vier und dreißigste Epistel.

Fortsetzung meiner empfindsamen Novelle.

Endlich erschien der von Margarethen so heiß ersehnte Wonneaugenblick, der Augenblick, wo Franz sein volles Bewußtseyn wieder erlangt hatte und sie erkannte.

Ich mag mit der Beschreibung des Entzückens Beider in diesem Wonneaugenblicke nichts zu thun haben, Madame; ebenso wenig mit den Fragen und Gegenfragen, die nun schnell wie Raketen diesem Entzückungsfeuern folgten. Sie können sich das ja wohl im Falle der Noth so ungefähr denken, und können Sie es nicht, so ist auch nichts daran gelegen. Daß sie nun ihre Geschichte noch ein Mal erzählen mußte, versteht sich ebenso wohl von selbst, als daß sie es mit aller Art Rücksicht und Bescheidenheit that, und daß er in seinen Dankgefühlen

und in seiner Bewunderung, während dieser Erzählung und nach derselben, kein Maß und keine Gränzen kannte. Das Erzählen kam nun natürlich auch an ihn, und er theilte wiederum ihr, als es seine Kräfte erlaubten, seine Schicksale mit, die uns beiden genugsam bekannt sind.

„Armes, armes Hannchen!" sagte Margarethe, da sie von des Mädchens Abschiedsthränen hörte, selbst eine Thräne im Auge. „Gott wird ihr Trost gegeben haben."

„Ich glaube, wir können ihretwegen unbesorgt seyn," bemerkte Franz; „denn unsre Bekanntschaft war noch zu kurz, sie kannte mich wirklich noch zu wenig, sie war noch zu jung, als daß ihre Gefühle für mich tiefe, unvertilgbare Liebe gewesen seyn sollte. Ich bin überzeugt, sie ist von ihrem Schmerze genesen, ganz genesen."

„Hoffen wir es," sagte Margarethe; „aber ein junges Herz kann seine Liebe sehr fest halten."

„Das Perlenhalsband ist in einem Mantelsacke bei unserm Gepäcke; an unserm Hochzeittage soll es Dich, dem Wunsche des Mädchens

gemäß, ſchmücken," ſchloß der Jüngling ſeine Erzählung, und reichte der Geliebten ſeine Hand.

Dieſe drückte ſie an ihre Lippen.

„So war es alſo doch kein Spiel der Einbildung, oder doch nicht eine Laune der Natur," fuhr er fort, „als ich Dich oder Dein Ebenbild bei Klein-Wetteritſch in den Reihen der Feinde mir gegenüber zu erblicken glaubte, wo in ſchon das Schwerdt auf Dich gezückt hatte! O mir graut vor der entſetzlichen Erinnerung! Und Du warſt es, die den zum Stoße ſchon gegen mich ausgelegten Degen plötzlich ſenkte! Auch kein Traum iſt es geweſen, daß ich Dich hier an meinem Lager während meines Fiebers ſitzen ſah und zu zweien Offizieren reden hörte, wovon Deine Erzählung mir wieder etwas ins Gedächtniß zurückruft! O mein großes, herrliches, nie zu belohnendes Mädchen!"

Aber ſeine dankbare Liebe wuchs zur heiligen Verehrung groß, und er nannte die Geliebte ſeinen ihm von Gott zugeſellten ſchützenden Engel, als er von dem Arzte erfahren hatte, daß ſein Leben nur durch das kleine Beutelchen und ſeinen Inhalt gerettet worden war. —

Margarethe war bald völlig von ihren Wunden geheilt, von denen ihr nur die Narben übrig blieben, welche sie aber nicht entstellten, wenn sie sie auch nicht gerade schöner machten. Hätte sie aber überall wohl der äußern Schönheit bedurft, Madame? Ich glaube freilich nicht; sie wäre auch ohne diese ein vortreffliches Frauenzimmer gewesen; aber ein bischen Schönheit dazu ist uns Männern immer angenehm, und ich denke, Franz wird sich auch nicht darüber erzürnt haben.

Was die Wunden Dieses betrifft, so waren sie hartnäckiger; doch besserte es sich, wenn auch langsam, tagtäglich mit ihm. Sein rechter Arm freilich war ein für alle Mal für den Kampf verloren; indessen wollte er es sich trotz dessen nicht einreden lassen, dadurch völlig untüchtig zum Dienste geworden zu seyn."

„Ich werde zu Fuße fortdienen, da ich es zu Pferde nicht mehr kann," sagte er, als er nach und nach genas. „Der Krieg ist noch nicht aus. Ich muß ihn bis zu Ende bestehen, den Kampf. Ein Mann muß nichts halb thun. Ich bin noch in der Schuld des Vaterlandes,

denn ich verſprach ihm und mir, bis zum Tage ſeiner Freiheit zu ſtreiten mit meinem Deutſchen Schwerdte für die gute Sache; und noch iſt Deutſchland nicht frei."

Weder die Geliebte noch der General, der fortwährend vom Dienſte an Leipzig gefeſſelt wurde, indeſſen es ſein Sohn mit ſeinem Regimente bereits lange verlaſſen hatte, konnten ihn von dem gefaßten Entſchluſſe abwendig machen, den beide zu gleicher Zeit ehren mußten, wenn ſie ihn auch beſtritten. Margarethe ſchwieg bald, obgleich ſie, von dem großen Kaiſer einmal begeiſtert, ſeinen Enthuſiasmus für die Deutſche Sache nicht zu theilen vermochte.

Dieſe Verſchiedenheit in den politiſchen Anſichten der beiden Liebenden trübte jedoch ihren Himmel nicht, vermochte auf zwei Menſchen, wie dieſe, nicht unheilvoll einzuwirken, und Jeder vermied es nur ſorgſam, den Andern durch irgend eine Aeußerung ſeiner politiſchen Geſinnung zu verletzen; es war ihnen unmöglich ſich zu verletzen. Ihre Liebe löſte jede Diſſonanz ihres Weſens in Harmonie auf und ſchwebte als

ſchützende Gottheit über allen ihren andern Gefühlen. —

Aber nun mußten ſich, da Franz wieder hergeſtellt war, die Geprüften noch ein Mal trennen. Es geſchah freilich mit beſſern Hoffnungen als das erſte Mal, indeſſen nicht ohne Schmerz, und von Margarethens Seite nicht ohne Beſorgniß, um nicht Furcht zu ſagen. Er verließ mit dem General, welcher nun auch zu ſeinem Regimente abging und ihm eine ehrenvolle Anſtellung in demſelben erwirkt hatte, Leipzig. Ihre äußere Stellung war bei der achtbaren Frau, in deren Hauſe ſie ſich bis dahin aufgehalten hatte, durch ihren Adoptivvater, auf deſſen ernſtliches Begehren, für die Dauer des Krieges auf eine anſtändige und feſte Baſis gebracht, und der Krieg ließ ja, nach ſeinen immer wachſenden glücklichen Erfolgen zu urtheilen, ein baldiges Ende vermuthen. —

Was werde ich Ihnen, Madame, von Franzens ferneren Kriegsfahrten mittheilen wollen? Wir haben von dem Kriege jener Jahre genug in dieſer empfindſamen Novelle, und mehr als genug gehört. — Er kam noch gerade zur rech-

ten Zeit bei der Armee an, um bei der Einnahme von Ligny und von St. Dizier zu seyn, und focht tapfer bei Brienne und bei la Rothiere, bei Montmirail und Joinvillers, wo Blücher nur in wohlgeordneten Vierecken vermögend war, sich durch das Französische Heer durchzuschlagen. Bei Laon zeichnete er sich besonders aus, indem er ein halbes feindliches Regiment gefangen nahm; wofür der alte Blücher ihn auf dem Schlachtfelde umarmte und zum Major machte.

Margarethe ging indessen, aus früherer Zeit an stille Thätigkeit gewöhnt, und um die Sorgen um den Geliebten zu verbannen, oder doch wenigstens sich unter ihnen zu zerstreuen, ihrer gutmuthigen Wirthinn in allen häuslichen Geschäfften an die Hand, und erwarb sich bald deren ganze und innige Liebe, so wie auch als Weib die Achtung Aller, welche das Glück hatten sie kennen zu lernen, im vollsten Maße. Die Briefe ihres Geliebten, welche häufig einliefen und von seiner unwandelbaren herzlichen Liebe, von seinen glühenden Dankgefühlen, von seiner unbegränzten Verehrung gegen sein Hel-

denmädchen, endlich auch von ſeinem Wohlbefinden Zeugniß gaben, waren ihre höchſte Seelenwonne, ihr reinſter Lebensgenuß. Wie abgöttiſch ſie auch ihren großen Kaiſer anbetete, freute ſie ſich doch herzinnig, wenn der theure Jüngling ihr von einem Siege, den er mit hatte erfechten helfen, meldete, und dankte Gott aus tiefem Herzensgrunde, daß er ihren Franz im Kampfe unter allen ihn umſtürmenden Gefahren gnädig erhalten hatte. — Nebenbei mochte ſie auch wohl ein wenig für ihr Idol beten. — Ein Widerſpruch, Madame? — Wahrhaftig ich finde ihn nicht darin.

Da erhielt ſie eines Tages von dem alten General einen Brief, der durch Vermittlung einem Kourier mitgegeben worden war, welcher die Siegesnachricht der Schlacht auf den Höhen des Montmartre und den Bericht von der Kapitulation von Paris überbrachte, und die Reiſe bis Leipzig in faſt unglaublich kurzer Zeit zurückgelegt hatte. Ihr zweiter Vater theilte ihr dieſe Kunde gleichfalls in ſeinem Schreiben mit und ſchloß es endlich mit der im leichten Tone hingeworfenen Bemerkung, daß Franz,

der auf Montmartre Wunder der Tapferkeit gethan habe, dort leicht verwundet worden sey, worüber sie sich aber nicht beunruhigen möge, weil seine Wunde gar keine Gefahr habe.

Aber gerade aus dem leichten und flüchtigen Tone, in welchem der General ihr diese Nachricht, die sie jedenfalls beunruhigen mußte, mittheilte, und in der ihr scharfer Verstand sogleich etwas Gezwungenes entdeckte, das dem Alten sonst gar nicht eigen war: nicht weniger daraus, daß Franz nicht selbst einige Zeilen zu ihrer Beruhigung geschrieben hatte, schloß sie, daß dessen Verwundung keineswegs eine leichte und gefahrlose, sondern eine recht schwere seyn dürfte.

Längst schon hatte sie sich mit dem Gedanken eines solchen Unglücks, als nun nach ihrem Vermuthen sicherlich den Geliebten uberkommen war, vertraut zu machen gesucht, eben so lange indessen auch schon für diesen Fall einen Entschluß gefaßt, den ein Mädchen, wie sie, unmöglich anders zu fassen im Stande war. Diesen Entschluß, der nun sogleich in Ausführung gebracht werden mußte, theilte sie ohne Verzug ihrer liebenswurdigen Wirthinn mit, und war

durch keine Gegenvorstellungen dieser um sie besorgten Frau von demselben abzubringen; sonst wäre sie ja auch nicht das Mädchen gewesen, das sie war.

Es hatte der General — gleichsam als hätte er in ihrem Herzen im Voraus schon gelesen und ihr die Ausführung ihres Vorhabens, das ihm aber doch wohl nicht eingefallen seyn konnte, da er gewiß absichtlich von einer leichten Verwundung geschrieben, erleichtern wollen — seinem Briefe einen nicht ganz unbedeutenden, auf Sicht lautenden Wechsel beigelegt, damit — wie er schrieb — seinem lieben Töchterchen es in Leipzig an nichts fehlen möge und sie ihre bescheidenen Wünsche, die er, als ein Mann, nicht alle in ihren Details zu beurtheilen verstehe, zu befriedigen im Stande sey.

Die Eilige säumte nicht diesen Wechsel sogleich zu realisiren, und es waren noch keine fünf Stunden nach Empfang jenes Briefes vergangen, so saß sie schon im Wagen und rollte in demselben der Hauptstadt Frankreichs zu.

Margarethe hatte sich wahrlich auch nicht getäuscht; —

„Wer täuscht ein liebendes Herz wohl?"
sagt Virgil, um unter vielem Schlechten auch einmal etwas Gutes, mindestens etwas Wahres zu sagen. — Ihr scharfer Verstand hatte sie des Generals Brief ganz richtig beurtheilen lassen, und sie über Franzens Zustand nicht irre geführt: denn wirklich war der Wackere im Gefechte auf Montmartre, wo er wie ein junger Löwe gekämpft hatte, nicht unbedeutend, sondern sehr gefährlich von einer Kartätschenkugel verwundet worden, die seinen linken Schenkel zerfleischt und sogar den Knochen desselben verletzt hatte. Erst nach mehreren Tagen durfte der Chirurg mit gutem Gewissen erklären, daß er die Amputation des Beines zu vermeiden hoffe.

Der Verwundete war gleich nach der Kapitulation von Paris dahin gebracht worden, und der General sowohl als sein Sohn bewiesen sich auch hier als die thätigsten und dankbarsten Freunde Margarethens gegen den jungen Helden, den Geliebten derselben.

Eben saß eines Morgens der General neben dem Siechbette des Jünglings, als die Thür

haſtig aufgeriſſen wurde, Margarethe ins Zimmer ſtürzte und an die Bruſt ihres Geliebten ſank, für deſſen Leben jetzt in der That nichts mehr zu fürchten war.

„Gewiß, mein braves Mädchen," ſagte der General, als ruhigere Augenblicke eingetreten waren, das Mädchen mit väterlicher Liebe umarmend, „ich habe mich in Ihnen nicht getäuſcht, als ich, trotz meiner beruhigenden Zeilen, Ihre Reiſe zu uns hieher vorausſah, und legte in der ſichern Vorausſetzung Ihres Entſchluſſes, das kleine Papier meinem Briefe bei, damit Wunſch und Ausführung hübſch in Einklang wären; desungeachtet wollte ich jedoch nicht auch nur das kleinſte Wort laut werden laſſen, das Sie zu irgend einem Schritte vermögen konnte, ſondern Alles Ihnen anheim ſtellen. — Stille, ſtille! Nichts von dem abgeſchmackten Papier!" fuhr er fort, als ſeine Adoptivtochter, ſicherlich um ihm für den Wechſel zu danken, Miene machte zu reden. „Nichts von Dank oder dergleichen. Wir dürfen gar nicht zuſammen rechnen; um Gotteswillen nicht! ſonſt komme ich zu kurz und muß Bankrutt machen. Quit können wir einmal

doch nicht werden; aber das wünsche ich auch gar nicht und mich freut es, Ihr Schuldner zu seyn. Abträge müssen Sie mir erlauben. Sie sind indessen meine Tochter und das ist ein Glück für mich, denn nun dürfen wir nicht so genau mit einander Buch halten."

Zum zweiten Male übernahm nun Margarethe, wie Sie wohl denken mögen, Madame, ihr Leipziger Amt; das, den Geliebten, mit dem es sich unter ihrer Obhut schnell besserte, zu pflegen; er war geduldig und heiter.

Freilich bekümmerte es den Jüngling unterweilen ein wenig, daß er nun, wie es sich entschieden hatte, durch seine Wunde ganz zum Dienste unfähig geworden war; aber er kam doch mit einem etwas ungelenken Beine davon und freute sich darüber, daß er sich doch nicht zu den vollständigen Krüppeln zählen durfte, was Anfang sehr zu befürchten stand; überdies war ja nun auch der Kampf siegreich geendet, und das Vaterland hatte seinen Arm nicht weiter nöthig.

Da trat eines Morgens zu seiner großen Ueberraschung sein Heldenmädchen in ihrer Frau-

zösischen Uniform und geschmückt mit dem Orden der Ehrenlegion, den Degen an der Seite, vor sein Lager und setzte sich auf einen Stuhl neben denselben, indem sie zugleich seine Hand ergriff und zärtlich an ihre Brust drückte.

„Du erstaunst, mein Franz," sagte sie, „daß ich heute in diesem meinem Ehrenkleide vor Dir erscheine; allein höre mir ruhig zu und unterbrich mich nicht. — Wir kennen hinlänglich Einer des Andern Gefühle und Gesinnungen gegen Napoleon, wenn wir dieselben auch aus gegenseitiger Schonung nie vollständig gegen einander ausgesprochen haben. Unsre Liebe steht über ihnen. Ich ehre die Deinen; Du duldest die meinen. Meine unbegränzte Ehrfurcht vor jenem großen Geiste, den Deutschland über Alles haßt, will mir länger keine Ruhe lassen. In diesen Tagen verläßt er Frankreich, wahrscheinlich auf ewig — auf ewig! Lange habe ich im Stillen mit mir gekämpft, einen Wunsch zu unterdrücken, dessen Ausführung wohl nicht ganz Deine Billigung sich versprechen durfte, endlich jedoch dem allmächtigen Drange, den Kaiser noch ein Mal

wiederzuſehen und, wenn es mir möglich gemacht werden könnte, ſeine Hand zum Abſchiede zu küſſen, nicht mehr widerſtehen können. — Ich muß nach Fontainebleau! Ich muß den großen Helden noch ein Mal ſehen; muß noch einen letzten Blick ſeines Wunderauges in meine Seele aufnehmen, um ihn mir für mein ganzes künftiges Leben darin als heilige Reliquie zu verwahren. Ich kann nicht anders. Verkenne mich nicht und — zürne mir nicht darum."

Franz hatte ſein Mädchen, während ſie redete, immer verwunderter angeſehen, und lächelte jetzt, ohne im Geringſten nur vom Haſſe gegen den Kaiſer, oder Bonaparte, zu einer Ungerechtigkeit vermocht zu werden, milde und in Liebe; denn es war ihm ein Leichtes, die begeiſterten Gefühle zu begreifen, welche ſie zu einem Schritte vermögen wollten, den er zwar nicht billigen durfte, der ihn auch in Erſtaunen ſetzte, dem er aber darum doch nicht entgegen ſeyn zu müſſen glaubte. Sanft drückte er ihr die Hand und ſprach: „gehe, mein geliebtes Mädchen, wohin die Sehnſucht Deines begeiſterten Herzens Dich treibt, und Gott geleite Dich und

lasse Deinen Wunsch in Erfüllung gehen, in die Nähe Deines Idols zu gelangen."

„Und es erzürnt, es beleidigt Dich nicht? Es betrübt Dich auch nicht, daß ich dem innern gewaltigen Drange meiner Seele folge?" fragte sie.

„Weder das Eine noch das Andre," entgegnete er. „Ich würde mich nach ruhiger Ueberlegung vielleicht noch mehr als jetzt wundern, wenn Du anders empfändest und anders handeltest, da sich die Gelegenheit darbietet, den Kaiser noch ein Mal zu sehen. Ich finde den Wunsch in Dir ganz natürlich, von Deinem alten Feldherrn gerne Abschied nehmen zu wollen. Es muß in Dir so seyn; sonst wärest Du keine reine Harmonie."

Und Margarethe küßte mit herzlichem Danke den Geliebten und schlug unverzüglich den Weg nach Fontainebleau ein.

Tausend Pläne, wie es ihr am besten gelingen möchte, in dieser Zeit der Aufregung, Unruhe und Verwirrung, welche nothwendig zu Fontainebleau herrschen mußten, vor den Kaiser zu kommen, drängten einer den andern

in ihrem Kopfe. Bevor jedoch auch nur einer derſelben zur vollkommenen Reife gediehen war, hatte ſie das Ziel erreicht. Sie verließ eilig den Wagen, aber ohne noch einen Weg entdeckt zu haben, auf welchem ſie ihren Wunſch in Erfullung zu bringen hätte hoffen dürfen.

Wirklich war das in den paar unglücklichen Tagen, die der Abreiſe des Kaiſers vorhergingen, auch wohl eine ſehr ſchwierige Sache. — Fontainebleau bot damals ein beklagenswürdiges Bild der Verlaſſenheit und Stille von der einen, und des Drängens und der lauten Geſchäfftigkeit von der andern Seite dar. Alles hatte mit der nahe bevorſtehenden Reiſe zu thun und kummerte ſich um wenig mehr, als um das, was gerade im Augenblick eines Jeden Thätigkeit pflichtgemäß in Anſpruch nahm. Wagen fullten die Hofräume und wurden bepackt; bepackte fuhren ab, und leere langten an. — Im Schloſſe ſelbſt ging es nicht anders zu. Militaire und ſonſtige Beamte, Diener und Lakaien rannten hin und her, und durchkreuzten ſich eilig und in Haſt auf ihren Wegen. Geſprochen wurde wenig oder nichts. Kurz ausgeſprochene Befehle

und haſtiges Herbeirufen waren das einzige Laute, was man von menſchlichen Worten hörte. Auch hier ſah Margarethe nichts als Reiſeanſtalten. Die Uniform und der Orden waren ihr überall ein Freipaß geweſen. Aber was halfen ſie ihr weiter? Keiner erſchien ihr, bei welchem ſie ſich glaubte mit Erfolg Raths in ihrer Verlegenheit erholen zu können. Da gewahrte ſie den General Bertrand haſtig durch einen der offenſtehenden Säle kommen. Schnell faßte ſie ihren Entſchluß. Er war ihr, vom Ruſſiſchen Feldzuge her, nicht fremd. Fand ſie hier nicht Unterſtützung ihres Wunſches, ſo fand ſie dieſelbe nirgends. Eilig wollte Bertrand an ihr vorüber; ſie trat ihm in den Weg. Er weilte ungeduldig und faſt unwillig. „Was iſt? Was iſt?“ fragte er. — Gottlob! ſie konnte doch wenigſtens ihr Wort anbringen. Sie faßte ſich kurz, gab ihm in der möglichſten Gedrängtheit von ihrer Perſon Nachricht und entdeckte ihm ihr Verlangen, den Kaiſer, ihren angebeteten Feldherrn noch ein Mal vor ſeinem Scheiden zu ſehen und zu ſprechen. — Der General war aufmerkſam geworden.

„Ein Frauenzimmer?“ rief er überraſcht, als ſie ihm mit jungfräulichem Erröthen auch ihr Geſchlecht verrathen hatte, „wirklich ein Frauenzimmer? und obendrein eine Deutſche? Sie ſetzen mich in nicht geringes Erſtaunen. — Der Kaiſer iſt nur zu — — zu beſchäfftigt, wie Sie ſich es leicht denken können; wirklich — zu beſchäfftigt. Gewiß würde es ihn ſonſt zu jeder andern Zeit erfreut haben, eine Deutſche zu ſehen, die ſich in den Reihen ſeiner Braven ſo ehrenreichen Lorbeer pflückte, daß ſie ſogar das Kreuz ſchmückt.“

„O, nur einige Sekunden!“ bat Margarethe, „nur einige Sekunden, um den Helden aller Jahrhunderte die Hand zu küſſen, den ich nie, nie wieder ſehen werde!“

„Ja, ja; ſchon recht: wenn es nur möglich zu machen wäre,“ ſagte Bertrand. „Aber ich zweifle ſehr. Der Moment iſt ganz und gar unpaſſend; ganz und gar. — Er dekorirte ſie ſelbſt?“ fragte er plötzlich raſch.

„Mit eigner Hand,“ verſetzte die Hoffende; „auf dem Schlachtfelde von Smolensk, wo er mich zu gleicher Zeit zum Lieutenant machte.“

„Das iſt etwas," verſetzte der General und ſchien nachzudenken; „dann kennt er Sie und erinnert ſich wahrſcheinlich Ihrer wieder. — Bleiben Sie hier auf dieſer Stelle. Ich will für Sie thun, was in meinen Kräften iſt. Für den Erfolg meiner Bemühungen kann ich indeſſen nicht ſtehen. Das wird auf den Kaiſer ankommen. — Vielleicht könnte es ihn für einige Augenblicke ſogar erheitern, Sie, ein Frauenzimmer, eine Deutſche, eine Dankbare in der Zeit der Undankbarkeit, zu ſehen. — Ja, ja; bleiben Sie hier auf dieſer Stelle, bis ich zurückkomme." — Fort eilte der Gütige.

Margarethe blieb im Zuſtande der geſpannteſten Erwartung und in höchſter Aufgeregtheit zurück. Allzu mächtig ſtürmte eine Fluth der verſchiedenſten Gefühle auf ſie ein. — Verödet und erblichen lag die glänzende Pracht der Kaiſerherrſchaft hier um ſie her; aufgelöſt ſchienen alle Bande der Einigung und Ordnung, des feierlichen Ernſtes und der ehrfurchtsvollen Ruhe, die Alles in dieſen Sälen ſonſt ſicherlich umſchlungen gehalten hatten; verſchwunden war die majeſtätiſche Stille, die gewiß hier ſonſt ihren

Thron aufgeschlagen gehabt und Jedem geboten hatte, mit leisen Tritten aufzutreten, um nicht die Gedanken großer Entwürfe und Unternehmungen zu stören! Jetzt wurden hier Thüren heftig aufgerissen und zugeworfen; hastig und mit lauten Schritten rannte man durch die Säle und Gemächer; ein Jeder schien darin zu thun, was ihm gut dunkte, wenn er auch gewiß meistentheils nur auf Befehl seine Arbeiten verrichtete.

In welchem Zimmer mochte er wohl sich befinden, der einst so mächtige Gebieter dieses Schlosses? — Wie mochte er wohl bei dieser fürchterlichen Umwandlung in den Mauern seines Hauses empfinden? — Sein Schicksal, das Schicksal des Mannes, der so viele Jahre lang das Schicksal aller Länder und Völker Europa's in seinen Händen gehalten hatte, ergriff sie an diesem Orte des verloschenen Glanzes mit doppelt schmerzlicher Erinnerung. — So mußte sich das große Drama seines thatenreichen Lebens schließen! Verlassen, aufgegeben, verrathen von Denen, die er groß, mächtig und reich gemacht, denen er sich und seinen Thron vertraut hatte!

Für die überſchwenglichſte Güte mit dem ſchwärzeſten Undank belohnt! Verbannt — mindeſtens ſo gut als verbannt: denn von ſeinem Frankreich fern! Ein Schattenkaiſer, ein Kaiſerſchatten auf einer unbedeutenden Inſel, dem Einzigen, was ihm von ſeinem ganzen ungeheuren Beſitze übrig geblieben war! —

Thränen füllten die ſchönen Augen des herrlichen, wunderwehe angeſprochenen Mädchens. — Und ſie ſollte ihn vielleicht ſehen, den ſelbſt vom unmenſchlichen Schickſale nicht beſiegten, noch aufrechtſtehenden, ſo tief gekränkten Mann! Ihn, der ihr ſeit Smolensk, ſie wußte ſelbſt nicht wie ſo plötzlich, immer nur wie eine göttliche Erſcheinung vorgekommen war, wie ein Auserwählter, ein Abgeſandter des Höchſten! Sie mußte ihn noch ein Mal ſehen, den Helden der Helden! Zum letzten Male! — Ein Seufzer wand ſich aus ihrer Bruſt; der Athem ward ihr ſchwer; wie Blei lag es ihr auf der Bruſt! Sie fürchtete, von ihren Gefühlen bewältigt, unter ihnen zu erliegen, wenn ſie nun vor ihm, dem Unerſchütterlichen, ſtehen und in ſein mildes, aber gewiß betrübtes Auge ſehen würde. —

Was ſollte ſie ihm ſagen? Wo anfangen? Wo enden? Immer enger preßte ſich ihre Bruſt zuſammen; ihr Auge ward feucht; das Herz ſaß ihr — um mich eines der paſſendſten, und bezeichnendſten, wenn freilich auch unäſthetiſchen und faſt gemeinen Ausdrucks zu bedienen — im Halſe.

Da ſtürzte Bertrand in den Saal und rief ihr haſtig entgegen: „kommen Sie; der Kaiſer will Sie ſehen.“

Dies ſagend wandte er ſich wieder um und ſchritt mit gemäßigterm, aber immer noch ſchnellem Schritte voraus; Margarethe folgte ihm faſt betäubt, und es kam ihr vor, als ſchwömme ſie durch ein Meer von Nebel. Sie hatte Mühe, ihre Sinne zuſammenzufaſſen. — Nachdem ſie ſo dem General Bertrand durch mehrere Zimmer gefolgt war, öffnete dieſer endlich eine Thür und erſuchte ſie, hinein zu treten; er folgte, als ſie es gethan. — Es war des Kaiſers Kabinet.

Auch hier wurden Reiſeanſtalten getroffen, nur mit geringem Geräuſche und wie es ſchien in geregelterer Ordnung, als in den andern

Gemächern des Schlosses und als in den Hofräumen. Einige Secretaire und Offiziere, denen sich Bertrand sogleich zugesellte, waren theils mit Schreiben, theils mit Ordnen, Zusammenbinden und Einkapseln einer Menge von Briefschaften und andern Papiern beschäfftigt, während Marchand, des Kaisers erster Kammerdiener, mit Hülfe noch zweier andern, verschiedene, zu Napoleons eigenem Gebrauche bestimmte Effekten, Kleider und Wäsche, welche zum Theil aus einem Nebenkabinette herbeigetragen wurden, in bereitstehende Koffer, Schachteln, Kapseln und Futterale packte.

Als die fast Vernichtete in das Kabinet des Kaisers trat, stand Napoleon beinahe in der Mitte desselben, wie gewöhnlich gekleidet, die rechte Hand auf dem Rücken und die linke auf einen neben ihm stehenden, mit grünem Tuche behangenen Arbeitstische gestützt. Er sah etwas angegriffen und verwacht aus.

„O mein Kaiser!" waren die einzigen Worte, welche sie hervorbringen konnte, denn Thränen übermochten das überreizte Mädchen, und mit diesen, nur zitternd hervorgestoßenen

Lauten, lag ſie zu den Füßen Napoleons, ergriff ſeine Hand, welche er eben ein wenig vom Tiſche erhoben hatte, und drückte ſie mit Inbrunſt an ihre Lippen. „O mein Kaiſer!“ ſtammelte ſie unter Thränen noch ein Mal.

Der Kaiſer ſchien über dieſe leidenſchaftliche Selbſtintroduktion ein wenig betreten, allein keineswegs unwillig, im Gegentheil auf gewiſſe Weiſe geſchmeichelt.

„Ah! Ich erkenne Sie wieder!“ ſagte er. „Aber Sie haben ſich da, ſeitdem wir uns nicht geſehen, von Ihren Landsleuten oder von den Ruſſen eine blutige Zeichnung auf die Wange drücken laſſen; auch iſt, wie mir Bertrand erzählt hat, eine Art von Wunder mit Ihnen vorgegangen. — Nun, ſtehen Sie auf mein Kind. Was haben Sie mir zu ſagen? Wünſchen Sie etwas von mir?“

„Nichts, Ew. Majeſtät, nichts!“ antwortete Margarethe, noch immer faſt auſſer ſich, aber ringend, ſich zuſammenzufaſſen. „Nichts als einen Blick Ihrer Gnade und Huld, ein Wort Ihres Mundes, ehe ich und die Welt Sie für immer verlieren. Nur dies, dies allein,

um es für mein Leben aufzubehalten! — Meine Wünsche sind schon erfüllt."

„Sie sind Schwärmerinn," sagte er; „aber wie wären Sie sonst die kleine Heldinn," fügte er mit einem Lächeln hinzu. — „Sie sind ein braves Mädchen," redete er dann ernst weiter. „Es ist in der That zu bedauern, daß Sie kein Mann geworden, und daß wir nicht noch ein paar Kampagnen mit einander machen, oder Sie mir nicht nach Elba folgen können. Ich habe Sie auf dem Schlachtfelde von Smolensk so gut als auf der Brücke über die Beresina beobachtet, und Ihnen wäre der Marschallsstab, den ich Ihnen schon prophezeihte, gewiß nicht entgangen, wenn Sie nicht ein Mädchen geworden und ich nicht betrogen worden wäre. — Nun, es hat nicht so seyn sollen. — Wer kann Unmöglichkeiten berechnen? Wer kann mit ihnen streiten? — Unsre Lorbern haben wir gepflückt. Wir können beide zufrieden seyn. Lassen Sie uns fürs Erste ruhn darauf. — Wir müssen bei der Erinnerung zu Gaste gehen."

Er hielt einen Augenblick ein, als wollte er eine Antwort erwarten; fuhr aber, als keine

erfolgte — denn Margarethe war noch nicht im Stande eine zu geben — fort:

„Ach, die Erinnerung! Sie hat auch ihre Bitterkeit! — Ein paar Verräther weniger, und ich wäre noch Herr der Welt, die ich am Ende doch nur zu beglücken trachtete. O Kurzsichtigkeit meines Zeitalters! — Mich hat man nicht besiegt; man hat mich gemeuchelmordet. Den Triumphatoren ist das gleichviel gewesen. Mein armes Frankreich! An welchen Abgrund neuer Verwirrungen haben Deine entarteten Söhne Dich gebracht! Wie viele Krämpfe wirst Du noch auszustehen haben, ehe Du beruhigt bist! — Und das thaten Franzosen! — Diese Bourbons sind nicht mehr für Frankreich; sie sind der jetzigen Nation fremd geworden, wie diese ihnen. Beide kennen einander nicht; sie werden sich nie verstehen lernen; sie werden nie eins werden. Nie, nie!"

„Ewig, mein Kaiser," erlaubte sich Margarethe, welche jetzt die Sprache wiedergefunden hatte, einzuwerfen, „ewig wird Frankreich Sie beweinen! ewig vermissen!"

„Meinst Du, Kleine?" versetzte der Kai-

ſer freundlich. „Nun ja: ich glaube es auch. Frankreich iſt auch unſchuldig an ſeinen Leiden, wie an den meinen; es fühlt und denkt mit mir gleich. Frankreich und ich ſind vollkommen identificirt. Immer waren wir, die Nation und ich, ganz eins. Sie verſtand mich; wenn es nicht anders möglich war, durch eine Art von Inſtinkt. Aber die Andern! Die Andern! — Dieſer Fouche! Dieſer Talleyrand! Dieſer — — — — Ach, ich mag die Namen alle nicht einmal ausſprechen! Aber die Geſchichte wird ſie ausſprechen! Sie wird Gerechtigkeit üben! ſie wird ſie an den Pranger ſtellen! — Armes Frankreich!“

Dies ausrufend ging er einige Male heftig auf und nieder, und ſagte dann vor ſich hin die Worte: „Ach, die Undankbaren! Die Verräther!“ — Hierauf nahm er eine Stellung am naben Fenſter, lehnte ſich ein wenig auf die Brüſtung deſſelben und fuhr fort:

„Dieſe Könige und Kaiſer thun nun groß mit ihren Siegen über mich, und wiſſen ſich vor Selbſtgefuhl gar nicht zu laſſen. — Großer Gott! das ſind dieſelben, die ich hätte ſo klein

machen können, als es mir nur gefällig gewesen wäre. Ungarn zu einem selbstständigen Königreiche zu erheben, lag man mir genug an; Böhmen hätte es auch werden müssen. Die ganze Oestreichische Monarchie hätte ich so zersplittern dürfen. Preußen, Brandenburg, Schlesien, jedes hätte einen Fürsten erhalten, welcher ihnen selbst gefällig gewesen wäre. — Ich hätte es thun sollen. Schlimmer als jetzt hätte es nicht um mich gestanden. Ich habe es nicht wollen. Ich ehrte und achtete die Thronen, da ich selbst einen besaß. — Das kleine Elba ist mein Dank dafür, und man schickte mich noch lieber in die Eisfelder Sibiriens, oder in die Wüsten Afrika's, wenn nicht doch noch einige Schaam da wäre. — Wäre ich ein Attilla, ein Dschengischan gewesen, wie würde es jetzt um die Welt aussehen! Ich hätte Alles seyn können; aber die mir einwohnende Humanität verbot es mir."

Hier hielt er einen Augenblick ein, nahm Taback und sprach dann weiter:

„Sie thun nun so groß mit ihren Siegen, diese Fürsten; aber Sie vergessen, daß nicht

sie und die Bajonette ihrer Soldaten, nein, daß nur der Verrath und der Geist mich überwunden hat, der in der Deutschen Nation lebendig geworden ist, den nicht einmal sie, der sich selbst aufgerufen hat und den ich verkannt habe, den ich den Deutschen nie zugetraut hätte. Er ist es, der mich geschlagen. — Man hat mich über Ihre Nation getäuscht. Wer weiß: hätte man das nicht, ich würde mich mit ihr haben amalgamiren können; wir wären dann mit einander in ein anderes, in ein ganz anderes Verhältniß gekommen; ich würde offener mit ihr zu Werke gegangen seyn, und ich hätte es in dem Falle dürfen. Sie würde mich verstanden haben; möglicherweise leichter als manche andre, denn sie hat natürlichen gesunden Verstand. Uebrigens kann ich Sie versichern, daß ich bei meinen großen Plänen auch an sie gedacht habe; mehr vielleicht, als man zu glauben geneigt seyn mag. Auch sie sollte insbesondere all der großen Vortheile theilhaftig werden, welche die glückliche Ausführung meiner Pläne nothwendig mit sich bringen, und welche sie, der Lage ihres Landes, ihrem geistigen Kulturzustande und ihrer andern

Verhältniſſe nach, nothwendig mitgenießen mußte. Ihre dermaligen Leiden und Drangſale wären nur vorübergehend geweſen. Wir wären noch Freunde geworden. — Man hat das Alles über den Haufen geworfen. Die Deutſchen werden es aber noch einmal bitter bereuen, daß ſie ſich nicht mehr Mühe gegeben haben, mich zu erkennen, und daß ich geſtürzt worden bin. Von mir würden ſie endlich gerade Das erhalten haben, was ihnen noth thut, wornach ſie ſtreben. — Freilich verſpricht man ihnen auch jetzt für ihre Anſtrengungen, in der erſten Aufwallung der Freude und wohl auch der Dankbarkeit, goldene Berge; aber man wird ihnen wenig oder nichts halten. Ich kenne Das."

Ach, Madame, wir kennen Das auch!

„Ew. Majeſtät halten dafür, daß die Deutſchen Fürſten ihre heiligſten Verſprechungen — — — — —" fiel Margarethe, vielleicht unbedachtſam ein, denn der Kaiſer ließ ſie nicht ausreden.

„Ach, Verſprechungen! Verſprechungen!" ſagte er. „Was ſind ſie?" — Dies ſagend blies er über ſeinen kleinen Finger. — „In der

Angſt, in der Freude, in einem Anfluge von Dankbarkeit verſpricht man Euch Rock, Weſte und Hoſe, ja, wenn es nicht anders ſeyn kann, das Hemd dazu, und meint es auch vielleicht ehrlich halten zu wollen; ſind dieſe Gefühle aber verflogen, ſo mögt Ihr immerhin gerne zufrieden ſeyn, wenn man Euch einen alten ſchmutzigen Strumpf an den Kopf wirft. — Verſprechungen! — Bah!“

Wieder ging er nach dieſen Worten ein paar Schritte auf und nieder, und nahm dann ſeine Stellung neben dem Arbeitstiſche auf's Neue ein.

„Ihr werdet es, bereuen, Ihr Deutſchen,“ ſetzte er ſeine Rede fort; „Ihr werdet es bereuen, wiederhole ich! — Rußland iſt über Kurz oder Lang mein Erbe. Es wird gewiß mein Erbe ſeyn. — Ha! Ihr werdet noch einmal Gelegenheit haben, an die Worte des Königs Rehabeam zu denken, die er zum Jerobeam und zum Jüdiſchen Volke ſagte: „„mein Vater hat Euch mit Ruthen gezüchtigt, ich aber will Euch mit Skorpionen geiſſeln!““ — Ja, ja: die Herren Deutſchen dürfen Gott danken, wenn

ſie nicht nach dreißig oder vierzig Jahren von Barbarenfäuſten mit dem Kautſchuh dafür bezahlt werden, daß ſie in mir das Prinzip der höhern Geſittigung, der Aufklärung und — warum ſoll ich es nicht ausſprechen? — der wahren Freiheit von ſich ſtießen! — Ich wünſche Ihnen ein langes Leben, Mademoiſelle; aber dennoch wünſche ich Ihnen, daß Sie einige Jahre vor der unausbleiblichen Kataſtrophe, von der ich rede, ſterben mögen; denn es wird eine ſehr unangenehme ſeyn," fügte er artig hinzu.

„Ew. Majeſtät fürchten allen Ernſtes," wagte das nun ermuthigte Mädchen zu fragen, „daß uns noch einmal von jener nordiſchen Macht Gefahr drohen könnte?"

„Könnte? Könnte nur?" fragte er heftig. „Mein Gott, was kann gewiſſer ſeyn? Was iſt natürlicher, als daß ſich Alles ſo geſtalten wird, wie es mir klar vor der Seele ſteht? Das wird nicht ausbleiben, wenn nicht ein Wunder geſchieht und es verhindert! — Ich ſage Ihnen," fuhr er mit gemäßigterer Stimme fort: „Rußland wird den Deutſchen dermaleinſt ein gefährlicherer Feind werden, als ich es

ihnen jemals geweſen bin. In meinem Gefolge waren Civiliſation, Geſittigung und Aufklärung, welche für manche nothwendige Opfer entſchädigen konnten; in dem Gefolge jener Moskowiter werden Barbarei, Knechtſchaft und Verdunklung ſeyn. — Ich ſehe ein wenig in die Zukunft, hat man geſagt; nun ja, es mag ſeyn. In meiner Stellung iſt das leichter als in jeder andern. Glauben Sie mir: Deutſchland wird mich noch einmal, vielleicht bald, zurückwünſchen, wenn es ſieht, wie alle ſeine ſchönen Hoffnungen nach und nach in Täuſchung zerfließen. Ach, dann iſt es zu ſpät, zu ſpät, zu ſpät!"

Bei dieſen Worten klopfte er ſich einige Male mit der flachen Hand vor die Stirne und redete dann weiter:

„Ein Reich, wie Rußland, kann und darf nicht ſtille ſtehen; es würde ſonſt nothwendig in Fäulniß übergehen, wie das Waſſer, dem die Bewegung mangelt. — Es hat auch, glaube ich, ſeine Stellung wohl begriffen. Es muß ſich, trotz ſeiner gigantiſchen Größe, noch immer mehr auszudehnen ſuchen. Aber wohin ſoll es

ſeine Blicke wenden? Im Norden giebt es wenig mehr für daſſelbe zu thun. Schweden darf fürs Erſte noch nicht angerührt werden. Im Oſten? Im Süden? — Nun ja: Konſtantinopel. Das gehört aber einer entfernten Zeit an; auch Perſien und Indien. Sie werden an die Reihe kommen. — Aber im Weſten! Nach Weſten trachtet es; immer nach Weſten, wohin ſich von jeher alle Ueberſchwemmungen der öſtlichen Barbaren über Europa ergoſſen. Pohlen wird es fürs Erſte ganz und gar verſchlingen, ſich einverleiben und ihm auch nicht einen Schatten von Freiheit oder Selbſtſtändigkeit laſſen. — Armes Pohlen — Großherzige Nation! — Poniatowsky! — Ich habe den wie einen Sohn geliebt! — Ja, Pohlen iſt verloren mit Haut und Haar. Sein Name wird ſo gut als ausgelöſcht werden in den Jahrbüchern der Geſchichte.

„Sind Preußen und Oeſtreich vorſichtig," fuhr er nach einer kleinen Pauſe und faſt wie vor ſich ſelbſt hin redend fort, indem er ſeinen Blick feſt auf eine, auf dem Kamine ſtehende, kleine Vaſe heftete und wie ein göttlich Inſpi-

rirter anzuſehen war, „ſind ſie klug, ſo kann indeſſen noch Manches ganz anders kommen, wenigſtens das Deutſchland bedrohende Unheil noch aufgehalten werden, und das iſt ſchon viel. Zeit gewonnen, Alles gewonnen. Sie müſſen Pohlen feſthalten und es zu organiſiren wiſſen, um einen Damm gegen Rußland zu haben. — Aber ſie werden das nicht; ſie werden ganz verkehrt handeln. Rußland wird alle etwa bei ihnen erwachende Beſorgniß gegen daſſelbe in Schlaf lullen, ſie werden ihm Pohlen zur Beute geben und — dann Adieu, Deutſchland! Adieu! Adieu für immer! — Ich ſehe die Zukunft wie ein fertiges Gemälde vor mir. Da fehlt auch kein Pinſelſtrich.“

„Genug, Mademoiſelle,“ ſchloß der Kaiſer ſeine Rede, ſich wieder an Margarethe wendend. „Das muß Alles ſeinen Gang gehen, den es nun einmal nicht anders nehmen kann. Laſſen wir es laufen wie es will oder muß. Wir beide können nichts mehr dabei thun. — Es hat mir Vergnügen gemacht, Sie zu ſehen und zu ſprechen, Mademoiſelle.“

Da er dies geſagt hatte, winkte er ſeinem

Kammerdiener Marchand und flüsterte ihm zwei Worte ins Ohr; worauf sich derselbe wieder ehrerbietig entfernte.

Margarethe glaubte nun auch sich entfernen zu müssen; allein der Kaiser, der das bemerkte, sagte, ihr mit der Hand zu bleiben winkend: „noch einen Augenblick.“ — Während dessen kehrte Marchand zurück und überreichte seinem Gebieter ein kleines, rothes Maroquin-Futteral, das dieser verlangt zu haben schien, öffnete und wieder schloß.

„Nehmen Sie,“ sprach nun der Kaiser, indem er Margarethen das Futteral darbot, „nehmen Sie. Den tapfern Krieger habe ich mit dem Orden geziert; das heldenmüthige Mädchen, das noch meiner, der Person ihres alten Generals, mit so vieler Liebe gedenkt, mit solcher Begeisterung mir anhängt, bitte ich, mein Portrait, als Zeichen meiner Achtung, meiner vollkommenen Würdigung ihrer, zu empfangen und dann und wann zu tragen, wenn ihre erbitterten Landsleute ihr das erlauben werden, oder kein Anderer darüber eifersüchtig in Zorn gerathen dürfte.“

Knieend empfing das entzückte Mädchen die kaiſerliche Gabe der Huld, und mit Gefühlen, welche ſich unmöglich beſchreiben laſſen. In Thränen küßte ſie, heiliger Begeiſterung voll, des Kaiſers Hand, auf welche, gegen alle Etikette, ein paar derſelben recht heiß fielen; was ihm unmöglich entgangen ſeyn konnte. Aber dieſer ungeheuchelte Zoll der Anhänglichkeit, Liebe und Verehrung, ſo wie der gewiß innigſten Theilnahme an ſeinem Schickſale, ſchienen ihn ſelbſt nicht ohne einige Rührung zu laſſen, und ihn im Momente tiefer zu ergreifen, als ihm lieb ſeyn mochte. Er hob die Knieende auf und ſagte raſch und mit feſter Stimme: „ſtehen Sie auf, Mademoiſelle, und leben Sie wohl. Tröſten Sie ſich damit, daß es das Schickſal iſt, unter dem ſogar die Götter ſtehen, und das über uns Alle beſtimmt. — Vielleicht werden Sie noch einmal von mir hören. Ich bin ja noch da. So lange uns das Grab nicht umſchließt iſt keines Menſchen Rolle ganz zu Ende geſpielt. Dann erſt fällt der Vorhang. — Leben Sie wohl. — Vergeſſen Sie nicht Ihren gnädigen Kaiſer. Ich werde mich immer, auch

in der Ferne, Ihrer und Ihrer treuen Anhänglichkeit mit Vergnügen erinnern. — Adieu! Adieu!"

Dies ſagend winkte er Margarethen zwei Mal gütig mit der Hand, und ſie verließ das Kabinet wie eine Träumende.

Ach, Madame, nicht wahr? Der alte Herr war nicht ſo ganz übel. — Den Teufel mag er geweſen ſeyn!

Fünf und dreißigste Epistel.

Ich hätte den Bebrillten gerne auf seinem Weitergange durch die Schlangenallee begleitet, allein ich fürchtete mich ein wenig davor, mich zum andern Male anzutragen. Er hätte sich gar zu leicht meine entfernte Begleitung ausbitten können. Dem wollte ich mich denn doch nicht aussetzen.

Merkwürdig, Madame! Der bebrillte Mensch zog mich unwiderstehlich an und stieß mich gleicherweise wieder ab. Ich hörte ihm gerne und mit großem Vergnügen zu, und dennoch erweckte er mir, wenn er sprach, ein Grauen; ich empfand eine Art von Beklemmung, ich möchte sagen von Angst in der Brust: denn mir war öfters, als sey Das, was er sagte, aus mir selbst heraus gesprochen; als habe ich selbst es gesagt; als rede nicht er, sondern ich, und als sey ich

nicht ich, ſondern er. — Ich habe wohl einmal von Doppelgängern gehört und was man davon fabelt; jedoch wer glaubt daran? So aber muß das Gefühl der Angſt und Beklemmung beſchaffen ſeyn, das Einer empfinden ſoll, wenn er ſeinen Doppelgänger ſieht und hört; ſo und nicht anders, als das es war, welches ich unterweilen empfand, wenn er redete. — Genug, ich ging nicht mit ihm, ſondern aß zu Abende eine Stockfiſchpaſtete.

Nein, Madame, eine ſolche Stockfiſchpaſtete habe ich kaum jemals in meinem Leben gegeſſen! Das kann ich Sie verſichern und, wenn es ſeyn ſoll, beſchwören. Es war im Gaſthofe, zum Prinzen genannt; wenn Ihnen vielleicht daran liegen ſollte, das zu wiſſen. Der Prinz iſt ein wackerer und freundlicher Mann, den ich lieb gewonnen habe, und die Prinzeſinn eine ſehr thätige Frau. Der Name des Mannes iſt mir entfallen. Nein; — warten Sie nur ein wenig: ich erinnere mich ſeiner wohl noch. — Richtig! — Er heißt Niemeier,*) und ſie heißt Madame

*) Der Wirth Niemeier iſt jetzt todt, wenn es

Riemeier, und iſt eine ſo perfekte Köchinn, daß ſie darauf, und im Falle der Noth ganz allein auf Stockfiſchpaſtetenbackerei reiſen kann, wenn es mit dem guten Geſchmacke in Rendsburg nicht fort will; und das Zeugniß will ich ihr — wenn ſie es verlangt — ſchriftlich und notarialiter und auf geſtempeltem Papier — wenn ſie die desfallſigen Koſten tragen will — geben, und es iſt recht Schade, daß dieſe meine Epiſteln an Sie nicht für den Druck beſtimmt ſind. — Sie dürfen ſie aber immerhin drucken laſſen, wenn Sie ſie gut bezahlt erhalten können: denn ich mache mir nichts daraus, gar nichts. — Das wohlverdiente Lob dieſer Frau würde ſonſt durch ganz Europa widerhallen, weil ich nicht daran zweifle, daß man in anderm Falle die Epiſteln ſogleich in alle Sprachen unſers Welt-

---

Einen oder den Andern vielleicht intereſſiren möchte, das zu wiſſen; und das könnte wohl ſeyn, da der Verſtorbene, auch unter fremden Reiſenden, viele Freunde zählte, die ſich ſeiner noch erinnern durften, und er verdiente Freunde zu haben; was mehr ſagen will.

Anmerkung d. H.

theils überſetzen würde und bald überall verſchlungen hätte. — Hol der Teufel den Poſtillion oder Fuhrmann, der mich am Paradeplatze bei dem Däniſchen Nationalliede abſetzte!

Aber, Madame, welche fürchterliche Verwüſtung richtete ich auch in der Paſtete an! Nein, davon machen Sie ſich gar keinen Begriff! Die Leute ſahen mich alle mit Verwunderung und einer gewiſſen Regung von Mitleid an: denn ein Jeder meinte, ich müſſe durchaus berſten. Ich barſt aber nicht, Madame.

Schade, daß man bei dergleichen Gelegenheiten nicht immer einen Freund oder Miethling zur Seite hat, der für einen verdaut. Ich glaube, dann ſäße ich noch in Rendsburg und äße Stockfiſchpaſtete. Was kann man in der Welt Gottes auch Schöneres thun? — Eine überaus ſchlechte Einrichtung bleibt es aber darum doch, daß es mit dem ſelbſt eſſen nicht genug, und daß man auch noch dazu verbunden iſt, ſelbſt zu verdauen; damit geht viele Zeit verloren, die man ſonſt zum Eſſen anwenden könnte, und ſein Unbequemes hat es ebenfalls. Das merkte ich am andern Morgen wieder einmal.

Lieber Himmel! wie bedaure ich doch die armen Teufel, die unter St. Peters Schlüssel sieben! Wie bedaure ich sie, seitdem der Statthalter Christi im Jahre **1832** mit Amerikanischen Kaufleuten einen Vertrag über den Stockfischhandel auf viele Jahre abgeschlossen hat, der ihm, außer **300,000** Rthlr., die er sogleich baar erhalten, freilich alljährlich reine **50,000** Rthlr. abwirft, den armen Unterthanen aber ihre Stockfischpasteten häßlich versalzt. Was mag wohl unser Herr Christus im Himmel sagen, wenn er seinen Statthalter solche Geschäffte machen sieht? —

Jetzt indessen genug, Madame. Ich bin es müde, Ihnen Episteln zu schreiben, herzlich müde, und dies soll daher auch die letzte seyn, die Sie erhalten. Endlich will ich dem Liede ein Ende machen, und darum schreibe ich Ihnen zum Beschlusse nur noch den

Beschluß meiner empfindsamen Novelle.

Blücher — wenn auch im Grunde nicht viel mehr, doch ein wackerer Soldat und eine alte ehrliche Haut, was ihm nicht leicht Einer

absprechen wird — verschmähte es nicht, unsern Franz, der sich, wie Sie wissen, unter seinen Augen wieder einmal auf den Höhen Montmartre, wie nicht lange vorher bei Laon, so heldlich hervorgethan hatte, in Person zu besuchen und ihm seine Ernennung zum Obersten und seine Erhebung in den Adelstand bekannt zu machen, mit welcher letztern Gnade der König noch das Geschenk eines kleinen Gutes verbunden hatte, da der junge Mann, den eingelaufenen Nachrichten zufolge, gezwungen seyn werde, den Degen, den er mit so großer Ehre zur Rettung seines nun befreiten Vaterlandes geführt, für immer an die Wand zu hängen.

Franz war auf's Tiefste gerührt über seines Königs Gnade, und durch dieselbe nun mit einem Male aus aller Sorge für die Zukunft gerissen, mit welcher er sich dann und wann auf seinem Krankenlager, und nicht am angenehmsten, unterhalten hatte. Jetzt stand seiner Verbindung mit seinem großherzigen Mädchen nichts mehr im Wege, und da nun Friede und sein Deutschland frei war, kümmerte er sich wenig mehr

darum, daß er nicht länger im Stande, die Waffen zu tragen.

Allein auch ein wenig Neugierde, was er nicht verhehlte, hatte den alten Blücher zu Franz geleitet. Er wollte endlich doch auch einmal das Heldenmädchen sehen, von welchem man so viel sprach, und von welchem ihm der General nicht genug zu erzählen wußte; deshalb war er auch recht unzufrieden mit dem Zufalle, der ihn sie nicht hatte antreffen lassen. Franz fand keinen Grund, ihm zu verschweigen, wo sie sich Augenblicks befinde: denn er mußte das, wie schon ausgesprochen, ganz in der Ordnung finden, weil es mit den Gefühlen der Geliebten in vollkommener Harmonie war.

Nicht so Blücher, der alte, eingefleischte Franzosenfresser. Mürrisch und verstimmt bemerkte dieser: „ei; also bei dem Bonaparte ist sie! So; ja, ja! — Das Mädchen ist nach Allem, was ich, insonderheit von dem General hier, von ihr gehört habe, so brav wie Eine, und ich fühle mich gezwungen sie hochzuschätzen; indessen hat sie doch kein rechtes Deutsches Herz. Daß sie in den Reihen der Franzosen so

tapfer gegen uns gefochten hat, das — brauche ich ihr nicht erſt zu vergeben: der Grund, warum ſie es gethan, adelt das hinlänglich; allein daß ſie eine ſo ganz undeutſche, ſündhafte Zuneigung zu dem verfluchten Kerl, dem Bonaparte, hat und dieſelbe noch immer hegt und pflegt; daß ſie ihn, der uns ſo lange Zeit wie die Hunde kujonirt hat, förmlich, wie man mir ſagt, vergöttert, wie es nur ein Franzoſe thun kann: das, lieber Oberſt, das, nehmen Sie es mir nicht übel, das kann ihr mit gutem Gewiſſen kein redlicher Deutſcher vergeben, und — ich thue es auch nicht."

In dieſem Augenblicke trat gerade ſie, von der er redete, von Fontainebleau zurückgekehrt, ins Zimmer, grüßte ehrfurchtsvoll den alten Blücher, den ſie ſogleich erkannte, ohne ihn jemals geſehen zu haben, herzlich den General, welcher mit Jenem gekommen war, und flog dann auf Franz zu, ihr langes Ausbleiben entſchuldigend.

Blücher ſchien überraſcht, ſowohl von der ausgezeichneten Schönheit, als auch von dem hohen und ungezwungenen Anſtande des Mäd-

chens in ihrer Franzöſiſchen Uniform; kennte aber desungeachtet doch, als der General ſie ihm nun formlich vorſtellte, noch nicht ſogleich ſeines Aergers über ihren Beſuch bei ſeinem Erbfeinde Herr werden, ſondern ſagte etwas gezwungen: „na, da wären Sie denn! Eben ſprach ich von Ihnen und bin auch theils aus dem Grunde hier, um Sie kennen zu lernen. Ja, hätte ich nicht auf ein Haar wieder abtrollen müſſen, ohne Sie getroffen zu haben? Da ſind Sie, eine Deutſche, ſo wahr Gott lebt! hinüber zu dem Feinde Ihres Vaterlandes und machen eine Viſite in beſter Form bei dem Korſiſchen Blutbund, dem Räuber, dem Verwüſter Deutſchlands, dem — — —“

„Erlauben Ew. Durchlaucht einen Augenblick!“ fiel dem immer heftiger werdenden alten Haudegen Margarethe ein und verließ, dies ſagend, die Hand an den Tſchacko legend, den ſie ſchnell wieder aufgeſetzt hatte, und ſo militairiſch grüßend, das Zimmer.

Erſtaunt ſah ihr der Fürſt nach und ſagte dann, halb zu Franz, halb zum General ge-

wendet: „was zum Teufel ſieht das Mädchen an, daß ſie davon läuft?“

„Ich weiß es wahrhaftig nicht,“ verſetzte der nicht weniger als der Alte über Margarethens Betragen erſtaunte General; „wahrſcheinlich aber ſind es Ew. Durchlaucht Bemerkungen über — — —“

„Alle Donner! Das fehlte mir noch!“ polterte Blucher heraus, Jenem ſo die Rede abſchneidend. „Das fehlte mir noch, daß ich hier in Feindes Lande ebenfalls, wie vordem zu Hauſe, ein Blatt vors Maul nehmen und nicht meinem Herzen ſollte Luft machen dürfen! Habe lange genug das Maul halten müſſen. Am Ende verlangt man hier desgleichen von mir, daß ich ſelbſt dem Bonaparte den Hof machen und wohl gar die Hand kuſſen ſoll! — Holla! Holla! Daraus kann nichts werden. — Aber, ſo wahr mir Gott helfe!“ ſprach er nach einer Pauſe gemäßigter, „ich habe dem Mädchen nichts Böſes ſagen wollen. Gott ſtraf mich nicht! und ich ſage noch ein Mal, daß ſie brav iſt, und daß ich ſie hochſchätze, und daß mir nun auch ihre Perſon, mit Ausnahme des

Franzosenrockes, der ihr aber doch gut sitzt, sehr gefallen hat.“

So fuhr der neue Fürst, der bekanntlich kein großer Redner war, noch einige Zeit fort, in verschiedenen Redensarten Margarethe zu preisen und wieder zu tadeln und wieder zu loben, bis diese endlich, und zwar in weiblicher Kleidung, von Neuem ins Zimmer trat, sich mit unwiderstehlicher Anmuth vor Blüchern verneigte und mit wunderholdem Lächeln sprach: „gefällt es jetzt Ew. Durchlaucht fortzufahren? Es war mir vorhin zu Muthe, als wollte es sich nicht für mich schicken, in meiner Uniform und einen Degen an der Seite da zu bleiben, und Ew. Durchlaucht Zorn gegen meinen alten Feldherrn anzuhören. Jetzt aber habe ich den Soldaten ganz und gar ausgezogen, und Sie haben über mich und meine Oberen zu befehlen.“

„Sie sind ein liebes Mädchen,“ sagte, bewältigt von so viel Liebreiz, Blücher, und küßte die Liebliche auf die Stirne, „ein liebes Mädchen! ungeachtet Ihrer mir wenigstens unerklärlichen Anhänglichkeit an den — — den — —

Bonaparte. — Sagen Sie mir doch nur, wie fängt der Mensch es eigentlich an, Alles zu bezaubern, was in seine Nähe kommt? Ich habe viel davon gehört; immer aber es nicht verstehen und begreifen können, worin sein Talisman besteht."

„Was soll ich Ew. Durchlaucht darauf antworten?" versetzte Margarethe, abermals hold lächelnd.

„Nun," scherzte der Fürst, „es giebt ja, habe ich mir sagen lassen, geheime, wunderbare Kräfte in der Natur, die das Unglaubliche zu Stande zu bringen fähig sind; so wenig man ihren Grund auch zu erforschen vermag. So behauptete der alte Dessauer, ein Ring mit einem Amethisten sey ein sicheres Mittel gegen jedes Gift, und ein Karfunkel in einem solchen schütze vor Verrath. Trägt Bonaparte vielleicht einen Smaragd, der ja bekanntlich die Eigenschaft haben soll, Jedermann unserer Umgebung für uns einzunehmen, am Finger?"

„Einen Edelstein der Art, aber noch weit höheren Werthes, besitzt der Kaiser allerdings, Ew. Durchlaucht," entgegnete die Gefragte

ernſt: „doch zweifle ich daran, daß es ein Smaragd iſt, und am Finger ſicherlich trägt er ihn nicht; wie dieſer Juwel denn überhaupt nicht ſichtbar iſt und ſich nur durch ſeine außerordentlichen Wirkungen kund thut. Leider vermochte derſelbe indeſſen nicht, wie es der Karfunkel thun ſoll, den Vertrauensvollen vor dem abſcheulichſten Verrathe zu ſchützen, und wird ihn endlich auch vielleicht nicht einmal vor Gift ſicher ſtellen; welche Fähigkeit man dem Amethiſt zuſchreibt. Von dem unbegreiflichen Zauber jenes Edelſteines können ſich Ew. Durchlaucht jedoch jeden Augenblick ſelbſt überzeugen, wenn Sie ſich nur nach Fontainebleau zu fahren entſchließen möchten; der Kaiſer wird Sie gewiß verlaſſen, ſo vielbeſchäfftigt er auch gerade im Augenblicke iſt.“

„Gehorſamer Diener!“ antwortete Blücher. „Da werde ich mich wohl hüten! Ich habe wirklich vor ſeinem Zauberjuwel allen möglichen Reſpekt und will es mir nicht einfallen laſſen, mich mit demſelben in Rapport zu ſetzen. Nach Allem, was mir davon erzählt worden iſt, bin ich gewiß überzeugt, daß der Zauberer, wenn

es ihm nur gelingen wollte, den König und die Kaiser eine Stunde zu sprechen, sie bald ganz nach seinem Gefallen lenken und uns jede Frucht unserer Siege entreißen würde. Er ist in jeder Hinsicht der gefährlichste Mensch, und man mußte sich ihn so weit weg vom Halse schaffen, als nur immer möglich. Elba ist noch viel, viel zu nahe für unser Aller Ruhe. —

„Doch wieder auf Sie zurück zu kommen, liebes Kind, gestehe ich Ihnen, daß es mir recht in der Seele wehe thut, ein Deutsches, sonst so wackres Mädchen in einer so unseeligen Verblendung finden zu müssen. Zum Teufel! während unsre übrigen Deutschen Mädchen, von ächter Vaterlandsliebe begeistert, sich die kleinen zarten Finger wund arbeiten beim Fahnensticken und beim Scharpiezupfen für unsre Deutschen Krieger, ist hier eins, das, glaube ich, am Ende gerne mit unserm Erbfeinde in seine Verbannung zöge."

„Ew. Durchlaucht widerspreche ich keineswegs. Sie haben vollkommen Recht," sprach Margarethe, wohl ein wenig verletzt von des Alten Worten. „Wenn mich Franz nicht

hielte, wenn kein Franz in der Welt wäre, auch nie geweſen wäre, und mein Geſchlecht ſich nicht verrathen hätte: ſo wüßte ich in der That nicht, was ich Beſſeres zu thun haben würde — falls nämlich der Kaiſer die Gnade haben wollte, mir zu erlauben, daß ich ihn begleiten dürfte — als dem Erhabenen nach Elba zu folgen."

„Immer beſſer! Immer beſſer!" rief der alte Blücher, offenbar wieder ärgerlicher geworden. „Nun will ſie dem Tyrannen gar nach Elba folgen!"

„Wenn ich übrigens" — fuhr Margarethe gereizt fort — „auch für die Deutſchen Helden, deren hohe Verdienſte um das Vaterland ich ſicherlich vollkommen zu würdigen weiß, keine Fahnen geſtickt, und für die Verwundeten keine Scharpie gezupft habe, ſo lag das daran, daß ich höhere Pflichten zu erfüllen übernommen hatte; und ſo glaube ich denn auch mehr als das, mehr als alle Fahnenſtickerinnen und Scharpiezupferinnen zuſammengenommen, für Deutſchland gethan und ein Deutſches Herz hinlänglich bewieſen zu haben, da ich einem Deutſchen Manne, meinem theuren Franz, nicht

ohne einige Opferungen und mit Verleugnung mancher meiner Gefühle, einen geliebten Vater erhielt und ihn selbſt vor dem Stachel des Vorwurfs ſchützte, Schuld an dem Elende, vielleicht Schuld an dem Tode dieſes geliebten Greiſes zu ſeyn.“

„Meine theure, meine innigſt geliebte Margarethe!“ rief bei dieſen Worten Franz, faſt außer ſich, und ſchloß das beleidigte Mädchen in ſeine Arme. „O, ich verkenne Dich gewiß nicht, und werde Dir dankbar ſeyn, ſo lange noch ein Athem in mir leben wird; obgleich ich Dich nie hinlänglich für Das werde belohnen können, was Du alles an mir und an meinem armen Vater gethan haſt! O, meine Margarethe!“

„Na, na, mein liebes, prächtiges Mädchen!“ rief nun gutmüthig der Fürſt, und umarmte ſie ohne Umſtände gleichfalls herzlich, „zweifeln Sie nur um Gotteswillen eben ſo wenig daran, daß auch ich Ihre Großthat zu erkennen und zu würdigen verſtehe! Glauben Sie mir, daß ich, ſo ein alter Bär ich Ihnen auch immerhin ſcheinen

mag, doch recht aufrichtig Ihre ſchöne Seele und die tauſend Opferungen bewundere, die Sie Ihrem Freunde da und ſeinem Vater gebracht haben. — Ich bin vollkommen von Ihnen aus dem Felde geſchlagen; wer kann vor ſolchen Batterien ſtehen? Sie haben mir alle Vierecke geſprengt. Ich erkläre mich beſiegt; ich gebe mich Ihnen gefangen; ich ſage kein Wort weiter. — Daß ich indeſſen den Bonaparte wie die Sünde haſſe und ſeine Rotte dazu, das werden Sie einem alten ehrlichen Preußen, der ſelbſt gar viel von dem Uebermuthe dieſer Franzoſen hat ausſtehen müſſen, und der ſeinen König und ſein Vaterland über Alles liebt, am Ende doch wohl erlauben, mein Kind."

„Wie dürfte ich mich unterſtehen, mein Furſt," war des Mädchens beſcheidene Antwort, „eine Stimmung tadeln zu wollen, durch welche — das läßt ſich nun und nimmer leugnen — ſo Großes vollbracht worden iſt; ein Gefuhl verdammen zu wollen, das ganz Deutſchland, Wenige ausgenommen, bis dahin mit Ew. Durchlaucht theilt, und von welchem begeiſtert, hier mein Franz ſelbſt in den Kampf hinaus-

zog und fürs Vaterland blutete, aber auch Ruhm und Ehre sich erfocht?“

„Bis dahin, sagen Sie, mein Kind?“ bemerkte der aufmerksame Blücher.

„Sagte ich das?“ entgegenfragte lächelnd Margarethe. „Nun ja; mehr läßt sich ja niemals von dergleichen Dingen sagen. In die Zukunft zu sehen ist wenig Menschen vergönnt, und Ansichten und Gesinnungen sind wandelbarer als die bewegten Wellen des Meers.“

„Geben Sie, geben Sie! Sie sind die unverbesserlichste Ketzerinn, die mir in meinem Leben noch vorgekommen ist, wenn auch die liebenswürdigste!“ entgegnete der Fürst, auf seine Weise sehr galant. „Ich will nichts weiter sagen, kein Wort weiter: aber ich denke, unser Oberst hier wird Sie über Kurz oder Lang noch einmal zum rechten Glauben bekehren; wenigstens hoffe ich es.“

„Der Oberst?“ fragte die Ueberraschte, bald den Fürsten, bald den General, bald ihren Franz anblickend.

„Ja, ja!“ antwortete Blücher lachend und sich an der Verwirrung der Erstaunten weidend,

„der Oberſt! — Da haben wir nun ein Langes und Breites über den Bonaparte für nichts und wieder nichts geplaudert, und es ganz vergeſſen, dem lieben Mädchen eine Nachricht mitzutheilen, welche ſie doch auch einigermaßen angehen und nicht minder erfreuen möchte.“ — „Sehen Sie,“ fuhr der alte Knaſterbart fort, „der König iſt ſo gnädig geweſen, Ihren künftigen Gemahl für ſeine Dienſte und ausgezeichnete Braveur zum Oberſten zu ernennen, ihn in den Adelſtand zu erheben und, damit Ihrer Hochzeit, Kind, nun auch gar nichts mehr im Wege ſey, ihm einen kleinen Landbeſitz zuzuweiſen, wo er bei einiger Genügſamkeit ohne Sorgen im Arme der Liebe von ſeinen Thaten auf errungenen Lorbeeren ausruhen kann.“

„Gütiger Gott!“ rief die freudig Ueberraſchte, indem ſie abermals an Franzens Hals flog, „das iſt des Glückes zu viel auf ein Mal! Das haben wir Ew. Durchlaucht zu verdanken!“

„Nichts da!“ verſetzte der Fürſt. „Seiner Tapferkeit, ſeinem Muthe und der Gerechtigkeit des guten Königs verdanken Sie beide Ihr Glück. Ich habe nichts dabei gethan, als pflicht-

gemäß berichtet, und ich wäre ja ein Hundsfott gewesen, wenn ich das unterlassen hätte. — Aber nun soll mir es auch, so wahr ich der alte Marschall Vorwärts geheißen werde! vorwärts gehen und in acht Tagen Hochzeit seyn, wozu ich mich hiemit selbst eingeladen haben will."

Und so ward es auch; in acht Tagen war Hochzeit, und der alte Blücher und der General, der seinen Sohn entschuldigen mußte, feierten den Tag recht herzlich mit, welcher endlich getreue Liebe belohnte, und die Braut trug an diesem Tage das Halsband von dem lieben Hannchen.

Jetzt verbreitete sich mit einem Male, man konnte selbst nicht sagen wie, die Geschichte von Margarethens Liebe, von ihrem Edelmuthe, von ihren Opferungen für den Geliebten, die Kunde von ihrer bewiesenen Tapferkeit, ihren Wunden, ihrem Heldensinn und ihrer begeisterten Anhänglichkeit an den Kaiser, wie ein Lauffeuer durch ganz Paris, und fand überall in ihrer Ganzheit, wenn auch nicht überall in allen ihren Theilen, Anklang. Alles redete nur von

dem Heldenmädchen. — Sie war dem Könige und den beiden Kaisern vorgestellt und von ihnen mit Gnade und kostbaren Geschenken, die sie nicht ausschlagen durfte, überhäuft worden; bei welcher Gelegenheit sie sich mit eben so vielem Anstand als vorsichtiger Klugheit zu benehmen gewußt hatte. Fürsten, Minister, Generale, alle Ersten der alliirten Mächte folgten dem Beispiele der hohen, gekrönten Häupter nach und bewiesen ihr auf verschiedene Weise ihre Hochachtung, ihre Bewunderung und jede Art von Aufmerksamkeit.

Aber das war für Franzosen, für die Pariser, noch nicht genug; die waren über sie in Entzücken. Alles wollte und mußte sie sehen, bewundern, man möchte sagen: anbeten. Einladungen in die ersten Cirkel der Hauptstadt folgten Einladungen, Besuche Besuchen. Wo man sie auf öffentlichen Spaziergängen erkannte, brach das Volk in lauten Beifallsjubel aus und war kaum abzuhalten, sie auf die Schultern zu nehmen und im Triumphe umherzutragen. Bei ihrem Eintritte in eine Loge des Theaters empfing sie, wenn sie verrathen worden war, ein

lauter Applaus, welcher kein Ende nehmen wollte; Kouplets zu ihrem Preiſe wurden verfertigt und öffentlich auf den Boulevards, und in den größern Schauſpielhäuſern ſogar, abgeſungen, und die kleinern Inſtitute dieſer Art beeiferten ſich, ihre Heldenthat, oder etwas dem Aehnliches, auf den Brettern darzuſtellen und — fanden ihre Rechnung dabei; genug Margarethe war auf ein Mal en vogue.

Ihr indeſſen ſowohl als Franzen konnten dieſe übertriebenen Huldigungen der Pariſer großen und kleinen Welt nur drückend und beengend ſeyn, da ſie durch ſolche, ſo weit es thunlich war, zu einer Art von gänzlicher Abgeſchiedenheit gezwungen wurden, weil Beide es im gleichen Maße anwiderte, bei jedem öffentlichen Erſcheinen ein ſolches Aufſehen zu erregen. Wie gerne hätten ſie daher Paris verlaſſen; aber ſie hatten es bis dahin noch nicht dürfen, da ſie dem General, auf ſein dringendes Bitten, hatten verſprechen müſſen, nicht vor einem gewiſſen, von ihm feſtgeſetzten Termine aus der Hauptſtadt zu ſcheiden; zu welcher Verſprechensabnahme er, wie er ſagte, ſeine vollwichtigen

Gründe habe, die ſich ſpäter erklären würden.

So waren ſie denn veranlaßt, in dem großen geräuſchvollen Paris eine Einſiedelei zu errichten; womit ſie wohl zufrieden geweſen wären, wenn ſich nicht fortwährend noch immer neue, nicht abzuweiſende Beſuche gemeldet, und ältere nicht ſich mehr als zu häufig dort eingefunden hätten, welche ihnen faſt keine Stunde für ſich ſelbſt übrig ließen.

Endlich war aber jener Termin abgelaufen, und Franz und Margarethe verließen die Hauptſtadt Frankreichs gerne, da der General verſprach, ſie noch während des Sommers in ihrer neuen Beſitzung beſuchen zu wollen, und ſeinen Sohn, der häufig abweſend war, wenn es anginge, mitzubringen.

Auch Franzens Geburtsort war jetzt, aber auch jetzt erſt, ganz frei geworden von der ihm aufgedrungenen Franzöſiſchen Herrſchaft, und mit ſtürmiſcher Eile trieb den braven Sohn ſein kindliches Gefühl in die Heimath zu ſeinem alten Vater, von dem ihm nun in ſo unendlich langer Zeit nicht die geringſte Nachricht geworden war,

der eben ſo lange jede Kunde von ihm, dem geliebten Kinde, hatte entbehren müſſen, und deſſen Schickſal ihn aufs Aeußerſte beunruhigte und ſtets beunruhigt hatte. Er zitterte manchmal vor dem Gedanken, den theuren Greis nicht mehr unter den Lebendigen anzutreffen, und beſchleunigte ſeine Reiſe in ſteter Sorge, ohne an irgend einem Orte auch nur eine einzige Stunde länger zu verweilen, als durchaus unvermeidlich war. Allein ſo ein herber Schmerz ſollte dem Jüngling, den das Schickſal jetzt wohl genug geprüft zu haben glauben mochte, doch nicht aufbehalten ſeyn.

Der alte Siegfried war eben mit dem Spaten in ſeinem kleinen Garten beſchäfftigt, als ein eleganter Reiſewagen angeflogen kam, der den ganzen Flecken ſchon in Aufruhr gebracht hatte, und nun auch den Alten vermochte, ſeinen Spaten ruhen zu laſſen und ſich die Equipage zu betrachten, die jetzt zum großen Erſtaunen des Greiſes, an ſeinem Gartenpförtchen ſtille hielt. Eine wohlgekleidete Dame ſprang raſch aus der von einem Diener geöffneten Kaleſche und reichte einem ſtattlichen, mit einem

Orden geschmückten Offiziere die Hand, der nun mit ihrer Hülfe auch aus dem Wagen stieg. Beide näherten sich dem Garten, öffneten das Pförtchen desselben und kamen auf den Staunenden zu. Er begriff nicht, was er von diesem Besuche denken sollte; aber sie kamen immer näher; jetzt waren sie ihm ganz nahe, und jetzt warfen sich Beide wortlos an seine Brust und umschlangen ihn heftig in unbeschreiblicher Rührung mit ihren Armen. Der Alte wußte nicht, ob er wache oder träume; auch er vermochte kein Wort hervorzubringen: er erkannte seinen Sohn nicht. Erst als dieser, schluchzend vor herziniger Rührung, „mein theurer, bester Vater!“ auszurufen im Stande war, erkannte der Glückliche seinen längst von ihm verloren gegebenen Franz.

Was gab es nun nicht zu erzählen, Madame! Der Tag reichte nicht aus; die Nacht brach darüber herein. Sie mag ferner auf diesen Erzählungen ruhen.

Der Greis konnte für Margarethens Aufopferung keinen Namen, für seine Dankgefühle gegen sie keine Ausdrücke finden; nur dann

und wann rief er ein Mal über das andre aus: „nein, ſolche Liebe und Treue, ſolchen Edelmuth giebt es auf Erden nicht mehr!“ — Madame, das war ſehr proſaiſch ausgerufen; das iſt wahr: allein ich kann nichts dagegen, denn er ſoll es nun geradeſo ausgerufen haben der Alte, und wir können auch nicht Alle poetiſche Naturen ſeyn — und dabei rollten ihm die heißen Thränen über die gefurchten Wangen. „Gott ſegne Sie!“ ſagte er. „Gott ſegne Sie, meine — — — — wie ſoll ich Sie nennen, Sie verkörperter Engel! Gott ſegne mit ſeinem beſten Segen Euch Beide, meine geliebten Kinder!“ — Das war ſchon beſſer, Madame, nicht wahr? —

Der nächſte Tag war einer ruhigern Unterhaltung und der zu überlegenden Zukunft gewidmet. — Der Vater, dekretirte am Ende Franz, ſolle natürlich ſeinen bisherigen Wohnort verlaſſen und künftig bei ſeinen Kindern leben; er ſelbſt, der Sohn, wolle fürs Erſte allein und ſeine Frau bei dem Alten zurücklaſſend, ſofort nach ſeinem Gütchen reiſen, ſehen, wie Alles dort ſtehe, und die erſten nothwen-

digen Einrichtungen daſelbſt für die Bequemlichkeit ſeiner Gattinn und ſeines Vaters treffen, dann endlich, ſobald das geſchehen, zurückkommen und ſeine Lieben in die neue Heimath abholen.

Allein Margarethen wollte dieſer Beſchluß, nach welchem ſie ſich, wenn auch nur auf kurze Zeit, von ihrem Gatten trennen ſollte, durchaus nicht in Herz und Kopf. Sie behauptete, daß ſie dieſe Reiſe, und gerade dieſe, durchaus mitmachen müſſe: denn nur eine Frau verſtehe ſich auf dergleichen Einrichtungen, wie ſie ihr Franz auf dem Gute zu machen beabſichtige, und welche dort zu machen gewiß nöthig ſeyn dürften; ein Mann verſtehe davon gar nichts, und daher ſey es unumgänglich nothwendig, daß ſie ihn auf der Reiſe begleite.

Umſonſt ſtellte ihr Franz vor, daß begreiflich in ihrer künftigen Wohnung für jetzt noch nicht auf die allergeringſte Bequemlichkeit zu rechnen ſey; daß ſich darin natürlich gar nichts, weder Bett noch Stuhl, weder Tiſch noch Bank, weder Topf noch Pfanne befinde; daß er ſelbſt für den erſten Tag, für die erſte Nacht, und

vielleicht noch für manchen andern Tag und manche andre Nacht, die Hospitalität des dortigen Verwalters, oder sonst eines andern Gutsangehörigen, in Anspruch nehmen und sich sicherlich äußerst frugal mit dem Leben abfinden und äußerst beschränkt behelfen müsse: sie bestand darauf, sich nicht von ihm zu trennen, und brachte ihm in Erinnerung, daß sie sich in ihrem Kriegsleben wohl schon mehr als tausend Mal habe gewiß viel elender beholfen, als man dort sich behelfen zu müssen Furcht haben dürfe.

Was konnte Franz, der sich gewiß ebenso ungerne von seiner Gattinn trennte, als sie von ihm getrennt seyn wollte, und der sich nur einzig und allein aus zarter Sorge für ihre Bequemlichkeit vorzuschlagen entschlossen hatte, daß sie so lange zurückbleiben möge, bis hinlänglich für diese von ihm gesorgt worden sey: was konnte er dagegen sagen? Es wurde also das Dekret dahin abgeändert, daß Margarethe ihren Gatten begleiten sollte, und Beide reisten, von den besten Wünschen des glücklichsten Vaters begleitet, ab.

„Du wirst Dich aber wirklich sehr behelfen

müſſen, liebe Margarethe," wiederholte Franz wohl zehn Mal während der Reiſe, und drückte dabei der geliebten Gattinn Hand an ſeine Lippen.

„Bin ich doch bei Dir!" verſetzte ſie ebenſo oft, indem ſie ihn zärtlich küßte, und fügte auch wohl hinzu: „wie oft mag ich es doch weit ſchlechter gehabt haben," oder: „auf unſerm Rückzuge von Moskwa ward es mir nie ſo gut, als ich es jedenfalls dort finden werde," oder: „Du willſt ganz vergeſſen, daß ich Soldat war," oder etwas Aehnliches.

Wie aber waren Beide überraſcht, als ſie, auf dem niedlichen und ſchön gelegenen Gütchen angekommen, bei ihrem Eintritte in das ſogenannte Herrenhaus, ihre künftige Reſidenz ſchon ganz vollkommen und neu eingerichtet fanden, und Margarethe bemerkte ſogleich nach wenigen Augenblicken des Umherſchauens, daß nirgends auch nur die kleinſte Kleinigkeit zu vermiſſen war.

„Das kommt von dem alten guten General!" rief ſie, freudig in die Hände klatſchend Augen-

blicks, als ihr Erſtaunen und Ueberraſchung Worte erlaubten; „das kommt ganz allein von ihm.“

Und ſo war es auch.

Der Dankbare hatte durch einen Beauftragten das ganze Haus in gröſtmöglichſter Eile in den beſten Stand ſetzen und es durchaus neu und geſchmackvoll dekoriren und möbliren, auch mit Allem verſehen laſſen, was nur zu einer anſtändigen, nein, eleganten Einrichtung eines Haushalts erforderlich war, von den kleinſten Kochtöpfen, den unbedeutendſten Wiſchtüchern, den Küchenſtühlen und Behältern, von den winzigſten Kiſſen, den anſpruchloſeſten hölzernen Löffeln, der beſcheidenſten irdenen Kruke an, bis zu den ſilbernen Thee- und Tafelſervicen, den porzellanenen Taſſen, Kannen, Tellern und Schuſſeln, Damaſt-Tiſchgedecken, feinem Leinenzeuge, hochaufſtrotzenden Betten, ſeidenen Gardinen u. dgl. m.; ſelbſt eine kleine ausgeſuchte Bibliothek war ebenſo wenig vergeſſen, als tauſend andre, manchem beſchränkt Erzogenen oder Herangebildeten wohl gar überflüſſig erſcheinende, doch zum ächten Engliſchen

Comfort durchaus nothwendig gehörige Sachen, die ſich nicht alle aufzählen laſſen.

In dieſer großmüthigen Ueberraſchung waren alſo auch nun die Gründe aufgefunden, die den verſchwiegenen General vermocht hatten, ſeine Lieblinge nicht vor einem gewiſſen Termine aus Paris abreiſen laſſen zu wollen.

Der Verwalter, der die entzückte Margarethe und den hocherfreuten Franz in ihr neues Beſitzthum eingeführt hatte und jetzt ihr Leiter durch daſſelbe war, überreichte nun auch ſeiner neuen Gebieterinn ehrfurchtsvoll einen verſiegelten Zettel, der, als ſie ihn haſtig erbrochen hatte, nur die Worte, von des Generals Hand geſchrieben, enthielt: „Ausſteuer für meine würdige Tochter.“

Der jungen Frau ſtürzten die hellen Thränen aus den Augen, als ſie dieſe großmüthige Zeile las und das Billet, ohne ein Wort hervorbringen zu können, ihrem Manne zum Leſen reichte; dann rief ſie mit verſagender Stimme: „O Gott, ſo viele unendliche Güte habe ich gewiß nicht verdient!“

Franz aber ſagte ruhiger, wenn auch gewiß

ebenſo dankbaren Herzens: „ein ſehr edler Mann.“ — Zum Erfrieren kalt, Madame, nicht wahr? —

Als ſich bei Margarethen endlich der erſte Tumult ihrer Dankgefühle gelegt hatte, wurde, obwohl noch immer mit jauchzender Freude, doch gefaßtern Gemüthes, Alles vom Keller bis zum Dache, und das bereits Geſehene noch ein Mal genauer, beſehen, betrachtet, beäugelt, unterſucht und bewundert; wo denn immer ein Ausruf der Freude und des Jubels dem andern folgte, ſo wie eine Ueberraſchung immer die andre überbieten zu wollen ſchien; dann ging es in die angefüllten Vorrathskammern, in die Wirthſchaftsgebäude, in die Scheunen und beſetzten Ställe, und von da in den Garten und auf die Felder. Ueberall Ordnung, Fülle und Segen.

„O, mein Franz, wie überſchwenglich glücklich ſind wir!“ rief ſie, wie trunken von all dem Geſehenen, das nun all das Ihre, und warf ſich in die Arme ihres Gatten, und weinte Thränen der Wonne an ſeinem Halſe.

Nun ward ſogleich der Vater geholt, nach-

dem man ſich nur erſt einige Tage zur Probe eingewohnt hatte, und das heiterſte Leben, wie es nur Unſchuld und Tugend zu genießen verſtehen, begann für das durch Leiden ſo vielfach geprüfte Kleeblatt, von keinem Kummer, von keiner Sorge und — von keinem Vorwurf getrübt. —

Von ſolchem Leben haben Sie keinen Begriff, Madame; ich kann es mir lebhaft denken. Darum erzähle ich Ihnen auch ein wenig davon, denn ich mag gerne Leuten von Dem erzählen, wovon ſie keinen Begriff haben.

Franz, der einmal nicht ohne beſtimmte Beſchäfftigung leben mochte und konnte, und ſich daher bald mit allem Eifer und all ſeiner ihm angebornen Anſtelligkeit zu allen Dingen, auf die Landwirthſchaft warf, ward in Kurzem mit dieſer vertraut und fand ein großes Vergnügen daran, ſich immer tiefer in ſie, ſowohl theoretiſch als praktiſch, hineinzuſtudiren und zu üben.

Nicht lange nachdem er nur erſt ein wenig zur Ruhe gekommen und in ſeine neuen Verhältniſſe eingebürgert war, hatte Franz einen ehrfurchtsvollen Brief voll glühenden Dankes

an den alten Polizeibeamten geſchrieben, der ihn auf ſeiner Flucht ſo großmüthig und gewagt von Kerker und Tod errettet hatte, und denſelben mit der glücklichen Umwandlung ſeines Geſchickes bekannt gemacht: aber er erhielt ſein Schreiben unerbrochen zurück, und zwar mit der Bemerkung, daß der Beamte ſchon vor langer Zeit geſtorben ſey. So konnte er denn dem edlen Menſchenfreunde hienieden nicht mehr ſeine unausſprechliche Wohlthat danken, und mußte ſich mit dem Wiederſehen jenſeits tröſten.

Ebenſo war ein Brief an Herrn Peterſen abgegangen, der denſelben von Franzens beneidenswerthen Verhältniſſen benachrichtigen und ſich mit aufrichtiger Theilnahme und recht herzlich nach Hannchen bei ihm erkundigen ſollte. Dieſen erhielt er freilich nicht zurück und er empfing eine Antwort darauf; indeſſen nicht von Herrn Peterſen, ſondern von — Hannchen. Sie meldete ihm in ihrem Schreiben des Vaters Abſcheiden vor einem Jahre; endlich aber auch, daß ſie ſeinen Brief gerade an ihrem Hochzeittage erhalten habe und nun ſeit acht Tagen die glückliche Frau eines wackern von

ihrem seeligen Vater hochgeschätzten Mannes sey, der ein Gut im Schleswigschen besitze, wohin sie in einigen Stunden mit ihrem Gatten abreisen werde, um dort fürs Künftige ihren Wohnsitz aufzuschlagen. Sie gedachte am Schlusse ihrer wenigen Zeilen scherzend ihrer einstigen überspannten Gefühle für ihn, versicherte ihn jedoch ihrer steten Achtung, bat um seine Freundschaft und ersuchte ihn, sie recht bald einmal mit seiner Gattinn zu besuchen. — Ihr Mann hatte dem Briefe ein paar freundliche Worte angefügt und die Schlußbitte seiner jungen Frau in eigenem Namen wiederholt.

Dies Schreiben konnte Franzen, obgleich ihm des wackern Herrn Petersen Tod sehr nahe ging, doch nicht anders als angenehm seyn, da er nun über Hannchens Lebensglück völlig beruhigt seyn durfte, und es ward sogleich beschlossen, über Kurz oder Lang in allem Ernste einmal von dieser Einladung Gebrauch zu machen; obgleich Margarethe schäckernd dem Gatten mit aufgehobenem Finger drohte, gleich darauf jedoch sagte: „aber es hat nichts zu sagen! Sie hat Dich ja nie geliebt und — ver-

geſſen. So ſchnell hätte ich Dich doch nicht vergeſſen können, mein Franz. So ſchnell? Ach, nie, nie! Wer wahrhaft liebt kann ja mal nicht vergeſſen!“ Und ſie lag an ſeinem Herzen. —

Der General hielt ſein Verſprechen und überraſchte die Glücklichen, da er von ſeiner beſtimmten Ankunft im Voraus nichts gemeldet hatte, plötzlich an einem ſchönen Sommerabende in der Laube ihres Gartens. Er mußte ja ſehen, wie ſeine lieben Adoptivkinder es hätten. Aber er hielt ſein Verſprechen doch nur halb oder dreiviertel: denn er kam allein und ohne ſeinen Sohn. Margarethe wollte ihm deshalb, ſo ernſtlich als ſie es nur vermochte, zürnen, jedoch unterbrach er ſie und ſagte halb ernſthalb ſcherzhaft: „ſchweigen Sie nur um Gotteswillen, liebe kleine Frau! Sie, und vorzüglich der Oberſt, müſſen es mit großem Danke erkennen, daß ich den Patron nicht mitgebracht habe. Ja, ja; was ich Ihnen ſage: Sie ſind mir dafür Dank ſchuldig, daß er nicht mitgekommen iſt. Sind Sie denn mit Blindheit geſchlagen geweſen? Sind Sie es noch? Haben Sie denn nicht in Paris ſchon gemerkt, daß

mein Sohn Ihnen zu tief in die Augen geſehn hatte? — Was ich Ihnen ſage: es iſt wahr, und ich kann es ihm im Grunde nicht verdenken, weil ich, mit Ihres Mannes Erlaubniß, ſelbſt ein wenig in Sie verliebt bin; inzwiſchen habe ich den Jungen doch auf Reiſen geſchickt und denke ihn geſundet wieder zurückgekehrt zu ſehen."

Beide Gatten ließen dieſe Rede für einen kecken Ausbruch der Laune des Alten gelten; wofür man ſie auch gelten laſſen konnte, wenn man den Ton, in welchem ſie geſprochen wurde, nicht für erkünſtelt zu halten gezwungen war. Was Franz dabei dachte, kann ich Ihnen auch nicht ſagen, Madame; Margarethen aber ging ein Licht auf, vermittelſt deſſen ihr nun manches Sonderbare und Auffallende, was ſie in Paris letzter Zeit in dem Betragen des jungen Mannes, in ſeinem Sichannähern und plötzlich Sichzurückziehen gefunden und bemerkt hatte, klar ward. Sie ſagte aber ſelbſt ihrem Manne nichts davon und hat es nur erſt ganz ſpät einmal ihrem erwachſenen Sohne, ſicherlich in einem Anfluge von Eitelkeit, wie ihn hübſch geweſene Matronen manchmal haben, vertraut.

Acht Tage verweilte der General bei ſeinen Kindern, weidete ſich an ihrem Glücke, an deſſen Schöpfung er ſelbſt ſo großen Antheil hatte, und freute ſich über ſie in herzlicher Fröhlichkeit; dann ſchied er mit einem abermaligen Verſprechen, im nächſten Jahre wiederzukommen, auch ſeinen Sohn mitzubringen, wenn er anders — wie er ſich ausdrückte — vollſtändig vernunftig geworden ſey. —

Schon wiegte Margarethe ein kleines Mädchen auf ihren Armen und ſtand ſo eben auf dem Höhepunkte ihres Glückes, ſeelig wie nur eine Frau auf der weiten Gotteswelt: als Franz eines Tages zu ihr kam und ihr, ohne weiter etwas zu ſagen, mit räthſelhaften, ihr auffallenden Mienen einen geöffneten Brief überreichte. — Er war vom General und enthielt ein Bedauern daruber, daß er im bevorſtehenden Sommer ſchwerlich werde ſeinen Beſuch wiederholen können, da ſo eben durch eine Stafette die uberraſchende Nachricht eingelaufen, daß Bonaparte bei Cannes gelandet, als Kaiſer von Frankreich wieder aufgetreten ſey und von allen Seiten bereits großen Zulauf habe;

das Weitere werde die nächste Zeit ergeben müssen.

Univ.-Bibl. München

Ein lauter Ausruf des Entzückens entflog unbedachtsam den Lippen des schönen Weibes; der Oberst aber sagte lächelnd: „Du hoffst noch für ihn? Deutschland hat ihn nicht mehr zu fürchten; das ist vorbei. Sein Stern ist untergegangen und wird nie wieder aufgehen. Der Nimbus, der ihn so lange umgab, ist einmal erloschen. Das ist vorbei, und bald werden wir hören, daß er schmählich geendet hat.“

Als jedoch keine der nun schnell nach einander einlaufenden Nachrichten von des Kaisers Landung und seinen Fortschritten diese Vorhersagung bestätigen wollte; als man hörte, wie Alles in Frankreich seinem alten Herrn wieder zufalle und sein Zug nach Paris einem Triumphzuge gleiche; als man endlich vernahm, daß er dort unter unaussprechlichem Jubel eingezogen und die Regierung in aller Ruhe aufs Neue übernommen habe: da glänzten Margarethens Augen in noch hellerer Freude, und sie konnte nicht unterdrücken auszurufen: „sein

Stern iſt noch nicht untergegangen! Glänzend wie nur je, ſeh ich ihn ſtrahlen.“

Allein als nun Deutſchland aufs Neue in der größten Beſorgniß ungeheure Rüſtungen machte, und Franz mißmuthig zu werden begann, und ein Mal über das andre verdrießlich ausrief: „das fatale Bein! Wenn nur mein Bein nicht wäre!“ da bereute ſie ihre Freudenausbrüche, beſann ſich eines Beſſern und ſagte beruhigend und liebevoll zu ihrem Gatten, den ſie in die Arme ſchloß: „laß Dich das doch nicht kümmern, mein theurer Franz! Sollten wir denn noch einmal einen Feldzug machen? Gott bewahre uns davor! Glaubſt Du für Dein Vaterland noch nicht genug gethan zu haben, oder behagt Dir nicht mehr hier die ſüße Ruhe des Friedens, wo gewiß kein Krieg ſie ſtören wird? Biſt Du nicht mehr glücklich und zufrieden in den Armen Deines treuen Weibes, das Dich über Alles liebt? Sieh hier auf unſer Kind, das Dich aus der Wiege ſo fromm anlächelt, und ſey nicht ungerecht gegen Dein Loos, nicht unwillig darüber, daß Deine Waffen ruhen müſſen. Wir wollen Alles draußen walten

laſſen, wie es will und ſoll. Geben wir das getroſt, ſammt dem Ausgange des ſich nun wieder neu erhebenden Kampfes, in deſſen Hände, der die Schlachten wägt."

„Ja, das müſſen wir wohl!" ſagte Franz ſeufzend, und drückte ſein geliebtes Weib an die Bruſt; dann jedoch fügte er lächelnd hinzu: „geſtehe es nur Margarethe, Du hoffſt viel, Alles für Dein Idol?"

„Ich hoffe auf die Gerechtigkeit Gottes, vertraue ſeiner Weisheit und überlaſſe alles Uebrige ſeinem ewigen Rathſchluſſe," entgegnete ſie etwas zweideutig.

„Nein, mein theures Weib," ſagte er wieder, „hoffe nichts für Deinen Kaiſer, wie ſehr dieſe erſten Erfolge ſeines Wiedererſcheinens auch Manchen irre machen können; es iſt doch aus mit ihm. Die Völker haben ihre Kräfte zu gut kennen gelernt; er wird ihnen nicht mehr widerſtehen können. Glaube mir."

Aber Margarethe hoffte dennoch im Stillen, und immer kühner und kühner, und ſie hatte wohl Urſache dazu, und ſie hoffte fort und feierte in verſchwiegener Bruſt manche herrliche Trium-

phe, und ſie hoffte bis zur unſeeligen Schlacht von Waterloo; aber da — nun da war es vorbei und der Würfel geworfen, und das Schickſal des ewig Unſterblichen zum andern Male entſchieden. Zum andern Male ſiegte der feige Verrath über den größten Geiſt aller Jahrhunderte! Zum andern Male riß das Unberechnenbare Napoleon ins Verderben, in den Abgrund, aus welchem er ſich nun nimmermehr wieder erheben konnte! — England, die gemeine Krämerſeele, täuſchte das heiligſte Vertrauen, drückte ſich ſelbſt ein ewig unverlöſchliches Schandſiegel vor die eherne Stirne und — ein Felſen im Oceane ward des großen Kaiſers jahrelanger Kerker und endlich ſein Grab. —

Was reden wir weiter darüber, Madame? Es iſt nicht der Rede werth, und erregt mir übles Blut, wenn ich daran denke. Wozu das? Es giebt Blätter in der Geſchichte, die man zur Ehre der Menſchheit daraus herausreißen, deren Buchſtaben man wenigſtens, und ſey es mit ſeinem Herzblute, auslöſchen möchte, blos weil man zu derſelben Art zweibeiniger ungefiederter Thiere gehört, von welchen darauf zu leſen iſt.

Es iſt mir auch lieb, daß meine Novelle aus iſt, weil ich ebenfalls an dieſe nicht mehr denken mochte, wie ich Ihnen bereits ein oder zwei Mal geſagt habe. — Ja, die iſt aus, wirklich aus. — Ich werde Ihnen doch wohl nicht ein jedes Kind in den Windeln präſentiren ſollen, das Margarethe noch ihrem Manne gebärt? Und darauf läuft am Ende alles Uebrige hinaus. — Sie möchten aber vielleicht doch gar zu gern wiſſen, ob es Franzen noch gelungen, ſeine Gattinn von ihrer Ketzerei zu heilen, wie der alte Blücher meinte und hoffte, und da kann ich Ihnen denn ſagen, daß ihm das nicht gelang, und das war aus dem einfachen Grunde ganz natürlich, weil er es gar nicht darauf anlegte und was Klügeres thun zu können glauben mochte, als Andere zu bekehren. Er hatte ſogar nichts dagegen, wenn ſich ſpäterhin Margarethe bei feſtlichen Gelegenheiten und wenn ſie im höchſten Putze war, mit dem prächtig in Diamanten gefaßten Bildniſſe des Kaiſers ſchmückte. — Mit ihm ſelbſt ging im Laufe der Jahre, als der Deutſche Jugend- und Freiheitsrauſch nach und nach verflogen war und meh-

reren Leuten ebenfalls die Decken von den Augen fielen, in Hinsicht seiner politischen Ansichten und Meinungen manche Veränderung vor, wie es sich denn von einem so verständigen Kopfe, als er es war, nicht anders erwarten ließ; und obgleich ein treuer Unterthan, ein vaterlandsliebender Deutscher und ein dankbarer und warmer Verehrer seines Königs, ließ er dem großen Napoleon doch bald alle Gerechtigkeit widerfahren und ward endlich gar ein stiller, aber desto aufrichtigerer Bewunderer des Helden. Wieviel Margarethens Einfluß dazu gethan, kann ich nicht sagen; genug daß es so war, und ich selbst habe den Obersten im vertrauten Kreise der Seinen von dem großen Todten mit Begeisterung reden hören; das kann ich Sie versichern.

„Sie selbst?“ fragen Sie erstaunt.

Ja, Madame, Ihnen aufzuwarten: ich selbst! — Was ist darüber zu erstaunen? Wohnt denn der Oberst aus der Welt, oder sind die Wege zu ihm nicht passabel, oder war ich etwa nicht von meinem blondgelockten Celten eingeladen? Sehen Sie, so ergiebt sich Alles sehr einfach. Ich fand den Obersten im Kreise der Seinen überaus glücklich; mein blondgelockter Celte freute sich herzlich, mich wieder zu sehen;

Margarethe iſt eine noch immer nicht häßliche Frau. Auch das liebe vergeßliche Hannchen habe ich kennen gelernt und ihren braven Mann dazu.

„O, erzählen Sie doch davon!“ rufen Sie vielleicht. — Warum nicht gar, Madame! Das werde ich nun und nimmer thun, ſondern wohl bleiben laſſen; denn dieſe meine letzte Epiſtel iſt lang genug, vielleicht die längſte von allen — ich habe ſie nicht gemeſſen — geworden, und damit mag es denn aus ſeyn. Was ich Ihnen zum Schluſſe aber doch noch ſagen muß, das iſt, daß ich Sie mit meiner empfindſamen Novelle ganz entſetzlich myſtifizirt habe, denn die iſt gar nicht von mir verfaßt, ſondern ganz und gar von meinem blondgelockten Cellen ſelbſt, der mir ſein Manuſkript zu jedem beliebigen Gebrauche anvertraute. Ich habe bei der Novelle nichts gethan, als ſie Ihnen in kleinen Portionen mit einigen Zuſätzen eingegeben, wie mir ſolche beim Abſchreiben eben dann und wann der Augenblick in die Feder fließen ließ und die Laune diktirte. Sehen Sie: das iſt Alles, und damit empfehle ich mich Ihnen für immer, Madame.